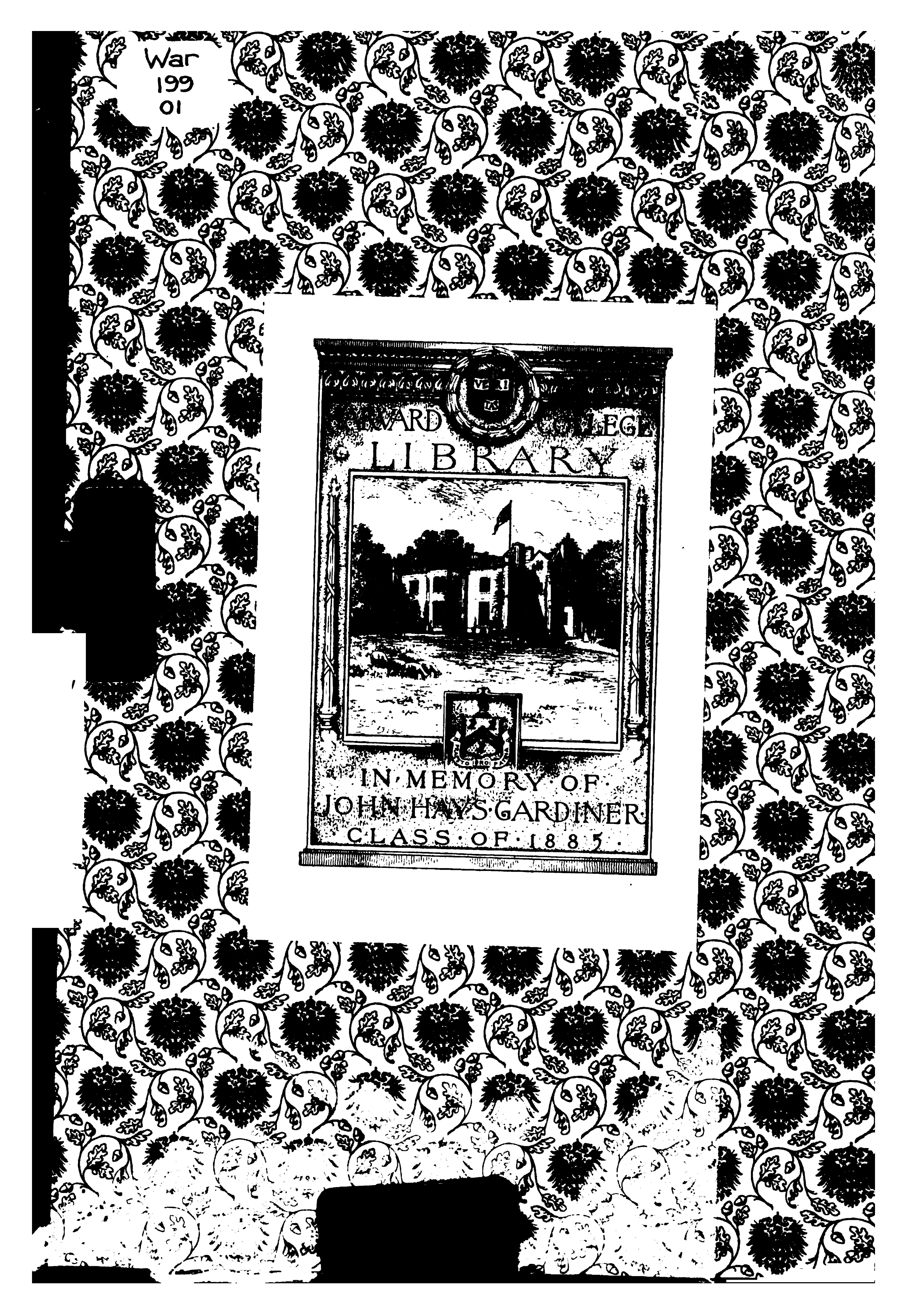
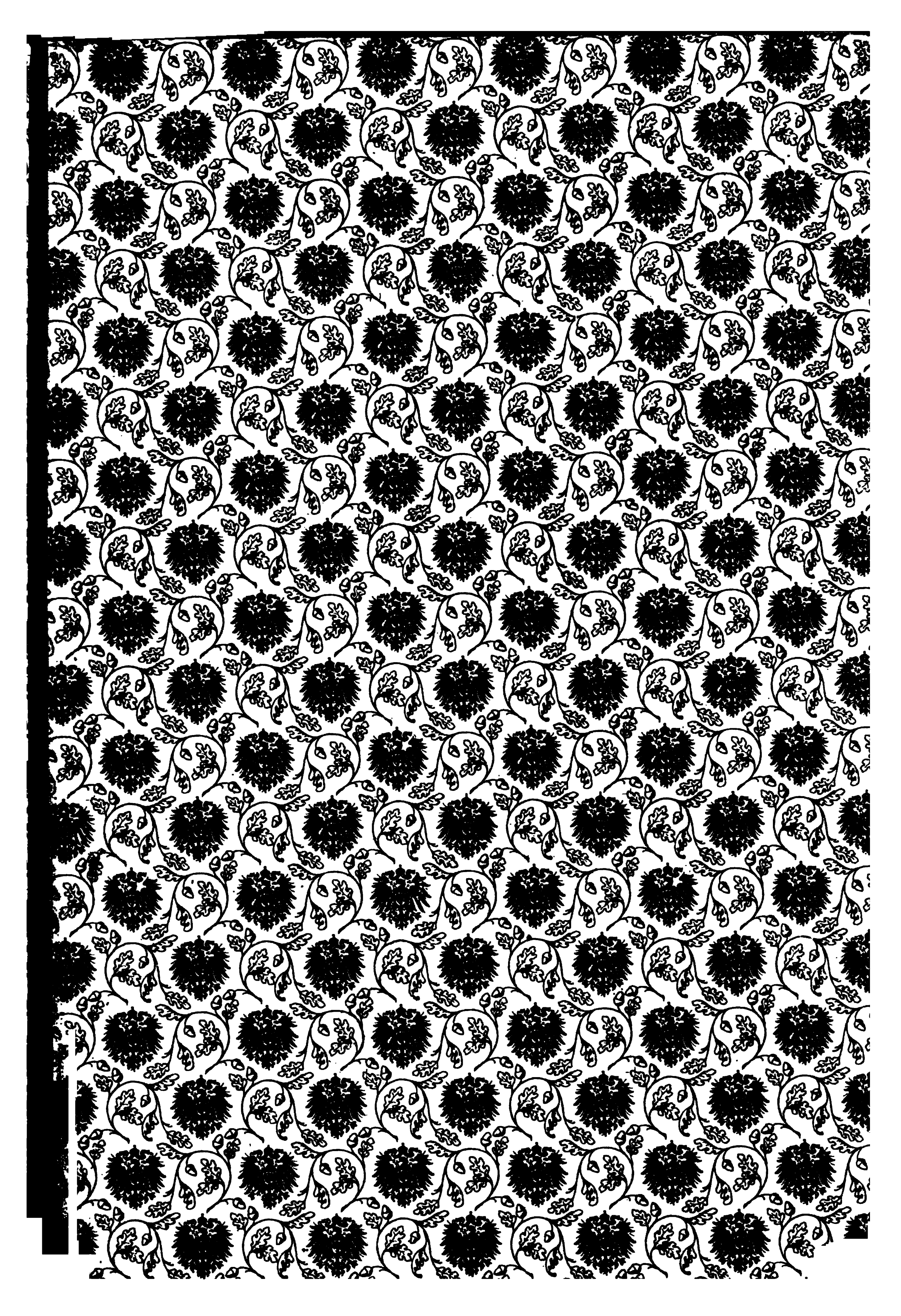



War
199
01
LIBRARY
IN·MEMORY·OF·
JOHN·HAYS·GARDINER·
CLASS·OF·1885·



v. Oetinger.
Oblt. Hus 1. 1905.

Studien

zur

Kriegsgeschichte und Taktik

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe
Kriegsgeschichtliche Abteilung I

EMS

Vierter Band

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Die Festung

in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe
Kriegsgeschichtliche Abteilung I



Mit einem Atlas, enthaltend 29 Skizzen in Steindruck.

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Studien

zur

Kriegsgeschichte und Taktik

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe
Kriegsgeschichtliche Abteilung I

Vierter Band

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Die Festung

in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit

Herausgegeben vom

Großen Generalstabe
Kriegsgeschichtliche Abteilung I



Mit einem Atlas, enthaltend 29 Skizzen in Steindruck.

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71

Vorwort.

Bei Herausgabe der vorliegenden Studie hat sich der Generalstab von dem Bewußtsein leiten lassen, daß den Festungen in der heutigen Zeit erhöhte Beachtung in allen Kreisen der Armee gebührt. Es ist das umsomehr der Fall, als der Kampf um sie nicht etwa als etwas ganz Besonderes gelten kann, vielmehr nur eine der vielen Erscheinungsformen des Krieges darstellt, die freilich richtige Würdigung der technischen Mittel des Angriffs wie der Verteidigung fordert.

Nicht taktische Fragen des Festungskrieges im eigentlichen Sinne sind es, die hier zur Erörterung gelangen, denn solche lassen sich bei den schnellen Fortschritten, welche die Technik in der letzten Zeit gemacht hat, nur sehr bedingt an geschichtliche Beispiele knüpfen, die Schrift stellt sich vielmehr die Aufgabe, die operative Bedeutung der Festung zu betrachten, denn diese, nicht die Sicherung des Ortsbesitzes als solchen ist es, die für den Wert einer Festung ausschlaggebend ist.

Dementsprechend ist auf die eigentlichen Festungskämpfe nur dort näher eingegangen, wo sie zeitweilig im Vordergrunde der Operationen standen oder diese gar völlig beherrschten. Es lag in der gestellten Aufgabe, daß nach dieser Richtung nicht durchaus gleichmäßig bezüglich der Anordnung und Behandlung des Stoffes verfahren werden konnte.

Die Kriegsgeschichte liefert uns für die Wirksamkeit moderner Sperrforts keine Beispiele. Einige hierfür voraussichtlich in Frage kommende Gesichtspunkte findet der Leser im Anhang in betrachtender Form entwickelt. Gleichfalls in den Anhang verwiesen ist eine kurze Skizze der von Napoleon angeordneten Etappenbefestigungen, da ihre Behandlung in den Rahmen der übrigen Darstellung sich nicht einfügen ließ.

Geschichtlich Neues zu bieten, erhebt die Schrift keinen Anspruch, sie ist lediglich bestrebt, das vorhandene reichhaltige gedruckte Material unter vorzugsweiser Berücksichtigung der lehrreichsten Ereignisse in gedrängter Form zusammenzufassen.

Inhaltsverzeichnis.

Die Festung in den Kriegen Napoleons und der Neuzeit. Seite

Einleitung 1
1. Mantua 1796 13
2. Genua 1800 21
3. Die Festungen in den Offensiv-Feldzügen Napoleons 1805, 1806 und 1807 . . 29
4. Spanien 1808 bis 1813 46
5. Die französischen Festungen 1814 59
6. Das oberitalienische Festungsviereck unter Napoleon von 1805 bis 1814 . . . 83
7. Feldzug 1813 in Deutschland 95
8. Das oberitalienische Festungsviereck unter Radetzky 1848 117
9. Das oberitalienische Festungsviereck 1866 127
10. Die bulgarischen Festungen 1828/29, 1853/54 und 1877/78 137
11. Sewastopol 169
12. Vicksburg und Richmond 187
13. Kars 1877 205
14. Metz 1870 213
15. Die Einschließung von Paris 1870/71 236
16. Die Festungen in den französischen Provinzen 1870/71 278

Rückblick 315

Anhang:
a) Betrachtungen über die Wirksamkeit von Sperrforts 319
b) Anordnungen Napoleons für die Befestigung von Etappenpunkten 323



Einleitung.

Ursachen der verschiedenen Wertschätzung der Festungen in einzelnen Zeitabschnitten.

Die Beachtung, die den Festungen in der Kriegführung der letzten Jahrhunderte widerfuhr, zeigt häufige Schwankungen. Ganz natürlich mußte der Grad von Widerstandsfähigkeit, den die Festungen den Angriffsmitteln entgegenzusetzen hatten, auch auf die Entschlüsse der Heerführung von maßgebendem Einfluß sein. Die nie rastende Weiterentwicklung der Technik läßt es, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft, auf diesem Gebiete zu keinem Stillstande kommen; sie wendet bald dem Angriff, bald der Abwehr eine zeitweise Überlegenheit zu. Die aus diesen Ursachen hervorgehenden Schwankungen in der Bedeutung der Festungen dürfen deshalb als regelmäßig wiederkehrende Erscheinungen angesehen werden..

Überblicken wir indessen das ganze weite Gebiet des Festungskrieges, so erscheint es doch fraglich, ob diese Schwankungen der Wagschale für Angriff und Abwehr sich immer wieder völlig aufgehoben haben. Die treibende Kraft in dem Wettstreite bildete die Entwicklung der Angriffsmittel, die zur Herstellung des Gleichgewichts eine Verbesserung der Abwehrmittel notwendig machte. Selbst auf diesem technischen Gebiete zeigt daher die Defensive ihre charakteristische Schwäche, die Abhängigkeit vom Angriff, und weil zu diesem Herstellen des Gleichgewichts eine gewisse Zeit notwendig ist, finden wir kaum jemals in der Kriegsgeschichte Festungen, die technisch voll auf der Höhe der Zeit standen. Sie sind, wie die Kriegsschiffe, veraltet, wenn sie fertig sind. Auch muß erst die Erfahrung lehren, ob die Verteidigung wirklich die richtigen Mittel gewählt hat, um einer Verbesserung der Angriffsmittel zu begegnen. Schließlich stellt eine solche erzwungene Abänderung doch immer nur ein Kompromiß dar, das, um zum Ziele zu gelangen, meist auf gewisse Vorteile des bisherigen Systems verzichten muß. Das beweist am deutlichsten der Umschwung, den die Einführung der Feuerwaffen auch im Befestigungswesen hervorrief. Das ganze, lediglich auf dem Mauerbau begründete System wurde über den Haufen geworfen, und der Wall, der an die Stelle der Mauer trat, vermochte doch deren in der leichten Verteidigungsfähigkeit liegende Vorzüge nicht voll zu ersetzen.

Die Festung hat damit unwiederbringlich an passiver Stärke verloren, und ähnlich, wenn auch nicht so scharf ausgeprägt, hat sich die Entwicklung bis heute noch gestaltet. Das Anpassen der Werke an die erhöhte Artilleriewirkung bedeutet eine Verminderung der Sturmfreiheit. Die Fortschritte der Technik sind daher, von diesem Standpunkt aus betrachtet, doch mehr dem Angriff als der Verteidigung zugute gekommen. Tatsächlich ist deshalb in der Neuzeit ein gewisses Gleichgewicht im Festungskampfe hauptsächlich erst dadurch erreicht worden, daß man die aktiven Kampfmittel der Festungen, namentlich ihre Artillerie, vermehrt hat, während die Annäherungshindernisse nicht in demselben Maße wie die Feuerwirkung verstärkt werden konnten. Die Hauptschwierigkeit für den Angreifer, und damit die eigentliche Entscheidung im Festungskampfe, liegt daher heute im Überwinden der Feuerwirkung der Festung, nicht mehr im Überschreiten der Abwehrmittel, und doch ist das nur als notwendiges Übel anzusehen, denn diese Verteidigung durch starke Artillerie und eine dem Umfange der Festung angemessene starke Besatzung entspricht, streng genommen, dem Wesen der Festung weniger, als das frühere, nur durch die damaligen Verhältnisse ermöglichte Verfahren einer Abwehr durch geringe Kräfte.

Die Kriegsgeschichte lehrt indessen, daß die technischen Verbesserungen und demgemäß die wechselnde Widerstandskraft nicht die einzige Ursache für die Schwankungen in der Bedeutung und Wertschätzung der Festungen bildeten. Auch der gerade herrschende Geist der Kriegführung übte darauf einen wesentlichen Einfluß aus.

Meist fällt das Vorwiegen des Festungskrieges mit einer Periode schlaffer Kriegführung, sein Zurücktreten mit einer Zeit großer Entscheidungen zusammen. Die Kriegführung, die dem Erlangen des Ortsbesitzes den Hauptwert beimißt und der die Vernichtung der feindlichen Streitmacht nebensächlich erscheint, pflegt den Kampf um Festungen gegenüber der Entscheidung in der Feldschlacht in den Vordergrund zu stellen. Eine rücksichtslose Kriegführung geht über Hindernisse hinweg, die einer zaghaften unüberwindlich erscheinen. Allerdings darf man diese Beobachtung nicht als allgemeingültig hinstellen. Bei energischer Gegenwehr wird der im Feldkriege unterlegene Teil schließlich doch durch die Verteidigung seiner Festungen Zeit zu gewinnen suchen, um durch Eingreifen neuer Heere oder fremder Mächte einen Umschwung herbeizuführen.

Der Wettstreit zwischen Angriffs- und Verteidigungsmitteln beginnt mit der Einführung der Feuerwaffen, die zunächst naturgemäß einen starken Rückgang in der Bedeutung der Festungen herbeiführten. Dieser Zustand war indessen nicht von langer Dauer. Die Befestigungskunst paßte sich bald den veränderten Angriffsmitteln an. Ihre Aufgabe ist ja technisch immer ungleich

einfacher als die Verbesserung der Angriffswaffen, weil bei Herstellung der Deckungen das Gewicht keine Rolle spielt, während es für die Verwendbarkeit der Angriffsmittel von entscheidender Bedeutung ist. Das Übergewicht des Angriffs trat deshalb allmählich wieder zurück, und die Bedeutung der Festungen begann zu wachsen.

Einfluß der Freiheitskämpfe der Niederländer und des dreißigjährigen Krieges.

Weiterhin übten die Freiheitskämpfe der Niederländer einen maßgebenden Einfluß auf die Entwicklung des Festungskrieges aus. Wir finden hier ein entschiedenes Vorwiegen des Festungskampfes. Die Natur ihres Landes sowohl wie auch die große Überlegenheit des Angreifers führten die Niederländer zu einer Kampfweise, die sich im großen und ganzen auf die Verteidigung ihrer Festungen beschränkte. Der Krieg begann als Vernichtungskampf, und daraus ergab sich ohne weiteres die hohe Wichtigkeit der Festungen. Er bedrohte nicht nur die Existenz des Staates sondern auch die des einzelnen Bürgers. Das zähe Festhalten der Plätze ergab sehr bedeutende Erfolge. Die zunehmende Erfahrung entwickelte die Taktik der Verteidigung zu großer Vollkommenheit, während der Angriff die ihm innewohnenden Vorzüge noch nicht zu gebrauchen verstand. Hieraus ergab sich eine gewisse Überlegenheit der Verteidigung, die bis zum Auftreten Vaubans fortdauerte.

Allmählich begannen die Kräfte der Spanier nachzulassen, die der Niederländer zu wachsen. Diese fingen an, zur Offensive überzugehen, beschränkten sich indessen, ihren bescheidenen Kräften entsprechend, im allgemeinen auf die Wegnahme einzelner Festungen. Der Kampf um Festungen bildete daher nach wie vor den Hauptzweck des Krieges, doch hatte er einen anderen Charakter angenommen. Jetzt handelte es sich nicht mehr um die Existenz des Volkes, sondern um den Ortsbesitz, um die Festungen der streitigen Grenzprovinzen. Dieser Übergang ist wohl für die folgenden Zeiten von Bedeutung gewesen. Man gewöhnte sich daran, im Kampfe um den Ortsbesitz den Kriegszweck zu sehen.

Der dreißigjährige Krieg änderte daran nichts. Er verfolgte nur in seinen Anfangsstadien große Ziele und ging dementsprechend auch auf große Entscheidungen aus. Die zunehmende Verödung Deutschlands und die Ermüdung der Parteien ließen bald andere Zwecke in den Vordergrund treten. Wir finden schließlich die eigentümliche Erscheinung, daß die Operationen viel weniger von dem Streben nach Vernichtung des Gegners als von dem Wunsche abhängig waren, sich in den Besitz solcher Gegenden zu setzen, die vom Kriege noch wenig berührt waren und daher reiche Beute versprachen. Der Widerstand gegen diese Raubzüge beschränkte sich meist auf die Verteidigung der festen Städte. Da die Angriffsmittel der Söldnerheere beschränkt waren, wurden Erfolge nur durch rücksichtslosen Sturm oder

durch Aushungern erreicht. Das Angriffsverfahren blieb nach wie vor sehr unvollkommen.

Die methodische Kriegführung unter Ludwig XIV. Vaubans Erfolge.

Allmählich trat das Bestreben immer mehr in den Vordergrund, beim Festungsangriff möglichst wenig zu wagen. Der Belagerer pflegte sich deshalb sowohl gegen die Festung wie nach außen durch starke Verschanzungen zu decken und den Erfolg durch Aushungern zu erstreben.

Das Zeitalter der Kabinettskriege ließ den Festungskampf noch mehr als bisher in den Vordergrund treten. Gering, wie der Anlaß des Krieges, war auch das Ziel, nach dem man strebte. Zweck der Kämpfe wurde mehr und mehr der Ortsbesitz. Aus dem Kriege wurde ein Waffenspiel um kleine Einsätze, welches die Wohlfahrt der beteiligten Völker nur insofern beeinflußte, als diese die Kosten des Spiels zu tragen hatten. Die Volksheere hatten vollständig den Söldnerheeren Platz gemacht. Diese kostspieligen Werkzeuge wollte man möglichst wenig den Gefahren einer Feldschlacht aussetzen, man begnügte sich daher immer mehr mit den bescheidenen, weniger verlustreichen Erfolgen des Festungskampfes.

Große Entscheidungen wurden auch aus politischen Gründen gar nicht erstrebt. Wer die streitige Provinz nach Wegnahme ihrer Festungen in seinem Besitz zu halten verstand, war Sieger. Es kam darauf an, den Gegner zu ermüden, bis ihn Erschöpfung oder Geldmangel zwang, Frieden zu schließen. Aus diesen Forderungen ging die sogenannte methodische Kriegführung hervor.

Im allgemeinen gewann der Festungskrieg umsomehr an Bedeutung, je länger der Krieg dauerte, weil bei der zunehmenden Erschöpfung und dem Wunsche, sich bis zuletzt ein starkes Heer zu erhalten, eine Schlacht immer als ein bedenkliches Wagnis erscheinen mußte. Nach dem Friedensschlusse suchte man das Erworbene durch Anlage neuer Festungen zu sichern, gefährdeten Besitz durch das gleiche Mittel zu schützen. In Frankreich deckte am Ende der Regierung Ludwigs XIV. eine dreifache Reihe von 130 festen Plätzen die Grenze.

Bei der Mehrzahl der Feldherren bildete sich nach und nach die Ansicht, daß der Feldkrieg in der Hauptsache den Zweck habe, Festungen zu entsetzen oder dem Sieger die Möglichkeit zu geben, Festungen zu belagern. Es blieb auf diese Weise dem in der Schlacht Unterlegenen Zeit, sich zu erholen. Die Niederlage brachte ihm oft keinen anderen Schaden als den Verlust der einen oder andern Festung. Die Feldzugspläne gingen meist von der Erwägung aus, welche Provinzen und Festungen genommen werden könnten. Von einem Aufsuchen der feindlichen Feldarmee mit der Absicht, in ihr den Kern der feindlichen Macht zu vernichten, ist kaum jemals die Rede. Hauptsächlich dadurch erklärt sich der lange Widerstand Ludwigs XIV. gegen die überlegenen Kräfte seiner Gegner.

Auf französischer Seite entsprach vielleicht, namentlich in den letzten Kriegen dieses Königs, bei der Ungleichheit der Streitkräfte eine solche Kriegführung dem Kriegszweck. Die französischen Feldherren schlugen z. B. im spanischen Erbfolgekriege fast nur Defensivschlachten. Ihr Streben ging im wesentlichen darauf aus, die Gegner zu ermüden, die stets regen politischen Zwistigkeiten zwischen ihnen wirken zu lassen und daneben durch die Belagerung von Festungen kleine Erfolge zu erzielen. Die Überzeugung von der Wichtigkeit der Festungen war bis zu dem Grade in das Volksbewußtsein eingedrungen, daß beispielsweise 1695 der Verlust der starken Festung Namur in Frankreich eine sehr viel größere Wirkung ausübte als der Verlust irgend einer Feldschlacht.

Für die Gegner Frankreichs erwies sich bei der Schwerfälligkeit, die den Bewegungen damaliger Heere anhaftete, die große Anzahl der französischen Festungen einem schnellen Vorgehen sehr hinderlich, und die wenigen Anfänge einer entscheidenden Offensive nach Frankreich hinein, zu welcher weitersehende Feldherren, wie Eugen und Marlborough, die Verbündeten fortzureißen versuchten, blieben in den Anfängen stecken. Hatte im dreißigjährigen Kriege der Krieg den Krieg ernährt, so hielt man es jetzt für bedenklich, sich allzu weit von seinen Magazinen zu entfernen und seine Verbindungen an Plätzen vorüberzuführen, die der Gegner noch im Besitz hatte.

Diese methodische Kriegführung mußte notwendig auch eine methodische, d. h. schematische Führung des Festungskrieges im Gefolge haben. Der Festungskampf dieser Zeiten erinnert vielfach an einen ritterlichen Zweikampf, bei dem gewisse Formen streng beobachtet wurden. Man gewinnt zuweilen den Eindruck, daß das Bestreben des Angreifers wie das des Verteidigers in erster Linie darauf hinausging, vor aller Augen die volle Meisterschaft in der Beherrschung des Festungskampfes zu zeigen. Von einer gegenseitigen Erbitterung ist oft gar nichts zu merken. Zuweilen bestand sogar ein gewisses freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Führer des Angriffs und der Verteidigung, das auf gegenseitiger Hochachtung beruhte. Es berührt eigentümlich, wenn Prinz Eugen bei der Belagerung von Lille 1708 seinen Gegner, den Marschall Boufflers, dadurch ehrte, daß er ihn die Bedingungen der Kapitulation festsetzen ließ und sich von vornherein verpflichtete, diese Bedingungen zu unterschreiben.

Die große Erfahrung der Niederländer hatte, wie bereits erwähnt, die Taktik der Verteidigung zu einer ganz besonderen Höhe erhoben. Das entsprach den Bedürfnissen der Kriegführung Ludwigs XIV. nicht. Die Lage brachte es mit sich, daß seine Heere sehr viel häufiger Festungen anzugreifen als zu verteidigen hatten. Dem daraus hervorgehenden dringenden Bedürfnisse nach einer Verbesserung des Angriffsverfahrens half zur rechten Zeit der

Marschall Vauban ab. Seine reiche Erfahrung ließ ihn bald die Schwächen der bisherigen Taktik erkennen, und er verstand sie mit solchem Scharfblick zu beseitigen, daß ihm Ludwig XIV. schließlich die Leitung fast aller Belagerungen übertrug. Dadurch bildete sich eine bestimmte Methode des Festungskrieges aus, die naturgemäß nicht frei von Einseitigkeit war, wenn auch solche bei dem damaligen Vorwalten des Festungskrieges nicht nur ohne Nachteil war, sondern vielmehr dem vorhandenen Bedürfnisse entsprach.

Vaubans Verfahren wird zum Schema.

Vaubans Angriffsverfahren bestand im wesentlichen aus einem umfassenden Artillerieangriff und einem gleichfalls umfassenden Vortreiben der Erdarbeiten des Nahangriffs. Es war auf den starren Formen der damaligen Verteidigung aufgebaut, der jede Beweglichkeit fehlte und die niemals auf den Gedanken kam, sich für die Artillerie einen anderen Kampfplatz als die leicht zu flankierenden Linien des Walles auszusuchen. Die Folge war meist ein Verzicht des Verteidigers auf den aussichtslosen Artilleriekampf und demgemäß ein unbedingtes Übergewicht des Angriffs. Vauban verbesserte zwar auch die Verteidigung und schuf ein eigenes Befestigungssystem, aber seine Abwehrmittel waren lediglich passive und legten das Hauptgewicht auf den Nahkampf. Niemals machte er den Versuch, der überlegenen Feuerwirkung des Angreifers eine gleichwertige der Verteidigung entgegenzustellen. Er hielt an der allgemeinen engen Form der damaligen Festungen fest.

Das Vaubansche Angriffsverfahren wurde wegen der offenbaren Vorzüge, die es für die damalige Zeit besaß, bald allgemein angewandt und entwickelte sich, namentlich nach Vaubans Tode, mehr und mehr zum Schema. Man vermochte nicht, das System den sich allmählich ändernden Verhältnissen entsprechend weiterzuentwickeln. Es wurde zur leeren, mechanisch angewendeten Form, zum erwünschten Deckmantel für die Mittelmäßigkeit, so daß seine ursprünglich gesunden Gesichtspunkte verschwanden. Das führte zum Verfall des Festungskrieges und ließ ihn, wie Friedrich der Große sehr richtig bemerkte, zum Handwerk werden „wie das Bäcker- und Fleischerhandwerk".

Bousmard schreibt darüber im Jahre 1800:*) „Seit beinahe einem Jahrhundert wurde die Leitung des Angriffs und der Verteidigung einzig den Ingenieuren überlassen und das Studium dieser Wissenschaft fast von dem ganzen übrigen Militär verabsäumt, so daß sich die Kommandanten der festen Plätze und die Offiziere ihrer Garnison in einem an Unwissenheit grenzenden Zustande der ersten und wesentlichsten Elemente der Befestigungskunst befanden."

Den Gipfelpunkt erreichte das Schema schließlich in der sogenannten

*) Seydel, Nachrichten über vaterländische Festungen und Festungskriege I., S. 329.

„Analysis der Festungen", einem Verfahren, welches auf Grund von Äußerungen Vaubans dazu führte, die voraussichtliche Widerstandsdauer jeder Festung zu berechnen, und welches den Gang einer vorschriftsmäßigen Belagerung genau auf dem Papier festlegte. An dieser Widerstandsdauer ließ sich angeblich durch die größere oder geringere Energie der Verteidigung nichts ändern.

Wenn eine Festung nicht in der errechneten Zeit fiel, so konnte das nach dieser Anschauung nur durch Fehler des Angreifers veranlaßt sein. Das wurde namentlich in Frankreich allgemeine Überzeugung und hatte einen überaus ungünstigen Einfluß auf die Verteidigung der Festungen. Die Kommandanten hielten ihre Aufgabe für erfüllt, wenn sie die errechnete Widerstandsdauer erreicht hatten, und kapitulierten oft ohne zwingenden Grund. Noch Napoleon hatte mit dieser Ansicht zu kämpfen. Auf seine Veranlassung schrieb Carnot sein bekanntes Werk*) über die Verteidigung. Sehr treffend wird darin das Schema, das in der Festungswissenschaft herrschte, mit folgenden Worten gekennzeichnet:**) „Man stellte Formeln auf, um die wahrscheinliche Dauer einer Belagerung nur nach der Art des Umrisses der Festung zu berechnen. . . . Nach diesen Formeln entschied man, daß man den Höhepunkt der Vollkommenheit erreicht habe, und es wurde den jungen Offizieren des Geniekorps untersagt, sich mit neuen Nachforschungen über diesen Gegenstand zu beschäftigen. So ward dieser Zweig der Militärwissenschaft eine Art stillschweigender Vertrag zwischen dem Belagerer und dem Belagerten. . . . In den Schulen ward nicht mehr die Kunst gelehrt, die Festungen zu verteidigen, sondern jene, sie nach gewissen vereinbarten Formalitäten ehrenvoll zu übergeben."

Friedrich der Gr. bricht mit dem überkommenen Schema.

Die übertriebene Wertschätzung der Festungen sowohl wie auch die Alleinherrschaft des Schemas auf dem Gebiete des Festungskrieges fanden in Friedrich dem Großen einen entschiedenen Gegner. Der ausgesprochene innere Gegensatz des großen Königs zur herrschend gewordenen Kriegführung seiner Zeit trat auch auf diesem Gebiete hervor. Er stellte die Entscheidung in der Feldschlacht wieder in den Vordergrund, und damit trat ganz von selbst der Festungskrieg auf das ihm gebührende Gebiet zurück. Die Kriegführung des Königs beweist, daß er von der ganz modernen Ansicht ausging, daß die Festungen die Aufgabe haben, die allgemeinen Operationen zu unterstützen, daß aber das Streben nach ihrem Besitz, ebenso wie die Sorge für ihre Erhaltung, niemals einen entscheidenden Einfluß auf die Operationen des Feldheeres ausüben darf, solange noch eine feindliche

---

*) De la défense des places fortes.
**) Vorwort. Seite XI.

Streitmacht im Felde steht, die stets das Operationsobjekt zu bilden hat. Der Unterschied zwischen dem auf den Ortsbesitz gerichteten Bestreben der sonstigen Kriegführung dieser Zeit und dem Streben des Königs nach der Schlachtentscheidung tritt auch in der Beurteilung der Bedeutung des Festungskampfes hervor.

Die schnellen Erfolge seiner ersten Feldzüge verleiteten den König indessen nicht dazu, die Sorge für den Ausbau seiner Festungen zu vernachlässigen. Die vorwiegend defensive Aufgabe, die ihm nach Abschluß des Zweiten Schlesischen Krieges zufiel, wurde von ihm vielmehr durchaus erkannt. Er sah voraus, welche Rolle die schlesischen Festungen in einem Kampfe um den Besitz dieser Provinz spielen mußten. Ihr Festhalten ermöglichte es ihm, Schlesien vorübergehend sich selbst zu überlassen und die Entscheidung im Feldkriege da zu suchen, wo es nach der allgemeinen Kriegslage am zweckmäßigsten schien. Wenn daneben die übrigen preußischen Festungen vernachlässigt wurden, so lag das nur daran, daß die beschränkten Mittel des Staates für sie nicht ausreichten und sie bei der augenblicklichen politischen Lage nur geringere Bedeutung hatten.

Bei dem Ausbau seines Landesverteidigungssystems ging der König seine eigenen Wege und hielt sich nicht an die herkömmlichen Formen. Namentlich die geschickte Anpassung der Befestigungen an das Gelände zeichnet seine Anlagen aus. Im großen und ganzen schließen sich seine Bauten dem niederländischen System an, sie zeigen aber auch völlig neue Gedanken und erinnern in mancher Beziehung, besonders durch die vorgeschobenen Forts, schon an die moderne Befestigung.

Die Festungen in den Kriegen Friedrichs des Großen.

Die beiden ersten Schlesischen Kriege boten auf dem Gebiete des Festungskrieges wenig Bemerkenswertes. Schlesien fiel in verhältnismäßig kurzer Zeit einschließlich seiner Festungen in den Besitz des Königs. Im Zweiten Schlesischen Kriege hatte Prag nach sehr kurzem energischem Angriff kapituliert. Die Operationen waren durch Festungen wenig aufgehalten worden. Um so einschneidender trat ihr Einfluß in den ersten drei Feldzügen des Siebenjährigen Krieges in Pirna, Prag und Olmütz hervor.

Bei Pirna und bei Prag suchten die feindlichen Armeen sich der drohenden Vernichtung im freien Felde dadurch zu entziehen, daß sie sich in ein verschanztes Lager oder in eine Festung zurückzogen. Der König wurde auf diese Weise gezwungen, langsam die endgültige Entscheidung heranreifen zu lassen. Er erstrebte in beiden Fällen die Waffenstreckung der eingeschlossenen Armee.

Von einem gewaltsamen Angriff sah er sowohl bei Pirna wie bei Prag ab, obwohl ihm im ersteren Falle entschieden dazu geraten wurde und ein Erfolg möglich schien. Offenbar scheute er die Opfer, die ein

solcher Versuch gegen einen tapferen, noch völlig unerschütterten Feind unter allen Umständen kosten würde, während die Aushungerung voraussichtlich auch in nicht allzulanger Zeit zum Ziele führen mußte. Bei Prag sah er von einem Sturm auf die verfallenen, schlecht armierten Werke ab, weil ihm die eingeschlossene, 50 000 Mann starke feindliche Armee, obwohl sie bereits vor der Festung entscheidend geschlagen war, einen solchen Versuch aussichtslos erscheinen ließ, umsomehr, als die Schlacht bei Prag eben erst große Opfer gekostet hatte. Ein Sturm im unmittelbaren Anschluß an den Sieg unter Ausnutzung der ungeheuren Verwirrung, die in der Stadt herrschte, hätte vielleicht Erfolg gehabt, aber zu dieser Zeit wußte der König noch gar nicht, daß sich fast die ganze feindliche Armee in die Festung hineingeworfen hatte, und er kannte die Zustände in Prag nicht.

Die Einschließung von Prag durch nur wenig überlegene preußische Truppen galt der damaligen Kriegführung als außerordentliches Wagnis. Napoleon hat den Versuch als eine der ungeheuersten und kühnsten Ideen bezeichnet, die in neuerer Zeit gefaßt worden seien. Im allgemeinen war man damals der Ansicht, daß die Einschließungsarmee sechsmal so stark sein müsse als die Besatzung.

Bezüglich der Widerstandsdauer Prags hat sich der König allerdings geirrt, ein Irrtum, in den der Angreifer bei der Schwierigkeit, die Lebensmittelvorräte einer Festung zu schätzen, häufig verfallen ist. Auch stellten sich die Erwartungen, die er an eine Beschießung durch Belagerungsgeschütze knüpfte, ebenfalls als trügerisch heraus, da die aufgewendeten Mittel, vor allem der Munitionsvorrat, dem zu erreichenden Zwecke nicht entsprachen.

Der böhmische Feldzug scheiterte daran, daß die Kräfte des Königs nicht ausreichten, die feindliche Armee in Prag umschlossen zu halten und gleichzeitig die Entsatzarmee Dauns abzuwehren. Bedenkt man, daß bei Kolin schließlich nur eine Reihe von unberechenbaren Reibungen die Niederlage verursachte, so wird man dem Verhalten des Königs nur zustimmen können. Es war der denkbar größte Erfolg, den er erstrebte.

Es kam hinzu, daß ihn die politische und militärische Gesamtlage nötigten, schnell in Böhmen fertig zu werden, damit er sich gegen die Franzosen und die Reichsarmee wenden konnte. Diese allgemeinen Verhältnisse sind es zum großen Teil, die der Festung Prag eine solche Bedeutung verliehen haben. Ursprünglich hat sie schädlich auf die österreichische Führung eingewirkt, da Prinz Karl von Lothringen sich für verpflichtet gehalten hatte, zu ihrem Schutze die Schlacht zu wagen, bevor er sich mit Daun vereinigt hatte, nur weil die Armee für ihren Unterhalt im wesentlichen auf die mit großen Kosten in der böhmischen Hauptstadt zusammengebrachten Vorräte angewiesen war.

Der Feldzug von 1758 wurde, nachdem Schweidnitz zurückgenommen worden war, mit der Belagerung von Olmütz eingeleitet, einer Unternehmung, die mit der sonstigen Kriegführung des Königs in gewissem Widerspruche zu stehen scheint. Die Belagerung muß indessen als eine Fortsetzung des Feldzuges 1757 angesehen werden. Die Verfolgung nach der Schlacht bei Leuthen hatte die österreichische Feldarmee vom schlesischen Boden verdrängt. Jetzt sollte die Verfolgung in das feindliche Gebiet ausgedehnt werden, und zwar in der für Wien bedrohlichsten Richtung, nach Mähren. Diese Richtung wurde durch die Festung Olmütz gesperrt; gelang es, sie zu nehmen, so wurde die österreichische Armee dauernd nahe der Donau festgehalten, der Armee des Prinzen Heinrich stand der Einmarsch von Sachsen nach Böhmen frei, und der König konnte sich gegen die Russen wenden. Wollte Daun, der mit der österreichischen Hauptmacht unfern von Olmütz in starker Stellung stand, den Fall der Festung verhindern, so mußte er den König angreifen. Dieser aber fand dann die erwünschte Gelegenheit zur Waffenentscheidung im freien Felde. Bei der Ausführung des Unternehmens traf indessen keine der Voraussetzungen des Königs zu. Die Belagerung machte nur sehr langsame Fortschritte, ihre technische Leitung stand nicht ganz auf der Höhe, und Daun ließ sich nicht dazu verleiten, zum Entsatze der Festung heranzukommen. Er wußte wohl, daß für deren Schicksal zunächst nichts zu befürchten war. Er störte dagegen mit Erfolg die rückwärtigen Verbindungen des Königs und zwang diesen dadurch schließlich zum Aufgeben der Belagerung. Das Unternehmen endete mit einem gänzlichen Mißerfolge.

Im weiteren Verlaufe des Krieges sah sich der König durch die Überlegenheit seiner Angreifer mehr und mehr in die Defensive gedrängt. Beim Kampf um den Besitz von Schlesien mußten naturgemäß auch die Festungen dieses Landes eine nicht unbedeutende Rolle spielen, aber sie traten gegenüber den großen Ereignissen des Feldkrieges in den Hintergrund und haben wohl auf die Kriegführung des Königs einen sehr viel geringeren Einfluß ausgeübt als auf die seiner Gegner. Ihre Bedeutung für ihn lag hauptsächlich darin, daß sie ihm gesicherte Flußübergänge und Depotplätze boten. Beim Kampf des Königs gegen seine überlegenen Gegner kam ihm die Möglichkeit eines schnellen und gesicherten Uferwechsels mehrfach sehr zustatten. Außer den schlesischen Oderfestungen haben auch Dresden, Torgau und Küstrin in dieser Beziehung eine wichtige Rolle gespielt.

Die Bedeutung der Festungen als Depotplätze ging aus dem damaligen Verpflegungssystem hervor. Die Heere waren auf das Nachführen ihres Bedarfs angewiesen. Es war natürlich, daß man für ihre Magazine möglichst den Schutz der Festungen ausnutzte. Man konnte die Magazine auf diese Weise ohne Gefahr nahe an die Feldarmee heranschieben und sie

ohne Bedenken vorübergehend auch ganz ohne deren Schutz lassen. Auch kleinere Festungen vermochten den Bedarf für die schwachen Armeen jener Zeit für längere Zeit zu bergen. Bei der damaligen Art der Heeresverpflegung besaß sonach der König in Schlesien vermöge seiner Festungen einen nicht zu unterschätzenden Vorteil vor seinen Gegnern.

Nach dem Kriege hat er gerade den schlesischen Festungen unausgesetzt große Sorgfalt zugewendet; die Festungen außerhalb Schlesiens mußten auch fernerhin aus finanziellen Gründen vernachlässigt werden.

Wie der Geist der Kriegführung des großen Königs mit ihm in das Grab sank und seinen Nachahmern nur noch die leere Form blieb, so entschwanden auch seine klaren Ansichten über die Bedeutung der Festungen. Man verfiel in Preußen in das Extrem, die Festungen ganz zu vernachlässigen. Man glaubte, ihrer entbehren zu können, weil dem Heere Friedrichs des Großen der Erfolg im Felde sicher zu sein schien. Der Festungsbau trat gänzlich in den Hintergrund. Die üblen Folgen blieben nicht aus. Der Verfall und die gänzlich unzureichende Ausrüstung der preußischen Festungen bildeten eine der Ursachen ihres gänzlichen Versagens im Jahre 1806.

In den Kriegen der Revolutionszeit treten die Festungen wieder mehr hervor.

Die Kriege der Revolutionszeit unterscheiden sich in ihrem Charakter, was die Bedeutung der Festungen und des Stellungskrieges anbetrifft, wenig von der methodischen Kriegführung der Gegner Friedrich des Großen.

Den Franzosen fiel zunächst eine defensive Rolle zu, sie mußten sich auf die Verteidigung ihrer Grenzen beschränken und wurden dabei anfänglich durch ihre Festungen nur wenig unterstützt. Longwy und Verdun fielen dem Herzoge von Braunschweig 1792 ohne nennenswerten Widerstand in die Hände, weil es an allen Vorbereitungen zur Verteidigung, vor allem aber auch an dem ernstlichen Willen, bis zum Äußersten Widerstand zu leisten, fehlte. Das änderte sich allerdings mit der Zeit. Das französische Massenaufgebot machte es leicht, den bedrohten Festungen starke, wenn auch unzureichend ausgebildete Besatzungen zu geben. Das Aufflammen des Nationalgefühls ließ den Widerstand energischer werden.

Durch Zufall geriet noch im Jahre 1792 die bedeutende Festung Mainz infolge der unverantwortlichen Schlaffheit ihres Gouverneurs in den Besitz des französischen Generals Custine, obwohl dieser nicht die geringsten Mittel zur Eroberung der Festung besaß. Auch Mannheim und Frankfurt gingen ohne Widerstand verloren. Dieses unerwartete Ereignis erregte den schlummernden nationalen Unwillen Deutschlands. Man drängte mit Ungeduld auf die sofortige Zurücknahme von Mainz. Es wurde von den Franzosen mit großer Zähigkeit verteidigt und bildete deshalb den Mittelpunkt der Operationen des Rheinfeldzuges 1793. Auch nach der Kapitulation von Mainz änderte sich der Charakter des Krieges nicht. Landau übernahm

die gleiche Rolle. Die französische Regierung bestand entschieden auf dem Entsatz dieser Festung, und es gelang tatsächlich den französischen Generalen, ihn nach zahlreichen Mißerfolgen zu bewirken.

Es muß auffallen, daß es den Verbündeten namentlich im Jahre 1793 trotz ihrer außerordentlichen Überlegenheit nicht nur an Zahl, sondern vor allem auch an Güte der Truppen, nicht gelang, entscheidende Erfolge zu erzielen. Der Grund dazu ist viel weniger in dem wirkungsvollen Widerstande der Franzosen als in dem Wesen der Kriegführung der Verbündeten zu suchen. Sie sahen den Mißerfolg des Herzogs von Braunschweig im Jahre 1792 allein in seiner ungenügenden Fürsorge für den Schutz seiner Basis und seines Nachschubes an Verpflegung. Diesen Fehler beschlossen sie für die Folgezeit jedenfalls zu vermeiden und zunächst alle diejenigen Festungen der französischen Nordgrenze, die irgendwie gefährlich werden konnten, zu nehmen, um so für eine spätere Offensive eine völlig zuverlässige Basis zu schaffen. Das war diejenige Kriegführung, die dem vorliegenden Zweck am wenigsten entsprach. Statt durch rücksichtsloses Vorgehen die moralische Widerstandskraft des französischen Volkes zu brechen, solange es die in ihm liegende Stärke noch nicht erkannt hatte, verfiel die Koalition in den Fehler, durch Belagerung einer großen Zahl von Festungen außerordentlich viel Zeit zu verlieren, und gab dadurch den Franzosen die Möglichkeit, neue Armeen zu schaffen und sie an dem bedrohten Punkte zusammenzuziehen. In vollendetem Gegensatz hierzu hatte schon Friedrich der Große 1775 betont,*) daß eine gegen Frankreich verbündete europäische Koalition ihre Hauptarmee von Flandern aus vorgehen lassen müsse, nicht etwa, um in jedem Jahre eine Schlacht zu liefern und einige feste Plätze wegzunehmen, was 7 bis 8 Feldzüge erfordern würde, sondern um in das Herz Frankreichs einzudringen, gegen die Somme vorzugehen und die Hauptstadt zu bedrohen. Da die Verbündeten ihre Kräfte zersplitterten und die Belagerungen durch ungeheuer ausgedehnte Kordonstellungen zu decken suchten, nahmen sie sich selbst die Möglichkeit, an irgend einer Stelle nachhaltigen Widerstand zu leisten. So gelang es den Franzosen, auch bei ungeschickter Führung und selbst bei Unterlegenheit an Zahl, Erfolge zu erringen. Sie gingen ihrerseits zum Angriff über und eroberten Holland. Hier hielten sie sich dann allerdings sehr lange mit der Eroberung der Festungen auf, und in der Folgezeit unterschied sich ihre Kriegführung kaum noch von derjenigen der Verbündeten, wenn es ihnen auch gelang, überall den Kriegsschauplatz auf fremdes Gebiet zu verlegen, dadurch das eigne Land am wirksamsten zu schützen und ihm die Sorge für den Unterhalt der Armeen zu nehmen. Die fremden Festungen, die dabei

*) Betrachtungen über Feldzugspläne.

erobert wurden, konnten bei dem Verfahren ihrer Gegner nur dazu beitragen, die Verteidigung Frankreichs zu stärken.

Als im Jahre 1795 durch den Friedensschluß Preußens und Spaniens die Lage sich günstiger gestaltet hatte, gingen die Franzosen zum Angriff über den Rhein vor. Wie sehr sie sich dem Gedankengange ihrer Gegner schon genähert hatten, zeigt der dafür entworfene Kriegsplan. Er zersplitterte die Kräfte außerordentlich und sah das eigentliche Ziel in der Eroberung von Mainz. Diesmal endete das Unternehmen allerdings mit einem gänzlichen Mißerfolge, der dadurch veranlaßt wurde, daß der österreichische General Clerfait im richtigen Augenblick mit versammelter Kraft zum Angriff überging und die Belagerungsarmee von Mainz vernichtend schlug.

Diese kraftvolle Handlung wäre dennoch wohl eine vereinzelte Erscheinung geblieben, und der Krieg hätte sich im großen und ganzen in den bisherigen Formen ohne eigentliche Entscheidung weiter hingezogen, wenn nicht durch das Auftreten Napoleons mit einem Schlage das ganze Gebäude der bisherigen Kriegskunst über den Haufen geworfen worden wäre.

Napoleon suchte, wie Friedrich der Große, die Entscheidung in der Feldschlacht und sah, wie dieser, in den Festungen nur ein Hilfsmittel der Kriegführung. Hatte der König diese Erkenntnis für sich allein besessen, so zwang Napoleon sie durch seine vernichtenden Schläge der Allgemeinheit auf. Dabei unterschätzte er die Bedeutung der Festungen nicht, er ließ sich nur durch sie im Verfolgen seiner Ziele so wenig wie möglich beeinflussen, wußte dagegen im gegebenen Falle ihre strategische Bedeutung zur Förderung der eignen Operationen sehr wohl nutzbringend zu verwerten. Hatten die Leistungen Bonapartes bei der Belagerung von Toulon zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt, so sollte im ersten Feldzuge, den der junge Feldherr selbständig zu führen hatte, die Festung Mantua einen schwer wiegenden Einfluß auf die Operationen ausüben.

---

1. Mantua 1796.

Vergebliche Angriffe auf Mantua im Juni und Juli.

Skizze 1 und 2.

Napoleon hatte in unaufhaltsamem Siegeszuge die österreichische Armee unter Beaulieu vom Fuße der Apenninen bis hinter den Mincio zurückgetrieben, ihre weit ausgedehnte Stellung am 30. Mai 1796 bei Borghetto durchbrochen und sie zum Rückzuge nach Tirol gezwungen. In der Festung Mantua war eine österreichische Besatzung von 13 700 Mann zurückgeblieben. Napoleon verfügte insgesamt in Oberitalien über etwa 46 000 Mann und

beschloß, vor Fortsetzung der Operationen sich in den Besitz der Festung zu setzen.

Hierbei war mit einem Entsatzversuche von dem nahen Tirol, wohin die Österreicher jederzeit Verstärkungen aus Deutschland*) werfen konnten, zu rechnen, doch mochte Napoleon wohl hoffen, daß Mantua fallen würde, bevor ein solcher zustande kam. Der Ingenieurgeneral Chasseloup hatte ihm angegeben, daß die Festung sich voraussichtlich nur 14 Tage würde halten können; sie war schlecht verproviantiert, und ihre ungesunde Lage verursachte viele Abgänge durch Krankheiten. Die Hauptkräfte der Franzosen wurden zur Deckung der Belagerung verwandt, und nur ein verhältnismäßig schwaches Korps, anfangs 8000, später 10 500 und schließlich 15 000 Mann, unter General Serurier wurde mit der Belagerung selbst beauftragt. Allerdings standen die Deckungstruppen an der Etsch zum Teil so nahe, daß sie das Einschließungskorps in kürzester Frist unterstützen konnten.

Belagerungsmaterial stand ursprünglich nicht zur Verfügung, doch gelang es, aus den eroberten italienischen Festungen etwa 150 schwere Geschütze mit ausreichender Munition zusammenzuziehen. Diese Geschütze trafen indessen nur ganz allmählich ein, so daß sie nicht gleichzeitig eingesetzt werden konnten und die Belagerungsartillerie dauernd der Verteidigungsartillerie unterlegen blieb.

Mantua war zwar als Festung veraltet, und seine Werke befanden sich zum Teil in schlechtem Zustande, doch besaß es große defensive Stärke, weil es auf einer Halbinsel in einem durch den Mincio gebildeten See lag und somit nur auf einer Seite dem Nahangriff zugänglich war. Auf dieser Front, im Westen und Südwesten, war eine zweite befestigte Linie, die aus den Werken Pradella, Cerese und Migliaretto bestand, vorgeschoben. Wasserläufe und Sümpfe beschränkten auch hier die Möglichkeit einer Annäherung außerordentlich, erschwerten aber andererseits die Entwicklung von Truppen aus der Festung heraus so stark, daß eine Einschließung schon durch schwache Kräfte durchgeführt werden konnte. Die starke Bewachsung des Geländes, die nicht rechtzeitig beseitigt worden war, gewährte dem Angreifer gute Deckung und behinderte die Tätigkeit der Festungsartillerie. Im Norden lag jenseits des Sees die Zitadelle, im Nordosten die schwach befestigte Vorstadt S. Giorgio. Beide waren durch je einen starken Damm mit der Stadt verbunden. Der Wasserstand der drei hierdurch entstandenen Seeabschnitte wurde durch in den Dämmen angebrachte Schleusen geregelt.

Die Festung war mit 255 schweren und 60 Feldgeschützen bewehrt. Die Besatzung konnte mit den vorhandenen Verpflegungsbeständen nach

*) Dort kämpfte die österreichische Hauptarmee gegen Moreau und Jourdan.

österreichischen Angaben höchstens bis Anfang September, also drei Monate, ernährt werden. Sie machte keinen Versuch, das Vorgelände ernstlich zu verteidigen. Am 4. Juni wurde die Brückenkopfbefestigung von S. Giorgio dem Verteidiger entrissen und bis zum 6. die Einschließung durchgeführt. Die Festungsartillerie störte die unablässig betriebenen Erdarbeiten der Franzosen täglich nur durch wenige Schüsse.

Die großen Schwierigkeiten, welche das Heranziehen des Belagerungsmaterials wegen des Mangels an Transportmitteln trotz allen Drängens Napoleons verursachte, verzögerte den Beginn der Belagerung in sehr unerwünschter Weise, was um so schwerer ins Gewicht fiel, als die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Entsatzversuches immer größer wurde. Nachdem es dann bis zum 18. Juli abends gelungen war, etwa 40 Geschütze in Stellung zu bringen, gedachte Napoleon die eigentliche Belagerung durch ein kühnes, wohlvorbereitetes Unternehmen zu eröffnen und dadurch die Entscheidung möglichst mit einem Schlage herbeizuführen. In der Nacht zum 19. sollte eine Truppenabteilung auf Schiffen über den See geführt werden und sich eines Tores bemächtigen, gleichzeitig sollte auf den übrigen Fronten gestürmt werden und die Belagerungsartillerie die Stadt unter Feuer nehmen. Das Unternehmen kam indessen nicht zur Ausführung, weil das Wasser des Sees plötzlich bedeutend fiel und die Schiffe stecken blieben. Mehrere nächtliche Sturmversuche gegen das Werk Migliaretto blieben erfolglos.

In der Nacht zum 19. Juli eröffnete nunmehr die Belagerungsartillerie das Feuer. Wegen ihrer geringen Geschützzahl konnte sie sich nicht auf einen Kampf mit der Festungsartillerie einlassen, sondern mußte ihren Zweck durch eine Beschießung des Inneren der Stadt zu erreichen suchen, wobei der Nachdruck auf das Nachtfeuer gelegt wurde. Abgesehen von einigen Bränden, trat indessen die erwünschte Wirkung nicht ein, die französische Artillerie vermochte sich im Gegenteil nur mühsam zu behaupten und wurde von ihrem überlegenen Gegner mehrfach zum Schweigen genötigt. Auf täglich durchschnittlich 700 Schuß des Angreifers antworteten über 3000 des Verteidigers. Es wurde dann versucht, durch Artilleriefeuer die Schleusen in dem nach der Zitadelle führenden Damm zu zerstören, um so das oberste Drittel des Sees trockenzulegen. Auch dieser Versuch mißglückte jedoch wegen der großen Widerstandsfähigkeit der Stauanlagen. Inzwischen vermehrte sich allmählich die Geschützzahl der Belagerungsartillerie, doch blieb sie der Verteidigungsartillerie noch immer unterlegen.

Wurmser unternimmt Ende Juli einen ersten Entsatzversuch.

Ende Juli erfolgte ein erster Entsatzversuch mit 46 000 Mann unter Feldmarschall Graf Wurmser, die in vier Kolonnen zu beiden Seiten des Gardasees und gegen die Etschstrecke Verona—Legnago vorgingen. Die im ganzen nur etwa 30 000 Mann starken Deckungstruppen, die, von Legnago über

Verona bis Brescia verteilt, die Einschließungslinie von Mantua in einer Entfernung von nicht mehr als 2 bis 3 Tagemärschen halbkreisförmig umschlossen, konnten dem Stoße nicht widerstehen. Napoleon entschloß sich daher, die Belagerung von Mantua aufzuheben, um mit vereinter Kraft die feindlichen Kolonnen in der Trennung zu schlagen.

Am 29. Juli hatte Serurier den Befehl erhalten, sofort alle zur Belagerung unnötige Artillerie hinter den Po zurückzusenden. Napoleon fügte hinzu:*) „Vielleicht werden wir die Lage wiederherstellen; das verpflichtet mich aber dennoch zu ernsthaften Vorbereitungen für den Rückzug."

Serurier wurde dann am 30. angewiesen, den Kommandeur seiner Artillerie mit der Einschiffung der Belagerungsgeschütze auf dem Po zu beauftragen, wozu seit langer Zeit bei Borgoforte 80 Schiffe bereitgehalten wurden. Geschütze, die nicht zurückgeführt werden könnten, sollten unbrauchbar gemacht und vergraben werden. Am 31. Juli erging nochmals der Befehl, die Belagerungsartillerie zu vernichten, soweit sie nicht zurückgeführt werden könnte. Gleichzeitig sollten alle Truppen vom linken Mincioufer fortgezogen werden. Der Entschluß, die Belagerung aufzuheben, ist also nicht auf einmal gefaßt. Am 29. und 30. suchte Napoleon sie noch zu decken, erst am 31. stand der Entschluß völlig fest. Der Rückzug von Mantua hatte die unangenehme Folge, daß das gesamte Belagerungsmaterial verloren ging und damit für die Zukunft die Möglichkeit ausgeschlossen war, Mantua anders als durch Aushungern zu bezwingen. Entweder hat Serurier die Befehle Napoleons in der Verwirrung des Rückzuges nicht ausgeführt, oder es fehlten ihm alle Transportmittel. Jedenfalls hat er die zurückbleibenden Geschütze nicht zerstört, denn es fielen den Österreichern einschließlich des Reserveparks 179 Geschütze mit reichlicher Munition in die Hände. Die Angabe Napoleons, daß Serurier seine Lafetten verbrannt, seine Munition vernichtet und seine Geschütze vernagelt habe, ist sonach nicht zutreffend.

Die Festungsbesatzung, von der noch 10 700 Mann dienstfähig waren, ließ den General Serurier ohne nennenswerte Verfolgung abziehen und verhinderte sein entscheidendes Mitwirken in der Schlacht bei Castiglione nicht, obwohl der Kommandant von Wurmser ausdrücklich den Befehl erhalten hatte, ihm den Rücken gegen Serurier zu decken. So gelang es Napoleon, der zunächst die westlich des Gardasees vorgegangene österreichische Kolonne vereinzelt geschlagen hatte, am 5. August bei Castiglione auch die Hauptkolonne Wurmsers in Front und Rücken anzugreifen und zum Abzuge im Etschtale nach Trient zu zwingen.

*) Corr. Nap. I. Nr. 805.

Sofort, nachdem Wurmser abgewiesen war, erhielt die Division Serurier den Befehl, Mantua wieder einzuschließen. Für Napoleon hatte sich die Kriegslage nur insofern geändert, als das Ziel weiter hinausgeschoben war. Mantua war inzwischen neu verproviantiert worden, und die Entsatzarmee war nur zurückgeworfen, aber nicht vernichtend geschlagen. Sie erhielt nunmehr unausgesetzt Verstärkungen. Der Erfolg hatte indessen in Napoleon die Überzeugung befestigt, daß er trotz seiner Unterlegenheit an Zahl dem Feinde gewachsen sei. Das führte ihn dazu, sich nicht auf die bloße Abwehr einer feindlichen Offensive zu beschränken. Er hatte einige Verstärkungen erhalten, so daß er außer den Einschließungstruppen über etwa 40 000 Mann verfügte. Er beschloß, auf Trient, den Sammelpunkt der Österreicher, vorzugehen.

Mantua wird Anfang August aufs neue eingeschlossen. Napoleon wird offensiv gegen Tirol. Wurmser unternimmt einen zweiten Entsatzversuch.

Wurmser hatte inzwischen ebenfalls eine neue Offensive begonnen. Er marschierte mit seiner Hauptmacht, 20 000 Mann, durch die Val Sugana, um über Bassano Mantua zu erreichen; 19 500 Mann unter Feldmarschallleutnant Davidovich sollten zunächst noch bei Trient stehen bleiben und Tirol verteidigen, sich dann aber durch das Etschtal Wurmser anschließen, wenn dieser weit genug vorgedrungen sein würde.

Napoleons gleichzeitiger Vorstoß erfolgte mit der Hauptmacht durch das Etschtal, wo er Davidovich in einer Reihe von Gefechten über Trient hinaus nach Norden zurückwarf. Diesem gegenüber blieb hierauf nur eine Division stehen, Napoleon selbst folgte dem durch die Val Sugana im Vormarsch begriffenen Wurmser in Eilmärschen, holte ihn am 8. September bei Bassano ein und schlug den überraschten Gegner. Dieser sah sich den Rückzug nach Tirol verlegt und faßte deshalb den Entschluß, sich nach Mantua hineinzuwerfen. Napoleon hatte nicht die Absicht, ihn diese Festung erreichen zu lassen, sondern machte den Versuch, ihn vorher im freien Felde zu vernichten. Die Einschließungstruppen von Mantua sollten ihm durch Zerstörung aller Brücken Aufenthalt bereiten, er selbst gedachte ihm mit der Division Massena die Straße Legnago—Mantua zu verlegen, während die Division Augereau über Padua auf Legnago folgen sollte.

Der Versuch gelang jedoch nicht mehr. Wurmser erreichte Legnago und ließ dort zur Deckung des Rückzuges eine schwache Besatzung zurück. Da die direkte Straße nach Mantua bei Castellaro durch die schnell zusammengerafften Einschließungstruppen gesperrt war, bog er nach Süden aus, durchbrach die schwachen Truppen, die sich ihm vorlegten, und erreichte die Festung am 12. September. Mit der dadurch auf fast 30 000 Mann gestiegenen Besatzung, deren Gefechtsstärke indessen nur etwa 20 000 Mann betrug, glaubte Wurmser den Versuch machen zu können, das Vorgelände östlich der Festung zu behaupten und die Verbindung mit Legnago

Wurmser wird in Mantua eingeschlossen.

aufzunehmen. Am 15. September wurde er indessen unter starken Verlusten in die Festung hineingeworfen. Legnago hatte schon am 13. kapituliert. Ein Versuch Wurmsers, sich am 21. in den Besitz von Governolo zu setzen, um über diesen Ort nach der Etsch abmarschieren zu können, mißglückte ebenfalls. Er behauptete sich dann noch bis Anfang Oktober in der Landschaft Seraglio südwestlich Mantua zwischen dem Po und dem unteren Mincio und vermochte die Festung von hier zum großen Teil neu zu verproviantieren, schließlich wurden aber seine dorthin vorgeschobenen Truppen zurückgeworfen, wiewohl z. Zt. nur die 9000 Mann starke Division Kilmaine Mantua beobachtete. Die Hauptmasse der französischen Armee wurde jetzt zur Deckung der Einschließung weiter als bisher vorgeschoben. Massena stand mit 10 000 Mann bei Bassano, Vaubois mit der gleichen Zahl bei Trient, die Reserve bei Verona. Die Verhältnisse zeigten bald, wie zweckmäßig es war, nur eine geringe Truppenmenge vor Mantua festzulegen, denn infolge der ungesunden Lage dieser Festung verminderte sich der kampffähige Stand der Armee Wurmsers bald auf 17 000 Mann; auch vermochte die österreichische Überlegenheit in dem für die aktive Verteidigung so wenig geeigneten Vorgelände nicht zur Geltung zu kommen.

Auch ein dritter und vierter österreichischer Entsatzversuch schlagen fehl.

Österreich hat dann die Entsatzversuche noch zweimal wiederholt und hierzu beide Male etwa 50 000 Mann unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Alvinzi verwandt. Im November erfolgte der Angriff der Hauptkräfte über Vicenza gegen Verona und die untere Etsch, im Januar im Etschtale gegen Rivoli unter gleichzeitigen Scheinunternehmungen an den anderen Punkten. Beide Male gelang es den Österreichern nicht, ihre getrennt vorgehenden Kolonnen rechtzeitig zusammen wirken zu lassen. Wurmser hatte das Vorgehen der Entsatztruppen nur wenig unterstützt, wiewohl zeitweise die Einschließungstruppen vor Mantua auf nur 3000 Mann verringert wurden.

Als jede Aussicht auf Entsatz geschwunden war und die Not in Mantua den höchsten Gipfel erreicht hatte, kapitulierte Wurmser am 2. Februar. Ihm selbst mit 700 Mann wurde freier Abzug bewilligt, der Rest der Besatzung, nur noch 18 000 Mann, verfiel der Kriegsgefangenschaft.

Der Fall Mantuas gab Napoleon den Weg für die Fortsetzung der Offensive frei. Er erhielt Verstärkungen von der am Oberrhein stehenden Armee Moreaus und trat am 12. März den Vormarsch auf Wien an, der schließlich zum Waffenstillstand von Leoben und zum Frieden führte. Mantua bildete den Stützpunkt für diese Operationen. Napoleon ließ deshalb die Festung in besten Verteidigungszustand setzen und sie für ein Jahr verproviantieren, trotzdem er vom Direktorium den Befehl erhalten hatte, sie schleifen zu lassen.

Die Bedeutung, die Mantua 1796 und 1797 gewonnen hat, beruhte anfänglich darauf, daß Napoleon unmöglich eine Besatzung, die einem Drittel seiner eigenen Streitkräfte gleichkam, bei einer Fortsetzung seiner Offensive in seinem Rücken stehen lassen und sich mit bloßer Beobachtung begnügen konnte. Bei der Nähe des schwer zugänglichen feindlichen Versammlungsgebiets im Tiroler Hochgebirge und infolge der ganzen Gestaltung des Kriegsschauplatzes war es ferner notwendig, die mit der Deckung der Belagerung beauftragten Truppen immer in einer gewissen Nähe der Festung zu halten, um erforderlichenfalls eine wechselseitige Unterstützung von Einschließungs- und Deckungstruppen eintreten lassen zu können. Der junge Feldherr war damit bei dem bestehenden Kräfteverhältnis vor eine ungemein schwierige Aufgabe gestellt, denn das zweifache Ziel und die Notwendigkeit, bei der Deckung der Belagerung das Vordringen des Feindes nach einem bestimmten Punkte zu verhindern, schränkten die Operationsfreiheit erheblich ein. Als dann beim ersten Entsatzversuche die Kräfte zur Lösung der doppelten Aufgabe offenbar nicht mehr ausreichten, erkannte Napoleon, daß nur der rechtzeitige Entschluß, den Nebenzweck aufzugeben, und der einheitliche Kräfteeinsatz am entscheidenden Punkte zum Erfolge führen konnten. So naheliegend dieser Entschluß auch an sich sein mochte, so schwer mußte er doch einem Feldherrn fallen, der im Anfang seiner Laufbahn stand, und der mit dem Verlust seiner Belagerungsartillerie den Fall der Festung in weite Ferne schwinden sah, die er in wenigen Tagen in der Hand zu haben gehofft hatte. Die Zähigkeit, mit der er mit stets unterlegener Kraft in viermaligem Ringen schließlich doch den endgültigen Erfolg errang, zeigt seine geistige Spannkraft im glänzendsten Lichte. Eine rechtzeitig verfügbare und genügend bewegliche Belagerungsartillerie würde seine Aufgabe von Anbeginn wesentlich erleichtert haben. Betrachtungen.

Unter den tatsächlich obwaltenden Verhältnissen hätte bei größerer Energie der Verteidigung und bei einer offensiven Verwendung der Besatzung die Festung noch einen weit größeren Einfluß auf die Kriegshandlung ausüben können. Die üblen Gesundheitsverhältnisse in Mantua wären durch rege Tätigkeit der Besatzung nur gebessert worden.

Das passive Verhalten des Kommandanten während des ersten Entsatzversuchs zeigt ein völliges Verkennen der Aufgaben von Festungsbesatzungen, in deren Wirkungsbereich die Entscheidungsschlacht geschlagen wird. In solchen Fällen gibt es keine andere Rücksicht als das Streben nach dem Siege, und wie der Feldherr zu diesem Zwecke unbedingt den letzten Mann einsetzt, so muß auch der Festungskommandant die gesamte verfügbare Kraft in die Wagschale werfen. Bedenken um das Schicksal der Festung müssen in solchen Fällen in den Hintergrund treten.

Im weiteren Verlaufe der Operationen setzt es vor allem in Erstaunen, daß Wurmser, nachdem er sich mit starken Kräften in die Festung geworfen hatte, nicht, auf diese gestützt, eine größere Wirksamkeit entfaltete. Napoleon hat eine solche offenbar befürchtet, da er ihm freien Abzug anbot. Die Weigerung Wurmsers, auf diesen Vorschlag einzugehen, war nur gerechtfertigt, wenn er gesonnen war, den Kräftezuwachs, den er der Festung zugeführt hatte, im Sinne einer aktiven Verteidigung zum Festhalten entsprechender feindlicher Kräfte nutzbar zu machen. Aber obgleich ein tatkräftiger Vorstoß aus Mantua unzweifelhaft während des dritten Entsatzversuchs die Entscheidung zugunsten der Österreicher hätte herbeiführen können, verhinderte Wurmser es nicht einmal, daß Napoleon im kritischen Augenblick auch noch den größten Teil der ohnehin so schwachen Einschließungstruppen an sich zog. Sein untätiges Verharren in Mantua bewirkte nur dessen früheren Fall, da jetzt eine weit stärkere Truppenzahl zu ernähren war.

Das Handeln der Österreicher ist, im großen betrachtet, fortgesetzt dadurch beeinträchtigt worden, daß sie ihre Anstrengungen immer wieder gar zu ausschließlich auf den Entsatz von Mantua richteten. Dieser galt ihnen mehr als das Schlagen der feindlichen Macht im Felde, das ihnen doch die Befreiung der Festung von selbst gebracht hätte. Ja, beim ersten Entsatzversuche war das Ziel weniger der Entsatz an sich als die Neuverproviantierung der Festung, wiewohl diese noch keineswegs dringend war. Der Ortsbesitz als solcher, nicht die Mithilfe der Festung bei den Operationen, erschien ihnen als das Wesentliche, ihm ordneten sie alle anderen Gesichtspunkte unter, und daran sind sie hauptsächlich gescheitert, wenn auch im einzelnen fehlerhafte Anordnungen und das ungenügende Zusammenwirken ihrer getrennten Kolonnen das Mißlingen ihrer Offensivstöße mit veranlaßt haben. Neben den überkommenen Vorstellungen von der militärischen Bedeutung der Festung als solcher haben dann auch politische Beweggründe mitgesprochen. Die Erhaltung von Mantua, dieses letzten Bollwerks der österreichischen Herrschaft in der Lombardei, erschien der Wiener Politik so wichtig, daß sie kein Bedenken trug, die kaiserliche Armee in Deutschland, dem Hauptkriegsschauplatze, zu schwächen. Auf diese Weise verbrauchte Österreich in immer erneuten Entsatzversuchen seine militärische Kraft, und nur aus diesem Grunde sind die Kämpfe um Mantua von entscheidender Bedeutung für den Verlauf des ganzen Krieges geworden.

Abgesehen von diesen Beweggründen und der Wirkung der Festung in ihrem näheren Bereich, lag ihre Bedeutung auch zum großen Teil in ihrer geographischen Lage inmitten des verhältnismäßig schmalen Operationsgebiets zwischen Alpen und Apenninen. Sie bietet darin ganz allgemein ein Beispiel von dem Einfluß, den eine mit starker Besatzung versehene Festung auf einem

Nebenkriegsschauplatze unter Umständen für dessen Behauptung gewinnen kann. Hierbei darf freilich nicht übersehen werden, daß sich Mantua nur deshalb so lange hielt, weil die Franzosen von Anfang an nicht über ausreichende Angriffsmittel verfügten und nach der vorübergehenden Aufhebung der Einschließung solche überhaupt nicht mehr besaßen.

2. Genua 1800.

Lage zu Ausgang des Jahres 1799.

Skizze 1 und 3.

Im Jahre 1799 war ganz Oberitalien, mit Ausnahme der Riviera mit den Festungen Genua und Savona, von der vereinigten russisch-österreichischen Armee unter Suworow den Franzosen entrissen worden. Mit dem Vorschlage, auch diese alsbald in Besitz zu nehmen, die dort stehenden französischen Truppen von Frankreich abzuschneiden und dadurch zugleich eine gesicherte Basis für ein späteres Vorgehen nach Südfrankreich zu gewinnen, konnte Suworow jedoch nicht durchdringen. Er wurde Ende August 1799 nach der Schweiz berufen, und Feldzeugmeister Baron Melas übernahm den Befehl über die in Oberitalien verbleibenden 60000 Österreicher. Nachdem ein gegen Jahresschluß von Melas unternommener Versuch, sich zur Erleichterung eines späteren Vorgehens auf Genua des Apenninenpasses La Bochetta zu bemächtigen, fehlgeschlagen war, verlegte er seine Truppen in Winterquartiere am Nordhange der Apenninen.

An die Spitze der französischen Armee in Italien trat im Dezember 1799 General Massena. Die Lage bei Genua war von vornherein sehr schwierig, namentlich waren andauernd große Verpflegungsschwierigkeiten zu überwinden. Massena tat sein möglichstes, um die Festung ausreichend zu verproviantieren, hatte aber damit wenig Erfolg, da die See von der englischen Flotte beherrscht wurde. Die Truppen befanden sich in einer überaus mangelhaften Verfassung. Die voraufgegangenen Niederlagen und die fortgesetzt sehr kärgliche Verpflegung hatten ihre Verbände geschwächt und ihre moralische Widerstandskraft erschüttert. Nur noch 28000 Mann waren für die Operationen verwendbar.

Aufstellung Massenas im Frühjahr 1800.

Mit großer Tatkraft suchte Massena seine schwachen Streitkräfte zu reorganisieren. Im Frühjahr 1800, nachdem es gelungen war, einen Teil der Kranken nach Frankreich zurückzuschaffen und einige Verstärkungen nach der Riviera heranzuziehen, hatte er jedoch immerhin erst 36000 Mann verfügbar. Die Armee war auf der 240 km langen Linie Genua — Mont Cenis längs des Kammes der Apenninen und Alpen, wie folgt, verteilt: rechter

Flügel, 18 000 Mann unter Soult, von Genua einschließlich bis Savona; Mitte, gegen 12 000 Mann unter Suchet, bis zum Col di Tenda; linker Flügel, 6000 Mann unter Turreau, bis zum Mont Cenis. Diese ausgedehnte Linie war teilweise nur mit schwachen Postierungen besetzt. Die Unterführer wurden angewiesen, ihre Kräfte zusammenzuhalten, um sich mit ganzer Stärke auf die eingedrungenen Teile des Feindes werfen zu können.

Zustand der Festung Genua.

Den Stützpunkt des rechten Flügels bildete die starke Festung Genua. Sie besaß mit ihrer doppelten Umwallung für damalige Waffenwirkung große Widerstandsfähigkeit; die innere Umwallung war allerdings verfallen, die äußere jedoch, welche dem Kamme der nächsten Genua umgebenden Höhen folgte und zwischen sich und der Stadt noch einen beträchtlichen Raum frei ließ, war in gutem Zustande und mit 250 Geschützen armiert. Auf den beherrschenden Höhen östlich und nördlich der Stadt lagen die Forts Tecla, Richelieu, Quezzi, Fratelli und Diamante. Ohne den Besitz dieser Forts war eine Beschießung der Stadt vom Lande aus nicht möglich. Nach Westen waren keine Außenwerke vorgeschoben, weil das Gelände solche hier unnötig machte.

Die französische Reservearmee wird bei Dijon versammelt.

Bei Dijon sammelte sich eine französische Reservearmee, deren Kommando später Napoleon, damals erster Konsul, in Person übernahm. Dieser Ort war als Versammlungspunkt gewählt, um die Gegner darüber in Zweifel zu lassen, ob diese Armee auf dem deutschen oder italienischen Kriegsschauplatze Verwendung finden sollte.

Massena erhielt den Auftrag, den ligurischen Küstenstrich zu verteidigen und möglichst starke Kräfte des Feindes auf sich zu ziehen. Erst später erfuhr er, daß dadurch der beabsichtigte Alpenübergang der Reservearmee erleichtert werden sollte.

Die Österreicher gehen Anfang April 1800 zum Angriff gegen die Riviera vor.

Das ursprüngliche Ziel der österreichischen Kriegführung war eine Offensive nach Südfrankreich, wo nach der Wegnahme von Toulon die Vereinigung mit einem 12 000 Mann starken englischen Landungskorps, das auf Minorca bereitzustellen war, stattfinden sollte. Melas beabsichtigte hierzu, zunächst die ausgedehnte feindliche Aufstellung bei Savona zu durchbrechen, Massena bei Genua zur Kapitulation zu zwingen und sich dann gegen Suchet zu wenden. Er verfügte über etwa 93 000 Mann, von denen er etwa 25 000 Mann Infanterie und die Hauptmasse der Kavallerie bei Turin zurückließ. Der größere Teil der Armee trat am 5. April, in vier Kolonnen zerlegt, den Vormarsch an. Das Gebirgsgelände gestattete ein Zusammenwirken der einzelnen Kolonnen nicht. Während die rechte Flügelkolonne unter Feldmarschalleutnant Elsnitz den linken Flügel der französischen Aufstellung beschäftigte, durchbrach die Hauptkolonne unter Melas selbst, in der Richtung auf Savona vorgehend, am 6. deren Mitte, schloß das befestigte

Savona ein und versuchte dann auf Genua vorzudringen, ohne indessen hier weitere Fortschritte zu machen, da Soult sich bei Ciampani und Barragio in heißem Kampfe behauptete. Inzwischen hatte aber die linke Flügelkolonne unter Feldmarschalleutnant Ott, die von Osten her auf Genua vorging, am 6. April den wichtigen Monte Faccio, eine Genua beherrschende Höhe hart östlich der Stadt, genommen.

Angesichts dieses Verlustes drohte bereits bei der Bevölkerung der Stadt, die den Franzosen nicht geneigt war, ein Aufstand auszubrechen. Da raffte Massena am 7. April morgens alle verfügbaren Kräfte zusammen, warf sich auf Ott, entriß ihm die wichtige Stellung wieder und trieb ihn bis Ponte Cigagna zurück. Dieser Erfolg hob den Mut seiner Truppen und hielt den Aufstand nieder.

Am 8. April erstürmte indessen Fürst Hohenzollern mit der vierten von Norden her auf Genua vorgehenden Kolonne in blutigem Kampfe den wichtigen, stark befestigten Gebirgspaß La Bochetta, während Ott gleichzeitig wieder vorging. Da hierdurch sein Operationsgebiet wesentlich eingeengt und die Verbindung mit dem noch bei Savona kämpfenden Soult gefährdet wurde, entschloß sich Massena, nur einen Teil seiner Truppen in Genua zurückzulassen und mit der Hauptmasse zur Vereinigung mit Suchet nach Westen durchzubrechen; der Versuch mißglückte indessen wegen der Überlegenheit des Gegners und wegen ungenügenden Zusammenwirkens der Kolonnen; immerhin erlitten die Österreicher starke Verluste.

Massena wird nach Genua hineingedrängt.

Die nächsten Wochen benutzte Melas dazu, seinen Gegner allmählich auf Genua zurückzudrängen. Massena und Soult leisteten hierbei das Äußerste in zäher Verteidigung. Die Österreicher verloren 8000 Mann, bevor sie die Einschließung der Festung bewirken konnten. Alle ihre Versuche, sich nunmehr der auf schwer zugänglichen Höhen liegenden Außenwerke zu bemächtigen, mißglückten hauptsächlich deshalb, weil das Gelände die Mitwirkung der Artillerie erschwerte. Bis zum 23. April blieb Melas mit den Hauptkräften vor Genua, dann wendete er sich gegen Suchet und übertrug die Einschließung dem Feldmarschalleutnant Ott mit 24 000 Mann.

Am 30. April machte dieser noch einen Versuch, sich durch Sturm in den Besitz der Außenwerke zu setzen, um die Beschießung der Stadt beginnen zu können. Zu gleicher Zeit hatte Massena einen Ausfall beschlossen, weil er Erfolge brauchte, um innere Unruhen fernzuhalten und den Geist seiner Truppen zu heben. Der österreichische Angriff erfolgte etwas früher und hatte anfangs raschen Fortgang. Das Fort Quezzi, ein noch nicht ganz vollendetes Werk, wurde erstürmt, die Forts Richelieu und Diamante wurden eingeschlossen, vermochten sich aber zu halten. Durch den Gegenangriff Massenas wurde jedoch das Fort Quezzi zurückgenommen und der Feind

unter erbitterten Kämpfen wieder aus allen genommenen Stellungen verdrängt. Dabei verloren die Österreicher fast 1400 Gefangene. Schon zwei Tage darauf wurde ein neuer Ausfall gemacht, um den Feind nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

Am 7. Mai erhielt Massena die ersten Nachrichten über den beabsichtigten Vormarsch der Reservearmee. Gleichzeitig mehrten sich indessen die Verpflegungsschwierigkeiten. Ein aus Frankreich zu Schiff abgesandter Getreidetransport wurde von den Engländern abgefangen. Nur ein Schiff erreichte den Hafen und brachte für fünf Tage Verpflegung. Große Schwierigkeiten verursachte der Unterhalt von 9000 Gefangenen, deren Auswechslung von den Österreichern zurückgewiesen wurde. Nur 3000 davon überlebten die Belagerung.

Am 13. Mai unternahm Massena einen großen Ausfall in östlicher Richtung, wobei in der Festung nur eine ganz schwache Besatzung zurückblieb. Er wollte die Einschließungslinie durchbrechen oder, wenn das nicht gelang, den Feind doch wenigstens verhindern, von Genua Truppen gegen die Reservearmee zu entsenden. Der Versuch, durchzubrechen, mißlang jedoch unter großen Verlusten, wobei General Soult in Gefangenschaft fiel. Massena behielt jetzt nur noch etwa 9000 Mann, die imstande waren, Dienst zu tun, der Rest war krank oder verwundet.

Anmarsch der Reservearmee.

Als Napoleon die Führung der Reservearmee übernahm, war ihm bekannt, daß die Lebensmittel in Genua höchstens bis Ende Mai reichen würden. Er ließ deshalb Massena wissen, daß er sich bis zum 30. Mai halten müsse, bis zu welchem Tage der erste Konsul den Entsatz bewirkt zu haben hoffe. Später wünschte dieser die Widerstandsdauer noch bis zum 4. Juni verlängert zu sehen, doch hat Massena davon anscheinend nichts mehr erfahren.

Die Reservearmee war inzwischen nach der Schweiz vorgeschoben worden und überschritt mit der etwa 36 000 Mann starken Hauptkolonne zwischen dem 15. und 20. Mai die Alpen auf dem Wege über den großen St. Bernhard. Außerdem ging die 5000 Mann starke Division Chabran über den kleinen St. Bernhard, Turreau mit 5000 Mann über den Mont Cenis, 15 000 Mann unter dem General Moncey, die von der in Süddeutschland verwendeten Rheinarmee herangezogen wurden, marschierten über den St. Gotthard auf Mailand.

Unter großen Schwierigkeiten, und aufgehalten durch das tapfer verteidigte Sperrfort Bard im Tale der Dora Baltea, gelang es Napoleon erst am 25. Mai, die Hauptkräfte der Reservearmee bei Ivrea zu vereinigen. Er basierte sich alsdann auf die St. Gotthardstraße, die leistungsfähiger und zugleich weniger gefährdet war als die Straße über den großen St. Bernhard, marschierte unter dem Schutz einer Flankendeckung zunächst auf Mailand

und vereinigte sich hier mit der Division Moncey. 10 000 Mann österreichischer Truppen unter dem General Wukassovich, die in der Lombardei verteilt gewesen waren, wurden hinter die Adda zurückgeworfen.

Jetzt erst wendete sich Napoleon mit versammelter Kraft gegen Melas, der durch den Einbruch der Reservearmee völlig überrascht war. Als er am 18. Mai von dem begonnenen Alpenübergange Napoleons Kenntnis erhielt, ließ er Elsnitz mit 17 000 Mann am Var gegen Suchet stehen und wandte sich mit den übrigen bisher hier verwendeten Truppen nach Turin. Er blieb dann noch längere Zeit über die Richtung, die Napoleon eingeschlagen hatte, im unklaren und unterschätzte auch dessen Kräfte. Erst die Nachricht von der Niederlage Wukassovichs klärte ihn über den Ernst der Lage auf. Es wurde nun doch notwendig, alle Kräfte zur Entscheidung heranzuziehen, und am 31. Mai befahl Melas deshalb die Aufhebung der Einschließung von Genua und die Heranziehung von Elsnitz und Ott nach Alessandria.

Die Bedrängnis in Genua steigert sich bis zum äußersten.

In Genua hatte sich inzwischen die Not mit jedem Tage gesteigert. Massena hielt jedoch in unerschütterlicher Widerstandskraft aus, um die Offensive der Reservearmee zu erleichtern. Da die Besatzung sehr zusammengeschmolzen war, gab er die noch in seinem Besitz befindlichen vorgeschobenen Stellungen auf. Die Schwierigkeit der Lage steigerte sich noch, als die Stadt mehrfach durch die englische Flotte bombardiert wurde, wenn auch deren Schußweite anscheinend nicht dazu ausreichte, die ganze Stadt unter Feuer zu nehmen. Um wenigstens die Truppen kampffähig zu erhalten, war es schließlich nicht mehr möglich, an die Zivilbevölkerung regelmäßig Lebensmittel auszugeben. Tausende verhungerten daher. Ein Gemisch von Kleie, Stärke und Kakao wurde als Brot verabreicht. Daneben gab es ab und zu kleine Portionen Pferdefleisch. Ohnehin bestand die Verpflegung für die Besatzung während des größten Teils der Einschließung nur aus 250 g Brot, 320 g Pferdefleisch und verringerte sich am Schluß noch wesentlich.

Am 26. Mai erhielt Massena die Nachricht, daß die Reservearmee Italien erreicht habe. Er sah seine Befreiung nun unmittelbar bevorstehen und hielt deshalb die verhungernde Bevölkerung rücksichtslos nieder. Da seine Truppen den Dienst zu versagen drohten, beschäftigte er sie durch Ausfälle.

Massena sieht sich zur Übergabe gezwungen.

Am 1. Juni war indessen jede Möglichkeit längeren Widerstandes geschwunden. Da Napoleon noch nicht eingetroffen war, zweifelte man an seinem Erfolge. Vergeblich suchte Massena seine Unterführer zu einem nochmaligen Versuche, sich durchzuschlagen, fortzureißen. Sie erklärten die Leistungsfähigkeit der Truppen für erschöpft. Es blieb daher nichts anderes übrig, als Kapitulationsverhandlungen anzuknüpfen.

Ott hatte soeben den Befehl zum Abmarsch erhalten; die Aussicht, Genua doch noch in seinen Besitz zu bekommen, bestimmte ihn indessen, den Aufbruch hinauszuschieben. Am 3. Juni erfolgte nach langen Verhandlungen die Übergabe. Dabei wußte Massena noch überaus günstige Bedingungen durchzusetzen. 8000 Mann der Besatzung erhielten freien Abzug zu Lande mit Waffen und Gepäck, 4000 Mann sollten auf englischen Schiffen nach Frankreich geschafft werden. Ott mußte darauf eingehen, weil keine Zeit zu verlieren war. Der Fürst Hohenzollern blieb mit einer starken Besatzung in der Stadt zurück, sollte aber nach der Einschiffung der letzten Franzosen folgen. Ott marschierte über Tortona auf Casteggio, da er Befehl erhalten hatte, Piacenza zu besetzen, um den dortigen Poübergang für Melas offen zu halten. Er kam jedoch zu spät, wurde am 9. Juni von Napoleon bei Montebello geschlagen und bei Alessandria von Melas aufgenommen. Nur etwa 31 000 Mann hatte der österreichische Feldherr hier versammeln können. Am 14. Juni erfolgte die Entscheidungsschlacht bei Marengo, die nach einem anfänglichen Mißerfolge zugunsten Napoleons entschieden wurde. Gemäß einer am Tage nach der Schlacht getroffenen Übereinkunft räumten die Österreicher ganz Oberitalien bis an den Mincio. Damit gelangte auch Genua wieder in französischen Besitz.

Betrachtungen. Rein äußerlich erscheint die operative Bedeutung der Festung Genua im Jahre 1800 derjenigen von Mantua 1796 ähnlich, grundsätzlich verschiedenartig aber ist doch die Wirkung, welche die beiden Festungen ausgeübt haben. Zeigte uns Mantua den Schaden, den die Verkennung des Zwecks der Festung der österreichischen Kriegführung verursachte, so tritt der Nutzen der richtigen Verwendung von Genua für die französischen Operationen um so deutlicher hervor. Es hemmte zunächst die Offensive des Gegners nach Südfrankreich und fesselte sehr lange dessen Hauptkräfte. Erst dieser Zeitgewinn ermöglichte die Versammlung und Vorbewegung der Reservearmee. Napoleons Operation beruhte darauf, daß Genua den Feind daran hinderte, mit überlegenen Kräften über die aus dem Gebirge heraustretenden französischen Kolonnen herzufallen. Bei ausreichender Verproviantierung hätte die Festung ihre Aufgabe noch sehr viel besser und sicherer erfüllen können.

Massenas eigentümliche, weit gedehnte Stellung in dem schmalen Küstenstreifen Ligurien war nur mit Hilfe der Stützpunkte, welche die Festungen boten, denkbar. Die umfassenden Bewegungen der Österreicher hätten ihn anderenfalls an die von der englischen Flotte beherrschte Küstenstraße geworfen. Darum sieht auch Napoleon in Genua den entscheidenden

Punkt und befürwortet ein Zusammenfassen aller Kräfte daselbst.*) Bei aller Hochachtung, die uns die rücksichtslose Energie abnötigt, die Massena bei der Verteidigung entfaltete, so mustergültig die Art erscheint, wie er bis zuletzt die Initiative in der Hand behielt, geben doch die Ereignisse Napoleon recht, wenn er die anfängliche Aufstellung Massenas als zu weit ausgedehnt bezeichnet, da sie ohne Schwierigkeit durchbrochen worden ist. Er schlägt statt dessen eine verschanzte Stellung vorwärts der Festung vor, in der Massena den Gegner hätte erwarten sollen, und ist der Ansicht, daß sich so die Gelegenheit geboten hätte, die zur Einschließung schreitenden Kolonnen, die sich in dem dortigen Gelände nicht gegenseitig zu unterstützen vermochten, in der Vereinzelung zu schlagen, so daß Massena mit 30000 Mann 60000 hätte zurückwerfen können.

Als Massena sich nach dem Durchbruch seiner Stellung auf die Behauptung von Genua beschränkt sah, gebot er nicht mehr über hinreichende Kräfte, um in der von Napoleon vorgeschlagenen Weise zu verfahren. Dennoch sah er auch jetzt seine Aufgabe nicht lediglich in der Sicherung des Ortsbesitzes, sondern in der Fesselung möglichst starker feindlicher Kräfte. Die Art und Weise, wie er diesen Zweck durch eine Reihe glänzender Vorstöße zu erreichen wußte, verdient vorbildlich genannt zu werden, und während wir in Mantua die untätige Besatzung immer mehr zusammenschmelzen und an militärischem Wert verlieren sahen, gelang es hier der Tatkraft des Führers, durch stete Anspannung die Leistungsfähigkeit der Truppen trotz der dürftigen Verpflegung bis zum Schluß auf der gleichen Höhe zu erhalten. In dieser Wirkung der aktiven Festungsverteidigung dürfte deren Nutzen noch mehr zu suchen sein als in positiven Erfolgen. Melas sah sich dadurch veranlaßt, seine Hauptmacht vor Genua festzulegen, und als er sich später entschloß, die Einschließung Ott zu überlassen, handelte er doch gegenüber Suchet nicht entschieden. Das in seinem Rücken liegende Genua brachte eine verderbliche Halbheit in seine Maßregeln. Einem Gegner von der Tatkraft Massenas gegenüber mußte es allerdings gewagt erscheinen, ihn nur mit schwachen Kräften zu beobachten, um mit Nachdruck zur Offensive nach Südfrankreich schreiten zu können. So zeigt Genua die Bedeutung, welche eine zu Offensivbewegungen nach außen befähigte Festung gegen die Verbindungen des Feindes gewinnen kann. Ähnliche Erfolge werden auch die heutigen großen Gürtelfestungen, vorausgesetzt, daß die in ihnen befindlichen beweglichen Streitkräfte zahlreich genug sind, selbst gegen eine entsprechend stärkere feindliche Feldarmee zu erzielen vermögen.

---

*) Gourgaud, Sainte-Helene. I, S. 186.

Der lange Widerstand Genuas erklärt sich allerdings zum großen Teil dadurch, daß es den Österreichern an den erforderlichen artilleristischen Angriffsmitteln gebrach. Schon die Ausrüstung ihrer Armee mit einer gewissen Anzahl beweglicher schwerer Geschütze hätte voraussichtlich zur Wegnahme der Werke vorderer Linie genügt, denn diese besaßen nur eine sehr geringe Geschützausrüstung und waren deshalb nur als vorgeschobene Stellungen anzusehen, bestimmt, dem Angreifer die Einnahme von Artilleriestellungen zur Bekämpfung der eigentlichen Festung zu erschweren. Eine Beschießung der eng gebauten Stadt mit den darin zusammengedrängten Massen von den Höhen dieser Forts aus hätte vermutlich in Verbindung mit den Schrecken der Hungersnot die Entscheidung sehr wesentlich beschleunigt.

Wäre somit unter diesen Verhältnissen hier wohl ein Erfolg durch von der Feldarmee mitgeführte bewegliche schwere Artillerie zu erzielen gewesen, so darf doch diese Möglichkeit nicht verallgemeinert werden, denn es ist zu bedenken, daß die Zahl der schweren Geschütze heutiger Feldarmeen, und vor allem deren mitgeführte Munition, der Geschützausrüstung selbst veralteter Festungen nicht ohne weiteres gewachsen ist, daß es ein anderes ist, ob man vereinzelte Sperrforts bekämpft und einen Festungsangriff einleitet oder einen solchen bis zur Entscheidung durchzuführen beabsichtigt. Ist daher ein Festungsangriff mit Sicherheit vorauszusehen, so bedarf es auch heute der rechtzeitigen Bereitstellung von Belagerungsmitteln. Daß diese bei den Österreichern im Jahre 1800 nicht erfolgte, war unstreitig fehlerhaft, denn es war ja beabsichtigt, den Feldzug mit der Einnahme von Genua zu eröffnen. Das Mittel der Einschließung sollte sich hier, wie schon so oft, als zweifelhaft erweisen, da Massenas strenge Maßregeln eine ungeahnte Widerstandsdauer ermöglichten.

Daß Ott zuletzt die Kapitulation durch Hunger erzwang, war belanglos, denn sie erfolgte zu einer Zeit, wo die Verteidigung ihren Hauptzweck längst erfüllt hatte und außerdem unter Bedingungen, die nicht einmal die Truppen Massenas für den weiteren Verlauf des Feldzuges unschädlich machten. Es war an sich durchaus begreiflich, daß Ott sich der so lange umstrittenen Stadt bemächtigen wollte, aber ihr Gewinn bedeutete wenig gegen den Nachteil, der durch die Verzögerung seines Abmarsches entstehen konnte, da jetzt die Entscheidung im freien Felde allein gebot.

Bei dem Einfluß, den Genua auf die Operationen ausgeübt hat, tritt deutlich zutage, wie die Festung im Kriege niemals Selbstzweck sondern stets nur Mittel zum Zweck ist. Das spricht sich mit voller Klarheit in dem Verhalten Napoleons nach vollzogenem Alpenübergange aus, das in so bemerkenswertem Gegensatz zu den Maßnahmen der österreichischen Generale

im Jahre 1796 steht. Da die Festung ihren Zweck im Sinne der Gesamtoperationen bereits erfüllt hat, trägt er mit Recht kein Bedenken, sie und ihre geschwächte Besatzung preiszugeben und dem großen Ergebnis des ganzen Feldzuges den geringeren Gewinn der Befreiung Genuas zu opfern.

---

3. Die Festungen in den Offensiv-Feldzügen Napoleons 1805, 1806 und 1807.

Im Feldzuge Napoleons 1805 an der Donau blieben die Festungen ohne 1805.
besondere Bedeutung. Der erste bedeutende Erfolg, den Napoleon an der Spitze einer großen Armee in neuerem Sinne errang, ist zwar durch den Namen Ulm bezeichnet, aber dieser Platz war seit dem Jahre 1800 als Festung aufgegeben und nur in Eile, sowie unzureichend, von Mack wiederhergestellt. Es bildete keine Armeefestung und war auch in diesem Sinne von ihm gar nicht gedacht, sondern nur in dem eines Stützpunktes des rechten Flügels einer Stellung, die er hinter der Iller, Front gegen Westen, beziehen wollte, wobei Memmingen, das gleichfalls in Verteidigungszustand gesetzt wurde, die gleiche Rolle für den linken Flügel zugedacht war. Der österreichische Führer war durchaus von dem Gedanken beherrscht, daß Napoleon ihn in dieser Stellung frontal angreifen müsse, und ließ die Möglichkeit einer Umgehung über Donauwörth—Ingolstadt völlig außer acht. Als diese dann zur Tatsache geworden war, fand er den Entschluß nicht mehr, sich rechtzeitig von Ulm zu trennen. Daß dieser Platz keine eigentliche operative Bedeutung besaß, geht am klarsten daraus hervor, daß Napoleon in seinen von Fall zu Fall sich ändernden Kriegsentwürfen zu Beginn des Feldzuges mit den verschiedensten Möglichkeiten gerechnet hat, nur mit der einen nicht, daß die Masse der österreichischen Armee bei Ulm stehen bleiben würde. Es spricht sich das ferner in den von ihm zu Mack bei Gelegenheit der Kapitulationsverhandlungen geäußerten Worten aus: „Wie konnten Sie so eigensinnig darauf bestehen, sich in diesem Platze, der kaum den Namen einer Festung verdient, verteidigen zu wollen.“*) In der Tat ist die Rolle, die Ulm 1805 gespielt hat, nicht derjenigen von Metz im Jahre 1870, sondern höchstens derjenigen von Sedan für die Armee Mac Mahons vergleichbar.**)

Der Feldzug 1806 bietet bis zum Beginn der französischen Operationen 1806.

*) **Mack**, Précis de mon entretien avec l'empereur des Français.

**) Beiheft 3, Mil. Wochenbl. 1878, II. Festung und Feldarmee. Kriegsgeschichtliche Studie eines Generalstabsoffiziers.

gegen die Weichsel keine Lehren für den Einfluß der Festungen auf die Operationen, da Magdeburg vorzeitig kapitulierte und die Oderplätze Küstrin und Stettin den Spitzen des französischen Heeres in mutloser Verzagtheit die Tore öffneten. Die preußischen Festungen hätten zu einer um so größeren Bedeutung gelangen können, als Napoleon auf Belagerungen nicht eingerichtet war und seine Armee nicht ausreichendes Brückenmaterial mitführte, um Ströme wie die Elbe und die Oder zu überbrücken. Wären diese Festungen nicht frühzeitig gefallen, dann wäre Napoleon ein erheblicher Aufenthalt bereitet worden, und er hätte sich durch Einschließungs- und selbst auch nur durch Beobachtungskorps so geschwächt gesehen, daß an eine Fortsetzung der Offensive bis über die Weichsel hinaus nicht zu denken gewesen wäre. Hielt doch allein Magdeburg fast den dritten Teil seiner Infanterie fest. Diese Offensive wäre dann an der Oder zum Stehen gekommen, und die von der Elbe zurückweichenden preußischen Trümmer, aufgenommen durch die ostpreußischen Truppen, hätten hinter der Oder das Herankommen der Russen abwarten können. Napoleon selbst hat derartigen Befürchtungen Ausdruck gegeben, insbesondere bei Magdeburg erwartete er ernstlichen Widerstand und zog die Möglichkeit in Betracht, daß die vom Fürsten Hohenlohe daselbst gesammelten Truppen gegen die über den Harz vorrückenden und von der bei Wittenberg übergehenden Hauptmasse der Armee getrennten Korps von Soult und Ney offensiv werden könnten. Er mahnt daher Soult von Dessau aus am 22. Oktober zur Vorsicht, erteilt ihm Vorschriften, wie die Festung zu beobachten sei, und weist darauf hin, daß der Krieg unter Umständen langwierig und verwickelt werden könne.*)

Die Bedeutung von Graudenz und Danzig 1807.

Skizze 4.

Die Verteidigung der mittleren Weichsel wurde dadurch hinfällig, daß die Russen Warschau—Praga freiwillig räumten, worauf das preußische Korps des Generals L'Estocq auch von Thorn**) zurückging. Als dann die Russen sich Napoleon entzogen und am Narew aufwärts zurückgingen, während das preußische Korps sich auf Angerburg wandte, ließ der Kaiser seine Armee, die an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt war und den empfindlichsten Mangel litt, Winterquartiere beziehen. Diese erstreckten sich mit ihrem linken Flügel bis an das Frische Haff bei Elbing. Dadurch gewannen die unmittelbar im Rücken des linken Flügels der französischen Aufstellung liegenden, noch in preußischen Händen befindlichen Plätze an der unteren Weichsel an Bedeutung. Gegen die kleine Festung Graudenz, die abgesondert 1300 m nördlich der Stadt lag und damals keine Brücke deckte, genügte

*) Foucart, Campagne de Prusse 1806. Prenzlau—Lubeck.

**) Die Festung Thorn war seit dem Jahre 1703 vollkommen verfallen, so daß für Preußen keine Aussicht bestand, sie zu halten. Die Franzosen stellten sie nach der Besitznahme notdürftig wieder her.

eine lockere Einschließung*), um eine Tätigkeit der 4000 Mann starken Besatzung nach außen zu verhindern. Es erschien das namentlich deshalb wichtig, weil Napoleon sich durch Herstellung der Thorner Brücke und Befestigung dieser Stadt neben Warschau einen zweiten gesicherten Weichselübergang in der Nähe von Graudenz schuf. Danzig hatte sich bereits durch die Streifereien der starken Garnison zu der Zeit bemerkbar gemacht, als die französische Armee die Winterquartiere bezog, und seine die Weichselmündung beherrschende Lage, im Verein mit der offenen Verbindung nach der See, forderte Beachtung. Zur Einschließung von Danzig bildete daher Napoleon Ende Januar ein neues 10. Korps**) unter dem Befehl des Marschalls Lefebvre, dessen Zusammenziehung bei Dirschau sich jedoch noch um einen vollen Monat verzögerte.

Einfluß der schlesischen Festungen.

Schon bei Einleitung der Operationen an der Weichsel hatte Napoleon Schlesien seine Aufmerksamkeit zugewandt. Der Besitz dieser Provinz war ihm zur Sicherung seiner rechten Flanke, zur Vornahme von Beitreibungen für seine in Polen und Preußen an Verpflegungsmangel leidende Armee und namentlich für den Fall, daß Österreich sich den Verbündeten anschließen sollte, von Wert. Über Glogau dachte er eine neu einzurichtende Verbindungslinie durch das ihm jetzt befreundete Sachsen nach Süddeutschland zu führen. Zu Anfang November 1806 eröffnete daher das aus zwei bayerischen und einer württembergischen Division bestehende Korps seines Bruders Jerome die Operationen gegen die schlesischen Festungen. Glogau fiel am 3. Dezember, Breslau folgte binnen Monatsfrist, Brieg am 16. Januar 1807, Schweidnitz am 16. Februar, Neiße am 16. Juni, und nur Kosel, Glatz und Silberberg hielten sich bis zum Friedensschluß. Die Angriffe kennzeichnen sich dadurch, daß die Franzosen fast überall den Erfolg durch Bombardement der Stadt mit Hilfe einer an Zahl nur geringen Angriffsartillerie erzielten. Auf einen Kampf mit der Verteidigungsartillerie ließen sie sich grundsätzlich nicht ein. Nur die Festung Neiße wehrte sich längere Zeit energisch und zwang den Angreifer, vom Bombardement zu einem langwierigen Artilleriekampfe überzugehen, in dem er einen schweren Stand hatte. Erst als Mangel an Lebensmitteln und Munition eintrat, erfolgte die Übergabe. Wenn auch der Widerstand, den die schlesischen Festungen in ihrer Gesamtheit leisteten, nicht ganz den in sie gesetzten Erwartungen entsprach, so

*) Diese übernahm vom 22. Januar 1807 ab das hessen-darmstädtische Kontingent; sie wurde vorübergehend infolge des Vorgehens der Verbündeten aufgehoben, am 10. Februar aber wiederhergestellt. Zur Belagerung ließ Napoleon erst schreiten, als ihm Ende Mai der Fall von Danzig hierzu die Mittel gab.

**) Badisches Kontingent, Nordlegion (Polen), Polnische Division Dombrowski, eine französische Infanterie- und Kavalleriebrigade.

fesselten sie doch in Verbindung mit den sehr tatkräftig im freien Felde auftretenden Freischaren des Generalgouverneurs von Schlesien, Grafen Götzen, anfänglich drei, später immer noch zwei feindliche Divisionen auf diesem Nebenkriegsschauplatze.

Aus dem schnellen Erfolge des Bombardements bei der Mehrzahl der schlesischen Festungen für heute Schlüsse zu ziehen, würde verfehlt sein. Bei einem tätigen Verteidiger und einer Festung, die eine Artillerieentwicklung überhaupt ermöglicht, ist heute durch Bombardement allein, ohne Kampf mit der Artillerie des Verteidigers, kein Erfolg zu erwarten; wie ja auch Neiße und später Danzig den Angreifer zum Geschützkampf überzugehen zwangen.

Die Einschließung von Danzig wird durch den Feldzug von Pr.-Eylau verzögert.

Die Einschließung von Danzig war dadurch verzögert worden, daß Napoleon sich genötigt gesehen hatte, Ende Januar 1807 seine Winterquartiere aufzuheben, um der bis Westpreußen hineingetragenen Offensive der vereinigten russisch-preußischen Armee unter dem General v. Bennigsen zu begegnen.

Am 8. Februar gelang es dem Kaiser zwar, bei Preußisch-Eylau das Schlachtfeld zu behaupten, die erlittenen starken Verluste und der infolge des Winterfeldzuges gänzlich zerrüttete Zustand seiner Armee veranlaßten ihn jedoch, diese abermals in Winterquartiere, nunmehr hinter die obere Alle und Passarge, zurückzuführen. Warschau und das Narewgebiet blieben nur von abgezweigten Teilen des Heeres besetzt. Die Hauptetappenlinie der Armee wurde, ihrer jetzigen Aufstellung entsprechend, statt über Warschau über Thorn geführt. Die Herstellung weiterer Übergänge über die untere Weichsel bei Marienwerder und Marienburg-Dirschau wurde demnächst in Angriff genommen. Hierbei schien die Einnahme von Danzig, sowie zur Sicherung des Rückengebiets der Armee auch die von Kolberg, dringend geboten. Während der Armee im übrigen Ruhe gewährt wurde, bis sie zu Anfang Juni wieder auf nahezu 200 000 Mann verstärkt zur Wiederaufnahme der Offensive gegen den nur halb so starken Gegner fähig war, betrieb der Kaiser vor allem vom Beginn des Monats März an die Belagerung von Danzig. Die Verbündeten waren anfänglich der rückgängigen Bewegung der Franzosen gefolgt und hatten dann gleichfalls von der mittleren Alle bis zum Frischen Haff Quartiere bezogen.

Zustand der Festung Danzig.

Skizze 5.

Danzig war als Festung sehr vernachlässigt. Seine Werke besaßen bei Ausbruch des Krieges nicht einmal gegen einen Handstreich genügende Widerstandsfähigkeit. Seit der Besitznahme durch Preußen im Jahre 1793 war an den Werken kaum etwas geschehen.

Die Festung bestand aus der Stadtbefestigung, dem Fort Weichselmünde und der Befestigung von Neufahrwasser. Die Stadtbefestigung war im Süden und Südosten dem Nahangriff nicht zugänglich, weil hier die

Ebene durch Anstauung der Mottlau unter Wasser gesetzt werden konnte. Die Nordostfront war durch die Weichsel gedeckt. Ein Angriff war nur gegen die Nordwest- und Westfront ausführbar. Hier hob sich eine ausgedehnte Hochfläche aus der Ebene heraus, die mit ihrem Ostrande bis unmittelbar an die Stadt heranreichte. Da diese Höhen die in der Ebene liegende Hauptumwallung beherrschten, hatte man ihren Ostrand in die Befestigung hineingezogen, so daß hier eine doppelte Umwallung entstanden war. Der Bischofs- und Hagelsberg bildeten die Stützpunkte der vorderen Linie.

Die Hauptumwallung befand sich in sehr schlechtem Zustande, doch gelang es bis zum Beginn der Belagerung, sie hinreichend wiederherzustellen. Sie besaß durchweg nasse Gräben, war wenigstens an den wichtigsten Punkten durch Palisaden verstärkt und sicherte nun, namentlich in Verbindung mit der Überschwemmung, vollständig gegen den gewaltsamen Angriff.

Die Befestigungen des Bischofs- und Hagelsberges besaßen geringere Stärke und trugen mehr den Charakter der Behelfsbefestigung. Ihre fast überall trockenen und nur in Erde geböschten Gräben waren lediglich durch Palisadierung sturmfrei gemacht. Eine Grabenflankierung war nicht vorhanden, nur im gedeckten Wege lagen einige zur Gewehrverteidigung eingerichtete Blockhäuser, die später eine wichtige Rolle gespielt haben. Im Inneren der Werke befanden sich nur aus Holz und Erde hergestellte Hohlräume. Die Befestigung von Weichselmünde bestand aus einem kleinen, aber durchaus sturmfreien Fort mit breitem Wassergraben. Erweiterungs- und Verstärkungsbauten dieses Forts, die aus der letzten Zeit stammten, waren noch nicht vollendet. Auf dem linken Weichselufer lagen gegenüber Weichselmünde ein Brückenkopf und die Befestigung von Neufahrwasser.

Von besonderer Bedeutung für die Verbindung der Festung mit Weichselmünde und der See war der sogenannte Holm, eine Weichselinsel unmittelbar nördlich der Stadt. Der Holm war nicht befestigt, und man versäumte auch bei der Armierung der Festung, ihn genügend zur Verteidigung einzurichten, weil man auf der schmalen Danziger Nehrung keinen Angriff erwartete, und doch war diese Landverbindung über Pillau nach Königsberg von höchster Bedeutung.

In der Festung führte bis zum 11. März der Vizegouverneur, Generalleutnant v. Manstein, nach dessen Erkrankung der zum Gouverneur ernannte General der Kavallerie Graf Kalckreuth, den Befehl. Vom 12. November ab wurde die ursprünglich sehr schwache Besatzung allmählich verstärkt, so daß sie am 1. März 14 389 Mann zählte. Die Artillerie wurde durch Hilfsmannschaften der Infanterie auf 1380 Mann gebracht, besaß aber nur wenige Offiziere. Die artilleristische Bewaffnung bestand aus 349, freilich zum Teil

veralteten Geschützen. Die Pulvervorräte waren unzureichend, was später einen sehr nachteiligen Einfluß auf die Verteidigung ausgeübt hat.

Marschall Lefebvre schließt Danzig im März 1807 ein.

Am 17. Februar befahl Napoleon die Einschließung der Festung. Der damit beauftragte Marschall Lefebvre verfügte indessen zu Anfang März bei Dirschau erst über 12 000 Mann, war somit dem Verteidiger noch immer unterlegen. Erst allmählich wurde das Einschließungskorps, namentlich durch Hinzutritt einer sächsischen Division, auf gegen 25 000 Mann verstärkt. Es gelang Lefebvre, bis zum 10. März nach mannigfachen Kämpfen die Einschließung durchzuführen. Nur die Nehrung befand sich noch im Besitz des Verteidigers. Damit war der weit nach außen reichende Einfluß beseitigt, den die Festung bisher ausgeübt hatte, und der sich in der Behauptung des Danziger Werders und in der Offenhaltung der Verbindung mit Pommern durch gemischte Detachements geäußert hatte.

Napoleon griff sehr häufig in den Gang der Belagerung ein, und wenn er sich auch nicht um technische Einzelheiten kümmerte, so gab er doch die leitenden Gesichtspunkte. Er erkannte sofort die Bedeutung der Nehrung sowie der Verbindung mit der See und war von Anfang an bestrebt, der Festung diese Lebensadern zu durchschneiden. Schon am 8. März wurde Lefebvre auf die Wegnahme der Nehrung hingewiesen. Am 12. März erhielt er folgenden Befehl:*) „Ich ersehe mit Vergnügen, daß Sie Danzig eingeschlossen haben. Das ist schon eine erste Operation. Sie haben deren noch drei auszuführen. Erstens eine Brücke über die Weichsel zu schlagen, um bis an das Meer zu gelangen, ... zweitens der Stadt jede Verbindung mit der See abzuschneiden; drittens haben Sie Ihre Verbindungen mit Stettin offen zu halten, damit der Belagerungstrain herankommen kann.“

Damit ist in großen Zügen der Gang der Belagerung gegeben. Auf französischer Seite tritt das Bestreben nach Unterbindung der Seeverbindung immer deutlicher hervor. Der Verteidiger erkannte diese Absicht zu spät und vermochte dann, in einseitiger Beschränkung des Widerstandes auf die eigentliche Angriffsfront, nicht, ihr genügend vorzubeugen.

Es entspannen sich zunächst lebhafte Kämpfe um das vom Verteidiger mit großer Zähigkeit behauptete Vorgelände. Hartnäckig wurden die vorgeschobenen Stellungen gehalten und nur ganz allmählich vermochte der Angreifer bei seiner geringen Stärke und der anerkennenswerten Tapferkeit des Verteidigers Boden zu gewinnen.

Am 20. März gelang es Lefebvre, die Nehrung in seinen Besitz zu bringen und damit die letzte Landverbindung endgültig zu durchschneiden. Die nur 1500 Mann starke Besatzung vermochte die Landzunge nicht ernstlich

---

*) Corr. Nap. I. Nr. 12 012.

zu verteidigen und von der Festung aus wurde kein tatkräftiger Versuch gemacht, sie zurückzunehmen, obwohl der französische Angriff nur von etwa 2300 Mann ausgeführt worden war. Das gänzliche Fehlen von Verteidigungsanlagen erklärt vor allem den schnellen Verlust.

Die förmliche Belagerung von Danzig wird eingeleitet.

Einen Belagerungstrain führte das französische Heer nicht bei sich, doch lieferten die genommenen preußischen Festungen Stettin, Glogau und Thorn sowie Warschau genügendes Material. Die Geschütztransporte begannen Mitte März, beanspruchten aber so viel Zeit, daß die Belagerungsartillerie erst am 24. April das Feuer eröffnen konnte. Napoleon wartete sehr ungeduldig auf ihr Eintreffen und glaubte anfangs die angewiesenen 64 Geschütze schon Ende März vor der Festung verfügbar zu haben. Inzwischen drängte er aber unausgesetzt auf den Fortgang der Belagerungsarbeiten und hoffte sogar, die Hagelsbergfront mit den 12-Pfündern der Feldarmee nehmen zu können.

Die Belagerung begann daher zunächst ohne Geschütze. Die eigentlichen Angriffsarbeiten leitete der Ingenieurgeneral Chasseloup, der sich schon vor Mantua verdient gemacht hatte. Am 2. April hatten die Franzosen unter lebhaften Kämpfen mit der tätigen Besatzung so viel Gelände gewonnen, daß sie die erste Parallele eröffnen konnten. Der Hauptangriff richtete sich gegen den Hagelsberg, ein Nebenangriff gegen den Bischofsberg. Um die fehlende Artillerieunterstützung etwas zu ersetzen, schoben die Franzosen eingegrabene Schützen gegen die Festung vor. Die Verteidigungsartillerie vermochte auch dem Vorgehen des Sappenangriffs nur wenig Abbruch zu tun. Sehr guten Erfolg hatten dagegen die zahlreichen kleinen Ausfälle der Besatzung. Sie kosteten zwar nicht unbedeutende Verluste, hielten aber den Angreifer so auf, daß es ihm erst in der Nacht zum 30. April gelang, die dritte Parallele zu vollenden. Er hatte also seit dem Eröffnen der ersten Parallele hierzu vier Wochen gebraucht.

Neben diesen eigentlichen Belagerungsarbeiten gingen unablässig die Versuche einher, die Verbindung der Festung mit der See zu durchschneiden. Am 17. April gelang es den Franzosen, gegenüber der Nordspitze des Holms auf der Nehrung eine Schanze aufzuwerfen, die den Verkehr auf der Weichsel bei Tage vollständig unmöglich machte. Ein Versuch des Gouverneurs, die Franzosen von diesem wichtigen Punkte wieder zu vertreiben, mißglückte. Damit war die Verbindung mit der See schon sehr beschränkt.

Am 24. April eröffneten endlich 63 Belagerungsgeschütze das Feuer. Die Artilleriestellungen lagen günstig und gestatteten teilweise, ein flankierendes Feuer gegen die Hagelsbergbefestigungen zu richten. Man erwartete auf

französischer Seite von der Feuereröffnung sehr viel und entschloß sich, um den Fall der Festung zu beschleunigen, die gesamten Mörserbatterien zum Bombardement der Stadt zu verwenden. Nur die Kanonen feuerten gegen die Verteidigungsartillerie. Diese Feuerverteilung war dadurch veranlaßt, daß die Franzosen vor den übrigen preußischen Festungen durch die Beschießung der Stadt so gute Erfolge erzielt hatten. Vor Danzig schlug diese Berechnung jedoch fehl, weil der Gouverneur sich nicht einschüchtern ließ, und die Folge war, daß es der Angriffsartillerie nicht gelang, endgültig die Feuerüberlegenheit zu erringen. Trotzdem die Belagerungsartillerie noch mehrfach verstärkt wurde, lebte das Feuer der Verteidigung immer wieder auf und begann das Vordringen des Sappenangriffs sehr wirksam zu stören, als dieser auf nahe Entfernung herangekommen war. Die Franzosen sahen sich daher gezwungen, das Mörserfeuer immer mehr gegen die Werke zu verlegen.

Ein Entsatzversuch der Verbündeten wird vorbereitet.

Von verbündeter Seite waren der Festung zwar noch im März auf dem Seewege 3000 Mann Verstärkungen zugesandt worden, im übrigen hatte man aber den Ereignissen untätig zugesehen. Erst ganz allmählich gelangte die Überzeugung zum Durchbruch, daß die operative Bedeutung der in der linken Flanke Napoleons liegenden Festung ungleich wichtiger als der bloße Ortsbesitz war, und daß deshalb unbedingt etwas Ernstliches für ihre Erhaltung geschehen mußte. Auf das wirksamste Mittel, eine allgemeine Offensive der russischen Armee, war allerdings zunächst nicht zu hoffen, doch gelang es, die russische Zustimmung zum Versuch einer Öffnung der Verbindung mit Danzig durch Vorgehen einer Truppenabteilung auf der Nehrung zu finden. Man wußte, daß die Besatzung nicht mehr genügend stark war, und daß ihre Pulvervorräte sich dem Ende zuneigten. Zur Durchführung des Unternehmens wurde der russische General Kamenski mit etwa 7000 Mann bestimmt. Der Plan gelangte indessen in dieser Weise nicht zur Durchführung, weil die französischen Verschanzungen auf der Nehrung zu stark schienen. Es wurde daher der Seeweg zur Zuführung der Verstärkungen gewählt; aber wenn auch die Festung auf diese Weise ohne Kampf erreicht werden konnte, so mußte doch der schwerwiegende und, wie sich später herausstellte, auch entscheidende Nachteil in Kauf genommen werden, daß eine Überraschung der Franzosen nicht zu erreichen war, denn die Ankunft einer Transportflotte konnte ihnen nicht verborgen bleiben.

Inzwischen war es in der Nacht zum 7. Mai den Franzosen gelungen, sich durch Überfall des Holms zu bemächtigen. Diese Insel war mit einer Besatzung von etwa 1500 Mann Russen versehen worden und besaß nur schwache, auf Veranlassung des Grafen Kalkreuth angelegte Verschanzungen. Geschlossene Werke fehlten gänzlich, so daß dem Feinde kein nachhaltiger Wider-

stand entgegengesetzt werden konnte, nachdem es ihm einmal gelungen war, unbemerkt zu landen. Die Vorbereitungen zu diesem Übergangsversuche waren dem Gouverneur nicht verborgen geblieben. Er hatte darauf die Besatzung verstärkt und sie zur Vorsicht aufgefordert. Dennoch gelang die Überraschung vollkommen. 1000 Mann der Besatzung fielen oder wurden gefangen genommen. Die Festung sah sich nunmehr völlig von der See abgeschnitten. War dieses bei dem zu Ende gehenden Pulvervorrat schon an sich bedenklich, so kam noch hinzu, daß die nahenden Entsatztruppen sich jetzt den Weg zur Festung erst gewaltsam bahnen mußten. Dennoch machte der Gouverneur keinen nachdrücklichen Versuch, den Holm zurückzunehmen, und es gelang den Franzosen, sich dort innerhalb der nächsten Tage so stark zu verschanzen, daß nur noch wenig Aussicht bestand, die Insel später zurücknehmen zu können.

Die Angriffsarbeiten der Franzosen waren inzwischen bis auf das Glacis des Hagelsberges gelangt. Es entspann sich dort ein hartnäckiger, namentlich vom Verteidiger mit anerkennenswerter Zähigkeit geführter Kampf um den Besitz des gedeckten Weges. Die Versuche der Franzosen, sich am 9. Mai dort festzusetzen, scheiterten durch das Feuer der im gedeckten Wege liegenden Blockhäuser. Es gelang in diesem Stadium dem Verteidiger, durch zahlreiche kleine, aber kühn durchgeführte Ausfälle manchen Erfolg zu erringen, der das Fortschreiten des Angreifers sehr verzögerte. Dieser sah sich deshalb veranlaßt, zur Zerstörung der Blockhäuser im gedeckten Wege den zeitraubenden Minenangriff zu wählen. Der Verteidiger antwortete mit entsprechenden Gegenmaßregeln. Der französische Angriff gegen den Hagelsberg stößt auf Schwierigkeiten.

Lefebvre hatte ursprünglich für den 8. Mai einen allgemeinen Sturm geplant, aber wiewohl die allgemeine Lage dringend den baldigen Fall von Danzig erwünscht machte, versagte der Kaiser seine Zustimmung, weil ihm die Widerstandskraft des Hagelsberges noch nicht genügend gebrochen schien. Der Mißerfolg gegen den gedeckten Weg zeigt, wie berechtigt diese Bedenken waren.

Die kritische Lage der Festung machte jetzt einen baldigen Entsatzversuch der Verbündeten wahrscheinlich. Napoleon nahm anfangs das Nächstliegende, eine allgemeine Offensive der feindlichen Hauptarmee, an, doch war er jederzeit in der Lage, Lefebvre Verstärkungen zuzuführen, da von einem in der Bildung begriffenen Reservekorps unter Befehl des Marschalls Lannes die starke Grenadier-Division Oudinot bereits bei Marienburg verfügbar war. Als am 12. Mai im kaiserlichen Hauptquartier, Schloß Finkenstein, die Meldung einging, daß vor Neufahrwasser bereits 30 Transportschiffe eingetroffen seien, wurde diese Division zum Belagerungskorps in Marsch gesetzt.

Der Entsatzversuch des Generals Kamenski hatte sich unliebsam verzögert. Die Abfahrt der Schiffe von Pillau war durch ungünstige Winde Der Entsatzversuch des Generals Kamenski mißlingt.

ganz erheblich verlangsamt worden. Am Morgen des 13. Mai fehlten in Neufahrwasser immer noch 1600 Mann, ohne die Kamenski nichts unternehmen zu können glaubte. Diese trafen erst am Morgen des 14. ein, so daß der Angriff auf den Morgen des 15. Mai verschoben wurde. Mit der Festung hatte er sich durch den optischen Telegraphen in Verbindung gesetzt und die Zusicherung erhalten, daß die Garnison den Angriff unterstützen würde. In der Nacht zum 15. wurde daher das Entsatzkorps nach Weichselmünde übergesetzt, um einen durch englische Schiffe unterstützten Angriff gegen den Holm und gegen die Einschließungsstellung auf der Nehrung auszuführen. Der Angriff scheiterte indessen nach sechsstündigem Kampfe, weil die Belagerungstruppen durch Oudinot wesentlich verstärkt worden waren, und weil der Gouverneur der Festung nicht in den Kampf eingriff. Er hatte zwar die Absicht gehabt, mit 1000 Mann beim Ganskruge über die Weichsel zu setzen und von hier aus vorzustoßen, aber er hielt es für notwendig, zunächst russische Erfolge abzuwarten, bevor er selbst angriff. Als diese nicht eintraten und sich die ihm gegenüberstehenden Vorposten nicht schwächten, verzichtete er auf jede Mitwirkung.

Weitere Versuche des Generals Kamenski, der Festung von Neufahrwasser aus zu helfen, mißglückten, weil die Truppenstärke und die Stellung des Belagerers einen Angriff aussichtslos machten. Auch das Vorgehen einer 3000 Mann starken preußischen Abteilung unter dem Obersten v. Bülow von Pillau her auf der Nehrung blieb ohne Erfolg.

Eine von der Hauptarmee zur Erleichterung des Entsatzes geplante Scheinoffensive verfehlte ihre Wirkung. General v. Bennigsen hatte die Absicht, zu diesem Zwecke das bei Guttstadt stehende vorgeschobene Korps Ney am 13. Mai anzugreifen. Er setzte dorthin überlegene Kräfte in Marsch, verzichtete indessen auf den Angriff, als die falsche Nachricht einging, daß Napoleon mit starken Massen zur Unterstützung Neys im Anmarsch wäre. Irgendwelche Beunruhigung der französischen Armee war nicht erreicht worden.

Lefebvre zweifelt an einem Erfolge gegen den Hagelsberg.

Die Mißerfolge gegen den gedeckten Weg des Hagelsberges hatten die Franzosen inzwischen sehr vorsichtig gemacht. Lefebvre war so entmutigt, daß er am 17. Mai Napoleon den Vorschlag machte, den Angriff gegen den Hagelsberg aufzugeben und sich gegen den Bischofsberg zu wenden. Er fürchtete, daß auch durch Wegnahme des Hagelsberges noch nichts Entscheidendes erreicht würde.

Der Kaiser antwortete am 18. Mai:*)

„Ich habe Ihren Brief mit der größten Überraschung gelesen; ich hielt

*) Corr. Nap. I. Nr. 12600.

Sie für einen Mann von mehr Charakter und Urteil. Muß man sich am Ende einer Belagerung von Intriganten überreden lassen, daß es notwendig ist, das Angriffssystem zu ändern, so die Armee zu entmutigen und seinem eigenen Urteil unrecht zu geben? Nichts rechtfertigt Sie, zu sagen, daß ich für den Angriff auf den Bischofsberg gewesen wäre. Meine Meinung war, daß man zuerst das verschanzte Lager*) angreifen, den Platz hermetisch einschließen und dann den Punkt angreifen solle, den das Genie- und Artilleriekorps am schwächsten gefunden hat..... Greifen Sie den Hagelsberg an. Sind Sie in dessen Besitz, so haben Sie die Festung."

Es folgen Angaben über die Geschützaufstellung nach Wegnahme des Hagelsberges und den Übergang über den nassen Graben sowie eine nochmalige scharfe Zurückweisung der unberufenen Kritiker.

Die Lage der Festung war nach dem Scheitern des Entsatzversuchs durchaus hoffnungslos. Am 19. Mai war es dem Angreifer gelungen, den gedeckten Weg vor dem Hagelsberge nach Zerstörung des Blockhauses zu nehmen. Der Gouverneur forderte von Kamenski dringend Munition und Verstärkungen. Ein Versuch, der Festung auf einem Schiffe Pulver zuzusenden, mißglückte. Da der Pulvervorrat nur noch für etwa fünf Tage ausgereicht haben würde, ging der Gouverneur am 21. auf Kapitulationsverhandlungen ein. Er glaubte, vor der völligen Erschöpfung der Munition bessere Bedingungen zu erreichen als später. Ein Sturm stand unmittelbar bevor, da es inzwischen dem Angreifer gelungen war, am Hagelsberge einen Grabenniedergang herzustellen und einen Teil der Palisaden zu beseitigen. Auch Lefebvre ging sehr gern auf Verhandlungen ein und war bereit, günstige Bedingungen zu bewilligen, da ein Sturm viele Verluste gebracht hätte, denn die Verteidigungsartillerie war noch in voller Tätigkeit, die Besatzung des Hagelsberges noch durchaus nicht erschüttert. Er mußte auch nach Wegnahme des Hagelsberges noch mit einem hartnäckigen Widerstande der Stadtumwallung rechnen und konnte nicht hoffen, die Festung früher als in etwa 14 Tagen zu nehmen. Die Verhandlungen zogen sich ziemlich lange hin, da Graf Kalkreuth hartnäckig auf freiem Abzuge der Garnison bestand, Lefebvre aber darauf nicht eingehen wollte. Der Gouverneur wurde in seiner Haltung durch die Stellungnahme der Besatzung des Hagelsberges bestärkt, die in einer Eingabe unbedingt freien Abzug verlangte und erklärte, sich andernfalls lieber unter den Trümmern des Hagelsberges begraben lassen zu wollen. Mit Genehmigung Napoleons kam schließlich am 24. die Kapitulation unter den vom Gouverneur angebotenen Bedingungen zustande, falls nicht bis zum 26. Mai mittags

Die Widerstandskraft von Danzig ist Ende Mai erschöpft.

*) Unter verschanztem Lager versteht Napoleon den von der doppelten Umwallung am Bischofs- und Hagelsberge eingeschlossenen Raum.

Entsatz eintreffen würde. Der Garnison wurde freier Abzug gegen die Verpflichtung, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu kämpfen, bewilligt.

Auf diese Nachricht hin wurden die in Neufahrwasser befindlichen russischen Truppen am 25. eingeschifft und diese Befestigung sowie Weichselmünde von den preußischen Truppen auf Befehl des Königs geräumt.

Die Belagerung von Kolberg.

Skizze 6.

Die kleine Festung Kolberg lag der Vormarschlinie und den rückwärtigen Verbindungen Napoleons im Feldzuge 1806/07 so fern, daß sie zunächst unbeachtet blieb. Die schwache Besatzung, die zu Anfang Dezember noch nicht 1600 Mann mit 72 Geschützen betrug, schien bedeutungslos. Dann aber wurde Kolberg der Ausgangspunkt der Unternehmungen des Schillschen Freikorps, dessen weitreichende Streifzüge für die Franzosen mit der Zeit sehr lästig wurden. Es hätte sich daraus sehr wohl eine allgemeine Erhebung der Bevölkerung Pommerns im Rücken der Franzosen entwickeln können, denn die Festung bot Schill stets einen gesicherten Rückhalt, und erst ihre Wegnahme konnte diese Belästigungen beseitigen. Auch steigerte sich die Bedeutung Kolbergs noch dadurch, daß es, ebenso wie Danzig, als Seefestung den Engländern die Möglichkeit einer Landung gab.

Der Festung blieb bis zum Februar 1807 Zeit, ihre Verteidigungsvorbereitungen zu vervollständigen, vor allem die Besatzung zu verstärken, die zuletzt auf 4000 Mann gebracht wurde.

Das Freikorps Schills war im Februar bis zur Stärke eines Bataillons und vier schwacher Eskadrons angewachsen. Erst vor dem Anmarsch einer mit der Einschließung der Festung beauftragten gemischten Abteilung von 5000 Mann unter General Teulié vom 10. französischen Korps*) ging Schill auf Kolberg zurück. Es gelang ihm hierbei, das Vordringen des Gegners wesentlich zu verlangsamen. Allerdings erlitt er dabei nicht unbedeutende Verluste, woraus der Kommandant Anlaß nahm, auf weiter ausgedehnte Unternehmungen der Garnison zu verzichten. Die Einschließung verzögerte sich bis zum 14. März, und auch dann blieb die Verbindung mit der See noch offen.

Kolberg liegt auf dem rechten Ufer der Persante etwa 1500 m südlich ihrer Mündung. Es besaß einen in leidlichem Zustande befindlichen Wall und einige vorgeschobene Werke. Seine Stärke lag besonders in seinen Wassergräben und in ausgedehnten Überschwemmungen, die unter Leitung des Bürgers Nettelbeck mit großer Tatkraft hergestellt wurden, so daß die Festungswerke nur an wenigen schmalen Stellen zugänglich blieben. Dazu kam, daß im weiteren Umgelände der Festung zahlreiche sumpfige Niederungen

*) Lefebvre hatte ursprünglich den Auftrag, gleichzeitig Danzig und Kolberg einzuschließen.

den Angriff sehr erschwerten. Ein Nahangriff konnte deshalb nur auf dem östlich der Festung liegenden Binnenfelde durchgeführt werden. Die höchste Stelle in dieser aus der sumpfigen Umgegend aufragenden flachen Bodenerhebung war der Wolfsberg. Er lag etwa 1200 m östlich des Hauptwalles, und erst nach seiner Wegnahme war ein Angriff auf die Festung selbst durchführbar. Die Hafenbefestigung entsprach nicht der Wichtigkeit, die dem Offenhalten der Verbindung mit der See zukam. Der Hafen war namentlich von Westen her sehr gefährdet, wo die Annäherung durch ein welliges Dünengelände, die Maykuhle, erleichtert war. Die Besetzung der verschanzten Maykuhle und die Sicherung des Hafens von dieser Seite übernahm das Schillsche Freikorps. Die Geschützausrüstung der Festung wurde im Verlaufe des Winters auf dem Seewege ergänzt.

Anfang April gewann Kolberg dadurch eine größere Bedeutung, daß die Schweden aus der Festung Stralsund heraus einen Vorstoß gegen die rückwärtigen Verbindungen der französischen Armee unternahmen, zu dessen Abwehr ein Teil der vor Kolberg liegenden Truppen abgegeben werden mußte. Die geringe Neigung des Kommandanten von Kolberg zu größeren Außenunternehmungen ließ jedoch die Gelegenheit, die auf 4000 Mann geschwächten Einschließungstruppen zu schlagen, ungenutzt vorübergehen.

Nachdem der Marschall Mortier, dessen 8. Korps mit der Sicherung des Gebietes zwischen Weichsel und Elbe betraut war, die Schweden Mitte April wieder über die Peene zurückgeworfen hatte, wurden wieder stärkere französische Kräfte für Kolberg verfügbar, die sich zu Anfang Mai auf 8000 Mann beliefen. Die eigentliche Belagerung sollte indessen nach dem Willen Napoleons erst nach dem Fall von Danzig beginnen.

Ende April änderten sich jedoch die Ansichten Napoleons über die Bedeutung von Kolberg. Die Möglichkeit einer Landung der Engländer trat immer mehr in den Vordergrund. Der damals vor Kolberg kommandierende General Loison erhielt deshalb den Befehl, sich vor einem überlegenen Angriff langsam zurückzuziehen, jedenfalls aber eine Stellung zu nehmen, welche die von Stettin nach Danzig im Anmarsch befindlichen Belagerungstransporte deckte. Am 24. April erging an den Marschall Mortier der Befehl, sofort in Stettin einen Belagerungspark für Kolberg zu bilden, nötigenfalls die Einschließungstruppen noch weiter zu verstärken, jedenfalls aber sein möglichstes zu tun, um Kolberg baldigst zu nehmen.

Vor der Festung war zunächst die Einschließungsstellung sorgfältig ausgebaut worden. Ende April begann dann unter dem Schutze von Schanzen der Bau von Dämmen durch die sumpfige Niederung östlich des Binnenfeldes, da von hier aus der Angriff eröffnet werden sollte. Ein Versuch,

die Persante abzuleiten und dadurch die Überschwemmungen trocken zu legen, mißglückte.

Auch die Verbündeten legten Kolberg jetzt eine größere Bedeutung bei, weil sie ernstlich auf eine englische Landung hofften. Der König sandte daher den Major v. Gneisenau dorthin, der für den zur Disposition gestellten und später zum Generalmajor beförderten Obersten v. Lucadou das Kommando übernahm.

Der überaus tätige neue Kommandant erfreute sich der vollsten Zustimmung der Bürgerschaft, die schon vorher mit großem Eifer bei der Verstärkung der Werke mitgearbeitet hatte und sich nunmehr auch an der Verteidigung beteiligte. Er traf gerade in dem Augenblicke ein, als die eigentliche Belagerung von den Franzosen aufgenommen wurde. Durch die unausgesetzt der Festung auf dem Seewege zuströmenden Freiwilligen und zwei neu eintreffende preußische Reserve-Bataillone zählte die Besatzung jetzt trotz der bisher erlittenen Verluste etwa 6000 Mann. Im Mai und Juni trafen bedeutende Lieferungen von Geschützen, Handfeuerwaffen und Munition aus England ein. Ferner bildete eine Ende April auf der Reede von Kolberg eingetroffene schwedische Fregatte eine willkommene Unterstützung der Verteidigung. Gneisenau ging von dem Bestreben aus, das günstige Gelände dazu auszunutzen, dem Feinde das Herankommen an die eng gebaute Festung auf die zur Aufstellung der Belagerungsgeschütze nötige Entfernung mit allen Mitteln zu erschweren. Er erkannte sofort, daß der entscheidende Punkt in dieser Beziehung das Binnenfeld war, und ließ deshalb ohne Verzug auf dem Wolfsberge eine Schanze anlegen, an deren Vollendung mit äußerster Anstrengung gearbeitet wurde. Um den Besitz dieses Werkes entspannen sich erbitterte Kämpfe. Da alle Versuche, es zu erstürmen, mißlangen, entschlossen sich die Franzosen schließlich, den Sappenangriff einzuleiten. Ihre anfangs nur schwache Artillerie vermochte sie dabei nur wenig zu unterstützen.

Die Lage änderte sich erst, als am 11. Juni der Aufmarsch der Belagerungsartillerie beendet war und nunmehr 30 Geschütze ihr Feuer gegen den Wolfsberg vereinigten, während andere die Stadt beschossen. Ein Festhalten der Schanze war unter diesen Verhältnissen ausgeschlossen. Nach zwölf Stunden lag das Werk in Trümmern, ein Drittel der Besatzung war außer Gefecht gesetzt. Gneisenau bot daher die Übergabe des Werkes gegen freien Abzug der Besatzung an. Der Feind ging auf den Vorschlag ein. Sein förmlicher Angriff hatte volle 25 Tage gedauert. Auch jetzt war indessen die Energie der Besatzung nicht gebrochen. Noch einmal wurde der Wolfsberg durch einen Ausfall genommen, dann aber wieder aufgegeben. Auch an anderen Stellen hatten während der ganzen Zeit zahlreiche kleine Ausfälle stattgefunden. Allmählich wurden aber doch die durch solche aktive Verteidigung

verursachten Verluste so bedeutend, daß Gneisenau vom 19. Juni ab von weiteren Ausfällen Abstand nahm.

Inzwischen hatten die Ereignisse auf dem Hauptkriegsschauplatze zu Verhandlungen geführt, die den Abschluß eines Waffenstillstands am 21. Juni behufs Einleitung von Friedensverhandlungen zur Folge hatten. In Kolberg erhielt man davon zunächst noch keine Mitteilung. Der Angreifer hatte offenbar schon Nachricht, wollte indessen noch einen Versuch machen, sich in den Besitz der Festung zu setzen. Am 1. Juli erfolgte nach heftiger Beschießung ein allgemeiner Sturm der um 7000 Mann verstärkten Belagerungstruppen. Es gelang ihnen, die wichtige Maykuhle in ihren Besitz zu bringen, so daß der Hafen von jetzt an nicht mehr haltbar war, auf allen übrigen Punkten wurden sie jedoch mit großen Verlusten abgewiesen. Die Verteidigungsfähigkeit der Festung war noch keineswegs gebrochen, die Besatzung und die Bürgerschaft vielmehr zum äußersten Widerstande entschlossen, als am 2. Juli 3⁰ nachmittags das Feuer des Angreifers schwieg und der Beginn des Waffenstillstands bekannt gemacht wurde.

Wurde die Verteidigung Genuas für Massena im Jahre 1800 dadurch erschwert, daß eine feindliche Flotte die See beherrschte, so besaßen Danzig und Kolberg im Jahre 1807 den Vorteil, daß für sie eine Unterstützung von der See aus stets möglich blieb. Was bei einer entsprechenden Ausnutzung dieses Umstandes durch die Verbündeten das größere Danzig zu leisten imstande gewesen wäre, zeigt das Beispiel des kleineren Kolberg, das zuletzt nicht weniger als 14000 Mann des Feindes vor seinen Mauern sah. Durch Landung von Verstärkungen, durch Zufuhr von Waffen und Munition hätte die Widerstandsdauer des für damalige Verhältnisse großen Waffenplatzes Danzig*) noch bedeutend verlängert werden können, und es wären sehr viel stärkere französische Kräfte vor der Festung gefesselt worden. Vielleicht hätte sogar die vermehrte Widerstandskraft bewirkt, daß sie mit Kolberg den Ruhm einer unbezwungenen Stadt geteilt hätte. In jedem Falle hätte sich die erdrückende Übermacht Napoleons im Junifeldzuge 1807 nicht in gleichem Maße, wie es der Fall war, geltend machen können. Richtig benutzt, bilden große befestigte Hafenplätze für einen Verteidiger, der die See beherrscht, gewissermaßen Ausfalltore. Die See wird sozusagen zu einem erweiterten Hinterlande des auf die Verteidigung zurückgeworfenen Staates. Betrachtungen.

*) Noch 1869 bezeichnet Moltke Danzig als große Reduitfestung, die an der See gelegen „geeigneter als irgend ein anderer unserer Kriegsplätze ist, eine ganze Armee für längere Zeit aufzunehmen und zu sichern". Mil. Korresp. 1870/71. S. 109.

Auch abgesehen davon, daß sie Seehäfen waren, haben jedoch Danzig und Kolberg Einfluß auf die Operationen ausgeübt. Durch die erfolgreiche Tätigkeit der Außendetachements machten beide Plätze sich störend auf den Verbindungen des Feindes fühlbar, forderten zu ihrer Einnahme heraus und erfüllten damit, wie das schon Genua gezeigt hat, eine Hauptaufgabe, die den Festungen in solchen Lagen zufällt, die feindlichen Streitkräfte für lange Zeit zur Teilung zu zwingen. Bei entsprechenden Maßnahmen auf preußischer Seite und besserer Kriegsvorbereitung hätte Schlesien mit seinen zahlreichen Festungen als Stützpunkten offensiver Verteidigung von noch größerem Werte sein können. Ein mittelbarer Beweis hierfür liegt schon darin, daß Napoleon anfänglich sein Augenmerk mehr auf Schlesien als auf Danzig und Kolberg richtete, und daß er sehr frühzeitig starke Kräfte dorthin entsandte.

Die lange Widerstandsdauer von Danzig und Kolberg ist wesentlich durch die unzureichenden französischen Belagerungsvorbereitungen ermöglicht worden. Die Belagerungstrains mußten erst aus den erbeuteten Beständen preußischer Festungen zusammengestellt werden, und infolge von Transportschwierigkeiten verzögerte sich ihr Eintreffen sehr erheblich. Das schob wie bei Mantua den Beginn der eigentlichen Belagerung bedeutend hinaus. Napoleon pflegte seine Operationen nicht durch das Mitführen von Belagerungsmaterial zu belasten, und das Schicksal begünstigte ihn in dieser Beziehung entschieden dadurch, daß es ihn in leicht genommenen Festungen meist auf dem Kriegsschauplatze das Notwendige finden ließ. Anscheinend hat auch Napoleon, verführt durch die bisher gegenüber den preußischen Festungen errungenen leichten Erfolge, die Widerstandskraft von Danzig und Kolberg unterschätzt, so treffend sich sonst gerade in bezug auf Danzig sein Blick auch in den Fragen des Festungskrieges erwies.

Die besondere Bedeutung von Danzig beruhte, wie erwähnt, hauptsächlich in seiner Lage unmittelbar im Rücken des linken Flügels des französischen Winterquartierbezirks und äußerte sich natürlich am stärksten zu Ausgang des Jahres 1806, als die Offensivkraft Napoleons erlahmte, und weiterhin, als nach der Schlacht bei Eylau seine zerrüttete Armee der Ruhe bedurfte. In der für die Ausdehnung der Einschließungslinie anfänglich viel zu geringen Truppenmacht Lefebvres drückt sich mittelbar die Schwäche der französischen Streitkräfte zu jener Zeit aus, denn der Kaiser glaubte nicht mehr Truppen in vorderer Linie entbehren zu können. Darin aber liegt eben die operative Bedeutung der Festungen im Inneren eines Landes, daß ihr Einfluß sich in solchen Augenblicken der Schwäche des Siegers äußert, zu Zeiten, wo nach Clausewitz der Angriff mit Verteidigung endet.

Mit jedem Tage, an dem sich die französische Armee im Frühjahr 1807 in ihrer Aufstellung zwischen Passarge und Weichsel verstärkte, schwand dann

freilich die Bedrohlichkeit von Danzig für Napoleon. Es hieße den Einfluß der Festung übertreiben, wollte man die lange Dauer des Stillstandes ihrer Wirksamkeit zuschreiben. Dieser Stillstand ergab sich in erster Linie aus der Notwendigkeit, die französische Armee zu ergänzen und wieder in kampffähigen Zustand zu setzen, wenn auch Napoleon begreiflicherweise erst mit Danzig zum Ziele kommen wollte, bevor er die Offensive wieder aufnahm. Darum konnte auch bei den bestehenden Stärkeverhältnissen jede Operation der Verbündeten zugunsten von Danzig, ob sie nun zur See, auf der Nehrung oder durch ein Vorgehen der Hauptkräfte erfolgte, immer nur eine Verstärkung der Verteidigungskraft der Festung und die Verlängerung ihres Widerstandes, aber nicht eigentlich ihren Entsatz erstreben, wenn auch unzweifelhaft in der ersteren Richtung zielbewußter hätte gehandelt und dem Feinde mehr Schaden zugefügt werden können, als es tatsächlich geschah.

Bemerkenswert erscheint bei Danzig der zähe Widerstand, den die nur mit Behelfsmitteln hergestellten Werke des Hagelsberges leisteten. Bei Kolberg, wo die Verteidigung allerdings durch die Beschaffenheit des Vorgeländes begünstigt war, wurde der gleichfalls erst während der Belagerung befestigte Wolfsberg der eigentliche Brennpunkt der Verteidigung. Sein Festhalten bildete zugleich die Vorbedingung für die so erfolgreiche offensive Verwendung der Infanterie, denn deren Entwicklung aus der eigentlichen Festung heraus würde wegen des Fehlens vorgeschobener Werke große Schwierigkeiten verursacht haben. Wenn auch diese Beispiele an sich nicht für die Entbehrlichkeit von Befestigungen dauernder Bauart sprechen, schon weil die Behelfsbauten nur in Verbindung mit diesen als erweiterte Ortsbefestigung Verwendung fanden, so liefern sie doch den Beweis, daß es auch im Festungskriege nicht die toten Mittel sind, sondern der Geist des Verteidigers, was den Ausschlag gibt. Allerdings darf für die Beurteilung des Wertes der Behelfsbefestigung nicht außer acht gelassen werden, daß in beiden Fällen der Angreifer zunächst nicht die artilleristische Feuerüberlegenheit besaß, daß der Wolfsberg sofort fiel, als ausreichende schwere Artillerie ins Feuer trat, und der Hagelsbergbefestigung niemals eine überlegene Artillerie gegenüberstand.

Bei der an sich so tapferen Verteidigung von Danzig beschränkte sich die Abwehr allzu einseitig auf die eigentliche Angriffsfront. Die Nebenunternehmungen des Gegners, die mit solchem Erfolge auf die Unterbindung des Verkehrs mit der See hinzielten, wurden zu wenig berücksichtigt, obwohl auf diese Weise der Festung die Lebensbedingungen genommen wurden. Auch der wichtigen Landverbindung über die Nehrung wurde zu wenig Beachtung geschenkt. Offenbar behinderte die geringe Stärke der Besatzung auf diesem Gebiete die Tätigkeit des sonst so energischen Gouverneurs. Tatsächlich mag die langgestreckte Nehrung schwer zu behaupten gewesen sein, aber auch

die Franzosen konnten zu ihrer Wegnahme nur geringe Kräfte verfügbar machen. Nicht genügend gerechtfertigt scheint auch die Untätigkeit während des Entsatzversuchs des Generals Kamenski, denn zu dieser Zeit konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß von dem Gelingen dieser Operation das Schicksal der Festung abhing. Es wäre also der rücksichtslose Einsatz der letzten Kraft notwendig gewesen. Der freie Abzug der Besatzung, der schließlich noch erreicht wurde, war zwar für die tapferen Verteidiger sehr ehrenvoll, militärisch aber wertlos, weil die Besatzung nicht mehr am Kampfe teilnehmen durfte. Er wurde mit einer geringen Verkürzung der möglichen Widerstandsdauer erkauft, die zwar unter der vorliegenden Kriegslage wohl ohne Bedeutung war, aber doch unter Umständen von weitreichendem Einfluß hätte sein können. Die Fortsetzung des Widerstandes bis zur vollen Erschöpfung aller Kräfte und ohne Rücksicht auf die allgemeine Lage muß unter allen Umständen von jedem Festungskommandanten gefordert werden.

4. Spanien 1808 bis 1813.

Ursachen des Krieges in Spanien.

Skizze 7.

Der langwierige erfolglose Kampf in Spanien wurde zu einer der wichtigsten Ursachen für den Niedergang der militärischen Machtstellung Napoleons. Hier verblutete sich der Kern seines Heeres in aussichtslosem Ringen. Was der russische Feldzug vollendete, haben die Kämpfe in Spanien wirksam vorbereitet.

Unter dem Vorwande eines Durchzuges durch das verbündete Spanien zur Unterwerfung Portugals, das mit England verbündet war, rückten im Herbst 1807 stärkere französische Kräfte in Spanien ein. Die von Napoleon erzwungene Abdankung der Bourbonen und die Erhebung seines Bruders Joseph auf den spanischen Königsthron wurden der Anlaß zu einem Aufstande in Madrid, der am 2. Mai 1808 losbrach und der das Zeichen zur Empörung gegen die Fremdherrschaft in ganz Spanien und Portugal gab. Zwar gelang es den französischen Truppen, durch rasches Eingreifen in Madrid sehr schnell die Ruhe wiederherzustellen, und im ganzen Lande wurden die zusammengelaufenen Volkshaufen mit leichter Mühe zersprengt, aber die französische Herrschaft war doch nur in den Teilen des Landes aufrecht zu erhalten, die von Truppen besetzt blieben. Die zersprengten Haufen suchten in unwegsamen Gebirgen Schutz und fanden sich nach dem Abmarsch der Franzosen schnell wieder zusammen. Der von nationalem Haß und religiösem

Fanatismus geschürte Aufstand flammte auch nach den schwersten Schlägen mit immer gleicher Kraft wieder auf.

Da der Kampf im freien Felde aussichtslos war, beschränkte man sich immer mehr auf die Verteidigung der Städte, die, auch ohne eigentliche Festungen zu sein, vermöge ihrer starken Umfassungsmauern und haltbaren Baulichkeiten, namentlich ihrer zahlreichen Klöster, bei dem damaligen Stande der Angriffsartillerie immerhin einen hohen Grad von Widerstandsfähigkeit besaßen. Sie bildeten die festen Stützpunkte des Aufstandes, und erst ihr Besitz sicherte den Franzosen die Behauptung des Landes.

Die Volkserhebung findet ihre Stütze an den festen Plätzen. Erste vergebliche Belagerung von Saragossa.

Besondere Bedeutung gewann der Kampf um Saragossa, die Hauptstadt Aragoniens. Hierher waren die etwa 10 000 Mann starken Milizen dieser Provinz unter General Palafox im Juni 1808 von der Division Lefebvre-Desnouettes zurückgedrängt worden, verteidigten aber, unterstützt von der fanatisierten Bevölkerung, das Vorgelände und die Stadtmauer mit solcher Hartnäckigkeit, daß ein gewaltsamer Angriff am 2. Juli wegen ungenügender Artillerievorbereitung scheiterte und sich die Franzosen, die inzwischen durch die Division Verdier auf etwa 17 000 Mann verstärkt worden waren, zur förmlichen Belagerung entschließen mußten, zu der sie von Bayonne und Pamplona Geschütze heranzogen.

Am 4. August eröffnete die Angriffsartillerie das Feuer, und schon am gleichen Tage wurden die in die Stadtmauer gelegten Breschen erstürmt. Damit war aber der Kampf noch nicht entschieden. Die Spanier, deren Kampfesmut namentlich durch die Geistlichkeit zur höchsten Wut aufgestachelt wurde, verteidigten Haus für Haus mit verzweifelter Hartnäckigkeit, so daß die Franzosen nur langsam und mit großen Verlusten vorwärtszukommen vermochten und zuletzt mehr als die Hälfte des Belagerungskorps außer Gefecht gesetzt war. Ein unerwartetes Mißgeschick der Franzosen führte dann einen gänzlichen Umschwung der Kriegslage herbei.

Der nach Andalusien gesandte General Dupont wurde mit 18 000 Mann in der Sierra Morena durch starke spanische Freischaren eingeschlossen und bei Bailen zur Kapitulation gezwungen. Dieser Erfolg hob die bereits sinkenden Hoffnungen der Spanier und fachte überall die Begeisterung an. Die Franzosen wurden auf allen Punkten in die Defensive gedrängt. Joseph Bonaparte führte seine Truppen hinter den Ebro zurück, und General Verdier, der das Kommando für Lefebvre übernommen hatte, hob am 14. August die Belagerung von Saragossa auf, wobei die Belagerungsartillerie verloren ging. Auch in Portugal hatte der Aufstand Erfolge. Hier wurde er durch englische Truppen so wirksam unterstützt, daß der General Junot am 20. August durch die Kapitulation von Cintra gezwungen wurde, das Land zu räumen.

Napoleon übernimmt persönlich den Oberbefehl in Spanien. Zweite Belagerung von Saragossa.

Napoleon sah sich durch diese Mißerfolge veranlaßt, selbst das Oberkommando zu übernehmen. Er führte beträchtliche Truppenmassen nach Spanien, zersprengte mit wenigen kraftvollen Schlägen die im Felde stehenden spanischen Aufgebote, nahm Madrid zurück und zwang eine 30 000 Mann starke englische Armee, sich in Coruña einzuschiffen. Die bedrohliche Haltung Österreichs veranlaßte ihn indessen, Ende Januar 1809 Spanien zu verlassen, bevor ein nachhaltiger Erfolg erreicht war. Auch im Rücken der Franzosen lagen noch zahlreiche nicht eroberte Festungen, so im Nordosten Gerona und Hostalrich, die infolge ihrer Lage auf der Hauptverbindung nach Frankreich bei der Nähe des Pyrenäengebirges die Bildung von Guerillabanden besonders begünstigten. Erst im Dezember 1809 gelang es St. Cyr, Gerona zu nehmen; Hostalrich fiel nach langer heldenmütiger Verteidigung erst am 12. Mai 1810.

Skizze 8a.

Saragossa bildete wiederum den Mittelpunkt der Volkserhebung in Aragonien. Nachdem es zunächst nur beobachtet worden war, begann am 20. Dezember 1808 die förmliche Belagerung durch das 3. und 5. französische Korps, zusammen etwa 36 000 Mann. Vielfache Entsendungen zur Deckung der Belagerung schwächten jedoch diese Truppen erheblich. Die Nachrichten von den französischen Siegen im freien Felde hatten die Widerstandskraft der Bevölkerung nicht gebrochen. Die Geistlichkeit hatte es verstanden, den religiösen Fanatismus mit immer wachsendem Erfolge der Sache des Aufstandes dienstbar zu machen. An der Vervollständigung der Befestigungen war seit Anfang September mit großem Eifer gearbeitet worden, und durch Befestigung einer Anzahl nahe vor der Stadtmauer gelegener Klöster, die außerdem auf dem größeren Teil der Verteidigungsfront durch einen Wall mit Graben untereinander verbunden wurden, war die Stadt in einen haltbaren Platz umgewandelt worden. Die alte Stadtmauer wurde durch Erdanschüttungen verstärkt und als innerer Abschnitt beibehalten. Flankierungsanlagen waren jedoch weder hier noch in den Gräben der Außenwerke vorhanden. Im Innern der Stadt wurde fast jedes Haus zur Verteidigung eingerichtet. Zur Sicherung des Uferwechsels wurde die auf dem linken Ufer des Ebro liegende Vorstadt ähnlich befestigt. Die Besatzung betrug etwa 35 000 Mann und setzte sich zum größten Teil aus versprengten Mannschaften der geschlagenen Armee zusammen.

Der schwierigen Aufgabe entsprechend, beabsichtigten die Franzosen starke Angriffsmittel, namentlich eine zahlreiche Belagerungsartillerie, einzusetzen. Diese traf aber nur sehr langsam ein, und erst am 10. Januar konnten 32 Geschütze das Feuer eröffnen; ihre Zahl erhöhte sich später auf 50. Ihre Wirkung ermöglichte innerhalb der nächsten fünf Tage die Wegnahme der beiden auf das rechte Ufer der Huerba vorgeschobenen Werke. Deren zähe

Verteidigung verursachte aber so starke Verluste, daß der Angreifer sich zu vorsichtigerem Vorgehen entschloß. Mehrere Ausfälle der Besatzung wurden blutig abgewiesen. Am 22. Januar übernahm der Marschall Lannes den Oberbefehl über das Belagerungskorps. Er führte den Angriff mit vermehrtem Nachdruck weiter. Bis zum 25. Januar gelang es, längs der Huerba 50 Belagerungsgeschütze in Stellung zu bringen und auf dem jenseitigen Ufer festen Fuß zu fassen. Es wurden dann sofort Breschen in die Stadtmauer gelegt und diese am 27. erstürmt. Jetzt entspann sich im Innern der Stadt ein hartnäckiger Kampf um die einzelnen Häuser wie bei der ersten Belagerung. Der Widerstand war so energisch, daß die Franzosen vielfach gezwungen waren, mit Minen vorzugehen. Mauer für Mauer mußte durchschlagen werden. Durch die entstehenden Lücken drängten sich sofort von beiden Seiten die Gewehrläufe. Nirgends wurde Pardon gegeben oder verlangt. Bis zum 17. Februar waren die Franzosen im Besitz von etwa einem Drittel der Stadt. Dabei wütete die Pest in verheerender Weise unter den Einwohnern und der Besatzung. Unausgesetzt feuerte die Belagerungsartillerie mit vernichtender Wirkung in die Stadt, bis endlich am 20. Februar die Widerstandskraft gebrochen war, nachdem die Vorstadt auf dem linken Ebroufer erstürmt und in der Stadt selbst gleichzeitig 30 Häuser in die Luft gesprengt worden waren. Nur noch 15 000 Verteidiger verließen die fast völlig zerstörte Stadt.

Die Jahre 1809 und 1810 bringen keine Entscheidung. Soults Offensive kommt vor Cadiz, diejenige Massenas vor Torres Vedras zum Stehen.

Im übrigen schleppte sich der Krieg durch das Jahr 1809 hin, ohne daß es den Franzosen trotz einiger Siege gegen die spanischen Truppen gelungen wäre, das Land zu beruhigen. Aber auch Lord Wellington, der jetzt an der Spitze des englischen Heeres stand, erzielte mit einer Offensive, die er von Portugal aus unternahm, keinen nachhaltigen Erfolg. Da er auf seine spanischen Bundesgenossen nicht hinreichend zählen konnte, schuf er sich, um gegen alle Rückschläge gesichert zu sein, einen dauernden Stützpunkt in Portugal dadurch, daß er die Halbinsel, auf welcher Lissabon liegt, durch starke Verschanzungen, die sogenannten Linien von Torres Vedras, gegen das Festland hin schützte. In dieser Stellung blieben seine Verbindungen mit der Flotte stets gesichert. Elf Monate lang wurde an den Werken gearbeitet, ohne daß die Franzosen davon Nachricht erhielten.

Im Jahre 1810 war es Napoleon wieder möglich, nach Beendigung des Krieges gegen Österreich bedeutende Verstärkungen nach Spanien zu senden. Es sollte nun der Versuch gemacht werden, durch allgemeine Offensive die ganze Halbinsel in französischen Besitz zu bringen. Zuerst erfolgte ein Vorstoß unter Soult nach Andalusien. Die ganze Provinz, auch Sevilla, der bisherige Sitz der Regierung, wurde mit leichter Mühe genommen, nur die Festung Cadiz, wohin sich die Regierung (Centraljunta) zurückgezogen hatte, widerstand.

Etwa 7000 Mann von der geschlagenen Feldarmee vermochten noch unmittelbar vor dem Eintreffen der Franzosen die Besatzung dieser Stadt auf 21 000 Mann zu verstärken. Ein Angriff war wegen ihrer Lage und der wirksamen Unterstützung durch die englische Flotte schwer. Cadiz liegt auf der äußersten Spitze einer Halbinsel, die nur durch einen schmalen Landstreifen mit der durch einen breiten Kanal vom Festlande abgetrennten Insel Leon verbunden ist. Die Franzosen entschlossen sich zur Belagerung, die vom 7. Februar 1810 bis zum 15. August 1812 gedauert hat und ohne Erfolg blieb, obwohl schließlich 300 französische Geschütze längs der Küste in Stellung gebracht waren. Der Angriff richtete sich besonders gegen die Insel Leon. Da sich Erfolge gegen die Seefestung nicht erreichen ließen, blieb das 1. Armeekorps unter dem General Viktor in der verstärkten Einschließungslinie zurück, während der Rest der Armee Unterkunft in Andalusien bezog.

Inzwischen hatte Massena mit etwa 68 000 Mann, der andern Hälfte der französischen Armee, den Anweisungen Napoleons entsprechend nördlich des Tajo die Offensive gegen Wellington ergriffen. Er sollte später von Soult unterstützt werden und suchte sich zunächst Stützpunkte für sein weiteres Vorgehen in den Festungen Ciudad Rodrigo und Almeida zu schaffen. Ciudad Rodrigo fiel nach 25tägiger Belagerung am 10. Juli, Almeida am 27. August, nachdem dort die Explosion des Hauptpulvermagazins die Munition vernichtet hatte. Wellington hatte zum Entsatz der Festungen nichts unternommen und ging, als Massena weiter vorrückte, langsam unter Kämpfen bis in die Stellung von Torres Vedras zurück. Hier kam Massenas Offensive zum Stehen. Er hatte nichts vom Vorhandensein der Stellung gewußt und besaß, da er von dem vor Cadiz festgehaltenen Soult nicht unterstützt wurde, in seiner auf 50 000 Mann zusammengeschmolzenen Armee ohne Belagerungsmaterial nicht die Mittel, diese von 50 000, später sogar 80 000 Engländern und Portugiesen besetzte und mit 342 schweren Geschützen verteidigte sehr starke Stellung anzugreifen.

Sie bestand aus einer dreifachen Linie von Schanzen. Die erste Linie, die etwa 45 km von Lissabon entfernt war, zählte 70 Werke, die hauptsächlich die Engen in dem wenig gangbaren Gelände schlossen, die zweite Linie 69 Werke, die dritte Linie bildete eine aus 13 Werken bestehende brückenkopfartige Stellung von 3000 m Frontlänge, der ein Fort dauernder Bauart als Reduit diente.*) Sämtliche Werke waren mit Palisaden und Hohlräumen versehen. Gangbare Lücken waren durch Hindernisse geschlossen. Der linke Flügel lehnte sich an die See, der rechte an die breite Tajomündung. Beide wurden durch die englische Flotte geschützt.

*) Die Zahl der Werke war beim Eintreffen Massenas noch etwas geringer (126).

Allerdings war die Ausdehnung der Front sehr bedeutend. Die vorderste Linie hatte eine Länge von fast 50 km, aber das Gelände war teilweise schwer zugänglich. Massena blieb von Anfang Oktober 1810 bis zum 4. März 1811 vor der Stellung liegen und hatte während dieser Zeit ungemein unter Verpflegungsschwierigkeiten zu leiden. Da er das Nutzlose längeren Verweilens einsah, ging er über Ciudad Rodrigo auf Salamanca zurück. Wellington folgte sofort, schloß Almeida ein und bezog bei Fuente de Onoro eine Stellung zum Schutze der Belagerung. Hier wurde er am 3. und 4. Mai von Massena ohne Erfolg angegriffen. Dieser mußte nach Salamanca zurückgehen, der bedrängten Besatzung von Almeida gelang es jedoch, sich am 11. Mai nachts durch die Einschließungstruppen durchzuschlagen und Massena zu erreichen.

Soult nimmt Badajoz im März 1811. Wellingtons Vorstoß dorthin scheitert.

Der Untätigkeit Soults in Andalusien hatte im Januar 1811 ein Befehl Napoleons ein Ende gemacht. Er wurde angewiesen, die Festung Badajoz zu nehmen und dann zur Unterstützung Massenas nach Torres Vedras zu marschieren. Er nahm am 22. Januar zunächst die schwache Festung Olivenza, traf aber dann mit nur 15 000 Mann vor Badajoz ein, weil er bedeutende Kräfte zum Schutze seiner Verbindungen zurücklassen mußte. Er konnte die Festung daher nur auf einem Ufer einschließen und vermochte nicht zu hindern, daß die Besatzung durch von Wellington gesandte 10 000 Mann spanischer Truppen verstärkt wurde. Es gelang ihm indessen, einen Ausfall der verstärkten Garnison abzuweisen und dann am 19. Februar die Verstärkungstruppen, die der besseren Verpflegung wegen eine Stellung außerhalb der Festung bezogen hatten, überraschend anzugreifen und sie vernichtend zu schlagen. Infolgedessen kapitulierte Badajoz am 11. März.

Unglückliche Nachrichten von Cadiz veranlaßten jetzt Soult, sich mit einem Teile seiner Kräfte wieder nach Andalusien zurückzuwenden. Der mit nur 12 000 Mann vor Cadiz zurückgebliebene Viktor war nämlich von einem gemeinsamen überlegenen Angriff der Garnisonen von Cadiz und Gibraltar betroffen worden und hätte die Belagerung aufgeben müssen, wenn die uneinigen feindlichen Generale ihren Sieg zu nutzen verstanden hätten.

Der Erfolg Soults bei Badajoz hatte zwar Massenas Lage nicht mehr ändern können, aber doch Wellington veranlaßt, drei Divisionen unter Beresford auf Badajoz zu entsenden. Die dort belassenen französischen Kräfte wichen auf Sevilla zurück, nur Besatzungen blieben in Badajoz und Olivenza. Beresford nahm am 15. April Olivenza. Anfang Mai begab sich Wellington selbst zu dieser Heeresabteilung und begann am 3. Mai die Belagerung von Badajoz. Zu ihrem Schutze wählte er eine Stellung auf den Höhen von Albuera, wo er einen Angriff Soults am 16. Mai abwies. Die Energie, mit der dieser Angriff ge-

führt wurde, veranlaßte jedoch Wellington, nunmehr seine Hauptkräfte gegen Soult heranzuziehen und Marmont, der Massena in dem Kommando im Norden der Halbinsel ersetzt hatte, mit nur 18 000 Mann zu beobachten. Soult wich indessen vor dem überlegenen Angriff in nordwestlicher Richtung aus, und da gleichzeitig Marmont nach Süden marschierte, vereinigten sich beide und verfügten nunmehr über 60 000 Mann. Sie wandten sich von Truxillo auf Campomajor gegen die rückwärtigen Verbindungen Wellingtons. Das veranlaßte diesen zur sofortigen Aufgabe der Belagerung von Badajoz und zum abermaligen Rückzuge bis in die Gegend von Torres Vedras.

Nachdem sich dann die beiden französischen Marschälle wieder getrennt hatten und Soult mit den Hauptkräften nach Andalusien zurückgekehrt war, wo in seiner Abwesenheit die Spanier bedeutende Erfolge erzielt hatten, ging Wellington wieder auf Ciudad Rodrigo vor und begann sofort die Belagerung. Marmont raffte alle verfügbaren Truppen zusammen und entsetzte die Festung, da Wellington ohne Kampf in eine starke Stellung bei Sabugal auswich. Marmont folgte dorthin, hielt sich aber zum Angriff für zu schwach und ging schließlich in Winterquartiere nach Salamanca zurück.

Wellington nimmt Ciudad Rodrigo durch abgekürzten Angriff Januar 1812.

Skizze 8b.

Diese Gelegenheit benutzte Wellington zu einem erneuten Versuche gegen Ciudad Rodrigo. Am 9. Januar begann er mit der Belagerung. Da es darauf ankam, die Festung vor dem Eintreffen Marmonts zu Falle zu bringen, war eine starke Belagerungsartillerie von vornherein so nahe wie möglich an die Festung herangezogen worden.

Der Platz lag auf einer Anhöhe am rechten Anquedaufer und besaß eine doppelte Umfassung. Die innere bestand aus einer alten Mauer mit schwacher Erdschüttung und ohne Flankierungsanlagen, die äußere Umwallung stammte aus neuerer Zeit, deckte aber die innere Mauer nur wenig, da sie tiefer am Hange lag. Die östlich und nordöstlich der Stadt liegenden Vorstädte waren von einem schwachen Erdwall umgeben, ihre Verteidigung wurde aber durch einige, zu starken Außenwerken umgearbeitete Klöster wirksam unterstützt. Der Angriff vermied daher diese Front und richtete sich gegen die Nordseite. Sofort in der Nacht nach dem Eintreffen der Einschließungstruppen wurde ein vorgeschobenes Werk auf dem hohen Teson gestürmt.

Am 14. Januar eröffneten 25 Geschütze von dort aus auf 525 m das Feuer und begannen sofort Bresche zu legen. Auch das den Angriff flankierende Franziskanerkloster wurde beschossen und dann erstürmt. Der Feind gab daraufhin die Verteidigung der Vorstädte auf. In den nächsten Tagen schritten die Annäherungsarbeiten vorwärts, trotzdem das feindliche Artilleriefeuer sich, Vaubanschen Grundsätzen folgend, hauptsächlich hiergegen richtete. Die Angriffsbatterien hatten anscheinend nur wenig zu leiden und vermochten sich deshalb um so besser ihrer Hauptaufgabe zu widmen.

Am 18. abends war eine gangbare Bresche hergestellt; um den Feind an Wiederherstellungsarbeiten und am Einrichten eines verteidigungsfähigen Abschnitts hinter der Bresche zu hindern, wurde unausgesetzt Artillerie- und Infanteriefeuer dorthin gerichtet. Am 19. Januar gelang es, eine zweite Bresche herzustellen, und am gleichen Abend noch erfolgte der Sturm auf Grund eines sorgfältig ausgearbeiteten Befehls. Dabei wurde der tiefe Graben durch Heusäcke zur Hälfte ausgefüllt, so daß die Mannschaften hinunterzuspringen vermochten. Die Entfernung von der Sturmstellung bis zur Bresche betrug etwa 250 m. Der Sturm glückte vollkommen und kostete etwa 700 Mann an Toten und Verwundeten. Es gelang auf diese Weise, die Festung so schnell zu Fall zu bringen, daß Marmont, der zum Entsatze anmarschierte, nicht mehr rechtzeitig einzutreffen vermochte.

Wellington hat das gleiche Verfahren auch bei späteren Belagerungen angewendet. Der Hauptunterschied gegenüber dem allgemein üblichen lag darin, daß die Artillerie so frühzeitig wie möglich entwickelt wurde, und daß die Breschbatterien nicht bis auf das Glacis vorgeschoben wurden, sondern aus größerer Entfernung gegen die sichtbaren Mauern die Bresche herstellten. Sie gingen zum Breschеschießen sofort über, wenn die Tätigkeit der Verteidigungsartillerie es irgendwie gestattete. Das Verteidigungsverfahren der Franzosen, welches auf einen Artilleriekampf meist verzichtete, um die Artillerie zum Beschießen der Annäherungsarbeiten aufzusparen, erleichterte das sehr. Das Breschеschießen verlangte Wellington in einem, höchstens zwei Tagen beendet zu sehen, um den Sturm sofort folgen zu lassen, bevor der Feind rückwärtige Abschnitte herzustellen vermochte. Zeitraubende Annäherungsarbeiten wurden vermieden. Der Sturm erfolgte aus einer 200 bis 300 m von den Werken entfernten Sturmstellung.

Wellington bringt Badajoz zu Fall. März 1812. Skizze 8c.

Wellington wendete sich nach Wiederherstellung der Befestigungen von Ciudad Rodrigo überraschend gegen Badajoz. Er führte dabei sämtliches Belagerungsmaterial mit sich. Am 17. März traf er vor der während des Winters bedeutend verstärkten und von 5000 Mann besetzten Festung ein. Ihre Umwallung war verhältnismäßig neu und in gutem Zustande, doch waren die Eskarpenmauern sehr hoch und teilweise weithin sichtbar. Auf dem linken Guadianaufer waren zwei Außenwerke, Picurina und Pardaleras, auf beherrschende Höhen vorgeschoben. Auf dem rechten Ufer lag ein Brückenkopf und östlich davon das starke Fort Cristoval.

Der Angriff wurde gegen das Werk Picurina und die dahinter liegende Front angesetzt, da man nach Wegnahme des Außenwerkes die Bresche im Hauptwall infolge der Überhöhung schnell herstellen zu können glaubte. Die Annäherungsarbeiten gegen Picurina begannen sofort am 18. März. Da

indessen starkes Regenwetter den Boden außerordentlich aufweichte, trat eine Stockung im Angriff ein. Die Brücke über die Guadiana wurde zerrissen, so daß das Heranführen der Artillerie eine Verzögerung erlitt. Erst am 24. besserte sich das Wetter so weit, daß die Geschütze in ihre Stellungen gebracht werden konnten. Sie eröffneten am 25. auf nur 300 m Entfernung das Feuer gegen Picurina. Ohne daß zuvor eine Bresche hergestellt worden wäre, wurde das Werk trotz heftiger Gegenwehr schon in der nächsten Nacht mit Hilfe von Leitern erstürmt. Der Verlust betrug 320 Mann.

In der Nacht zum 27. wurde vorwärts der Picurina der Bau der Breschbatterien begonnen. Die Verteidigungsartillerie verzichtete auch hier auf den Artilleriekampf und richtete ihr Feuer gegen die Annäherungsarbeiten. Am 30. eröffneten die Breschbatterien das Feuer. Die überaus harte Mauer beanspruchte indessen einen sehr hohen Munitionsaufwand. Erst am 5. April fand Lord Wellington die Bresche gangbar. Er beschloß, am nächsten Tage noch eine weitere Bresche herstellen zu lassen und dann den Sturm zu versuchen. Die Lage forderte einen baldigen Fall der Festung, da der Marschall Soult zum Entsatz herannahte. Am 6. 10° abends erfolgte der Sturm, der trotz tapferer Gegenwehr Erfolg hatte. Zwar wurden alle gegen die Breschen gerichteten Angriffe abgewiesen, weil die Franzosen hier starke Kräfte zusammengezogen hatten und die Sturmkolonnen sich im Dunkel der Nacht verirrten, dagegen gelangen die beiden gegen das Schloß und Bastion St. Vincent gerichteten Nebenangriffe trotz der hohen Mauern, weil hier nur schwache Kräfte des Verteidigers standen. Die Verluste, namentlich die an den Breschen, waren allerdings bedeutend, sie betrugen über 3600 Mann.

Soult war um einen Tag zu spät gekommen. Er hatte die Wegnahme der Festung in so kurzer Zeit nicht für möglich gehalten. Da er sich zum Angriff auf die nach dem Fall der Festung versammelte Macht Wellingtons zu schwach fühlte und Marmont ihm die Mitwirkung versagte, ging er ohne Kampf zurück. Marmont hatte einen Versuch zur Rückeroberung von Ciudad Rodrigo und Almeida für wichtiger gehalten, erreichte aber seinen Zweck nicht, da Wellington sich nach dem Rückzuge Soults gegen ihn wandte. Im Westen besaß jetzt Wellington die entschiedene Überlegenheit und durch die eroberten Festungen eine sichere Basis. Er beabsichtigte, diese Gunst der Lage zur Offensive auf Madrid auszunutzen.

Suchets Festungskämpfe in Aragonien und Catalonien.

In den östlichen Provinzen hatte inzwischen Suchet seit dem Jahre 1810 bedeutende Erfolge erzielt. Napoleon teilte im Jahre 1810 das Gebiet nördlich des Ebro in sechs Militärbezirke ein, die jeder einem Gouverneur mit einer Division unterstellt waren. Es sollten dadurch allmählich ruhigere Zustände geschaffen und die Vereinigung mit Frankreich vorbereitet werden.

Besondere Tätigkeit entfaltete hier Suchet in Aragonien und Catalonien durch die Wegnahme der noch in spanischem Besitz befindlichen Festungen. Er nahm am 13. Mai 1810 Lerida, nachdem er vorher einen Entsatzversuch der Spanier abgewiesen hatte. Gemeinsam mit dem Gouverneur des Nachbarbezirks, Macdonald, belagerte er dann am Ende des Jahres Tortosa, welches am 2. Januar 1811 fiel. Alsdann wendete er sich gegen die wichtige, von 10 000 Mann besetzte Festung Tarragona, den Mittelpunkt der Aufstandsbewegung dieser Gegend. Hier entspann sich einer der blutigsten Festungskämpfe dieses Krieges. Es war zunächst notwendig, zahlreiche Abteilungen von Aufständischen durch eine Reihe von Gefechten aus der Umgegend zu vertreiben. Da außerdem noch viele Punkte auf den rückwärtigen Verbindungen zu besetzen waren, vermochte Suchet zur Belagerung, die am 4. Mai begann, nur 20 000 Mann von seinem auf 40 000 Mann verstärkten Armeekorps zu verwenden.

Die Festung besaß wegen ihrer günstigen Lage auf einem Marmorfelsen an der See sehr große Stärke. Sie wurde durch die englische Flotte unterstützt. Auf den wichtigsten Fronten waren starke Außenwerke vorgeschoben. Der harte Felsboden erschwerte die Angriffsarbeiten sehr; vielfach mußte die Erde für die Brustwehren der Batterien kilometerweit herbeigetragen werden. Der Verteidiger wehrte sich tapfer und wurde auch durch Unternehmungen von außerhalb unterstützt. Am 28. Mai erst konnte die 66 Geschütze starke Belagerungsartillerie das Feuer gegen das große mit 50 Geschützen besetzte Fort Olivo eröffnen, das schon am 29. nach erbittertem Ringen erstürmt wurde. Es begann dann der Angriff auf die Stadt, die in zwei durch Befestigungen abgeschlossene Hälften, die Ober- und die Unterstadt, zerfiel. Auch hier wurden die unmittelbar vor der Umwallung liegenden Außenwerke nach kurzer nachdrücklicher Artillerievorbereitung erstürmt. Am 21. Juni fiel die Unterstadt, am 28. die Oberstadt. Es folgte in beiden Fällen ein furchtbares Blutbad, namentlich innerhalb der Oberstadt wurde mit höchster Erbitterung gekämpft. Die Franzosen stachen Tausende von Wehrlosen nieder. Von der 17 500 Mann starken Besatzung blieben einschließlich der Verwundeten und Kranken nur 9781 Mann übrig. Auch die Franzosen verloren mehr als 4000 Mann.

Nach diesen Erfolgen wurde Suchet auch der Militärbezirk Süd-Katalonien übertragen und ihm die Marschallswürde verliehen. Im Besitz der wichtigsten Festungen beider Bezirke dehnte er seine Unternehmungen weiter nach Süden aus. Um sich den Weg nach der von einer 25 000 Mann starken Feldarmee unterstützten Festung Valencia frei zu machen, schritt er am 20. September zur Belagerung der von 3500 Mann besetzten starken Festung Murviedro (Sagunt). Auch hier fand er tapferen Widerstand. Ein

nächtlicher Überfall am 28. September mißglückte, weil die Verteidiger aufmerksam waren und die Leitern sich als zu kurz erwiesen; ein Sturm am 18. Oktober auf die inzwischen hergestellten Breschen wurde abgeschlagen. Als indessen Suchet eine von Valencia kommende spanische Entsatzarmee abgewiesen hatte, und eine erweiterte Bresche fertiggestellt war, kapitulierte die Festung am 26. Oktober. Der geschlagene Feind ging in eine verschanzte Stellung hinter dem Quadalaviar bei Valencia zurück. Diese Stellung erstürmte Suchet am 26. Dezember. Die Spanier warfen sich in die Festung Valencia hinein und wurden hier belagert. Schon nach acht Tagen war Suchet im Besitz der äußeren Befestigungen, am 9. Januar 1812 kapitulierte die Festung, nachdem die 19 000 Mann starke Besatzung einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich durchzuschlagen.

Die Franzosen werden 1813 allmählich zur Räumung Spaniens gezwungen.

Auf dem Hauptkriegsschauplatze ging Wellington im Jahre 1812 auf Madrid vor. Er schloß Ende Juni Salamanca ein, da Marmont auf Valladolid auswich. Auch hier deckte er die Belagerung durch eine starke Verteidigungsstellung, die Marmont erst Ende Juli anzugreifen wagte. Der Angriff wurde dadurch abgewiesen, daß Wellington während einer Umfassungsbewegung Marmonts aus der Stellung vorbrach und den stehengebliebenen Flügel schlug. Nach diesen Erfolgen, und nachdem Salamanca nach 34 tägiger Belagerung kapituliert hatte, zog er am 12. August in Madrid ein und wendete sich dann gegen Burgos, vermochte jedoch nur 8 Belagerungsgeschütze gegen diese Festung einzusetzen. Der Fortgang des Angriffs entsprach daher den Erwartungen nicht. Trotz mehrerer Sturmversuche hatte er die innere Umwallung dieses wichtigen französischen Stützpunkts noch nicht genommen, als es den von Joseph Bonaparte vereinigten französischen Truppen gelang, das von nur drei Divisionen besetzte Madrid zurückzuerobern. Das veranlaßte Wellington am 22. Oktober unter Vermeidung der Schlacht zum Rückzuge auf Salamanca und Ciudad Rodrigo. Er hatte wenigstens erreicht, daß Soult Andalusien und die Belagerung von Cadiz aufgegeben hatte und zum Schutze der Hauptstadt herbeigeeilt war.

Bei Beginn des Feldzuges 1813 waren die französischen Streitkräfte zum Teil durch Abgaben zur Bildung der neuen Armee in Frankreich sehr zusammengeschmolzen. Sie versuchten jetzt nur noch die in ihrem Besitz verbliebenen Teile der Halbinsel zu decken. Wellington, der bedeutend verstärkt war, ergriff wiederum die Offensive und schlug den hinter den Ebro zurückweichenden Joseph Bonaparte bei Vitoria. Damit war das Schicksal Spaniens entschieden. Auch Suchet wurde zum Rückzuge aus Valencia gezwungen. Er ließ zwar, in der Hoffnung auf baldige Rückkehr, in allen Festungen Besatzungen zurück, in dieser Beziehung sollte er sich jedoch täuschen. Die französischen Truppen behaupteten sich nur mühsam an der

Südgrenze Frankreichs, während Wellington die Wiedereroberung des Landes durch die Wegnahme der noch im französischen Besitz befindlichen Festungen vollendete.

Der Kampf um die spanischen Festungen, besonders um diejenigen im Norden und Osten des Landes, mußte von den Franzosen durchgeführt werden, weil diese Plätze Mittelpunkte der Volksbewaffnung und des nationalen Widerstandes bildeten, und weil es unmöglich war, sie unbeachtet auf den Verbindungen der Armee liegen zu lassen. Die zahlreichen festen Städte, deren Umfassungen noch von Kämpfen herrührten, die Jahrhunderte zurücklagen, boten sich von selbst als Stützpunkte des Volkskrieges dar. Die schnell zusammengerafften Haufen, die im freien Felde den französischen Waffen nicht zu widerstehen vermochten, schlugen sich hinter Mauern und Wällen mit der größten Zähigkeit. Das Beispiel läßt die Bedeutung auch veralteter Festungen für eine Volkserhebung erkennen, und es erscheint nicht ausgeschlossen, daß dort, wo der Volkskrieg entfacht wird, sich auch in Zukunft ähnliche Verhältnisse herausbilden können. Erhalten solche Neubildungen, wie hier die der Spanier, außerdem noch Unterstützung durch die natürliche Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, so wird ihre Widerstandskraft nicht zu unterschätzen sein. Sie werden sich namentlich dann sehr fühlbar machen, wenn, wie hier die Franzosen, der Angreifer nicht über genügende Kräfte verfügt, um diese Festungen anzugreifen und gleichzeitig im freien Felde stark aufzutreten. Betrachtungen.

Im Süden und Westen der Halbinsel, wo die Anwesenheit der englischen Armee und Flotte den erforderlichen Rückhalt gab, hatte der Krieg einen mehr geregelten Anstrich. Auch hier ließ aber die allgemeine Lage im Verein mit den auf beiden Seiten vorhandenen verhältnismäßig nur geringen Kräften die Festungen zu einer großen Bedeutung gelangen. Wellington sah sich nach seiner ersten mißglückten Offensive im Jahre 1809 auf die Verteidigung beschränkt und war zunächst nur bestrebt, sich auf der Halbinsel zu behaupten. Hierzu schuf er sich in den Linien von Torres Vedras ein großes Reduit. Dort stand er in der Front unangreifbar, in beiden Flanken durch die See geschützt, mit seiner Operationsbasis, welche hier die Flotte bildete, unmittelbar hinter sich. Bei Cadiz kam den Verteidigern gleichfalls die Gunst der Örtlichkeit zu Hilfe. Die Kräfte und die Angriffsmittel der Franzosen aber reichten weder hier noch dort aus, die beiden feindlichen Armeen von den letzten Teilen der Halbinsel, die sie noch im Besitz hatten, zu verdrängen, da sie durch die englische Flotte wirksam unterstützt wurden.

Bei jeder Operation von Spanien nach Portugal oder umgekehrt mußten Ciudad Rodrigo und Badajoz, da sie die hauptsächlich in Betracht kommenden Verbindungen beherrschten, für beide Parteien von besonderer Bedeutung sein.

Sie bildeten unentbehrliche Stützpunkte für ein Vorgehen der Franzosen nach Portugal oder Wellingtons nach Spanien. Als dieser die Gelegenheit zur Offensive gekommen sah, ging er zunächst daran, seinen Machtbereich allmählich zu erweitern. Indem er gegen beide Plätze ein abgekürztes Verfahren anwandte, brach der englische Feldherr mit seinem bisherigen Grundsatz des Menschensparens und scheute sich nicht, da es der Kriegszweck verlangte, von seinen Truppen schwere Opfer zu fordern. Er, der Methodiker im Feldkriege, durchbrach im Festungskampfe das herkömmliche Schema des Vaubanschen Normalangriffs. Sein Verfahren war neu auf dem Gebiete des Festungskrieges. Es spricht für die Ausführbarkeit gewaltsamer und abgekürzter Angriffe und zeigt den Nutzen der rechtzeitigen Bereitstellung des Belagerungsgeräts, wenn das Verfahren auch in den technischen Einzelheiten der Ausführung infolge mangelnder Erfahrung vielleicht nicht überall einwandfrei war, und mehrfach der gewünschte Erfolg nicht erreicht wurde. Es ist auch nicht die Form des Angriffsverfahrens, die für uns vorbildlich ist, sondern der Geist rücksichtsloser Energie, der es durchdrang, und das richtige Abwägen des Einflusses, den die allgemeine Kriegslage auf die Art der Durchführung des Angriffs ausübte. Wellington brauchte zum Angriff auf Ciudad Rodrigo 11 Tage, während Massena 1810 für den regelmäßigen Angriff und das Herstellen der Bresche, doch ohne daß es zum Sturm gekommen wäre, 39 Tage brauchte. Badajoz fiel nach 20 Tagen, Mortiers Angriff hatte 41 Tage gedauert.

Wellington zeigte, daß nach Entwicklung einer überlegenen Artilleriemasse sich namentlich gegen Festungen von veralteter Bauart unter Vermeidung langwieriger Annäherungsarbeiten Erfolge erzielen ließen, die in einer für damalige Ansichten überraschend kurzen Zeit den Fall der Festung herbeiführten. Allerdings kosteten diese beschleunigten Angriffe meist mehr Opfer als der Normalangriff, aber das wurde durch den Nutzen, den der schnelle Fall der Festung mit sich brachte, reichlich aufgewogen. Die französischen Generale kamen mit ihren Entsatzversuchen zu spät, weil sie sich bezüglich der Widerstandsdauer der Festung täuschten, eine Folge des Systems, welches den hergebrachten Gang der Belagerung für unabänderlich hielt und danach die Dauer einer jeden berechnete. Schriftsteller jener Zeiten erwähnen als charakteristische Verschiedenheit, daß die französischen Ingenieure für ihre übrigens auch meist mit anerkennenswerter Energie durchgeführten Angriffe mit Vorliebe die normal gebauten neueren Fronten auswählten, weil darauf ihr Angriffsschema besser paßte, während die Engländer unregelmäßige veraltete Teile der Befestigungen angriffen.

Der Sturm auf Badajoz, der an den Breschen mißglückte, an anderen Stellen aber gelang, beweist ferner, daß auch der Begriff der Sturmfreiheit

immer nur ein bedingter ist, und daß der energische Angreifer manche Schwierigkeiten überwindet, wie das schon Suworow in den Türkenkriegen zu Ende des 18. Jahrhunderts gezeigt hatte. Auch die Franzosen, namentlich Suchet, haben durch rücksichtslosen Sturm viele spanische Festungen genommen, wiewohl gerade die veralteten Plätze wegen ihres hohen Mauerwerks besonders schwer zu stürmen waren.

---

5. Die französischen Festungen 1814.

Beschaffenheit der französischen Festungen im Jahre 1814.

Skizze 9.

Weit dichter als das spanische war im Jahre 1814 das französische Festungsnetz, das an der Nord- und Ostgrenze den Kern des Landes mit einem dreifachen schützenden Gürtel umgab. Man zählte an diesen Grenzen Frankreichs damals noch über 100 Festungen und befestigte Städte. Vauban hatte in einer Denkschrift vom Jahre 1662 die Gesamtzahl der französischen Festungen auf 221 angegeben und die Schleifung eines großen Teils dieser Plätze beantragt. Immerhin blieb eine große Anzahl von ihnen erhalten, und diese befanden sich im Jahre 1814 noch vollständig in dem Zustande, in den sie der unter dem großen Festungsbaumeister vorgenommene Umbau oder Neubau versetzt hatte. Im Gegensatz zu der mehr zufälligen Gestaltung des spanischen Festungsnetzes war das französische im Sinne einer systematischen Landesverteidigung von Vauban ausgebaut worden und sperrte dem eindringenden Gegner die Hauptanmarschwege zur Hauptstadt. Dafür fehlte aber hier dasjenige, was den spanischen Festungen erst ihre Bedeutung gegeben hatte: zum äußersten Widerstande entschlossene Besatzungen und eine opfermutige Bevölkerung. So wenig wie in den jeder militärischen Ausbildung entbehrenden Rekruten- und Nationalgarden-Bataillonen, denen die Verteidigung der französischen Festungen anvertraut war, lebte in der Bevölkerung im Jahre 1814 noch Begeisterung für die sinkende Sache Napoleons. Auf diese Weise verloren die zahlreichen Plätze jede Wirksamkeit nach außen und dadurch ihren bedrohlichen Charakter, denn der eindringende Gegner konnte sie leicht umgehen und sich mit ihrer bloßen Beobachtung durch schwache Kräfte begnügen.

Es kam hinzu, daß man sich seit den letzten Feldzügen der Republik und vollends seit den Eroberungszügen Napoleons um die eigentlich französischen Festungen nur wenig bekümmert hatte, waren doch die Grenzen des Reiches nach und nach bis an die Adria, die untere Elbe, die

Weichsel und mittelbar, vermöge des Rheinbunds, bis an den Inn und den Böhmer Wald vorgeschoben worden. Als sich daher der allgemeine Umschwung der Machtverhältnisse, der in der Schlacht bei Leipzig sichtbar zum Ausdruck kam, zu Anfang September 1813 anzukündigen begann, mahnte der französische Minister des Äußeren Maret, Herzog von Bassano, den Kriegsminister, General Clarke, Herzog von Feltre, auf alle Fälle für die Verproviantierung und Geschützausrüstung der vernachlässigten französischen Grenzplätze Sorge zu tragen. Gleichwohl war so gut wie nichts nach dieser Richtung geschehen, als die geschlagene Armee in den ersten Novembertagen den Rhein überschritt.

Verteidigungsanordnungen Napoleons Ende 1813.

Napoleon brachte nach der Schlacht bei Leipzig etwa 60 000 bis 70 000 Mann über den Rhein zurück. Er ordnete sofort neue Aushebungen und die Armierung der Festungen an. Zur Verteidigung des Rheins standen ihm nur 53 000 Mann zur Verfügung. Indem er diese schwachen Kräfte auf der etwa 500 km langen Strecke von Basel bis Nimwegen kordonartig verteilte, machte er den Versuch, den Feind über seine wirkliche Widerstandskraft zu täuschen, in der Hoffnung, ihn dadurch von einem Überschreiten des Stromes bis zum nächsten Frühjahr abzuhalten. Es war eine Scheinverteidigung des Rheins, wie sie Clausewitz treffend bezeichnet.

Das Korps Viktor, 10 000 Mann, beobachtete den Rhein von Hüningen bis Landau, das Korps Marmont, 13 000 Mann, von Landau bis Koblenz, das Korps Macdonald, 16 000 Mann, von Koblenz bis Nimwegen. In Mainz, dem Mittelpunkte der Verteidigung, standen 14 000 Mann unter General Morand.

Seine früher mehrfach bezüglich der Ausnutzung großer Stromfestungen vertretene offensive Tendenz beabsichtigte Napoleon trotz seiner geringen Kräfte auch hier wieder zur Geltung zu bringen. Er hatte anfänglich die Absicht, ein verschanztes Lager vorwärts Mainz zwischen Hochheim und Biebrich einzurichten, um von hier aus jederzeit die Offensive ergreifen zu können. Am 3. November erhielt daher das Korps Bertrand den Befehl, auf dem rechten Ufer zu bleiben und seine Stellung durch acht Schanzen zu verstärken. Die alte Garde wurde in unmittelbarer Nähe von Mainz zur Unterstützung bereitgestellt. Als der Kaiser am 12. November erfuhr, daß Bertrand Hochheim ohne Grund aufgegeben hatte, tadelte er diesen Entschluß scharf, ordnete aber nunmehr das Zurückgehen des Korps auf das linke Ufer an. Am 16. November betonte er aber nochmals, wie wichtig es sei, zwei Brücken bei Mainz zur Verfügung zu haben, um jederzeit zur Offensive übergehen zu können.

Besonderen Wert legte Napoleon auf die Festungen Metz und Lille. Dort sollten die Reservearmeen aufgestellt werden. Bei der Besetzung der

übrigen Festungen sollte zwar möglichst gespart und die Verteidigung durch Nationalgarden geführt werden, die große Zahl der vorhandenen Festungen brachte es aber dennoch mit sich, daß durch sie Truppen, die sonst zur Ergänzung der Feldarmee hätten Verwendung finden können, abgezogen wurden. Einen Teil der Festungen aber unbesetzt zu lassen, war nicht angängig; es wäre das einer freiwilligen Darbietung von befestigten Etappenplätzen an den Feind gleichgekommen. Napoleon war denn auch entschlossen, keinen befestigten Platz aufzugeben. Als er erfuhr, daß Willemstad und Genf geräumt worden seien, sprach er den betreffenden Führern seine entschiedene Mißbilligung aus und ordnete die Wiederbesetzung dieser Festungen an.

Die Gesamtzahl der Besatzungen der altfranzösischen Plätze wird auf 80 000 bis 100 000 Mann, diejenige der belgischen und holländischen auf etwa 50 000 Mann angegeben. Von den wichtigeren Grenzfestungen waren besetzt:

Hüningen	mit	4 000	Mann
Straßburg	"	10 000	"
Mainz	"	20 000	"
Luxemburg	"	5 000	"
Wesel	"	10 000	"

Für alle Festungen am Oberrhein und an der ehemaligen Ostgrenze Frankreichs wurde die Bildung von Stadtkohorten der Nationalgarde angeordnet, damit im Notfalle die Truppen herausgezogen werden konnten.

Besonderen Wert legte der Kaiser auf die Sicherung seiner Flanken gegen eine Offensive aus der Schweiz oder durch Belgien. Gegen die Schweiz sollte eine dreifache Reihe von Festungen schützen, in erster Linie Genf, Joux, Landskron, Hüningen; in zweiter Ecluse, Salins, Blamont, Belfort; in dritter Pierre Chatel, Besançon und Auxonne.

Für Belgien wurde Antwerpen als Mittelpunkt des Widerstandes bezeichnet. Der Kaiser legte dar, daß, wenn man Antwerpen räumen wolle, man bis zur französischen Nordgrenze zurückgehen müsse, weil sich erst dort wieder eine Verteidigungsstellung finde. Dann gebe man aber das wichtige Belgien auf und schwäche sich für die Verteidigung durch die Besatzungen, die man notwendig in den belgischen Festungen zurücklassen müsse. Durch eine Stellung bei Antwerpen würde die Armee Belgien decken, weil der Feind nicht wagen würde, an ihr vorbeizugehen. Für den Fall, daß er es bei starker Überlegenheit dennoch versuchen würde, sollte sich die Verteidigungsarmee auf die Beobachtungstruppen werfen. Sie sollte sich daher nicht auf die Besetzung der Festung beschränken, sondern sich durch eine Aufstellung in verschanzter Stellung vorwärts Antwerpen ihre Operationsfreiheit wahren

und diese weiterhin dadurch erhöhen, daß sie sich noch zwei befestigte Schelde-übergänge in der Nähe der Festung sicherte.

Die Verbündeten beschließen, mit den Hauptkräften die französischen Festungen zu umgehen.

Auch die Seestreitkräfte sollten auf der Schelde Verwendung finden, und nicht zum wenigsten der Schütz des in der Scheldemündung ankernden Geschwaders war es, der Antwerpen seine Bedeutung gab. Ausdrücklich wies der Kaiser darauf hin,*) daß die passive Verteidigung der Festung der Truppe die Energie und die Offensivkraft rauben würde. Der Feind, der nur Feldartillerie mit sich führe, sei nicht in der Lage, dieses verschanzte Lager zu nehmen. Somit würde eine Besatzung von 25 000 bis 35 000 Mann gegen einen Angriff von 50 000 bis 60 000 Mann geschützt sein und dennoch deren weiteres Vorgehen hindern.

Als die Armeen der Verbündeten,**) nach Zurücklassen bedeutender Kräfte vor den noch in französischem Besitz befindlichen Festungen Deutschlands nur noch etwa 150 000 Mann stark, Anfang November am Rhein anlangten, trat zuerst ein längerer Stillstand der Operationen ein. Während das Hauptquartier der Schlesischen Armee grundsätzlich eine sofortige Weiterführung der Operationen nach Frankreich hinein befürwortete, um die augenblickliche Zerrüttung des Gegners auszunutzen, überwogen im österreichischen Heere die Stimmen, die ein solches Verfahren für bedenklich hielten. Die österreichische Politik sah ihr Ziel nicht in der Vernichtung der napoleonischen Herrschaft sondern nur in einer Schwächung Frankreichs; ihre Kriegführung zeigte infolgedessen nur geringe Energie. Auch abgesehen davon, hatten jedoch die im Hauptquartier Schwarzenbergs und in der Umgebung des Kaisers Franz maßgebenden Persönlichkeiten sich noch nicht von der methodischen Kriegsweise des 18. Jahrhunderts freigemacht. Es galt in diesen Kreisen für ein unerhörtes Wagnis, ohne vorher die französischen Grenzfestungen eingenommen zu haben, tiefer in das feindliche Gebiet einzudringen. Die durch zahlreiche Festungen geschützte Ostgrenze Frankreichs, seine „unangreifbare Stirnseite“, spielte bereits in früheren österreichischen Entwürfen eine Rolle. Da indessen der Kaiser Alexander auf Fortführung der Operationen während des Winters bestand, weil man sonst Napoleon wieder hätte zu Kräften kommen lassen, kam man schließlich zu dem Entschluß, am Mittelrhein durch die Schlesische Armee nur mehr demonstrieren zu lassen, die eigentliche Angriffsbewegung aber durch die Schweiz und die Niederlande zu führen.

---

*) Corr. Nap. I. Nr. 21035.
**) Kriegsgliederung nebenstehend.

Kriegsgliederung der verbündeten Armeen Mitte Dezember 1813.†)

Hauptarmee, Feldmarschall Fürst Schwarzenberg:

1. Österreichische leichte Division, Feldmarschall-Leutnant Graf Bubna	6 388	Mann.
2. Österreichische leichte Division, Feldmarschall-Leutnant Fürst Moritz Liechtenstein	3 900	"
I. Armeekorps (Österreicher), Feldmarschall-Leutnant Graf Colloredo	15 536	"
II. Armeekorps (Österreicher), Feldmarschall-Leutnant Fürst Aloys Liechtenstein	14 336	"
III. Armeekorps (Österreicher), Feldzeugmeister Graf Gyulay	15 261	"
IV. Armeekorps (Württemberger), Kronprinz von Württemberg	11 569	"
V. Armeekorps (Bayern und Österreicher), General der Kavallerie Graf Wrede	47 435	"
VI. Armeekorps (Russen), General der Kavallerie Graf Wittgenstein	21 066	"
Österreichische Reserve, General der Infanterie Erbprinz von Hessen-Homburg	20 130	"
Russische und preußische Garden und Reserven, General der Infanterie Graf Barclay de Tolly	38 690	"
Kasaken, Graf Platow	4 800	"
Zusammen rund	200 000	Mann
und	682	Geschütze.

Schlesische Armee, Feldmarschall v. Blücher:

Preußisches I. Armeekorps, General der Infanterie v. York	21 447	Mann
Russisches Korps, General der Infanterie Baron v. Sacken	26 561	"
Russisches Korps, General der Infanterie Graf Langeron	34 103	"
Zusammen rund	80 000	Mann
und	312	Geschütze.

In Holland und am Niederrhein:

Preußisches III. Armeekorps, General der Infanterie v. Bülow	30 000	Mann
Russisches Korps, General v. Wintzingerode	17 000	"

Zunächst noch vor Erfurt:

Preußisches II. Armeekorps, Generalleutnant v. Kleist	16 000	"

Aus den Kontingenten der ehemaligen Rheinbundstaaten wurden acht deutsche Armeekorps gebildet:

I. Deutsches Korps, später V. Armeekorps der Hauptarmee unter Wrede.

II. Deutsches Korps, Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Hansestädte, Mecklenburg-Schwerin, wurde nicht fertig und wirkte mit Ausnahme der braunschweigischen Truppen nicht mit.

III. Deutsches Korps, Sachsen, Weimar, Gotha, wovon 14 000 Mann unter dem Herzog von Weimar nach den Niederlanden marschierten.

IV. Deutsches Korps, Hessen-Kassel, 13 000 Mann, rückte Ende Januar zur Einschließung der Moselfestungen ab.

V. Deutsches Korps, Berg, Waldeck, Lippe, Nassau, Koburg, Meiningen, Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, 9200 Mann unter dem Herzog von Koburg übernahm im Februar die Einschließung von Mainz.

VI. Deutsches Korps, Würzburg, Darmstadt, Isenburg, Frankfurt, Reuß, 10 000 Mann, trat zur Hauptarmee.

VII. Deutsches Korps, Württemberg, 11 569 Mann, IV. Armeekorps der Hauptarmee.

VIII. Deutsches Korps, Baden, 10 330 Mann, übernahm im Januar in allmählicher Ablösung der Russen die Einschließung von Kehl, Straßburg, Landau und Pfalzburg.

---

†) Nach Janson. Geschichte des Feldzuges 1814 in Frankreich.

Dementsprechend umging die Hauptarmee Ende Dezember 1813 und Anfang Januar 1814 die Rheinfront südlich durch die Schweiz, um dann über Basel und weiter über Montbeliard und Besançon die Richtung nach dem Plateau von Langres zu nehmen. Die Korps Bülow und Wintzingerode der Nordarmee sollten den Niederrhein überschreiten, die Schlesische Armee über den Mittelrhein vordringen, Koblenz besetzen, Mainz belagern und den rechten Flügel sowie die rückwärtigen Verbindungen der Hauptarmee decken. Immerhin wurde Blücher gestattet, nach Umständen offensiv zu verfahren und im weiteren Vorgehen in der Richtung auf Langres den Anschluß an den rechten Flügel der Hauptarmee zu suchen.

Starke Entsendungen der verbündeten Hauptarmee gegen die Festungen.

Obwohl Schwarzenberg auf Grund ziemlich genauer Nachrichten wußte, daß bei Metz, Mainz und Straßburg kaum mehr als 50 000 Mann stehen konnten und die Schlesische Armee ausdrücklich mit der Sicherung der rechten Flanke der im Januar wieder auf mehr als 200 000 Mann angewachsenen Hauptarmee betraut war, hielt er es doch für nötig, starke Kräfte während des Marsches durch die Schweiz zum Flankenschutz auszusondern. Da die schwachen französischen Kräfte unter Victor alsbald vor der gewaltigen feindlichen Überlegenheit hinter die Vogesen zurückwichen, war es wesentlich die Rücksicht auf die französischen Festungen, die solche Abzweigungen veranlaßte. Zunächst wurden die Korps Wittgenstein, Wrede und Kronprinz von Württemberg, im ganzen etwa 80 000 Mann, zur Einschließung der Festungen am Oberrhein verwendet. Sie wurden allmählich nachgezogen, als eine feindliche Offensive aus der Festungsgruppe heraus immer unwahrscheinlicher wurde, nur das russische Korps des Generals Grafen Wittgenstein blieb noch längere Zeit zurück. Es hatte den Auftrag, die Einschließung von Kehl zu übernehmen, den Rhein von der Neckarmündung bis Breisach zu beobachten und durch einen Scheinübergang in der Gegend von Selz die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Am 2. Januar ging Wittgenstein bei dem verfallenen und schwach besetzten Fort Louis nördlich Straßburg mit einem Teil seiner Kräfte über den Rhein. Erst nachdem die Einschließungslinie vor Kehl gehörig verschanzt war, zog er die Masse seines Korps über den Strom nach und übernahm zugleich die Beobachtung von Landau und Bitsch. Nach dem Eintreffen der neu gebildeten badischen Truppen vor Straßburg setzte sich Wittgenstein mit 12 000 Mann seines Korps über die Vogesen in Marsch, um den Anschluß an den rechten Flügel der Hauptarmee zu gewinnen. Ein Teil seines Korps, 4 1/4 Bataillone, 3 Kavallerie-Regimenter, 2 1/2 Batterien, und vorläufig außerdem noch eine geschlossene Division, blieb unter gemeinsamem Oberbefehl mit den badischen Truppen vor den Festungen Straßburg, Pfalzburg und Landau zurück.

Das Korps des Kronprinzen von Württemberg hatte ursprünglich Kehl

eingeschlossen und überschritt nach seiner Ablösung durch Wittgenstein den Rhein am 27. Dezember bei Märkt. Es hatte den Auftrag, das bei Basel übergegangene Korps Wrede zu decken, und stellte sich südlich Neubreisach auf. Das Korps des Grafen Wrede ging am 22. Dezember über den Rhein. Es sollte Hüningen und Belfort einschließen und den Versuch machen, erstere Festung als „Operationspivotpunkt" zu gewinnen. Da eine Beschießung beider Festungen durch Feldartillerie erfolglos blieb, entschloß sich Wrede zunächst zur Belagerung von Hüningen. Er schloß dann auch Schlettstadt ein und übernahm von den am 6. Januar nach Westen abrückenden Württembergern die Einschließung von Neubreisach. Schon am 7. Januar erhielt aber auch er den Befehl, mit der Masse seiner Truppen der Hauptarmee zu folgen und vor Schlettstadt, Neubreisach und Hüningen nur 8000 Mann zurückzulassen, die unter dem Oberbefehl eines Divisionskommandeurs sich als mobile Kolonne betrachten sollten. Seine vor Belfort stehenden Truppen waren schon am 2. Januar durch die österreichische Division Bianchi abgelöst worden, die ihrerseits bald darauf durch eine Division des russischen Grenadierkorps Rajewsky ersetzt wurde. Eine Brigade von Bianchi blieb, dem Befehl Schwarzenbergs entsprechend, noch bis zum 15. Januar vor der Festung. Versuche, die Übergabe herbeizuführen, blieben erfolglos.

Die über Besançon vormarschierenden Hauptkräfte der Österreicher machten am 9. Januar den Versuch, die Festung durch eine Beschießung mit Feldgeschützen zur Übergabe zu zwingen. Da dies mißglückte, blieb das 14 300 Mann starke österreichische II. Korps vor dem von nur 4000 Mann besetzten Besançon zurück. Die österreichische 2. leichte Division schloß später Auxonne ein. Die Gesamtstärke der vor den Festungen Besançon, Auxonne, Belfort, Schlettstadt, Neubreisach und Hüningen zurückbleibenden Kräfte der Hauptarmee betrug etwa 40 000 Mann. Am 23. Januar bildete Schwarzenberg aus dem II. Armeekorps, der Division Wimpffen, der Grenadier-Division Weißenwolf und der Kürassier-Division Lederer eine besondere österreichische Armeeabteilung unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg, die den Auftrag erhielt, die Festungen Besançon und Auxonne einzuschließen und die Verbindung mit der Schweiz zu sichern. Teile davon wurden später gegen den bei Lyon kämpfenden Marschall Augereau verwendet. Vor Besançon blieben jedoch 12 000 Mann, vor Auxonne 3500 Mann.

Die Schlesische Armee läßt sich durch die Festungen nicht aufhalten.

In vollem Gegensatz zu dem Verhalten, das die verbündete Hauptarmee den französischen Festungen gegenüber einschlug, steht dasjenige der Schlesischen Armee.

Blücher und Gneisenau hatten das grundsätzliche Bestreben, sich durch die zahlreichen Festungen ihres Operationsgebiets möglichst wenig schwächen und

aufhalten zu lassen. Da der Hauptteil des Korps Langeron vor dem stark besetzten Mainz zurückbleiben mußte und das vor Erfurt frei werdende Korps Kleist nicht vor Ende Januar die Armee erreichen konnte, blieben allerdings nur 50 000 Mann für den Einmarsch in Frankreich übrig. Mit diesen galt es, eine Offensive durch jene Festungsgruppe hindurchzuführen, die von der mehr als dreifach stärkeren Hauptarmee geflissentlich umgangen worden war. Die Auffassung des schlesischen Hauptquartiers und die Tatsache, daß es vor solcher Aufgabe nicht zurückschreckte, geht aus folgendem an den General v. Knesebeck gerichteten Schreiben Gneisenaus vom 15. Januar hervor: „Was man mir in Frankfurt nicht glauben wollte, ist eingetroffen, Holland ist fast ganz erobert,*) weil Bülow den Mut hatte, sich zwischen die Festungen des Landes zu begeben. Frankreich hat diese Festungen verloren, weil es nicht die Mittel hat, sie auszustatten. Hätten wir sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert und wir wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt noch, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit geblieben sind, sich zu erholen. Keine Festung ist hinlänglich verproviantiert, keine palisadiert; in allen sind nur Rekruten. .....

Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß, um diesen letzten, höchsten und entscheidendsten Zweck unseres vernünftigen Strebens zu erreichen, es gut sein würde, uns weniger um die hinter uns liegenden (eigentlich französischen) Festungen zu bekümmern und mit allem, was wir am Rhein haben, die Völkerwanderung auf Paris anzutreten. Wir verstärken uns dadurch um eine Zahl von Truppen, die zusammengenommen eine sehr ansehnliche Armee ausmachen, und sind dadurch unseres Erfolges um so gewisser. Das Schlimmste, was aus einem solchen Entschluß entstehen könnte, ist, daß die Garnisonen von Mainz und Straßburg Exkursionen in das benachbarte Land machten und Erpressungen verübten. Weit könnten diese Exkursionen nach der Natur und Zusammensetzung der Besatzungen nicht reichen. ....

Prüfen Sie den kriegsketzerischen Gedanken und teilen Sie mir Ihr Urteil darüber mit. Ich weiß, wie sehr ich von der Überzeugung der Kriegskünstler hier abweiche; aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derselben. Ich habe hierüber seltene Erfahrungen gemacht. Und was ist am Ende Kriegsregel?

Ob die Armee, welche des Fürsten Schwarzenberg Rücken decken soll, bei Straßburg oder bei Chalons sur Marne steht, ist einerlei, wenn sie nur verhindert, daß jener umgangen wird. .... Nur die nötige Munition für

*) Seite 72.

zwei Schlachten müßte man mit sich führen. . . . . Aber es ist unnötig, der Munitionstransporte wegen deckende Korps, vielmehr eigentliche große Armeen in den Rücken unserer Armeen zu stellen. Die aus Deutschland nachrückenden Ersatztruppen, Rekonvaleszenten usw. sind ja, wenn sie zu größeren Massen vereinigt werden, hinlänglich, um alle Versuche des Feindes zu vereiteln, die er in die Nachbarprovinzen hinein (immer nur auf kurze Entfernungen) machen könnte."

Der Rheinübergang der Schlesischen Armee hatte sich nördlich und südlich der Festung Mainz vollzogen. Die Korps Yorck und Langeron gingen bei Caub über, das Korps Sacken bei Mannheim, die Abteilung des Generals St. Priest, 12 000 Mann vom Korps Langeron, bei Koblenz. Der Übergang bei Caub vollzog sich sehr langsam. Er dauerte vom 1. bis 3. Januar. Man hatte bei der Schlesischen Armee mit der Möglichkeit eines Eingreifens der Festung Mainz gerechnet und verlangsamte auch in den nächsten Tagen bis zur Vollendung der Einschließung durch Langeron den Vormarsch. Die Festung verhielt sich indessen untätig.

War Blücher nun auch entschlossen, den Festungen des Operationsbereichs so wenig Bedeutung wie möglich beizumessen, so verkannte er doch nicht den Einfluß den sie auf die rückwärtigen Verbindungen nach dem Rhein ausüben konnten. Er war deshalb bereit, jede günstige Gelegenheit auszunutzen, sich durch Wegnahme einer der Festungen einen Stützpunkt für die Sicherung der Verbindungen zu schaffen. Schon am 4. Januar erhielt daher Yorck den Befehl: „Wenn die Festung Saarlouis vielleicht ohne Garnison und nicht verproviantiert sein sollte, sie zu nehmen." Die Festung wurde am 8. Januar durch zwei Haubitzen der Avantgarde Yorcks beschossen, beantwortete aber das Feuer gar nicht. Man erkannte, daß sie ausreichend besetzt war und der Kommandant nicht die Absicht hatte, zu kapitulieren. Ihre Einschließung durch 4 Bataillone, 4 Eskadrons war erst nach dem Saarübergang der Schlesischen Armee möglich. Inzwischen hatte Langeron die Einschließung von Mainz vollendet und die Truppen St. Priests wieder an sich gezogen.

Der Schlesischen Armee waren außer dem bereits erwähnten II. preußischen Korps Kleist noch das IV. und V. deutsche Bundeskorps, die beide noch in der Bildung begriffen waren, unterstellt worden. Das Korps Kleist sollte am 20. Januar Koblenz erreichen, das IV. deutsche Bundeskorps ihm folgen, am 24. Januar bei Koblenz eintreffen und später die Einschließung der Moselfestungen übernehmen. Das V. deutsche Bundeskorps erhielt den Auftrag, nach Maßgabe des Eintreffens seiner Teile die Divisionen Langerons vor Mainz-Castel abzulösen, und zwar so, daß vom 15. Februar ab nur noch eine der sechs Divisionen Langerons vor Mainz benötigt wurde.

dirigiert ist) Metz, und Euer Exzellenz marschieren dann mit Ihrem Armeekorps gerade nach St. Mihiel an der Maas, in welchem Falle man auch en passant den Zustand von Longwy untersuchen könnte.

Ich kenne Ihre Munitionsvorräte für die zehnpfündigen Haubitzen*) nicht. Sollte durch Bewerfung aus den vier Haubitzen ein Platz zur Übergabe gebracht werden können, so wäre freilich dieses Mittel auch zu versuchen, jedoch müssen wir die Munition zu einer Bataille aufbewahren.

. . . . Ich überlasse Euer Exzellenz nach dieser Auseinandersetzung alle Anordnungen bei Ihrem Armeekorps.

Sollten Sie nötig finden, vor einer oder der anderen der drei großen Festungen die Blockade durch Infanterie noch länger dauern zu lassen, so kann das geschehen und nur ein Teil nach St. Mihiel rücken."

Ein weiteres Schreiben vom gleichen Tage an Yorck ordnete an, daß für den Fall des Mißlingens der Unternehmungen die abgezweigten Teile auf dem kürzesten Wege zwischen den Festungen hindurch den Anschluß an das Korps suchen sollten. Daß Blücher sich auch davon einen gewissen Nutzen versprach, geht aus folgender Bemerkung hervor: „Ein Marsch zwischen den Festungen Luxemburg, Longwy, Thionville, Metz und Verdun hindurch ist in den jetzigen Umständen nicht allein ohne Gefahr zu unternehmen, sondern auch zur Verhinderung der Proviantierung wichtig."

Die bereits eingeleiteten Unternehmungen gegen die Festungen wurden auf Grund dieses Befehls von Yorck so weitergeführt, daß die Brigade Horn mit dem Detachement Henckel am 21. Januar Luxemburg angreifen und, falls der Versuch nicht gelänge, am 22. Januar wieder nach Diedenhofen rücken sollte, um dort die Brigade Pirch II beim Angriff auf diese Festung zu unterstützen. Wenn auch Diedenhofen nicht genommen werden könne, sollten beide Brigaden vor Metz rücken und der Kavalleriebrigade des Generals v. Röder die Einschließung von Luxemburg und Diedenhofen überlassen. Inzwischen sollte Prinz Wilhelm von Preußen mit zwei Brigaden versuchen, Metz einzuschließen. Hierzu wurde ihm die Reserveartillerie des Korps zur Verfügung gestellt, die jedoch vorher noch zu einer Beschießung von Saarlouis Verwendung fand und deshalb erst am 19. Januar eintreffen konnte.

Alle befohlenen Bewegungen wurden durch ein starkes Anschwellen der Mosel, die zu überbrücken man keine Mittel besaß, sehr erschwert. General v. Horn mußte beim Marsch von Diedenhofen auf Luxemburg einen erheblichen Umweg machen, weil es ihm erst bei Remich möglich war, die Mosel

*) Die beiden Zwölfpfünderkanonen-Batterien des Korps Yorck besaßen außer 8 Kanonen auch je 2 Haubitzen. Die Zusammenstellung von Kanonen und Haubitzen in eine Batterie war zu dieser Zeit allgemein üblich.

zu überschreiten.*) Der Moselübergang des Prinzen Wilhelm südlich Metz wurde durch Hochwasser um zwei Tage verzögert. Diedenhofen blieb aus dem gleichen Grunde nur auf einem Ufer eingeschlossen.

Luxemburg wurde am 19. Januar durch Horn und Henckel eingeschlossen. Am 20. traf Yorck zu persönlicher Erkundung ein. Die starke, ausreichend besetzte Festung verhielt sich ziemlich passiv, so daß man nahe an die Werke herankommen konnte. In den Außenwerken zeigten sich nur einzelne Posten. Von einem Sturm auf diese Werke wurde gleichwohl abgesehen, weil sie mit Reduits versehen waren und deshalb in ihrem Inneren ein lebhafter Widerstand erwartet werden mußte. Auch gewann man mit ihnen im Grunde nichts, da sie gänzlich unter dem Feuer der Hauptbefestigung lagen. Yorck war entschlossen, so bald als möglich abzumarschieren, ließ sich aber noch bis zum 22. morgens festhalten, weil ein Bauer versprochen hatte, durch Verbindungen, die er in der Stadt angeknüpft hatte, das Öffnen eines Tores zu bewirken. Als jedoch am 22. keine weitere Nachricht einging und das Tor nicht geöffnet wurde, ließ Yorck die Truppen abrücken. Die Beobachtung der Festung übernahm die Kavalleriebrigade v. Röder. Das Detachement Henckel wurde nach St. Mihiel den vordersten Marschstaffeln der Armee nachgesandt. Es sollte unterwegs noch einen Versuch gegen die Festung Longwy machen, sah aber davon ab, weil der Platz zu stark schien.

Die Brigade Horn wurde von Luxemburg nach Diedenhofen geführt, das nunmehr auf beiden Ufern eingeschlossen wurde. Da die Besatzung inzwischen mehr Regsamkeit gezeigt und mehrere Ausfälle gemacht hatte, und auch auf dem linken Ufer die Aussichten auf das Gelingen eines Sturms nicht günstig schienen, wurde auf einen Angriff verzichtet. Horn erhielt Befehl, am 25. nach St. Mihiel, Pirch II auf Metz abzumarschieren. Auch vor Diedenhofen übernahm die Kavalleriebrigade Röder die Beobachtung.

Inzwischen war die Einschließung von Metz am 20. beendet worden. Auch die Reserveartillerie war nach ergebnisloser Beschießung von Saarlouis (man hatte dazu nur 80 Schuß verwenden können) eingetroffen. Da die Erkundung ergab, daß es schwierig war, Batteriestellungen zu finden, die der Stadt genügend nahe lagen, und die Erfahrungen vor Saarlouis gezeigt hatten, daß die Beschießung mit so wenig Munition nur dazu beitrug, den Mut der Besatzung zu erhöhen, entschloß sich Yorck, am 23. Januar bei Metz den gleichen Versuch nicht zu wiederholen. Auch ein gewaltsamer Angriff schien keine Aussicht auf Erfolg zu bieten, da die Besatzung etwa 10000 Mann stark war und die Festungswerke sich durchweg in gutem Zustande befanden.

*) Das preußische Korps besaß keinen Brückentrain. Die russischen Pontontrains waren am Rhein zurückgeblieben und noch nicht wieder bei der Armee eingetroffen.

Yorck berichtete über die erfolglosen Unternehmungen gegen die Festungen an Blücher und erhielt daraufhin am 25. Januar den Befehl, sofort auf St. Mihiel abzurücken. Die Einschließung von Metz übernahm die 1500 bis 1600 Mann starke Kavalleriebrigade Borosdin vom Korps Langeron.

Die vor den Festungen zurückgebliebenen Kavallerieabteilungen waren schon ihrer Schwäche wegen nicht zu einer eigentlichen Einschließung befähigt. Sie sollten nur zur Beobachtung dienen und den Besatzungen die Lust benehmen, sich auf die rückwärtigen Verbindungen der Schlesischen Armee zu werfen. Ihre spätere Ablösung durch das IV. Deutsche Bundeskorps war bereits in Aussicht genommen.

Großen Wert legte Blücher vor allem auf die baldige Ablösung Langerons vor Mainz, die durch das verspätete Eintreffen des V. Deutschen Bundeskorps vor dieser Festung unliebsam verzögert zu werden drohte. Blücher war indessen entschlossen, darauf keine Rücksicht zu nehmen. Er beließ es daher bei seinen Anordnungen, wiewohl der Herzog von Koburg erklärte, mit seinen Linientruppen nicht vor dem 15. Februar, mit der Landwehr nicht vor dem 1. März vor der Festung eintreffen zu können, und Mainz deshalb vorübergehend nur schwach eingeschlossen blieb. Die ersten von dort nachrückenden Truppen, das Infanteriekorps Kapzewitsch, stießen bereits am 8. Februar bei Chalons zur Schlesischen Armee. Unmittelbar vor ihm war dort auch das Korps Kleist eingetroffen. An dieses hatte sich das in Koblenz zurückgebliebene Detachement Jusefowitsch (3 — 9 — 1) angeschlossen. Da Kleist beim Vorbeimarsch an den lothringischen Festungen fand, daß General Borosdins Kräfte für seine Aufgabe nicht ausreichten, ließ er das Detachement Jusefowitsch bis auf weiteres dort zurück. Der Mangel an Kavallerie veranlaßte indessen Blücher, am 8. Februar Borosdin anzuweisen, sofort zur Armee zu stoßen. Damit fiel Jusefowitsch bis zur Ablösung durch das IV. Deutsche Bundeskorps allein die Beobachtung der Moselfestungen zu.

Bülows Vordringen in den Niederlanden.

Auf dem Nebenkriegsschauplatze in Holland und Belgien hatten die Operationen früher als am Mittel- und Oberrhein begonnen. Das Korps Bülow überschritt am 23. November die Grenze und erstürmte am 30. Arnheim, um sich in den Besitz der dortigen Rheinbrücke zu setzen. Die 3000 bis 4000 Mann starke Besatzung dieser kleinen Festung machte den Versuch, auch das vor der Stadt liegende verschanzte Lager zu verteidigen, während die eigentliche Festung anscheinend nur schwach besetzt blieb. Es gelang den preußischen Angriffskolonnen daher sehr bald, sich in den Besitz von zwei nur schwach verteidigten Stadttoren zu setzen. Auch das umfassend angegriffene verschanzte Lager wurde nach kurzem Kampfe genommen. Mit der Stadt fiel auch die Rheinbrücke, deren rechtzeitige Zerstörung nicht gelang, in die Hände des Angreifers. In Holland standen nur 14 000 Mann Franzosen unter dem General Grafen Molitor, die zum

größten Teil auf die Festungen verteilt waren. Ohne große Schwierigkeiten drang Bülow weiter vor und überschritt am 14. Dezember die Waal. Am 30. November sandte Napoleon den General Grafen Decaen nach den Niederlanden mit dem Auftrage, aus allen verfügbaren Truppen unter Heranziehung der Nationalgarden ein Korps zu bilden und das weitere Vordringen Bülows zu verhindern. Außerdem wurde im verschanzten Lager von Antwerpen unter General Maison das sogenannte I. Korps der aktiven Armee und in Brüssel eine Division der jungen Garde aufgestellt. Die belgischen Festungen wurden sofort in besseren Verteidigungszustand gesetzt und ausreichend verproviantiert. Decaen blieb indessen nicht lange in Belgien. Er wurde abberufen, als Napoleon die Nachricht erhielt, daß die nur sehr schwach besetzten Festungen Breda, Willemstad und Gertruidenburg von ihren Besatzungen freiwillig geräumt und von dem russischen Streifkorps des Grafen Benckendorf besetzt seien. Da offenbar die Truppen in Belgien nicht ausreichten und eine Offensive der verbündeten Hauptkräfte zunächst nicht zu befürchten schien, erhielten weitere vier Infanterie- und eine Kavallerie-Division der Garde den Befehl, nach Belgien abzurücken. Nur zwei davon vermochte der Kaiser wieder rechtzeitig an sich zu ziehen, als er den Rheinübergang der Verbündeten erfuhr.

Bülow erhielt zwar eine Verstärkung durch 8000 Engländer unter General Graham, die Bergen op Zoom einschlossen, sah sich aber dennoch jetzt am weiteren Vorschreiten verhindert, da sein Korps nach Abgabe von Besatzungen und nach Einschließung der Festungen Gorkum und Herzogenbusch nur noch 12 000 Mann zählte. Auch bedingte schon der Eisgang auf den Strömen einen Stillstand der Operationen.

Nachdem Anfang Januar die bisher vor der Festung Wesel zurückgebliebene, jetzt aber dort vom Korps Wintzingerode abgelöste Brigade Borstell beim Korps wieder eingetroffen war, beschloß Bülow, zur Klärung der Lage gemeinsam mit den Engländern gegen Antwerpen vorzugehen. Da eine Brigade vor der Festung Gorkum und 6 Bataillone, 2 Regimenter Kavallerie vor der Festung Herzogenbusch standen, behielt er hierfür etwa 14 000 Mann verfügbar. Er hoffte, die vor Antwerpen stehenden französischen Truppen schlagen und durch Umfassung ihres linken Flügels von der Festung abdrängen zu können. Es gelang auch, am 13. Januar diese Truppen zurückzuwerfen, nicht aber ihren Rückzug in die Festung zu verhindern.

Bülow fühlte sich zum Angriff auf das von 15 000 Mann besetzte und gut armierte Antwerpen zu schwach. Er ging deshalb auf Breda zurück, um das Herankommen des Korps Wintzingerode und des III. Deutschen Bundeskorps abzuwarten. General Freiherr v. Wintzingerode hatte erst in der Nacht vom 12. zum 13. Januar bei Düsseldorf den Rheinübergang begonnen

und rückte nun nach Einschließung von Jülich langsam über Aachen auf Namur vor. Der ihm gegenüberstehende Macdonald ging, hauptsächlich durch das Vorgehen der Schlesischen Armee veranlaßt, auf Lüttich zurück. Dort erhielt er von Napoleon am 19. Januar den Befehl, nach Chalons heranzukommen. Er hatte bei Beginn der Operationen den Kaiser gebeten, bei einem Rückzuge die Besatzungen der von ihm besetzten Festungen mitnehmen zu dürfen, um möglichst viele Truppen für die Operationen im freien Felde verwendbar zu behalten. Napoleon hatte diesen Vorschlag jedoch abgelehnt, und Macdonald führte ihm deshalb jetzt statt 20 000 nur 12 000 Mann zu. Allerdings hatte das Festhalten der Festungen einen unerwarteten Erfolg. Wintzingerode hielt es für gefährlich, den Vormarsch mit Givet und Maubeuge in seinen Flanken fortzusetzen, und blieb bei Namur stehen, um das Herankommen Bülows abzuwarten. Dieser wiederum glaubte bei Breda stehen bleiben zu müssen, um Maison zu beobachten, der seine 8000 bis 10 000 Mann starke im freien Felde verfügbare Macht bei Löwen vereinigt hatte. Auch mußte Bülow zunächst noch die Belagerungen von Gorkum und Herzogenbusch durchführen und decken, bis ihn das im Anmarsch begriffene III. Deutsche Bundeskorps ablöste.

Erst als es dem unternehmenden Avantgardenführer des Korps Wintzingerode, General Tschernitschew, am 9. Februar gelungen war, durch Handstreich die kleine, von nur 200 Mann besetzte Festung Avesnes zu nehmen, glaubte Wintzingerode, sich bis Laon, das fast ohne Widerstand in seine Hände fiel, vorwagen zu können. Tschernitschew glückte es dann noch, am 14. Februar das sehr mangelhaft befestigte und von 7000 Mann Ersatztruppen besetzte Soissons zu nehmen. Wintzingerode gab den Ort jedoch schon am 15., ohne eine Garnison dort zu lassen, wieder auf und nahm auf Befehl Blüchers zum Schutz der rechten Flanke der Schlesischen Armee bei Reims Aufstellung. Soissons wurde daher von den Franzosen wieder besetzt.

Bülow hatte die Pause in den Operationen zunächst zur Erstürmung der von 900 Mann verteidigten Festung Herzogenbusch benutzt, wobei ihm das Einverständnis der Einwohner zu Hilfe kam. Dann folgte er einer Aufforderung der Engländer zu einem nochmaligen Unternehmen gegen Antwerpen. Man hoffte, durch eine Beschießung die Übergabe zu erreichen oder doch wenigstens die im Hafen liegende französische Flotte in Brand zu stecken. Die Festung war jetzt ihren eigenen Kräften überlassen, da Maison wegen der Bedrohung seines Rückens durch Wintzingerode den Rückmarsch nach den Festungen der französischen Grenze angetreten hatte, um sich, allerdings im Widerspruch zu Napoleons Befehlen, nunmehr auf diese zu stützen.

Nachdem am 31. Januar der schwach befestigte Ort Liers von der Avantgarde Bülows erstürmt worden war, begann der Angriff der Verbündeten

auf Antwerpen am 1. Februar. Es gelang, den Verteidiger aus seinen vorgeschobenen Stellungen zu vertreiben, so daß die Bombardementsbatterien der Engländer und einige preußische schwere Haubitzen von der Zwölfpfünder-Batterie der Reserve-Artillerie des Korps Bülow in Stellung zu gehen vermochten. Das Feuer richtete sich gegen den Hafen, erzielte aber, weil die Engländer meist zu kurz schossen und die im Hafen liegenden Schiffe abgerüstet und durch Blendungen gegen die Wirkung der Beschießung geschützt worden waren, keinen wesentlichen Erfolg. Bülow sah ein, daß mit den vorhandenen Mitteln nichts zu erreichen war, und überließ deshalb vom 6. Februar ab die Einschließung den Engländern allein.*) Sein Weitermarsch zur Vereinigung mit Blücher wurde dadurch erleichtert, daß am 7. Februar durch die Kapitulation von Gorkum die vor dieser Festung liegende Brigade frei wurde.

Bülow war entschlossen, sich durch die Festungen der französischen Nordgrenze möglichst nicht mehr aufhalten zu lassen, und machte nur noch den vergeblichen Versuch, durch seine Avantgarde unter Borstell die Festungen Condé und Valenciennes durch Überraschung zu nehmen, während das Gros des Korps seinen Marsch fortsetzte und am 24. Februar bei Laon in den Befehlsbereich der Schlesischen Armee trat. Das III. Deutsche Bundeskorps des Herzogs von Weimar wurde gebeten, auch die Beobachtung des Generals Maison zu übernehmen und die Brigade Borstell dem Gros möglichst bald nachzusenden.

General Maison wird, gestützt auf die Festungen, im Rücken der Verbündeten tätig.

In den Niederlanden verfügte der Herzog von Weimar jetzt, einschließlich der Brigade Borstell, über etwa 17 000 Mann; erst Ende Februar trafen weitere 3500 und Mitte März 7000 Mann seines Korps ein. Die anfangs geringe Stärke ließ den Herzog vor dem Eintreffen weiterer Truppen von offensiven Unternehmungen absehen. Er begnügte sich damit, die rückwärtigen Verbindungen Bülows und Wintzingerodes zu sichern, und beobachtete das jetzt 12 000 Mann starke Korps Maison, welches sich auf die Festungen Ypern, Lille, Douay, Valenciennes, Condé und Maubeuge stützte und sich jederzeit durch deren Besatzungen, die etwa 15 000 Mann betrugen, verstärken konnte. Die englischen Truppen waren durch die Festungen Antwerpen und Bergen op Zoom vollständig gefesselt.

Die Lage änderte sich dadurch, daß der General Maison von Napoleon Ende Februar den Befehl erhielt, 6000 bis 7000 Mann der Besatzung von Antwerpen an sich zu ziehen. Diese Truppen schienen dort unnötig, weil die Engländer sich von der Aussichtslosigkeit einer förmlichen Belagerung überzeugt hatten und sich auf die Einschließung beschränkten. Napoleon gedachte diese Kräfte gegen die rückwärtigen Verbindungen der Schlesischen

*) Später wurden die englischen Einschließungstruppen durch ein 6000 Mann starkes preußisch-sächsisches Detachement, das dem III. Deutschen Bundeskorps unterstellt war, verstärkt.

Armee zu verwenden. Maison setzte sich deshalb mit dem Gouverneur von Antwerpen in Verbindung und stieß mit 8000 Mann von Courtray aus vor, während gleichzeitig von Antwerpen ein Ausfall gemacht wurde. Der Vorstoß scheiterte jedoch am 5. März dadurch, daß es nicht gelang, den von nur 5 Bataillonen, 1½ Batterien besetzten, schwach befestigten Ort Oudenarde zu nehmen. Maison sah sich zum Rückzuge gezwungen, da der Herzog von Weimar bereits einen Teil seiner Kräfte gegen die französische Rückzugslinie angesetzt hatte. Der Ausfall aus Antwerpen hatte zwar zunächst Erfolg, die Truppen erreichten die Gegend von Waesmünster—St. Nicolas, kehrten aber dann, als General Maison nicht erschien, in die Festung zurück.

Die Festungsbesatzungen an der französischen Nordgrenze begannen in dieser Zeit unternehmender zu werden. Namentlich Maubeuge und Philippeville störten die rückwärtigen Verbindungen der Verbündeten empfindlich, doch sah sich Maison selbst mehr und mehr in die Defensive gedrängt, da er Anfang März 6 bis 8000 Mann zur Armee Napoleons hatte abgeben müssen. Die Zahl der verbündeten Truppen in den Niederlanden erhöhte sich dagegen beträchtlich. Das 23 000 Mann starke schwedische Korps war an der Maas eingetroffen, ohne sich indessen an den Operationen zu beteiligen. Das III. Deutsche Korps war einschließlich der Brigade Borstell*) Mitte März auf 27 000 Mann angewachsen. Am 18. März erreichte das gegen 9000 Mann starke Korps Wallmoden, zur bisherigen Nordarmee gehörig und aus einer Kasaken-Brigade, der russisch-deutschen Legion und einer hannoverschen Brigade bestehend, gleichfalls die Maas. Der Herzog von Weimar besaß jetzt genügende Kräfte zu einem Angriff auf Maubeuge, den Blücher dringend gefordert hatte, um die jetzt über die Niederlande geführten Verbindungen der Schlesischen Armee bei deren nunmehrigem Vormarsch auf Paris zu sichern. War dies Unternehmen gelungen, so sollte die Brigade Borstell und möglichst auch das ganze III. Deutsche Bundeskorps sich dem Vormarsch der Schlesischen Armee anschließen.

General Maison benutzte die Zusammenziehung stärkerer Kräfte der Verbündeten gegen Maubeuge, seinen früheren Versuch zu wiederholen. Es gelang ihm, mit 7000 Mann über Courtray und Gent auf Antwerpen zu marschieren und 4 bis 5000 Mann der dortigen Besatzung an sich zu ziehen. Den Versuch der Verbündeten, ihm bei Courtray den Rückweg zu verlegen, wies er zurück. Inzwischen hatte der Herzog von Weimar am 17. März die Belagerung von Maubeuge eingeleitet, mußte aber von dem beabsichtigten Sturm absehen, da seine schwache Belagerungsartillerie vom Verteidiger zum Teil niedergekämpft wurde. Der Sturz Napoleons machte allen weiteren Feindseligkeiten ein Ende.

*) Diese rückte am 29. März zum Korps Bülow nach Soissons ab.

Die lothringischen Festungen gewannen gegen Ende des Feldzugs noch einmal an Bedeutung. Sie bildeten die Stützpunkte einer in Lothringen beginnenden Volkserhebung, und die Ausbildung ihrer Besatzungen war jetzt so weit fortgeschritten, daß diese zu Unternehmungen nach außen hin verwendbar waren. Im Februar hatte das schwache IV. Deutsche Bundeskorps die Beobachtung von Metz, Diedenhofen und Luxemburg in Verbindung mit dem Detachement Jusefowitsch und einer Abteilung der Korps St. Priest übernommen. Zur Unterdrückung des Volkskrieges wurde im Februar außerdem eine etwa 5000 Mann starke Abteilung unter dem Prinzen Biron von Kurland aus nachrückenden Ersatztruppen gebildet.

Unternehmungen der lothringischen Festungsbesatzungen gegen Ende des Feldzuges.

Als Napoleon Ende März den verzweifelten, aber vergeblichen Versuch machte, den Vormarsch der Verbündeten auf Paris dadurch zum Stehen zu bringen, daß er mit dem größten Teil seiner Armee gegen den Rücken Schwarzenbergs vorging, erhielt der Kommandant von Metz, General Durutte, den Befehl, sich mit den in Metz, Diedenhofen und Luxemburg entbehrlichen Truppen über Verdun dem Kaiser anzuschließen oder gegen die feindlichen Verbindungslinien tätig zu werden. Es gelang Durutte, 10 000 bis 12 000 Mann der Besatzungen von Metz und Diedenhofen nördlich Metz zu vereinigen. Die Truppen des IV. deutschen Korps wichen auf Luxemburg aus und gaben dadurch Durutte den Weg frei. Dieser glaubte jedoch durch die sich zum Schutze der Etappenstraße südlich Metz vereinigenden Detachements Prinz Biron und Jusefowitsch seine Verbindung mit Metz bedroht und ging daher wieder auf diese Festung zurück.

Der Entschluß Napoleons, alle Festungen zu behaupten, schwächte ohne Zweifel seine Operationsarmee, und doch konnte der Kaiser schwerlich anders handeln. Diese Schwächung drückt sich indessen nicht lediglich in der Zahl der für Festungsbesatzungen abgehenden Truppen aus, denn es wurden zu diesem Zweck fast durchweg neugebildete minderwertige Truppen verwendet, die den Anforderungen Napoleons im freien Felde nur sehr unvollkommen genügt hätten. Zeigten doch die Besatzungen der lothringischen Festungen, wie lange Zeit notwendig war, bis sie zur Verwendung außerhalb der Festung geeignet waren.

Betrachtungen.

Auch abgesehen von dem militärischen Nutzen, den ihr freiwilliges Aufgeben dem Gegner gewährt hätte, blieb Napoleon schon aus politischen Gründen kaum etwas anderes übrig als die Festungen zu halten. Dem Volke hätte ihr Preisgeben als das Geständnis hoffnungsloser Schwäche und als schwerer militärischer Fehler gegolten. Napoleons Lage zwang ihn, auch

auf solche Urteile Rücksicht zu nehmen und möglichst nichts aufzugeben, was irgendwie zu halten war.

Dieselbe Auffassung, die zur Scheinverteidigung des Rheins führte, mußte auch von der Verteidigung der Festungen mindestens eine Täuschung des Gegners über die wirkliche Widerstandskraft Frankreichs erwarten. Die Sparsamkeit, die bei der Bemessung der Besatzungen gewaltet hatte, verminderte allerdings die strategische Bedeutung, die sogenannte Schlagweite, der Festungen, denn sie waren zu weitergehenden Unternehmungen zu schwach, also nicht in der Lage, sich die erwünschte Beachtung nötigenfalls erzwingen zu können. Der Erfolg hing somit zum größten Teil davon ab, wie hoch der Gegner sie einschätzte. Napoleon hatte aber schon so viele Beweise zögernder Kriegführung bei den Verbündeten gesehen, daß seine Hoffnungen auf eine Verzögerung und Schwächung des feindlichen Vormarsches wohl nicht als unberechtigt bezeichnet werden können.

Die Erwartungen, die der Kaiser in den offiziellen Schriftstücken an die Festungen knüpfte, waren ja zweifellos übertrieben. Er ließ absichtlich alles in möglichst günstigem Lichte erscheinen und überschätzte deshalb auch die Schwächung des Gegners durch die Festungen. Er dürfte aber doch auch tatsächlich ziemlich viel von ihnen erwartet haben. Das geht z. B. daraus hervor, daß er das freiwillige Aufgeben zweier Festungen scharf tadelte und die Wiederbesetzung befahl. Er tritt auch später in seinen Memoiren entschieden für ihren Nutzen mit folgenden Ausführungen ein:*) „Ebenso nützlich war diese Festungslinie im Jahre 1814. Die Verbündeten verletzten die Neutralität der Schweiz, verwickelten sich in die Pässe des Jura, um die Festungen zu vermeiden, und selbst als sie diese umgingen, mußten sie sich zu deren Einschließung und Beobachtung um eine größere Zahl von Streitkräften schwächen als die Gesamtheit der Besatzungen betrug. Als der Kaiser über die Marne ging und sich gegen den Rücken der feindlichen Armee wendete, würden die Festungen auf dieser Grenze eine große Rolle gespielt haben, wenn nicht der Verrat die Tore von Paris geöffnet hätte.... Die Festungen sind für den Verteidigungskrieg nützlich wie für den Angriffskrieg. Ohne Zweifel können sie allein nicht die Stelle einer Armee vertreten, aber sie sind das einzige Mittel, um einen siegreichen Feind aufzuhalten, zu fesseln, zu schwächen, zu beunruhigen. ... Die Besatzungen der Festungen müssen aus der Bevölkerung und nicht aus der aktiven Armee entnommen werden; die Regimenter der Provinzial-Miliz hatten diese Bestimmung; es ist dies das schönste Vorrecht der Nationalgarde."

---

*) Diktate auf St. Helena. Bemerkungen zu dem Werke des Ingenieurgenerals Rogniat.

Dieses „Vorrecht" hat der Kaiser selbst 1814 der Pariser Nationalgarde nicht zuteil werden lassen, weil er ihr offenbar mißtraute. Darin dürfte auch der Grund gelegen haben, daß er es hinsichtlich der Befestigung der damals offenen Hauptstadt mit behelfsmäßigen Mitteln über Entwürfe nicht hinausgelangen ließ, während ein Jahr darauf hierin in kurzer Zeit verhältnismäßig viel geleistet wurde. Es liegt auf der Hand, daß Napoleon für die Operationen im freien Felde weit freier gewesen wäre, wenn er nicht, sobald er sich gegen eine der verbündeten Armeen wendete, fortgesetzt hätte besorgt sein müssen, daß die andere sich währenddessen in seinem Rücken der Hauptstadt bemächtigte. Mit deren Verlust aber war es um seine Herrschaft geschehen. Er selbst hat auf St. Helena nachdrücklich die Notwendigkeit der Anlage größerer Festungen auch im Inneren des Landes mit besonderem Hinblick auf Paris betont.*)

Die Widerstandskraft der französischen Festungen war Anfang November, wie Gneisenau richtig hervorhob, noch sehr gering. Es war nicht möglich gewesen, ihnen rechtzeitig eine Kriegsbesatzung zu geben, weil Napoleon alle Truppen nach Deutschland geführt hatte. Wenn die Verbündeten sofort nach dem Eintreffen am Rhein die Offensive fortgesetzt hätten, wäre es sicher möglich gewesen, einen Teil der Festungen zu nehmen.

Daß die Bedeutung der Festungen wesentlich von der Wichtigkeit abhing, welche die handelnden Personen ihnen zuzubilligen geneigt waren, beweist ein Blick auf die Kriegführung der Verbündeten. Wir finden in dieser Beziehung volle Gegensätze. Äußerster Vorsicht stand völlige Nichtachtung der Festungen und das Streben nach rücksichtsloser Offensive gegenüber. Wenn letztere Auffassung auch in mancher Hinsicht über das Ziel hinausgehen mochte, so traf sie doch offenbar das Richtige, denn es kam vor allem darauf an, Napoleon keine Zeit zu weiteren Rüstungen zu lassen. Unter solchen Umständen durfte manches gewagt werden, was unter anderen Verhältnissen gefährlich gewesen wäre. Gneisenau sprach das aus, wenn er schrieb: „Nötigen wir den Feind, seine vielen Festungen zu besetzen, so wird er zu schwach, um im Felde gegen uns zu erscheinen, und will er sich im Felde halten, so verliert er Festungen".

Der tatsächliche Gewinn, den die Festungen Napoleon brachten, ist nicht zu unterschätzen. Sie verursachten in Verbindung mit der Rheinverteidigung zunächst einen Stillstand der Operationen. Im weiteren Verlauf des Feldzuges hielten sie allerdings die Offensive der Verbündeten nicht eigentlich auf, verzögerten aber immerhin das Vorgehen ihrer Armeen und fesselten

*) Gourgaud. Sainte-Helene I. Seite 285.

zeitweise recht bedeutende Kräfte. Das hätte bei einem geringeren Mißverhältnis an Zahl zwischen beiden Gegnern doch von wesentlicher Bedeutung sein können.

Auf den Rheinübergang der Schlesischen Armee hat die stark besetzte Festung Mainz insofern einen Einfluß ausgeübt, als die Übergangspunkte ziemlich weit entfernt von der Festung gewählt wurden. Das bedingte eine Trennung der Armee, die nur wegen der geringen Stärke des Korps Marmont gefahrlos war.

Blücher ging unbeirrt auf das Hauptziel, die Vernichtung der feindlichen Feldtruppen, los und behandelte die Festungen als nebensächlich. Seine Armee marschierte ohne Zeitverlust und ohne Gefahr durch die Festungsgruppe hindurch, der Schwarzenberg ausweichen zu müssen glaubte. Erst als es feststand, daß es Marmont gelungen war, sich dem Angriff zu entziehen, machte Blücher den ernstlichen Versuch, sich zur Sicherung seiner rückwärtigen Verbindungen einer oder der anderen Festung zu bemächtigen, da die eingegangenen Nachrichten einen Erfolg möglich erscheinen ließen. Die Leichtigkeit, mit der Bülow sich in den Besitz mehrerer holländischer Festungen gesetzt hatte, mußte zu einem Handstreich ermutigen. Man wird daher Blücher kaum einen Vorwurf daraus machen können, daß er einen derartigen Versuch machte.

Bezüglich der Ausführung des Unternehmens entstanden erhebliche Mißstimmungen zwischen dem Armee-Oberkommando und York. Dieser hielt sich offenbar mehr an den Wortlaut als an den Sinn der erhaltenen Befehle. Einen Erfolg konnten gewaltsame Unternehmungen nur dann haben, wenn sie wirklich überraschend erfolgten. Eine solche Überraschung verhinderten aber Yorcks Anweisungen schon dadurch, daß er bei allen Unternehmungen persönlich zugegen sein wollte. Damit war der Zeitpunkt des Angriffs festgelegt, es wurde auf das Ausnutzen günstiger Gelegenheiten verzichtet und es ging Zeit verloren, weil die Unternehmungen nacheinander erfolgten.*) Allerdings wäre ein gewaltsamer Angriff gewagt gewesen, es erscheint aber doch nicht ausgeschlossen, daß er gelang, wenn er nur mit genügenden Mitteln unternommen wurde. Blücher wollte zu Sturmversuchen anregen. Deshalb übernahm er ausdrücklich die Verantwortung für größere Verluste, denn ohne entsprechenden Einsatz läßt sich bei solchen Unternehmungen nichts erreichen. Die Kriegsgeschichte lehrt aber, daß derartige Versuche auch in wenig aussichtsvollen Fällen durch die Tatkraft des Angreifers geglückt sind. Schlecht verteidigte Hindernisse lassen sich bei entsprechenden

*) Janson. Geschichte des Feldzuges 1814 in Frankreich. S. 134.

Vorbereitungen stets überwinden, und für die Möglichkeit eines abgekürzten Angriffs sprachen zu jener Zeit schon die geglückten Unternehmungen Wellingtons in Spanien und die Erstürmung Wittenbergs durch Tauentzien am 13. Januar 1814.

Die von Blücher veranlaßten Beschießungen mit Feldgeschützen und mit geringer Munition konnten freilich keinen Erfolg haben. Es ist lehrreich zu sehen, wie ein derartiger mißglückter Versuch die Zuversicht der Besatzung nur steigert. Man hat solche Beschießungen häufig gewissermaßen als Verlegenheitsmaßregel angeordnet, weil man nichts Besseres zu tun wußte. Sie haben aber, wie diese Erfahrung lehrt, unter Umständen auch schädliche Folgen.

Hier wie bei anderen Gelegenheiten tritt recht scharf hervor, wie das Fehlen allen Belagerungsgeschützes bei den Verbündeten den feindlichen Festungen erst zu ihrer Bedeutung verholfen hat. Eine Armee, die vor der Aufgabe steht, in ein mit Festungen reichlich ausgestattetes Land einzudringen, kann nur dann mit einiger Sicherheit auf Erfolg rechnen, wenn sie auch mit den gegen diese Festungen erforderlichen Kampfmitteln ausgestattet ist. Nun belastet allerdings ein stetig mitgeführter starker Belagerungstrain die Operationen der Armeen sehr unangenehm. Daraus erklärt sich wesentlich die Neigung, sich diesen Ballast so lange wie möglich fernzuhalten. Allerdings ist es in einzelnen Fällen, so bei Einnahme der schlesischen Festungen im Jahre 1807, vorgekommen, daß auch mit einer sehr geringen Geschützzahl ein Erfolg herbeigeführt wurde, dennoch wird der Angreifer, von besonderen Fällen abgesehen, stets danach streben müssen, sich wenigstens die örtliche Überlegenheit auf dem Kampffelde zu sichern. Heute pflegen die Armeen die zur Lösung kleinerer Aufgaben des Festungskrieges notwendige schwere Artillerie mit sich zu führen, um zu vermeiden, daß die Operationen durch solche Anlagen aufgehalten werden. Die Eisenbahnen aber setzen sie in die Lage, das eigentliche Belagerungsgerät zurückzuhalten, solange es entbehrlich ist, es aber im Bedarfsfalle in kurzer Zeit heranzuziehen.

Tatsächlich hat außer Toul und einigen kleinen Sperrforts keine der im Rücken der Hauptarmee und Schlesischen Armee liegenden Festungen vor dem Sturz Napoleons kapituliert, ein Umstand, der in Anbetracht der auf französischer Seite bestehenden Verhältnisse in erster Linie dem zuzuschreiben ist, daß die damalige Zeit die Mitführung beweglicher Teile der Belagerungsartillerie, die den Angriff auf die anfänglich durchaus schlecht bewehrten kleinen und veralteten Festungen gewissermaßen aus der Marschkolonne heraus ermöglicht hätte, nicht kannte.

Daß die Schlesische Armee richtig verfuhr, wenn sie im Gegensatz zu dem von der Hauptarmee angewendeten Verfahren nur schwache Kräfte, und zwar zunächst nur Kavallerie, zur Beobachtung der jeder Offensivkraft entbehrenden lothringischen Festungen stehen ließ, hat der Erfolg gezeigt. Bei dem allgemeinen Niedergange der napoleonischen Sache und bei dem bestehenden Kräfteverhältnis hatte selbst der zuletzt unternommene Ausfall des Generals Durutte aus Metz, gleichwie die Volkserhebung in Lothringen, keine nennenswerten Folgen. Immerhin ist zu beachten, daß die Schlesische Armee mit einem im Vergleich zu heutigen Verhältnissen sehr geringfügigen Troß behaftet war. Schon der gesteigerte Munitionsbedarf fordert jetzt eine erheblich größere Sicherheit der rückwärtigen Verbindungen als sie zu jener Zeit ein mit Kühnheit verfahrendes Oberkommando für nötig erachtete. Wo die Eisenbahnen des feindlichen Landes in Benutzung genommen sind, werden ferner wesentlich stärkere Aussonderungen zu deren Schutz stattfinden müssen, wenn sie im näheren Bereiche feindlicher Festungen vorüberführen. Es darf endlich nicht verkannt werden, daß ein großer Unterschied darin liegt, ob es sich nur darum handelt, eine Operationslinie in Erwartung einer nahen Entscheidung zwischen feindlichen Festungen hindurchzuführen, oder ob es die Sicherung rückwärtiger Verbindungen gegen solche auf längere Zeit gilt. Die allmähliche Erstarkung der anfänglich militärisch völlig minderwertigen Festungsbesatzungen im Rücken der Schlesischen Armee deutet auf die in letzterem Falle bestehenden Gefahren hin.

Holland und Belgien bildeten 1814 einen Nebenkriegsschauplatz. Die dortigen Ereignisse standen zunächst in keinem näheren Zusammenhange mit den Operationen an der Marne und Seine. Napoleon legte nur Wert darauf, in seiner Operationsfreiheit durch eine Umfassung von dort her nicht beeinträchtigt zu werden. Erst als die Korps Bülow und Wintzingerode zur Schlesischen Armee stießen und deren Verbindungen über die Niederlande geführt wurden, gewannen die Festungen in Belgien und im Nordosten Frankreichs an Bedeutung. Es ist bezeichnend, daß Napoleon auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes von Anfang an eine offensive Verteidigung befürwortet, der die Festungen nur als Rückhalt dienen sollen, weil er überzeugt ist, daß durch die Einschließung und passive Abwehr der Geist der Truppen leidet. Maison versuchte, soweit es seine schwachen und locker gefügten Truppen ermöglichten, diesen Anforderungen des Kaisers zu genügen, und seine geschickt geführten Unternehmungen gegen die rechte Flanke der Verbündeten sowie sein Streben, mit Antwerpen in Verbindung zu bleiben, sind nicht ganz ohne Erfolg geblieben. In jedem Falle erreichte er es, im Sinne Napoleons im freien Felde tätig zu bleiben, und bewahrte seine Truppen glücklich davor, in Antwerpen eingeschlossen zu werden. Hatte

anfangs die Aufstellung bei Antwerpen den feindlichen Vormarsch für eine gewisse Zeit aufgehalten, so bot später die Festungsgruppe an der Nordgrenze Frankreichs dem an Zahl jetzt erheblich unterlegenen Korps Maison eine sehr zweckmäßige dem Angreifer nicht zugängliche Operationsbasis.

---

6. Das oberitalienische Festungsviereck unter Napoleon von 1805 bis 1814.

Maßnahmen Napoleons im Jahre 1805.

Skizze 1.

So sehr Napoleons Aufmerksamkeit im Jahre 1805 auf die geplante Landung in England gerichtet war, so rechnete er zugleich doch mit einem baldigen Wiederausbruch der Feindseligkeiten gegen Österreich. Fiel auch für diesen Fall Italien nur die Rolle eines Nebenkriegsschauplatzes zu, so blieb es doch immerhin ein solcher, zu dessen Wiedergewinnung Österreich vermutlich große Anstrengungen machen würde.

Die Grenze bildete seit dem Frieden von Luneville die Etsch, so daß der auf dem linken Ufer dieses Flusses liegende Teil von Verona (Veronetta) Österreich gehörte. Die Etsch wurde von beiden Seiten durch einen starken Truppenkordon beobachtet, der sich bei den Franzosen auf die Festungen Legnago und Verona stützte. Das gut ausgebildete oberitalienische Festungssystem sollte die Hauptstützpunkte der Verteidigung abgeben, und der Kaiser hatte seit dem Jahre 1804 für die möglichste Verstärkung der festen Plätze des Landes gesorgt. Er verwendete zum Teil sehr beträchtliche Mittel auf ihre Wiederherstellung und war, wie aus seiner Korrespondenz hervorgeht, sehr genau über den Zustand jeder einzelnen Festung unterrichtet. Die Arbeiten wurden so ausgeführt, daß die Festungen jederzeit verteidigungsfähig waren. Anfang 1805 schreibt er:*) „Man muß alles Geld in Befestigungen stecken; man ist niemals Herr der Zukunft." In gleichem Sinne stellte er an den Ingenieurgeneral Chasseloup die Frage: „Wenn im nächsten Jahre Peschiera, Legnago eingeschlossen wären, in welcher Weise würde man die Verteidigung zu führen haben? Man darf diese Möglichkeiten nie aus dem Auge verlieren und muß seine Kräfte an den schwächsten Stellen einsetzen."

Solche Festungen, die keinen Nutzen versprachen, zu deren Besetzung die Kräfte nicht ausreichten oder die einem eingedrungenen Gegner als Stützpunkte dienen konnten, wurden zerstört. Im Jahre 1805 traf dies Schicksal Valenza, Casale, Cherasco, Tortona, Ferrara, Urbania und mehrere

*) Corr. Nap. I. Nr. 8226.

andere. Die Anweisungen Napoleons zeigen, daß er sich die Verteidigung immer mehr in die Festungsgruppe an der Etsch verlegt dachte. Die Armee in Italien sollte in der Lage sein, gestützt auf die Festungen Verona, Legnago, Peschiera, Mantua, das Eintreffen von Verstärkungen aus Frankreich abzuwarten. Sehr scharf tadelte der Kaiser deshalb in einem Schreiben vom 23. September an den General Chasseloup, daß dieser an der Verstärkung des unwichtigen Piacenza arbeiten ließ, statt alle Kräfte dort einzusetzen, wo es unbedingt notwendig war. Mantua sollte auf ein volles Jahr verproviantiert werden. Auch über die Vorräte von Verona, Legnago und Peschiera verlangte der Kaiser genaue Auskunft.

Zunächst war die Aufgabe der Armee in Italien, bis ihr eine günstige Entscheidung in Deutschland Luft machte, eine rein defensive, und dafür bot ihr die richtige Ausnutzung der wohl vorbereiteten Festungsgruppe erhebliche Vorteile. Diese lehnte sich links an den Gardasee und das Gebirge an und machte damit eine Umgehung der linken Flanke schwierig. Die von Verona ab langsam fließende, dort 120 m, bei Legnago 325 m breite Etsch bildete einen starken Abschnitt; ein geringeres Hindernis stellte dagegen der nur etwa 45 m breite Mincio dar. Die Sumpfgegend zwischen Etsch und Po bot dem rechten Flügel Anlehnung.

Da Napoleon das Gelände genau kannte und die Absicht defensiven Verhaltens von vornherein feststand, war er in der Lage, sehr genaue Anweisungen für die Führung der Verteidigung innerhalb der Festungsgruppe zu geben. Diese Anweisungen wurden in einer Form erteilt, die für den Führer nicht unbedingt bindend war und ihn nicht der eigenen Verantwortung enthob, die somit ähnlich anzusehen sind, wie die Denkschriften für den Angriff und die Verteidigung unserer heutigen Festungen.

Dem zum Kommandierenden auf dem italienischen Kriegsschauplatz ernannten Marschall Massena standen Mitte September in Oberitalien, einschließlich der Festungsbesatzungen, etwa 52 000 Mann zur Verfügung. Die Österreicher unter der Führung des Erzherzogs Karl waren etwa 98 000 Mann stark. Massena war für später eine Verstärkung von 15 000 Mann unter General St. Cyr in Aussicht gestellt. Dessen Truppen wurden jedoch vorläufig noch in Neapel festgehalten.

Napoleon riet, die Festungsbesatzungen möglichst schwach zu machen. Legnago sollte mit 800 Mann, Peschiera mit noch weniger auskommen. Für Mantua wären 7000 Mann nötig, doch sollten diese erst in die Festung hineingeworfen werden, wenn sie sich selbst überlassen werden mußte. Dadurch wurden der Entscheidung im Feldkriege nur sehr geringe Kräfte entzogen.

Sehr eingehend sprach sich der Kaiser über die Verteilung der Feldarmee innerhalb der Festungsgruppe aus. Es komme zunächst darauf an, die

Etschlinie und, wenn diese verloren wäre, den Mincio zu halten. Er empfahl, die Hälfte der Armee in der Gegend von Verona zu versammeln, die andere am Mincio aufzustellen, so daß die entferntesten Truppenteile bei Montechiaro und Castiglione ständen. Eine Brigade mit starker Kavallerie sollte die untere Etsch von Legnago abwärts beobachten. Auf diese Weise war die Armee in der Lage, sich rechtzeitig zum Schlagen zu vereinigen, und doch nicht so eng aufgestellt, daß sie an Bewegungsfähigkeit einbüßte, oder die Verpflegung Schwierigkeiten gemacht hätte. Sie vermied zugleich die ungesunden sumpfigen Niederungen an der unteren Etsch und bei Mantua. Auf dem Plateau von Rivoli und bei Castelnuovo sollte Massena Verschanzungen anlegen lassen, damit er auch nach dem Verlust der Etschlinie befähigt blieb, hier noch Widerstand zu leisten, und nicht gleich bis hinter den Mincio zurückzugehen brauchte. Eine Offensive hielt der Kaiser nur für den Fall für statthaft, daß sich eine günstige Gelegenheit bot, dem Feinde, wenn er zum Angriff vorgehen wollte, zuvorzukommen, jedoch bezeichnete er die Wegnahme des Brückenkopfes Veronetta als sehr erwünscht, Skizze 12. weil es Massena dann jederzeit freistünde, einen Übergang der Österreicher über die Etsch mit einem Vorstoß gegen ihre rückwärtigen Verbindungen oder mit einem Flankenstoß gegen den noch nicht übergegangenen Teil zu beantworten. Außerdem würde dieser Brückenkopf eine spätere Offensive erleichtern, wenn die österreichische Armee in Oberitalien durch Abgaben nach Deutschland geschwächt sein würde.

Die Besetzung von Veronetta sollte jedoch nur den ersten Schritt für die Einnahme einer starken Stellung vorwärts der Festung bilden, die sich links an das Gebirge, rechts an die Etsch lehnte, während die Front durch Verschanzungen gedeckt würde. Durch Besetzung der Verschanzungen bei Rivoli sollte gleichzeitig die linke Flanke gesichert werden. Die Aufstellung vorwärts Verona gab der Etschverteidigung einen offensiven Charakter und schützte durch ihre flankierende Wirkung mittelbar auch die untere Etsch.

Falls es dem Marschall nicht gelingen würde, sich an der Etsch und am Mincio zu halten, sollte er so langsam wie möglich zurückgehen. Napoleon hoffte, daß der Erzherzog sich dann durch die Belagerung der Festungen genügend lange aufhalten lassen würde, oder daß er doch wenigstens gezwungen wäre, sich bedeutend zu schwächen, während Massena Verstärkungen an sich ziehen könnte.

Sehr bald ging die Nachricht ein, daß sich die Österreicher bei Caldiero östlich Verona in starker Stellung verschanzten, und daß sie östlich Legnago Batterien anlegten. Napoleon schloß daraus, daß der Feind entweder gänzlich auf die Offensive verzichten würde, oder daß er durch die Stellungen bei Caldiero und Legnago seine rückwärtigen Verbindungen decken und südlich

Legnago über die Etsch gehen würde. Deshalb wurde der Befehl wiederholt, daß sich Massena jedenfalls in den Besitz von Veronetta setzen sollte, um für den Fall, daß der Erzherzog die Offensive ergriffe, ihn beim Flußübergange anzugreifen. Ginge der Erzherzog südlich Legnago, also außerhalb des Wirkungsbereichs der Armee, über die Etsch, so sollte Massena die Stellung von Caldiero mit überlegenen Kräften angreifen, um so durch Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen den Erzherzog zur Umkehr zu veranlassen.

Massena verfuhr im allgemeinen nach diesen Anweisungen. Er nahm am 18. Oktober die Etschbrücke, dann Veronetta. Zu einem Kampfe um die Festungsgruppe kam es nicht, weil das Vorgehen Napoleons in Deutschland die Entsendung bedeutender Kräfte von der Armee des Erzherzogs nach Deutschland veranlaßte und die Kapitulation der österreichischen Armee bei Ulm den Rückzug der Armee aus Italien notwendig machte. Unmittelbar vor dem Abmarsche des Erzherzogs griff Massena am 30. Oktober dessen Stellung bei Caldiero erfolglos an. Er folgte dann den zurückgehenden Österreichern bis an den Isonzo und gelangte Anfang Dezember bis Laibach.

Anordnungen für Italien im Jahre 1809.

Für den Fall eines erneuten Krieges mit Österreich stand bei Napoleon der Entschluß fest, sich in Italien defensiv zu verhalten. Am 10. Dezember 1808 schrieb er an den Kriegsminister: „Die Befestigungen von Kehl, Kastel, Jülich, Wesel sind mir weniger wichtig als die von Alessandria; Frankreich ist auf diesen Punkten weniger angreifbar als auf der italienischen Grenze. Sorgen Sie dafür, daß in Alessandria mit Eifer gearbeitet wird."*)

Skizze 1.

Eine ganze Reihe von Schreiben und Entwürfen des Kaisers**) behandelt schon vorher, seit dem Anfang des Jahres 1808, die Frage, wie die Verteidigung Oberitaliens mit unterlegenen Kräften zu führen sei, und es werden daraus die Befestigungsarbeiten abgeleitet, die zur Unterstützung dieser Operationen erwünscht sind. Die Erwägungen rechnen auch diesmal fast ausschließlich mit der frontalen Verteidigung von Geländeabschnitten, die sich links an das Gebirge, rechts teilweise an das Meer anlehnen. Umgehungen durch das Gebirge werden mit Recht wenig gefürchtet, weil sie den Feind zu einer Teilung seiner Kräfte gezwungen hätten, die man in der Ebene ausnutzen konnte, während die Umgehungskolonnen im Hochgebirge durch schwächere Kräfte aufgehalten wurden.

Die Erörterungen gehen diesmal insofern von anderer Grundlage aus als diejenigen vom Jahre 1805, als Napoleon die Absicht hatte, die Verteidigung nicht an der Etsch, sondern zunächst weiter vorwärts zu führen.

*) Corr. Nap. I. Nr. 14 545.
**) Corr. Nap. I. Nr. 13 832; 13 950; 14 084.

Das ergab sich daraus, daß die österreichische Grenzlinie nach dem Feldzuge von 1805 bis an den Isonzo und den Kamm der Alpen zurückverlegt worden war. Da Napoleon in Italien grundsätzlich keine Entscheidung, sondern nur eine Verlangsamung der Offensive überlegener feindlicher Kräfte suchte, legte er hier auf den Ortsbesitz größeren Wert als wir das sonst bei ihm finden.

Er ging davon aus, daß die zur Verteidigung im übrigen so vorzüglich geeignete Etsch diesmal erst in zweiter Linie in Betracht komme, weil sie Venedig nicht decke. Auf den Besitz dieser wichtigen Stadt, namentlich der Hilfsquellen, die sie bot, legte er solchen Wert, daß er sie nicht aufgeben wollte. Er führte aus, daß, wenn die mit ausreichenden Befestigungen versehene Stadt sich selbst überlassen bleiben sollte, sie eine Besatzung von 15 000 bis 20 000 Mann erhalten müßte. Diese Abgabe schwäche die Feldarmee sehr stark, die Besatzung könne wegen der Geländegestaltung von erheblich geringeren Kräften eingeschlossen werden, und man könne aus dem gleichen Grunde nicht darauf rechnen, daß sie in eine zum Entsatze von Venedig gelieferte Feldschlacht einzugreifen vermöge. Die Franzosen würden deshalb in der Entscheidungsschlacht schwach sein, während die Österreicher ohne Bedenken den größten Teil ihrer Einschließungstruppen heranziehen könnten.

Napoleon suchte daher eine Verteidigungsstellung, die Venedig deckte. Es kamen dafür die Flußläufe des Tagliamento oder der Piave in Betracht. Er entschied sich zunächst für die Piavestellung, weil dieser Fluß größere Wassertiefe als der Tagliamento besaß, und weil die Stellung am Tagliamento so weit von Venedig entfernt lag, daß die zu ihrer Besetzung verwendeten Truppen leicht von dieser Stadt abgeschnitten werden konnten. Er hob hervor, daß sich die Piavestellung links an wenig zugängliche Gebirge, rechts an Sümpfe und an das Meer anlehne, auch geringere Ausdehnung habe als die Tagliamentofront, und ordnete deshalb eine eingehende Erkundung der Piave an. Es sollten drei Brückenköpfe angelegt werden, einer auf dem rechten Flügel, einer in der Mitte und einer auf dem linken Flügel. Die Verteidigung des Flußlaufs ist ebenso gedacht wie diejenige der Etsch im Jahre 1805. Die Armee soll eine günstige Lage ausnutzen, um aus einem der Brückenköpfe vorbrechend mit versammelter Macht über den geteilten Feind herzufallen oder dessen rückwärtige Verbindungen zu bedrohen, wenn er den Übergang bereits vollendet hat. Vorwärts der Piave waren als Basis für eine spätere Offensive die Festungen Palmanuova und Osoppo neu angelegt worden. An der Etsch hielt der Kaiser den Bau eines Brückenkopfes bei Arcole, am Mincio je eines Brückenkopfes bei Valeggio und Goito, sowie die sorgfältige Befestigung der Vorstadt von Mantua, S. Giorgio, für notwendig.

Besonderes Interesse bieten die „Notes sur la défense de l'Italie“ vom 14. Januar 1809, die als Anleitung für den Vizekönig Eugen dienen ollten.*)

Napoleon geht hier zunächst auf die offensive und defensive Rolle der Festungen Palmanuova und Osoppo ein. Erstere soll den Depotplatz für eine Offensive über Laibach nach Kärnten bilden, letztere hat denselben Zweck für eine Offensive auf Klagenfurt. In beiden Fällen sollen die Befestigungen gleichzeitig dazu dienen, die Bewegungen zu verschleiern, um den Gegner am eigentlichen Angriffspunkte zu überraschen.

Wenn die Armee in Italien sich zur Offensive zu schwach fühle oder eine Schlacht verloren habe, solle sie Palmanuova und Osoppo durch schwache Besatzungen festhalten. Die neuen Werke seien deshalb so anzulegen, daß sie selbst auf Kosten der Widerstandsfähigkeit gegen Belagerungsartillerie durch Mauerbauten möglichst sturmfrei seien und nur geringe Besatzungen erforderten.

Für den Fall des Rückzuges war, wie erwähnt, ursprünglich eine Verteidigung der Piave ins Auge gefaßt. Aber die Erkundung ergab, daß der Flußlauf, weil sehr seicht, zu diesem Zwecke ungeeignet war und leichter, als angenommen worden war, durch das Gebirge umgangen werden konnte. In diesem Falle schien aber der Rückzug nach dem Kernpunkte des Widerstandes, der Festungsgruppe an der Etsch, stark gefährdet, und der Kaiser befürchtete, daß die Besorgnis für die Flanke den französischen Führer zu unentschlossenem Handeln verleiten könnte. Da nun aber ein Zurückgehen bis zur Etsch die Verbindung mit dem großen Depotplatz Venedig preisgab, machte der Kaiser den Vorschlag, das Gelände zwischen der Brenta und der Etsch durch Überschwemmung so ungangbar zu machen, daß es dem Feinde unmöglich sei, Venedig ganz einzuschließen und so jede Verbindung zwischen der Stellung an der Etsch und Venedig zu durchschneiden.

„Nimmt man das an, so hat die französische Armee hinter der Etsch alle Vorteile: ein starker reißender Wasserlauf; Dämme auf dem rechten Ufer, die seine Verteidigung leicht machen; die große Nähe von Mantua und Peschiera, das Vorhandensein einer so bedeutenden Zentralbefestigung wie Legnago. Durch diese Linie unterstützen sich Mantua, Peschiera, Legnago, die durch Zufall befestigt sind, und die unzusammenhängend waren. Sie bilden nur noch ein Ganzes und vereinigen ihren Wirkungsbereich zur Verteidigung Italiens. Wenn man Arcole als Brückenkopf befestigt, dadurch die französische Armee zur Herrin des Überganges bei Ronco macht und ihr die Möglichkeit gibt, auf Villanova vorzustoßen, wird der Feind niemals wagen, auf Verona vorzugehen.... Die befestigte Stellung von Arcole hat auch den Vorteil,

*) Corr. Nap. I. Nr. 14 707.

den Feind zu hindern, die Stellung von Caldiero zu befestigen, die er schon zweimal mit Erfolg eingenommen hat." Zur weiteren Verstärkung soll der Alpone bei Villanova angestaut und dieser Punkt zum Schutze der Stauanlagen befestigt werden.

Auch wenn der Feind Verona habe, sei das nicht gefährlich, weil er vor Peschiera aufgehalten würde. Außerdem sollen zwischen Legnago und Venedig zwei Plätze, dabei Anquillara, behelfsmäßig befestigt werden, so daß die Armee auch von dort aus offensiv werden kann. „Wenn die Armee vier Übergänge über die Etsch hat, sich rechts an das genügend befestigte Malghera, links an Arcole anlehnt, die Front durch die Überschwemmung zwischen Etsch und Brenta gedeckt ist, was soll dann der Feind machen? Wenn er auf Verona vorgeht, debouchiert die Armee aus Arcole und faßt ihn bei frischer Tat. Wenn er jeden der vier Punkte beobachtet, bricht man in einem unerwarteten Augenblick aus einem von ihnen vor. Wenn er über Trient vorgehen will, indem er sich auf Tirol stützt, so muß er ein Detachement bilden, welches acht bis zehn Tage abwesend ist. Er schwächt sich um ebensoviel. Wenn es wenig zahlreich ist, so hat es keine Bedeutung, wenig Truppen werden es bei Rivoli aufhalten und zersprengen; wenn es beträchtlich ist, schwächt er um ebensoviel seine Armee."

Wenn der Feind über Padua gegen die Etsch vorgeht, soll die Armee Arcole und die übrigen Festungen schwach besetzen und sich über Anquillara oder Venedig auf die rückwärtigen Verbindungen werfen. „Was auch der Feind tun mag, das Gelände ist so beschaffen, daß für einen französischen General mit der Hälfte der Kräfte und dem halben Talent alles leicht ist; alles stellt ihm den Sieg in Aussicht; alles ist schwierig für den Feind. Das ist der einzige Vorteil, welchen die Festungen im Kriege bieten können. Wie die Kanonen, so sind auch die Festungen nur Waffen, die ihren Zweck nicht allein erfüllen können. Sie müssen richtig angewendet und gehandhabt werden."

„Kein erfahrener und kluger General wird sich der Gefahr aussetzen, die ihm vor diesem großen befestigten Bezirk von Arcole bis Malghera droht, wo die französische Armee, hinter den Gewässern operierend, dem Feinde jede Spionage und Erkundung unmöglich macht und sich täglich mit drei Märschen mit versammelter Kraft auf seinen rückwärtigen Verbindungen oder in seinen Flanken befinden kann.

Wenn man nun aber sagt, der Feind wird Arcole nehmen? Arcole, von Wasser umgeben, ist nicht leicht zu nehmen.

Wenn man sagt, der Feind wird Legnago nehmen, welches man für wichtiger für ihn hält, dann spendet man der vorgeschlagenen Linie das höchste

Lob, denn ihr Zweck ist erfüllt, wenn sie nur dadurch anzugreifen ist, daß man eine Festung wegnimmt.

Man kann von einer befestigten Linie nur folgende Vorteile erhoffen: die Lage des Feindes so schwierig zu machen, daß er falsch operiert und von schwächeren Kräften geschlagen wird, oder, wenn man einen tüchtigen General sich gegenüber hat, ihn zu zwingen, methodisch die Hindernisse zu überschreiten, die man in Muße geschaffen hat. Dadurch wird Zeit gewonnen und die Lage des französischen Generals so leicht gestaltet, daß er keine großen Fehler machen kann, bis ihm Hilfe gebracht wird.

Wenn der Feind die Stellung durch Tirol umgeht, soll man sich auf Rivoli und den Monte Baldo stützen. Die Natur hat nach dieser Seite alles getan und läßt nichts zu wünschen übrig." Auch wenn der Feind Verona habe, sei die Armee nicht umgangen. Sie soll sich dann rechts an Venedig, in der Mitte an Legnago, links an Mantua anlehnen. Sie sei dann überall auf feste Plätze gestützt und könne zwischen ihnen beliebig manövrieren, während die Front, der linke und der rechte Flügel des Feindes in der Luft hingen und einem Angriff ausgesetzt seien. Auf diese Weise könnten 30 000 Mann einen 60 000 Mann starken Feind wenigstens mehrere Monate aufhalten.

Napoleon wurde durch den Angriff Österreichs im Jahre 1809 überrascht. Er hatte ihn nicht für so nahe bevorstehend gehalten. Die in seinen zahlreichen Anweisungen für die italienischen Festungen geforderten Arbeiten sind daher nur teilweise zur Ausführung gelangt und waren fast durchweg noch nicht vollendet, als der Krieg ausbrach. So wird u. a. von der Herstellung der geplanten Überschwemmung nirgends etwas erwähnt.

Am 12. April benachrichtigte er den Vizekönig von dem Ausbruche des Krieges. Er wies ihn an, die Armee in Friaul zu versammeln und eine Division in das Defilee von Pontebba vorzuschieben. Er sollte sich nach den Bewegungen des Feindes richten, wenn möglich, auf Tarvis vorgehen, dabei aber nichts wagen und namentlich Verschanzungen nicht angreifen.

Diese Anweisungen kamen bereits zu spät. Schon am 9. April brach der Erzherzog Johann mit etwa 50 000 Mann über Predil und Karfreit nach Friaul vor. Die französische Armee wurde vollkommen überrascht. In Friaul standen nur 24 Bataillone, 5 Eskadrons, die weiter rückwärts befindlichen Divisionen waren teilweise noch nicht auf ihre volle Stärke gebracht, so daß der Vizekönig nur über etwa 45 000 Mann verfügte, die überdies weit auseinandergezogen waren.

Der österreichische Angriff zwang den bei Pordenone und Sacile geschlagenen Vizekönig zum Rückzuge an die Etsch. Die Verteidigung des Tagliamento versagte vollständig. Die Festungen Palmanuova, Osoppo und

Venedig blieben durch ausreichende Garnisonen besetzt, wodurch sich der Vizekönig bedeutend schwächte. An der Etsch erhielt er zwar Verstärkungen, mußte diese aber zum Teil zu Festungsbesatzungen verwenden. In der starken Stellung von Caldiero östlich Verona machte er Halt und begann sofort mit ihrer Verstärkung. Der Erzherzog folgte langsam bis vor die Stellung und schob seinen linken Flügel bis an die Etsch heran. Er bedrohte auf diese Weise bereits die Verbindungen Eugens, während gegen die linke Flanke der Franzosen der in Tirol kommandierende General Chasteler mit seiner durch 12 000 bis 15 000 Tiroler verstärkten Division im Etschtal auf Verona vorging. Aus dieser unangenehmen Lage befreiten den Vizekönig die Erfolge Napoleons in Deutschland. Nach einigen vergeblichen Versuchen, dem Vizekönige noch einen Schlag zu versetzen, trat der Erzherzog am 1. Mai den Rückzug an, dem Eugen unverzüglich und mit großer Energie folgte.

Übersicht der Kämpfe an der Etsch und am Mincio in den Jahren 1813 und 1814.

Skizze 1.

Im Herbst 1813 verfügte der Vizekönig Eugen nach Ablauf des Waffenstillstandes und nach erfolgter Kriegserklärung Österreichs über 53 000 Mann am Tagliamento. Es waren größtenteils flüchtig ausgebildete, sehr minderwertige Truppen. Ihm gegenüber standen zunächst nur 32 000 Mann österreichischer Truppen unter dem Feldzeugmeister Hiller. Es entspannen sich hier mit wechselndem Erfolge kleine Kämpfe, die keine Entscheidung herbeiführten. Der Anschluß Bayerns an die Koalition ermöglichte es dann im Oktober dem Feldzeugmeister Hiller, durch Tirol über Trient vorzugehen und durch Bedrohung der Rückzugslinie die Stellung Eugens an der Ostgrenze Italiens unhaltbar zu machen. Eugen entschloß sich deshalb nach längerem Zögern zum Rückzuge hinter die Etsch, wo am 6. November seine Truppen mit der Hauptmasse bei Verona versammelt standen. Die Festungen Palmanuova, Osoppo, Malghera und Venedig blieben besetzt, letzteres mit 8000 Mann. Sie nötigten die Österreicher zur Abgabe erheblicher Kräfte zur Einschließung oder Beobachtung.

Bei den nun folgenden Kämpfen handelte es sich um die Verteidigung der Etsch und später des Mincio. Sie spielten sich ohne jeden Zusammenhang mit den großen Ereignissen ab, wenn sie auch von diesen wesentlich beeinflußt wurden. Hiller erhielt beim Eintreffen an der Etsch Verstärkungen, die ihn jedoch immerhin erst seinem Gegner gleich stark machten.

So konnte es Eugen noch gelingen, auf Verona gestützt, einige glückliche Vorstöße zu machen, im ganzen aber hielten sich die beiderseitigen Kräfte die Wage, der Krieg schleppte sich längere Zeit hindurch entscheidungslos hin, wiewohl die Österreicher zuletzt im Frühjahr 1814 nicht unerheblich überlegen wurden.

Infolge der zweifelhaften Haltung des Königs Murat von Neapel, der mit 23 000 Mann bei Bologna eingetroffen war und damit die französische

Rückzugslinie bedrohte, sah Eugen sich veranlaßt, Verona am 4. Februar ohne Kampf zu räumen und hinter den Mincio zurückzugehen. Hier blieben außer den Festungen Mantua und Peschiera noch die verschanzten Brückenköpfe bei Governolo, Goito und Monzambano in französischem Besitz.

Eine Mitteilung Murats, daß er durchaus franzosenfreundlich gesinnt sei, ließ Eugen sehr bald die Räumung Veronas gereuen. Er beschloß, einen Versuch zu machen, sich der Etschlinie wieder zu bemächtigen, und brach zu diesem Zwecke am Morgen des 8. Februar aus Mantua, Goito und Monzambano mit 25000 Mann vor. Zu gleicher Zeit hatten aber auch die Österreicher den Entschluß gefaßt, über den Mincio vorzugehen, da sie den Gegner im Abzuge glaubten. Nur 24000 Mann konnten hierzu verfügbar gemacht werden, 38000 Mann standen vor den Festungen Palmanuova, Osoppo, Venedig, Legnago und beobachteten Peschiera. Der Übergang sollte am 8. bei Valeggio und Pozzolo erfolgen. Da die befestigte Minciolinie die französischen Bewegungen verschleierte, brachte der Morgen dieses Tages einen überraschenden Zusammenstoß. Es gelang den Österreichern, bei Valeggio überzugehen nnd die zum Vorstoße über Monzambano bestimmte französische Kolonne festzuhalten. Während immer stärkere österreichische Kräfte den Fluß überschritten, erhielt der aus Mantua vorgehende Vizekönig Mitteilung von der veränderten Lage. Er warf sich sofort mit den beiden rechten Flügelkolonnen auf die linke Flanke des Feindes, um dessen Trennung auszunutzen. Trotz anfänglicher Erfolge vermochte er indessen den tapferen Widerstand unterlegener österreichischer Kräfte nicht zu überwinden und mußte am Abend den Kampf ohne Entscheidung abbrechen. Die Österreicher gingen während der Nacht auf das östliche, die Franzosen auf das westliche Ufer zurück.

Bis zum Ende des Feldzuges kam es dann noch zu einigen kleinen, wenig entscheidenden Zusammenstößen, wobei die Österreicher vergeblich versuchten, die Minciolinie zu durchbrechen oder sie zu umgehen. Eugen vermochte sich in der starken Front ohne Gefahr so zu schwächen, daß er sich, allerdings begünstigt durch die schwankende Haltung Murats, auch auf dem auf die Festung Piacenza gestützten rechten Flügel zu behaupten vermochte.

Betrachtungen. Betrachtet man die Wirksamkeit des oberitalienischen Festungsvierecks in den Kriegen 1805 bis 1814, so tritt das Lehrreiche, welches die Ereignisse bieten, zurück gegen dasjenige, was die Anweisungen Napoleons enthalten. Diese verdienen schon deshalb besondere Beachtung, weil sie die Ansichten des machtvollen Vertreters der Offensive über den Wert von Befestigungen wiedergeben. Daß er diesen auf einem Kriegsschauplatze, wo zunächst nur ein

verteidigungsweises Verhalten beabsichtigt war, nicht gering anschlug, tritt zur Genüge aus seinen Schreiben hervor. Auch hierbei sind ihm jedoch die Festungen nur ein Mittel, das die Durchführung der Defensive erleichtern soll, zwar nicht in passivem Abwarten, sondern gerade durch ein aktives Verfahren. Die Festungen sollen es nur ermöglichen, größere Strecken der Gesamtfront mit wenigen Truppen zu sichern, um an entscheidender Stelle stark auftreten zu können, und sie sollen in Verbindung mit der Etschlinie die zu diesem Zwecke notwendigen Bewegungen verschleiern. Darum tritt der Kaiser überall für die größtmögliche Ökonomie der Kräfte ein, daher 1805 der Hinweis, Mantua erst mit seiner vollen Kriegsbesatzung zu versehen, wenn die Notwendigkeit vorliegt, die Etschlinie zu räumen, und daher 1808 die Warnung, nicht zu viel Truppen durch Venedig in Anspruch nehmen zu lassen. An sich aber ist die Festung Napoleon stets nur eine Kriegswaffe wie jede andere auch, und sie hat für ihn ihren Zweck erfüllt, wenn der Feind sich durch sie in irgend einer Weise in seinen Maßnahmen beeinflussen läßt.

Dieser Auffassung entspringt auch die Absicht, die anzulegenden Bauten ganz nach dem Kriegszweck, den sie erfüllen sollen, zu gestalten, sowie die weitere, die Festungen dauernder Bauart durch bereits im Frieden herzustellende feldmäßige Verschanzungen zu ergänzen, vor allem aber die Anpassung der Befestigungen an das Gelände, das der Verteidigung eine nicht geringe Stütze gewährt, und dessen natürliche Beschaffenheit überall gebührend berücksichtigt wird. Es tritt das sowohl in mehr örtlich begrenztem Sinne hervor, so in der Berücksichtigung, welche das Plateau von Rivoli und der Monte Baldo für die Verteidigungsfähigkeit von Verona finden, wie im allgemeinen. Die groß gedachten Entwürfe lassen das erkennen, die Venedig mit in das Festungssystem einbegreifen, dessen Mittelpunkt Legnago bilden und dessen Wirksamkeit durch umfangreiche Überschwemmungen zwischen Etsch und Brenta erhöht werden soll.

In den Vorschlägen für die Verteidigung der Etschlinie selbst zeigt sich, wie der Kaiser für 1809 über die näherliegenden Vorteile mehr örtlicher Natur zugunsten eines großen Gesamtergebnisses hinwegsieht. Statt die Stellung von Caldiero zu einem erweiterten Offensivbrückenkopfe von Verona zu gestalten, wie es Eugen 1809 tat, hatte der Kaiser vorgeschlagen, Arcole hierzu zu machen. Unzweifelhaft lag, rein taktisch betrachtet, Caldiero günstiger, da die dortige Stellung durch den einspringenden Etschbogen in der rechten Flanke geschützt war und sich links an das Gebirge lehnte. Gleichwohl traf Napoleon mit der Befürwortung einer Aufstellung hinter dem Alpone das Richtige. Von dort aus konnte die Hauptanmarschstraße

des Feindes, die von Vicenza auf Verona, flankiert werden, und man besaß zugleich die Möglichkeit, jedem etwa weiter unterhalb erfolgenden Übergangsversuche des Gegners rechtzeitig entgegenzutreten, was von Caldiero aus nicht möglich war.

Die Verteidigung wollte der Kaiser 1805 wie 1809 unbedingt in die vorderste Linie verlegt sehen, so daß 1809 die Etsch erst als zweite, der Mincio als dritte Verteidigungslinie, dieser 1805 als zweite in Betracht kam. Der Mincio bildete ohnehin einen schwächeren Abschnitt, seine festen Flügelstützpunkte Mantua und Peschiera dienten mehr dazu, der Etschverteidigung Flanken und Rücken zu decken. Daß aber auch dieser Fluß eine geeignete Verteidigungsstellung bot, zeigt der langdauernde Widerstand Eugens im Frühjahr 1814 nach dem Verlust der Etschlinie, wobei ihm die Festung Piacenza in Verbindung mit dem Po die gefährdete rechte Flanke deckte. Diese Forderung der abschnittsweisen Verteidigung mehrerer hintereinander liegenden befestigten Flußlinien entspricht ohne Zweifel dem Wesen des Krieges auf einem Nebenkriegsschauplatze. Während Napoleons sonstige Operationsentwürfe immer in erster Linie die volle Entscheidung rücksichtslos erstreben, liegt hier offenbar der Hauptwert im Zeitgewinn. Dieser Zweck ist auch in allen drei Feldzügen erreicht worden. Das Festungsviereck hat stets überlegene feindliche Kräfte so lange festgehalten, bis die Entscheidung auf dem Hauptkriegsschauplatze gefallen war.

Der Verlauf der Ereignisse lehrt, wie eng Befestigungsfragen mit der allgemeinen Gestaltung des Kriegsschauplatzes und den Geländeverhältnissen verknüpft sind. Die achtbare Strombarriere der Etsch bildete im Verein mit der Befestigungsgruppe einen wirksamen Ausgleich der Kräfte für den schwächeren Verteidiger, 1809 für kurze Zeit, 1813/14 für einen längeren Zeitraum. Das System bot die sichere Basis für Vorstöße und Unternehmungen gegen die feindlichen Verbindungen, wobei die eigene Rückzugslinie gesichert blieb; es gestattete bei einer Schlacht innerhalb seines Bereichs die Mitwirkung der Festungsbesatzungen und mußte im Falle des Rückzugs jedenfalls erhebliche feindliche Kräfte fesseln. Es stellte damit den Angreifer vor eine überaus schwierige Aufgabe. Die Annahme Napoleons, daß die Österreicher es nicht wagen würden, das Festungsviereck zu umgehen, ist durch die Ereignisse gerechtfertigt worden. Abgesehen von den Geländeschwierigkeiten, die sich einem derartigen Versuche entgegengestellt hätten, mußte die Anwesenheit der von energischen Feldherren geführten französischen Armeeabteilung in Flanke und Rücken der umgehenden Armee stets eine große Gefahr bilden. Es blieb dem Gegner daher kaum eine andere Möglichkeit, als entweder dem Verteidiger seine befestigten Stützpunkte möglichst

schnell zu entreißen oder bei Fortsetzung der Offensive sehr bedeutende Streitkräfte vor ihnen zurückzulassen. Auf schnelle und durchgreifende Erfolge konnten die Österreicher somit kaum rechnen, und es war vorauszusehen, daß die Hauptentscheidung in Deutschland früher fallen würde, als sich etwaige Erfolge in Italien fühlbar machen konnten. Es ist daher auffallend und wohl hauptsächlich durch politische Rücksichten zu erklären, daß die Österreicher im Jahre 1805 ihre Hauptmacht in Italien einsetzten.

Im Gegensatz zu dieser Wirksamkeit des Festungsvierecks versagten die vereinzelten Plätze Palmanova und Osoppo ebenso wie die Tagliamentolinie. Hier fehlte bei den weit auseinanderliegenden Festungen die Möglichkeit einer gesicherten Flügelanlehnung und einer überraschenden Kräfteverschiebung unter dem Schutze eines als Schleier zu verwertenden Flußlaufs.

7. Feldzug 1813 in Deutschland.

Sind die Anordnungen Napoleons für das oberitalienische Festungsviereck lehrreich für die Einwirkung, die eine Festungsgruppe auf einem räumlich beschränkten Kriegsschauplatze gewinnen kann, so zeigt der Feldzug 1813 in Deutschland solche Einwirkungen in großen Verhältnissen. Hier fand Napoleon Gelegenheit, seine für die Verteidigung der Etschlinie 1805 und 1809 aufgestellten Grundsätze in die Praxis des Krieges zu übertragen. Der Vertreter rücksichtsloser Offensive sieht sich auf die Verteidigung zurückgeworfen.

Der Vizekönig von Italien hinter der Oder und Elbe Frühjahr 1813.

Die Trümmer der aus Rußland zurückgekehrten großen Armee dienten in erster Linie zur Besetzung der Festungen. An der Weichsel und in Polen blieben hierzu 58 000 Mann zurück. Nach diesen Abgaben verfügte der Vizekönig von Italien, der Mitte Januar das Kommando über die Heerestrümmer übernommen hatte, nur über wenig mehr als 15 000 Mann, die er Anfang Februar von Posen hinter die Oder zurückführte. Hier verstärkten sich seine Streitmittel schon sehr erheblich, und es standen nunmehr bei Glogau 8300 Mann, zwischen Frankfurt a. O. und Küstrin 35 200 Mann, bei Schwedt 4000 Mann, weiter rückwärts bei Berlin 13 700 Mann. Weitere Verstärkungen waren im Anmarsch. Außerdem befanden sich über 13 000 Mann Besatzungen in den Oderfestungen Glogau, Küstrin und Stettin sowie in Spandau.

Skizze 10.

Dennoch wagte der Vizekönig nicht, die Oderlinie zu halten, obwohl die

Russen, durch die Einschließung der von den Franzosen noch besetzten Festungen*) geschwächt, nur 53 500 Mann und 13 900 Kasaken zur Fortsetzung der Offensive verfügbar hatten und, solange der Anschluß Preußens nicht endgültig ausgesprochen war, schwankten, ob sie überhaupt den Angriffskrieg gegen Napoleon nach Deutschland hineintragen sollten. Da der Kaiser Alexander die Absicht hatte, sich den Besitz von Polen als Siegespreis zu sichern, legte er auf die Wegnahme der polnischen Festungen zunächst mehr Wert, als auf die Fortsetzung der Offensive.

Der Übergang einiger Kasakenschwärme unterhalb Küstrin machte indessen den französischen Führer für seine Verbindungen nach Berlin besorgt und veranlaßte ihn zum Rückzuge dorthin. Sein Verhalten entsprach den Wünschen Napoleons nicht. Insbesondere warf der Kaiser ihm vor,**) daß er die durch die Festungen Glogau, Küstrin und Stettin gedeckte Oderlinie ohne Kampf aufgegeben habe, obwohl er sehr wohl in der Lage gewesen wäre, dem Feinde hier längeren Aufenthalt zu bereiten. Tatsächlich habe er aus dem Vorhandensein der Festung Küstrin und ihrer günstigen Lage am Zusammenfluß der Oder und Warthe keinen Nutzen gezogen. Er meint, Eugen hätte sich in einer Stellung vorwärts der Festung aufstellen und dem Feinde mit einer Offensive drohen sollen, wenn dieser den Versuch machen würde, über den Fluß zu gehen. Wäre er in der Stellung selbst angegriffen worden, so hätte er sich längere Zeit halten und dann ohne Schwierigkeiten den Rückzug durch die Festung antreten können.

Auf die Räumung der Oderlinie folgte, wie es Napoleon vorausgesehen, sehr bald am 4. März die Aufgabe von Berlin. Der Vizekönig fühlte sich inmitten der allgemeinen Gärung, die ganz Norddeutschland ergriffen hatte, nicht mehr sicher und führte seine Truppen bei Wittenberg hinter die Elbe. Diesen Rückzug, wenn er einmal beschlossen war, hätte der Kaiser lieber auf

*) Vor Danzig blieben Anfang Februar 10 500 Mann, im März 16 000 Mann, vor Zamoscz 4700 Mann, vor Modlin 7000, später über 11 000 Mann und vor Thorn 11 200, später 13 200 Mann.

In den in französischem Besitz befindlichen Festungen befanden sich folgende Besatzungen:

Danzig	30 000	Mann und 5000 Kranke der Großen Armee
Stettin	8 500	„
Küstrin	4 400	„
Glogau	4 000	„ , wurde später auf etwa 5500 Mann verstärkt.
Spandau . . .	3 500	„
Thorn	4 500	„
Modlin	5 200	„
Zamoscz	4 000	„
Rund . .	63 000	Mann.

**) Corr. Nap. I. Nr. 19 664.

Magdeburg ausgeführt gesehen. Von dort aus wäre nach seiner Ansicht das Gebiet der Unterelbe mittelbar gedeckt worden. Die preußischen und russischen Parteigänger dehnten hier in der zweiten Hälfte des Monats ihre Streifzüge auf das linke Ufer aus und brachten weite Gebiete Norddeutschlands zur Erhebung. Wenigstens die Mittelelbe befahl Napoleon jetzt seinem Stiefsohne auf das entschiedenste festzuhalten und erteilte ihm hierfür sehr genaue Anweisungen. An befestigten Stromübergängen kamen hier in Betracht: Königstein, Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Dresden und Wittenberg besaßen nur zerfallene alte Werke, von denen die Wittenberger notdürftig instandgesetzt wurden.*)

Die anfänglich von Eugen getroffenen Anordnungen fanden nicht die Billigung Napoleons. Der Vizekönig hatte Mitte März seine bis dahin auf 79 000 Mann, wenn auch fast durchweg Neubildungen, angewachsenen Kräfte auf der ganzen Elbstrecke von Dresden bis Magdeburg verteilt und nur eine schwache Reserve bei Leipzig zurückbehalten. Diese Zersplitterung tadelte der Kaiser. Er wünschte die Einnahme einer Offensivstellung vorwärts Magdeburg. Diese Stellung sollte den Feind zum Angriff zwingen oder dem Vizekönige die Möglichkeit geben, selbst zum Angriff vorzubrechen, wenn der Feind ihm nur schwache Kräfte gegenüberstehen ließ und ober- oder unterhalb der Festung überzugehen versuchte. Mit der Festung im Rücken, die jederzeit einen Uferwechsel ermöglichte, erblickte Napoleon keinerlei Gefahr in dieser Maßnahme. „Auf Magdeburg gestützt, brauchen Sie keine Besorgnis vor einer feindlichen Umgehung zu hegen, da Sie beide Ufer eines bedeutenden Stromes beherrschen. Wenn der Feind nicht über 100 000 Mann stark ist, glaube ich nicht, daß er Sie zum Verlassen Ihrer Stellung zwingen kann."**) Der einspringende Elbbogen bei Magdeburg bot beiden Flanken Schutz und gab dieser Stellung zugleich eine gewisse defensive Stärke, so offensiv sie auch vom Kaiser gedacht war, denn er plante anfänglich, die Avantgarde in dem nach Osten offenen Elbbogen bis Brandenburg vorzuschieben, weil die Linie Wittenberg—Havelberg nur wenig über 120 km lang und zum großen Teil durch die Havel geschützt sei.

Durch mehrfache Schreiben suchte er Eugen zu veranlassen, die Stellung zu beziehen. Am 15. März 1813 setzte er ihm die Vorzüge dieser Art der Flußverteidigung mit folgenden Worten auseinander:***) „Man muß

*) In Torgau standen 6000, Anfang Mai 11 700 Mann sächsischer Truppen, denen vorläufig von den Verbündeten Neutralität zugestanden wurde.
Besatzung von Magdeburg 5000 Mann.
" " Wittenberg 3000 "

**) Corr. Nap. I. Nr. 19 688.

***) Corr. Nap. I. Nr. 19 721.

sich zunächst klarmachen, daß der Feind die Elbe überschreiten kann, wo und wie er will. Ein Fluß kann immer nur als ein Hindernis angesehen werden, welches den Feind höchstens einige Tage aufhält. Der Übergang kann nur dadurch verhindert werden, daß man starke Truppen in Brückenköpfen auf dem anderen Ufer aufstellt, die bereit sind, sofort die Offensive zu ergreifen, wenn der Feind seinen Übergang beginnt. . . . . Nichts ist gefährlicher, als zu versuchen, einen Fluß dadurch ernstlich zu verteidigen, daß man das diesseitige Ufer besetzt, denn wenn der Feind überraschend übergegangen ist — und das gelingt ihm immer — findet er die Armee in weit ausgedehnter Verteidigungsstellung und hindert sie, sich zu vereinigen."

Wenn der Feind auf Dresden vorgeht, soll Eugen mit einer Offensive auf Berlin antworten und Dresden nicht ernstlich verteidigen, denn in der Offensivstellung bei Magdeburg liege die beste Verteidigung von Dresden. Der Kaiser führt dann aus, daß er mehr Wert auf die Verteidigung der unteren Elbe lege als auf die der oberen, und daß er deshalb der Stellung bei Magdeburg den Vorzug vor derjenigen bei Dresden gebe. Wenn Wittenberg eine Festung wie Magdeburg wäre, so würde er dieses als Stützpunkt für eine Offensivstellung vorziehen, weil es näher an Berlin liegt. Er führt dann aus, wie vorteilhaft es sei, beliebig auf beiden Stromufern operieren zu können.

„Wenn das, was ich für die Elbe befehle, an der Oder gemacht worden wäre, und wenn Sie sich, statt nach Frankfurt zurückzugehen, vorwärts Küstrin aufgestellt hätten, so würde sich der Feind zweimal umgesehen haben, bevor er etwas auf das linke Ufer geworfen hätte. Sie hätten wenigstens 20 Tage gewonnen . . . ."

Infolge der Weisungen Napoleons zog Eugen seine Truppen nach dem linken Flügel zusammen und stieß am 23. März mit 22 000 Mann zunächst zur Erkundung aus Magdeburg vor. Nachdem er dann vorübergehend die Hauptkräfte aus Besorgnis für seinen linken Flügel hinter die Elbe zurückgezogen hatte, ging er am 2. April mit etwa 45 000 Mann von neuem vor. Am 3. April drängte er ein schwaches preußisches Beobachtungskorps unter General v. Borstell zurück, wagte aber mit seinen neu gebildeten Truppen die Offensive nicht weiterzuführen und begann sich in der von Napoleon gewünschten Stellung zu verschanzen. Die Verbündeten hatten in vorderer Linie eine Gesamtstärke von etwa 115 000 Mann und 13 000 Kasaken verfügbar und gingen in zwei getrennten Gruppen gegen die Elbe vor. Der rechte Flügel unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie Grafen Wittgenstein zählte etwa 44 000 Mann, 7000 Kasaken; der linke Flügel unter dem Oberbefehl des Generals der Kavallerie v. Blücher war 41 000 Mann, 3600 Kasaken stark und ging aus Schlesien auf Dresden vor.

Als Rückhalt folgte beiden Gruppen die aus zwei Armeekorps bestehende russische Hauptarmee, die nach Zurücklassung schwacher Kräfte vor Glogau noch 29 000 Mann und 2900 Kasaken zählte.

Vor den Festungen wurden in dieser Zeit folgende Kräfte festgehalten:

Vor	Danzig . .	9 000	Mann,	2600	Kasaken,	später bis zu 35 000 M. verstärkt
"	Thorn . .	12 200	"	1000	"	
"	Modlin . .	5 200	"	1700	"	und 1300 Mann im Anmarsch
"	Zamosc .	4 100	"	600	"	" 3000 " " "
"	Stettin . .	10 000	"	250	"	
"	Küstrin . .	1 750	"	400	"	
"	Glogau . .	5 100	"	900	"	
		47 350	Mann,	7450	Kasaken.	

Thorn wurde mit Hilfe von preußischen Geschützen, die von Graudenz herangezogen waren, belagert und fiel am 16. April, Spandau kapitulierte nach 17 tägiger Beschießung am 27. April; die übrigen Festungen wurden nur eingeschlossen.

Eugens Vorgehen hatte den Erfolg gehabt, die Hauptkräfte Wittgensteins auf sich zu ziehen. Dieser griff am 5. April den in verschanzter Stellung stehenden überlegenen Gegner mit wenig über 20 000 Mann an und warf dessen Vortruppen zurück. Diese unbedeutenden Zusammenstöße veranlaßten, in Verbindung mit der Nachricht, daß der Feind die Elbe bei Dresden bereits überschritten und bei Roßlau eine Brücke geschlagen habe, den Vizekönig zum Rückzuge hinter die Elbe, weil er in Magdeburg eingeschlossen zu werden fürchtete. Er bezog alsdann eine Stellung hinter der unteren Saale, mit dem rechten Flügel an den Harz gelehnt, in der er das Herankommen der von Napoleon neu gebildeten Großen Armee von Mainz her erwartete. Damit gab er den Verbündeten den Elbübergang und die Vereinigung auf dem linken Ufer in Sachsen frei, wohin die südliche Gruppe über das von den Franzosen geräumte Dresden vorgegangen war.

Durch den Sieg von Groß-Görschen am 2. Mai machte sich Napoleon dann wieder zum Herrn des linken Elbufers, und die Verfolgung der Verbündeten nach der Schlacht bei Bautzen führte ihn nach Schlesien bis an die Oder. Der Waffenstillstand von Poischwitz vom 4. Juni unterbrach alsdann vorläufig die Feindseligkeiten.

Napoleons Aufstellung an der Elbe zu Beginn des Herbstfeldzuges 1813.

Bei Ablauf des Waffenstillstandes am 17. August 1813 verfügte Napoleon über 442 000 Mann an Feldtruppen. Seine Aufstellung stützte sich auf die befestigte Elblinie. Vorwärts dieser beabsichtigte er, die Masse seines Heeres zwischen dem Bober und Bautzen zu staffeln, bereit, sowohl den von Schlesien her zu gewärtigenden Angriff der preußisch-russischen Streitkräfte als den von Böhmen voraussichtlich über Zittau bevorstehenden Einfall der

Österreicher abzuwehren. Die Deckung der rechten Flanke gegen Böhmen übernahm das 1. Korps Vandamme bei Stolpen auf dem rechten, das 14. Korps St. Cyr im befestigten Lager am Königstein auf dem linken Elbufer. In der linken Flanke der in der Oberlausitz erfolgenden Versammlung der Hauptkräfte wurden in der Gegend von Luckau und Dahme 70 000 Mann unter dem Marschall Oudinot zusammengezogen, bestimmt, eine Offensive auf Berlin durchzuführen, das von der verbündeten Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden gedeckt wurde. Hierbei sollten 13 500 Mann beweglicher Festungsreserven unter General Girard, davon 9500 von Magdeburg, 4000 von Wittenberg, sich dem Marsch auf Berlin anschließen, und Marschall Davout, der bei Hamburg einschl. des beweglichen Teils der Besatzung und eines dänischen Hilfskorps über 37 500 Mann verfügte, gegen den Rücken der verbündeten Nordarmee vorgehen.

Für die Verstärkung der Elblinie war bereits vor Beginn der Waffenruhe und während dieser viel geschehen. Beim Wiederbeginn der Operationen bildete sie eine gesicherte und mit Vorräten reichlich ausgestattete Basis, die es Napoleon sehr wohl gestattete, auf eine Verbindung mit Frankreich vorübergehend ganz zu verzichten. So schreibt er am 17. August: „Wichtig ist mir, daß man uns nicht von Dresden und der Elbe abschneidet; ob man uns von Frankreich trennt, ist sehr gleichgültig", ferner mit Rücksicht auf die flankierende Lage Böhmens: „Es ist klar, daß man nicht 400 000 Mann umgeht, die sich auf ein System von festen Plätzen und einen Strom wie die Elbe stützen."*) In der Tat konnte er im Besitze zahlreicher Doppelbrückenköpfe einer auf das linke Ufer hinübergreifenden Umfassung durch die Verbündeten getrost entgegensehen, denn bei einer solchen Bewegung wurden die einzelnen verbündeten Armeen durch den Fluß getrennt, während es ihm freistand, auf einem Ufer überlegene Massen zusammenzufassen.

An eigentlichen Festungen verfügte Napoleon an der Elbe über den Königstein, Torgau, Wittenberg und Magdeburg. Es befanden sich in Dresden 5000, in Torgau 2000, in Wittenberg 2300, in Magdeburg 3200, in Hamburg 12 000 Mann ständiger Besatzung. Außerdem zog sich auf dem linken Elbufer eine Kette kleiner, meist nur von einer Kompagnie und einigen Geschützen besetzter Blockhäuser entlang, die 4 bis 5 km voneinander entfernt waren. Sie waren meist durch den Ausbau von Häusern entstanden und dienten zur unmittelbaren Flußverteidigung.

Befestigungen an der oberen Elbe.

Skizze 11a.

Den rechten Flügelstützpunkt bildete die Festung Königstein als Mittelpunkt einer während des Waffenstillstandes entstehenden Gruppe von Verschanzungen. Diese Stellung hatte den Zweck, einen schnellen und gesicherten

*) Corr. Nap. I. Nr. 20398.

Elbübergang zu ermöglichen, zugleich aber auch eine Flankenstellung gegen einen aus Böhmen kommenden Angriff auf Dresden zu bilden. Ihr Kern, die zusammenhängende Stellung Königstein-Lilienstein, schützte zwei Brücken. Der vorher nicht befestigte, im einspringenden Elbbogen dem Königstein gegenüberliegende Lilienstein wurde mit einem Gürtel starker palisadierter und mit schweren Geschützen armierter Schanzen umgeben. Unmittelbar vor den beiden Brücken wurde ein Brückenkopf angelegt. Die Stellung sollte für 60 000 Mann Lagerraum bieten aber auch von schwachen Kräften verteidigt werden können. Auf dem rechten Ufer wurde eine neue Straße nach Stolpen gebaut. Außerdem wurden in der Festung Königstein sehr bedeutende Vorräte an Lebensmitteln niedergelegt.

Vorwärts der Kernbefestigung lag eine Reihe vorgeschobener Stellungen auf dem linken Ufer bei Borna, Berggießhübel, Hellendorf, Lang-Hennersdorf, auf dem rechten Ufer bei Hohnstein. Sie bildeten keine zusammenhängende Linie und hatten vornehmlich den Zweck, die Anmarschstraßen zu sperren. Innerhalb einer Schlachtstellung würden sie wertvolle Stützpunkte gebildet haben.

Zwischen dem Königstein und Dresden schützte das feste Schloß Sonnenstein bei Pirna einen dort etwa beabsichtigten Übergang.

Als wichtigsten Punkt der ganzen Elblinie sah Napoleon Dresden an, das den Mittelpunkt der Operationen der Hauptarmee bilden sollte. Schon seit dem 10. Mai ließ er daher die auf dem rechten Ufer liegende Neustadt zu einem starken Brückenkopfe ausbauen. Drei Brücken ermöglichten einen schnellen Übergang. Die Sorge für die Sicherung der Altstadt trat zunächst noch in den Hintergrund. Erst als Mitte Juli die Hoffnung auf eine Neutralität Österreichs immer mehr schwand und damit die Wahrscheinlichkeit zunahm, daß der Feldzug auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes defensiv eröffnet werden würde, wurde mit den Arbeiten zum Schutze Dresdens auch auf dem linken Ufer begonnen. Der Hauptwert aber wurde nach wie vor auf die Befestigung des rechten Ufers gelegt, da der Kaiser an einen ernsthaften Angriff auf dem linken Ufer nicht glaubte. Hier sollte daher nur ein Schutz gegen einen überraschenden Angriff abgezweigter Teile des Feindes erreicht werden.

Befestigung Dresdens.

Skizze 11b.

Die Umwallung Dresdens war seit dem Jahre 1809 geschleift worden, doch waren die Grundzüge, die Erdschüttungen und der Graben teilweise noch erhalten. Mit Hilfe dieser Überreste wurde auf dem rechten Ufer eine starke, mit Palisaden versehene Umfassung der Neustadt hergestellt, die teilweise zur Geschützverteidigung eingerichtet war. Außer einigen kleinen Werken wurde vor der Mitte des Halbkreises ein großes, in dauernder Bauart ausgeführtes vorgeschobenes Werk, das Fort Imperial, angelegt. In einem Umkreise

von etwa 2 km zog sich außerdem um die Neustadt eine befestigte Linie herum, die aus acht Feldwerken bestand, deren Zwischenräume teilweise durch Verhaue und Palisaden geschlossen wurden. Vor der rechten Hälfte dieser Stellung war indessen das Schußfeld durch vorliegenden Wald sehr beschränkt. Die Arbeitskräfte reichten nicht aus, hier vor Ablauf des Waffenstillstandes die erforderlichen Abholzungen vorzunehmen. Immerhin gelang es, die Befestigung des rechten Ufers zu einem widerstandsfähigen Brückenkopfe zu gestalten, der die Entwicklung größerer Massen gestattete.

Auf dem linken Ufer bildete die alte, zum großen Teil noch erhaltene Umwallung der Altstadt einen starken inneren Abschnitt. Wegen der unmittelbar davor liegenden Vorstädte fehlte ihr aber jedes Schußfeld. Ihre Lücken wurden geschlossen und die Wassergräben teilweise wiederhergestellt. Die eigentliche Feuerlinie bildeten die zur Verteidigung eingerichteten Gartenmauern der Vorstädte, die fast einen geschlossenen Umzug darstellten. Die Lücken und die entbehrlichen Ausgänge wurden durch Palisaden oder Bretterzäune geschlossen. Vorwärts dieser Linie wurden fünf geschlossene, mit Palisaden versehene und zur Geschützverteidigung eingerichtete Werke angelegt, die den Zweck hatten, die Ausgänge zu sichern. Ursprünglich bestand die Absicht, noch mehr solcher Werke anzulegen. Aus Mangel an Zeit und Arbeitern war man aber dazu nicht mehr gekommen. Die Schanzen lagen deshalb so weit auseinander, daß sie sich gegenseitig nicht zu unterstützen vermochten. Ganz unzureichend war die Befestigung des Abschnitts zwischen der Weißeritz und der Elbe, der sogenannten Friedrichsstadt. Hier sollte ursprünglich durch Wall und nassen Graben ein vollständiger Abschluß hergestellt werden, doch kam diese Arbeit nicht zur Ausführung. Der Abschluß der äußeren Umfassung wurde nur teilweise erzielt. Vorgeschobene Werke waren hier nicht vorhanden.

Im ganzen betrachtet, bildete die ausgedehnte Befestigung des linken Ufers eine Stellung, die nur mit Hilfe starker Kräfte längere Zeit gehalten werden konnte. Die 5000 Mann, die Napoleon nach Wiederaufnahme der Operationen als Besatzung in Dresden zurückließ, reichten zweifellos nicht dazu aus, diese Stadt und ihre Magazine gegen einen ernsten Angriff auf dem linken Ufer zu schützen. Es war fast durchweg nicht das erreicht worden, was Napoleon gefordert hatte.

Die Festungen unterhalb Dresdens an der Mittelelbe.

Nördlich von Dresden sicherte bei Meißen die durch Feldbefestigungen ergänzte Schloßbefestigung eine an Stelle der im Frühjahr zerstörten stehenden Brücke eingebaute Kriegsbrücke.

Die Festung Torgau befand sich in durchaus gutem Zustande. Sie war auf Veranlassung Napoleons im Jahre 1811 nach französischem Entwurf gebaut worden. Auf dem rechten Ufer lag ein ausgedehnter, aus drei Werken

bestehender Brückenkopf, der erst im Jahre 1813 begonnen und noch nicht völlig vollendet war. Die Stadtumwallung war im Süden wegen ausgedehnter Überschwemmungen dem Angriff nicht zugänglich. Auf den beherrschenden Höhen im Nordwesten waren zwei Werke, das große Fort Zinna und das kleinere Fort Mahla, angelegt worden. Am Flusse lag stromaufwärts die Lünette Coswig, stromabwärts die Lünette Repitz. Die Dörfer des linken Ufers wurden durch Verschanzungen teilweise in den Bereich der Verteidigung gezogen.

Die Befestigung von Wittenberg war auf Veranlassung des Kaisers schon Anfang März begonnen worden. Es handelte sich hier zunächst darum, einen gesicherten Flußübergang zu gewinnen. Dabei konnten alte verfallene Festungswerke und teilweise auch die von den Franzosen im Jahre 1806 bis 1807 hergestellten Anlagen noch verwendet werden. Allmählich steigerten sich dann die Ansprüche Napoleons an die Verteidigungsfähigkeit des Platzes. Am 24. Mai schrieb er, es solle eine wirkliche Festung geschaffen werden, die bestimmt sei, dauernd festgehalten zu werden. Wittenberg war ihm besonders deshalb wertvoll, weil von hier aus Berlin auf dem kürzesten Wege zu erreichen war. Bis zum Schluß des Waffenstillstandes gelang es, die Umwallung im großen und ganzen wiederherzustellen. Nicht so weit waren die Gräben gediehen. Sie besaßen nicht überall die wünschenswerte Wassertiefe. Die Kontreskarpe war nur hier und da gemauert, der gedeckte Weg nur teilweise mit Palisaden versehen. Der Raum zwischen der Stadtumwallung und der Elbe wurde stromaufwärts und stromabwärts durch je ein Erdwerk geschlossen, die Brücke auf dem linken Ufer durch einen engen und noch nicht überall vollendeten Brückenkopf geschützt. Die Festung war für die Entwicklung größerer Massen auf dem rechten Ufer wohl nur wenig geeignet und besaß nicht völlige Sturmfreiheit.

Magdeburg war durch Napoleon noch wesentlich verstärkt und erweitert worden. Es bildete jetzt einen Waffenplatz ersten Ranges, der auch größeren Massen einen durchaus geeigneten und zuverlässigen Stützpunkt für die Operationen bot. Namentlich enthielt die Festung sehr große Vorräte an Waffen, Munition und Lebensmitteln.

Zur Erleichterung der späteren Offensive beabsichtigte Napoleon, je einen befestigten Platz an der Mündung des Plaueschen Kanals und an der Havelmündung anzulegen. Er hatte den Gedanken schon früher angeregt, ging aber nun während des Waffenstillstands näher darauf ein. Die Erkundungen ergaben indessen, daß sich das Gelände auf dem linken Ufer zur Anlage von Befestigungen nicht eignete, und da das rechte Ufer dort während des Waffenstillstandes nicht betreten werden durfte, bestimmte der Kaiser, daß die

Anlage von Befestigungen bis zum Wiederbeginn der Feindseligkeiten verschoben werden sollte.

Hamburg wird zu einem großen Waffenplatz umgeschaffen.

Den Stützpunkt des abgesonderten linken Flügels der Gesamtaufstellung bildete Hamburg. Napoleon legte auf den Besitz dieser Stadt großen Wert und hatte, als sie 1813 verloren ging, die sofortige Wiederbesetzung angeordnet. Hamburg war von großer politischer Bedeutung, da sein Besitz für die Verbindung mit den befreundeten Dänen in Holstein und die Behauptung von Nordwestdeutschland entscheidend war. Auch galt es, sich die großen Hilfsquellen der reichen Handelsstadt zu sichern. In feindlichem Besitz hätte es außerdem eine Landung der Engländer, Schweden oder Russen ermöglicht. Da die Stadt nicht befestigt war und nur die Überreste eines alten Walles besaß, ordnete der Kaiser die schnellste Herstellung von Befestigungen an. Seine Anweisungen an Davout sind in mancher Beziehung bemerkenswert. Er führt folgendes aus:*)

„Eine Stadt wie Hamburg würde nur durch eine Garnison von 25 000 Mann und ungeheures Material verteidigt werden können. Damit man sich nun nicht der Möglichkeit aussetzt, eine Besatzung von 25 000 Mann zu verlieren, wäre eine Festung notwendig, die sich mindestens zwei Monate nach Eröffnung der Laufgräben halten kann. Eine solche zu schaffen, dauert zehn Jahre und kostet 30 bis 40 Millionen. Dennoch will ich Hamburg gegen den Angriff eines Belagerungstrains halten. Ich will, daß, wenn eine Armee von 50 000 Mann vor der Stadt erscheint, diese nicht nur gegen einen Handstreich gesichert ist, sondern auch eine Belagerung von 15 bis 20 Tagen nach Eröffnung der Laufgräben auszuhalten imstande ist. Ich will das in diesem Jahre mit einer einmaligen Ausgabe von 2 bis 3 Millionen, mit einem Material von 100 bis 150 Geschützen und einer Garnison von 6000 Mann erreichen. Ich will, daß, wenn unter dieser Annahme die Stadt nach einer Belagerung von 15 bis 20 Tagen genommen ist, ich weder einen Mann noch eine Kanone verliere, und daß sich die Garnison dann in eine Zitadelle zurückzieht, wo sie sich noch ein bis zwei Monate nach Eröffnung der Angriffsarbeiten halten kann. Die einfache Auseinandersetzung dieses Systems macht das klar. Man muß arbeiten, ohne eine Stunde zu verlieren. 24 Stunden nach der Ankunft meines Ordonnanzoffiziers müssen 10 000 Mann arbeiten."

Es folgen dann nähere Angaben über die Anlage der Befestigungen. Hamburg soll in Verbindung mit einer Zitadelle, den befestigten Elbinseln und Harburg ein umfangreiches, befestigtes Lager bilden. Anfang Juli soll die Armierung mit 150 Geschützen vollendet sein.

*) Corr. Nap. I. Nr. 20 104.

Am 15. Juni schreibt der Kaiser:*) „Der Besitz von Hamburg ist von der höchsten politischen und großer militärischer Bedeutung. Ich bin über diesen wichtigen Punkt nicht eher beruhigt, als bis Hamburg als Festung angesehen werden kann und für mehrere Monate verproviantiert sowie mit allem zur Verteidigung Nötigen ausgerüstet ist."

Der ungewöhnlichen Tatkraft des Marschalls Davout gelang es, aus Hamburg eine in Behelfsart ausgeführte Festung zu machen, die einen gesicherten Stützpunkt für den linken französischen Flügel bildete, und die er bis zum Mai 1814 erfolgreich verteidigte.

Von den in Schlesien gegen Ende des Waffenstillstandes befindlichen preußischen und russischen Truppen rückten 125 000 Mann zur Verstärkung der Österreichischen Armee nach Böhmen ab, mit der vereint sie die 254 000 Mann starke Hauptarmee bildeten. Diese ergriff alsdann die Offensive über das Erzgebirge. Südlich der Lausitzer Berge, von wo Napoleon den österreichischen Angriff erwartet hatte, blieben nur schwache Beobachtungstruppen zurück, und von Schlesien rückte nicht die Gesamtmacht der Preußen und Russen, sondern nur 104 000 Mann beider Armeen unter Blücher vor. Oudinot standen 125 000 Mann der Nordarmee gegenüber; außerdem schlossen 18 000 Mann vom IV. preußischen Armeekorps Tauentzien Stettin und Küstrin ein. Ferner hatte Davout ein etwa 24 000 Mann starkes abgezweigtes Korps dieser Armee unter dem General Grafen Wallmoden vor sich. Wiewohl sonach die Berechnungen Napoleons hinsichtlich des voraussichtlichen Verhaltens seiner Gegner sich nicht als zutreffend erwiesen, bewährte sich die Aufstellung seiner Hauptkräfte und die von ihm in ihrem Rücken geschaffene Festungsgruppe an der Elbe zu Anfang des Feldzuges durchaus. Allgemeiner Verlauf der Operationen im Herbst 1813.

Während Blücher vor dem ihn bedrohenden Stoße der Hauptkräfte Napoleons vom Bober zurückwich, ging die Hauptarmee der Verbündeten auf dem linken Elbufer auf Dresden vor. Napoleon gelang es jedoch rechtzeitig, 150 000 Mann um Stolpen in der Absicht zu vereinigen, sie auf den beiden am Königstein eingebauten Kriegsbrücken und auf weiteren, die bei Pirna geschlagen werden sollten, gegen den Rücken der inzwischen über das Erzgebirge vorgerückten verbündeten Hauptarmee zu führen. Die Gefährdung Dresdens, wo St. Cyr mit nur 25 000 Mann seines Korps und der ständigen Besatzung am 26. August in den schwachen Befestigungen der Altstadt dem Angriff einer Armee von über 200 000 Mann entgegensah, bestimmte dann in letzter Stunde Napoleon, die Masse seiner um Stolpen versammelten Kräfte in das befestigte Dresden hineinzuwerfen und nur

*) Corr. Nap. I. Nr. 20 124.

40 000 Mann unter Vandamme über Pirna—Königstein in den Rücken der Verbündeten zu entsenden. Der Kaiser traf am 26. mittags gerade noch rechtzeitig in Dresden ein, um mit seinen vordersten Truppen den stark bedrängten St. Cyr zu unterstützen. Am nächsten Tage brach er selbst zur Offensive aus der Festung vor. Dabei zog er aus den Befestigungen der Vorstädte den Nutzen, daß er sich in der Front ungestraft schwächen konnte, um mit beiden verstärkten Flügeln von der Friedrichstadt und von der Pirnaer Vorstadt aus zum Angriff zu schreiten. Auf diesem vorbereiteten Kampfentscheidungsfelde gewann er noch einmal einen großen Sieg. Dessen Früchte zu ernten aber verhinderten ihn die Mißerfolge seiner Unterführer.

Die Niederlage der Blücher gegenüber belassenen sogenannten Boberarmee unter Macdonald an der Katzbach, die Vernichtung des Korps Vandamme bei Kulm, das mitten in die über das Erzgebirge zurückgehenden Kolonnen der verbündeten Hauptarmee geriet, und der eilfertige Rückzug Oudinots auf Wittenberg nach dem Mißgeschick, das eines seiner Korps bei Groß-Beeren vor den Toren von Berlin betroffen hatte, bilden den Wendepunkt des Feldzuges. War auch auf dem linken Elbufer die verbündete Hauptarmee hinter das Erzgebirge zurückgewichen, und bestand hier für Dresden sonach augenblicklich keine Gefahr, so war doch der von den französischen Waffen auf dem rechten Elbufer beherrschte Raum erheblich eingeschränkt. Macdonald war vor Blücher bis Bautzen zurückgewichen, Oudinot behauptete sich in einer Stellung, die sich von Reinsdorf über Teuchel und Trajuhn bis Euper erstreckte und nur 5 bis 6 km vorwärts Wittenberg lag. Die verbündete Nordarmee blieb ihm gegenüber in einer weit gedehnten Aufstellung mit ihrer Masse zwischen den von Wittenberg nach Treuenbrietzen und Belzig führenden Straßen stehen. Zu einem Angriff konnte sich der Kronprinz von Schweden trotz der dringenden Bitten der preußischen Generale nicht entschließen, weil er offenbar wegen des Schutzes, den die Festung dem Gegner für den Rückzug bot, selbst im Falle des Erfolgs den Sieg nicht ausnutzen zu können glaubte.

Davout war mit etwa 33 000 Mann von Hamburg gegen das Korps Wallmoden sehr vorsichtig vorgegangen und hatte deshalb der Offensive Oudinots nichts genützt. Er war sich vermutlich seiner Überlegenheit nicht bewußt und ging auf die Nachricht von Oudinots Rückzug hinter die Delvenau-Linie zurück, wo er in einer leicht zu verteidigenden Stellung bis zum November ziemlich untätig blieb.

Aus Magdeburg brach General Girard am 21. August mit 9500 Mann der Besatzung vor und drängte die schwachen ihm gegenüberstehenden Truppen mit Leichtigkeit zurück, da der Kronprinz von Schweden die Hauptmasse der

Magdeburg beobachtenden Division Hirschfeld zur bevorstehenden Schlacht an sich gezogen hatte. Girard ging bis über Belzig hinaus vor, um die Verbindung mit der ihm gleichfalls unterstellten, aus Wittenberg vorgehenden Division Dombrowski zu suchen und dann den Anschluß an Oudinot zu gewinnen. Da indessen zahlreiche Kasakenschwärme jede Aufklärungstätigkeit seiner schwachen Kavallerie verhinderten, blieb er ohne Nachricht vom Feinde und den eigenen Truppen. Erst jenseit Belzig erfuhr er Oudinots Niederlage und ging sofort bis hinter Belzig zurück. Hier blieb er stehen, um Nachrichten von Oudinot und der Division Dombrowski, die er in seiner Nähe vermutete, abzuwarten. Da jedoch die Aufklärung wiederum vollständig versagte, wurde er am 27. August bei Hagelberg vom General v. Hirschfeld umgangen und vernichtend geschlagen, so daß nur wenig mehr als 3000 Mann in voller Auflösung nach Magdeburg zurückkehrten und die Festung auf diese Weise einen großen Teil ihrer ohnehin schwachen Besatzung verlor. Napoleon hatte Girard ausdrücklich Vorsicht anempfohlen, da seine Truppen in Magdeburg nicht dauernd entbehrt werden konnten. Der Festung war nach dieser Niederlage ihrer Hauptreserve die Offensivkraft genommen. Es genügte bis zur später erfolgenden Verstärkung der Besatzung ihre Beobachtung durch schwache preußische Truppen.

Napoleon beabsichtigte in den ersten Septembertagen, vor allem seinen Machtbereich im Norden zu erweitern. Er übertrug den Befehl über die Armee Oudinots dem energischen Marschall Ney mit dem Auftrage, aus den Stellungen vor Wittenberg vorzubrechen und sich auf die über Baruth auf Berlin führende Straße zu setzen. Dorthin wollte ihm der Kaiser Verstärkungen aus der Oberlausitz zuführen, sobald er Blücher zurückgedrängt hatte. Da dieser abermals auswich, die verbündete Hauptarmee erneut gegen Dresden vorfühlte, und Ney, nachdem er am 5. die ihm bei Zahna zunächst gegenüberstehenden preußischen Vortruppen zurückgeworfen hatte, am 6. September bei Dennewitz vom III. preußischen Armeekorps Bülow, sowie Teilen des IV. Tauentzien vollständig geschlagen wurde und auf Torgau zurückging, kam diese Operation nicht mehr zur Ausführung. Napoleon sah sich gänzlich auf die Verteidigung zurückgeworfen. Nur noch mit einem Teile seines Heeres behauptete er sich während des Monats September östlich Dresden.

Der Elbstrom mit seinen festen Plätzen erwies sich in dieser Zeit als eine wesentliche Hilfe der Verteidigung. Freilich wirkte hierbei außer der weiten räumlichen Trennung der Gegner auch die zögernde Führung gerade ihrer beiden stärksten Armeen, der Böhmischen und der Nordarmee, mit. Die Erkenntnis von der großen Bedeutung des Stromes ist es wesentlich gewesen, die den Kaiser trotz der Ungunst der allgemeinen Lage an der Be-

hauptung der Elblinie festhalten ließ. Wohl erhoben sich Stimmen, die nach den voraufgegangenen Niederlagen es als geboten bezeichneten, hinter die Saale zurückzugehen. Wenn der Kaiser das von sich wies, so geschah es wohl nicht nur deshalb, weil es seiner Natur überhaupt widerstrebte, irgend etwas ohne zwingende Notwendigkeit aufzugeben und sich als besiegt zu bekennen, sondern auch, weil er wußte, daß in einer weiter rückwärts gelegenen Stellung, wo kein breiter Strom, dessen Übergänge er allein in seiner Hand hatte, die Gegner auseinanderhielt, er ihrer jetzt sich mehr und mehr geltend machenden Übermacht vollends erliegen mußte.

Zunächst gewährte die Elbe den Trümmern Neys, die auf Torgau zurückwichen und noch 36 bis 37 000 Mann zählten, Schutz. Die verbündete Nordarmee legte sich vor Wittenberg und Torgau fest. Der Kronprinz hielt einen Vorstoß Neys aus einer der Festungen heraus auf Berlin für möglich und wünschte daher Wittenberg und den Brückenkopf von Torgau zu nehmen, bevor er die Hauptmasse seiner Armee auf das linke Ufer führte. Vor Wittenberg blieb daher das Korps Bülow von Mitte September bis Anfang Oktober stehen und beschoß die Festung aus einigen von Berlin und Spandau herangezogenen Belagerungsgeschützen; da aber offenbar mit den verfügbaren Mitteln kein Erfolg zu erzielen war, überließ Bülow die Beobachtung am 4. Oktober der Division Thümen. Auch die Wegnahme des Brückenkopfes von Torgau erwies sich ohne Belagerungsgeschütz als unmöglich. Hier blieb die Division Wobeser des IV. Korps zurück.

Der Kronprinz von Schweden ließ zwar bei Aken und Roßlau Brücken schlagen, die ernsthaft zu stören Ney nicht unternahm, trotz der Schwäche und offenbaren Zerrüttung der ihm gegenüberstehenden französischen Truppen wagte sich indessen der Führer der Nordarmee mit seinen mehr als 100 000 Mann zwischen Magdeburg und Wittenberg nicht weit über den Strom; nur mit Teilen ging er am 4. Oktober über beide Brücken. Erst das Erscheinen Blüchers mit 69 000 Mann der Schlesischen Armee in dieser Gegend brachte die Operationen in Fluß. Unter dem Schutze von Demonstrationen gegen Dresden, wo eine russische Division auf dem rechten Ufer stehen blieb, war die Schlesische Armee aus der Lausitz nach rechts abmarschiert, und ihr preußisches Korps Yorck hatte sich am 3. Oktober den Übergang bei Wartenburg gegen das II. französische Korps Bertrand erkämpft. Am 4. Oktober ging dort das Gros der Armee auf das linke Ufer über. Auch die verbündete Hauptarmee hatte inzwischen die Offensive in der allgemeinen Richtung auf Leipzig ergriffen, zu Anfang Oktober mit der Hälfte ihrer Truppen die Gegend von Marienberg erreicht und stand im Begriff, die übrigen nachzuziehen. Eine nicht ganz 60 000 Mann

starke russische Reservearmee löste die Hauptarmee in ihren Stellungen am Erzgebirge ab und schickte sich an, Dresden einzuschließen.

Napoleons Streitkräfte an der Mittelelbe waren jetzt auf 268 000 Mann zusammengeschmolzen. Nachdem Anfang Oktober das rechte Elbufer völlig geräumt worden war, befanden sich von diesen Truppen etwas über 100 000 Mann in und um Dresden, 66 000 Mann an der Mulde zwischen Düben und Bitterfeld gegenüber der Schlesischen und der Nordarmee und 44 000 Mann unter Murat in der Linie Altenburg—Freiberg mit der Front gegen das Erzgebirge.

Während Murat den Auftrag erhielt, den Vormarsch der verbündeten Hauptarmee auf Leipzig nach Möglichkeit zu verzögern und, wenn gedrängt, an der Mulde abwärts zurückzuweichen, versammelte der Kaiser bis zum 8. Oktober über 140 000 Mann um Wurzen in der Absicht, die Schlesische und Nordarmee anzugreifen und sie wieder über die Elbe zurückzuwerfen. Anfänglich war er gewillt, Dresden, das nach seinem eigenen Geständnis bei der jetzigen Gestaltung der Kriegslage seine operative Bedeutung völlig verloren hatte, aufzugeben. Er hatte bereits entsprechende Weisungen erteilt, widerrief sie dann aber aus unbekannten Gründen. Dadurch fielen 40 000 Mann unter dem Marschall St. Cyr für die Operation gegen Blücher und Bernadotte aus, und da Dresden demnächst durch die russische Reservearmee eingeschlossen wurde, fehlten diese Truppen auch in der Entscheidungsschlacht bei Leipzig, verhinderten aber nicht den Abmarsch der Hauptmasse dieser russischen Armee auf das Schlachtfeld.

Das Vorgehen Napoleons gegen die Schlesische und Nordarmee gestaltete sich zu einem Luftstoß, da die Verbündeten rechts abmarschierten und hinter die Saale auswichen. Dieser Abmarsch wurde auf französischer Seite nicht sofort erkannt. Napoleon, in dem Glauben, die Gesamtkräfte der beiden feindlichen Armeen bei Dessau zu finden, wo nur der größte Teil des Korps Tauentzien zurückgeblieben war, führte die Masse seiner Truppen in der Richtung auf Wittenberg vor, um einen Teil dort die Elbe überschreiten zu lassen und am 12. auf beiden Elbufern gegen Dessau und Roßlau vorzugehen. Infolgedessen gab Thümen die Einschließung von Wittenberg und Tauentzien die Brücke von Roßlau dem überlegenen Gegner preis. Beide Generale vereinigten sich bei Zerbst und wandten sich auf Potsdam. Napoleon kam dadurch zu der Ansicht, daß die ganze Nordarmee auf dem rechten Elbufer im Rückzuge begriffen sei, und daß sich nur die Schlesische Armee hinter der Saale befinde.

Vorübergehend hatte ihn der Plan beschäftigt, Murat heranzuziehen und sich über Torgau und Wittenberg mit allen Kräften auf das rechte Ufer und somit auf die Verbindungen des Feindes zu werfen. Auch St. Cyr

dachte er für diesen Fall bei Dresden das rechte Ufer gewinnen zu lassen oder selbst über Dresden sich wieder auf das linke Ufer zurückzuwenden und der verbündeten Hauptarmee in den Rücken zu fallen. Auch erwog Napoleon den Gedanken, gestützt auf Magdeburg, unter Verlegung der Verbindungen mit Frankreich von Mainz nach Wesel, die ganze mittlere Elbe preiszugeben. Die Unnatur derartiger Operationen, bei denen die beiderseitigen Fronten völlig verwandt worden wären, konnte dem Kaiser jedoch auf die Dauer nicht verborgen bleiben. Um sie durchzuführen, brauchte er jedenfalls eine bewegliche und völlig frische Armee, über die er nicht mehr verfügte, und gefüllte, nicht nahezu völlig entleerte Magazine in den Elbplätzen.

Der Kaiser verzichtete daher am 12. Oktober auf diese Pläne zugunsten der Versammlung seiner gesamten Kräfte zur Entscheidung bei Leipzig.

Betrachtungen. Napoleon sah sich nach dem Scheitern seines großen Unternehmens gegen Rußland gezwungen, Besatzungen nach Danzig und in die Oderfestungen zu werfen, denn er durfte damals noch die Hoffnung hegen, auf sie gestützt dem weiteren Vordringen der geschwächten russischen Heerhaufen nach Deutschland hinein einen Damm entgegensetzen und Preußen in Botmäßigkeit erhalten zu können. Sie waren ihm auch nach dem Anschluß Preußens an Rußland für eine neue Offensive, die er nie aus dem Auge verlor, von wesentlicher Bedeutung, weil sie ihm die Flußübergänge offenhielten. Daß dadurch die vorzunehmenden Neubildungen wertvoller Kadres beraubt wurden, mußte vor diesem ersten dringenden Erfordernis zurücktreten.

Die Wirksamkeit dieser Plätze nach außen entsprach allerdings während der folgenden Operationen nicht der Stärke ihrer Besatzungen. Hierbei wirkte zunächst mit, daß diese durch Krankheiten, die sich als Folge der Entbehrungen des russischen Feldzuges einstellten, sehr geschwächt waren, sodann daß sie schon wegen ihrer Lage im feindlichen Lande in ihrer Tätigkeit beschränkt waren, und schließlich ist auch nicht zu verkennen, daß die Wirksamkeit selbst stärkerer Festungsbesatzungen nach außen hin bei den großen räumlichen Verhältnissen des norddeutschen Kriegsschauplatzes nicht in so ausgeprägter Weise hervortreten konnte, wie das auf dem beschränkten Operationsraum Oberitaliens der Fall war.

In den Ratschlägen, die Napoleon seinem Stiefsohn, dem Vizekönig von Italien, für die Verteidigung erst der Oder-, dann der Elblinie erteilt, zeigt sich der gleiche treffende Blick für die Geländegestaltung im großen und deren Ausnutzung im Verein mit Befestigungsanlagen, wie wir ihn schon bei den Anordnungen des Kaisers für die Etschlinie kennen lernten. Immer wieder betont er die offensive Tendenz und befürwortet ein Festhalten

des feindlichen Ufers mit starken Kräften. Das zeigt den Wunsch, die Nachteile der Defensive möglichst abzuschwächen und immer die Initiative in der Hand zu behalten. Offenbar erleichtert der Besitz dauernd befestigter großer Doppelbrückenköpfe diese Art der Flußverteidigung sehr wesentlich, denn sie schützen nötigenfalls die vorwärts des Flusses geschlagene Armee vor der Vernichtung. Deshalb zieht auch der Kaiser ausdrücklich eine Stellung vorwärts Magdeburg einer solchen vorwärts des weit schwächer befestigten Wittenberg vor, obwohl ihm letzterer Punkt strategisch günstiger zu liegen scheint. Heute würde der bedeutende Umfang großer Fortsfestungen ein derartiges Verfahren noch wesentlich erleichtern und die Fortslinie die befestigten Stellungen ersetzen, die Napoleon zur Erleichterung der Entwicklung aus der Festung heraus empfahl. Deshalb würde auch der Stromübergang noch schneller erfolgen können und die Überraschung des Gegners wirksamer sein, weil er nicht vorzeitig aufmerksam gemacht wird.

Daß die Oderfestungen besetzt blieben, auch nachdem der Vizekönig die Oderlinie wider den Willen des Kaisers aufgegeben hatte, war von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf die Operationen im Frühjahr wie im Herbst. Unmittelbar im Rücken der verbündeten Heere liegend, mußten Glogau, Küstrin und Stettin, in Feindeshand befindlich, deren Operationen wesentlich erschweren. Die Nordarmee sah sich durch die Abzweigung stärkerer Teile des Korps Tauentzien geschwächt, und ihr ohnehin zum Zögern geneigter Führer ließ sich in seinem Handeln nicht wenig dadurch beeinflussen, daß er vor sich die Elb-, hinter sich die Oderplätze hatte. Dieser Umstand sprach bei dem Operationsplan Napoleons und bei der Hoffnung, die er auf ein Gelingen der Offensive Oudinots gegen Berlin gründete, sehr wesentlich mit. Galt doch diese Offensive nicht nur der Besitznahme der preußischen Hauptstadt, sondern vor allem auch dem Entsatz der Oderfestungen, und richteten sich doch des Kaisers Gedanken bereits über diese hinaus auf eine Befreiung von Danzig. Jeder Sieg der französischen Waffen, der auf dem rechten Elbufer, sei es von der linken Flügelarmee, sei es von der Hauptarmee, erfochten wurde, mußte dadurch, daß der Kaiser im Besitz dieser befestigten Übergänge des Flusses war, gegen den er den Feind drängte, eine größere Tragweite gewinnen.

Die gleiche offensive Tendenz, die in den Befehlen an Eugen so ausgeprägt hervortritt, kommt auch in Napoleons eigenen Maßnahmen bei Eröffnung des Herbstfeldzuges 1813 zum Ausdruck. Seine Aufstellung hat hier, im großen betrachtet, die Form eines Dreiecks, dessen Grundlinie die Elbstrecke Königstein—Wittenberg ist, und dessen Spitze durch die Lausitz nach Schlesien hineinreicht. Wiewohl er entschlossen war, mit seinen Hauptkräften in der Verteidigung zu bleiben, gab er auch nach der Kriegserklärung

Österreichs und der Umfassung seiner Elbbasis durch dessen Gebiet doch nicht, wie auf seiten der Verbündeten allgemein erwartet wurde, seine Offensivstellung auf dem rechten Ufer auf. Er vertraute auf die Festungsgruppe Dresden—Königstein in seinem Rücken, die ihm jederzeit einen Uferwechsel ermöglichen sollte.

Der sorgsame Ausbau dieser Basis stellt in erweitertem Umfange dasselbe dar, was wir an der Etsch bereits kennen gelernt haben, wie denn Napoleon überhaupt auf die Sicherung der Basis stets sehr großen Wert zu legen pflegte. Die Elbe sollte nicht etwa ein starres System, eine nur zur frontalen Verteidigung bestimmte befestigte Stromlinie bilden, sondern eine Reihe von Stützpunkten, die ihm durch Sicherung des Uferwechsels die Operationsfreiheit vergrößerten, und das mußte beim Kampfe auf der inneren Linie gegen einen überlegenen Gegner von ganz besonderer Bedeutung sein. Die an der Elbe aufgehäuften Vorräte machten ihn außerdem für eine gewisse Zeit von der Verbindung mit Frankreich unabhängig.

Diesen Zweck hat die Festungsgruppe des rechten Flügels in den Tagen der Schlacht bei Dresden auch erfüllt. Immerhin blieb ein voller Erfolg aus, da es nur gelang, die verbündete Hauptarmee von Dresden zurückzuschlagen, nicht sie vernichtend zu treffen, wie es bei der ursprünglichen Absicht des Kaisers, mit allen Kräften bei Königstein und Pirna überzugehen, geschehen wäre. Offenbar entsprach die Befestigung von Dresden auf dem linken Ufer nicht der Bedeutung dieser Stadt, auch hat der Kaiser ihre Wirksamkeit wohl überschätzt, denn daß Dresden gehalten wurde, war allein der zögernden Art des Angriffs der Verbündeten zu danken. Wäre Dresden auf diesem Ufer eine Festung im vollen Sinne des Wortes gewesen, so hätte Napoleon um das Schicksal der Stadt unbesorgt sein können und eine weit größere operative Freiheit besessen. Es darf zwar nicht außer acht gelassen werden, daß die verbündete Hauptarmee, wenn Dresden eine große, starke Festung gewesen wäre, sich schwerlich mit ihrer gesamten Macht dorthin gewendet haben würde, gleichwohl zeigt sich hier die ganze Überlegenheit von Werken dauernder Bauart, die wegen ihrer Sturmfreiheit auch von schwachen Kräften gehalten werden können. Punkte, die den Uferwechsel von Armeen und deren Verpflegungs- und Munitionsbestände sichern sollen, bedürfen eines stärkeren künstlichen Schutzes als ihn Dresden gewähren konnte.

Lehren im ganzen die Befestigungsarbeiten an der Elblinie, insbesondere die bei Wittenberg und Hamburg, was in kurzer Zeit in dieser Hinsicht geleistet werden kann, so rächte sich hier bei Dresden doch, daß für das linke Ufer zu wenig geschehen war, weil Napoleon bis zuletzt nicht glaubte, Österreich in der Reihe seiner Gegner zu sehen. Deshalb genügte auch zur Verteidigung der Stadt nicht das Korps St. Cyr und die ständige Besatzung,

wie denn schwächere mit behelfsmäßigen Mitteln hergestellte Werke im Gegensatz zu solchen dauernder Bauart stets eine verhältnismäßig starke Besatzung erfordern. Bei Dresden kam noch hinzu, daß es wenig zuverlässige, nicht ausreichend durch Artillerie unterstützte Neubildungen waren, denen die Verteidigung der Stadt anvertraut war, und daß Napoleon auch ein vorübergehendes Preisgeben der Stadt offenbar aus moralischen Gründen und mit Rücksicht auf den ihm verbündeten König von Sachsen scheute. Abgesehen davon blieb sein Verfahren aber auch das einfachere. Es brachte ihm mit Sicherheit eine große Schlacht gegen die stärkste Armee der Verbündeten, wie er sie in seiner Lage brauchte und seit Wiedereröffnung der Feindseligkeiten ersehnte, und sodann war der Uferwechsel am Königstein und auf noch zu schlagenden Brücken bei Pirna für eine Armee von 150 000 Mann immerhin ein zeitraubendes Unternehmen.

Für das Zusammenwirken Oudinots, Girards und Davouts mußten die Stromfestungen von wesentlichem Nutzen sein. Sie ermöglichten die gedeckte Bereitstellung der Truppen und sicherten ihnen den Rückzug. Hätte Davout seine Überlegenheit dazu ausgenutzt, energisch gegen den Rücken und die Verbindungen der Nordarmee vorzugehen, so hätte er vermutlich einen starken Einfluß auf die Entschlüsse des Kronprinzen von Schweden ausgeübt und die Aufgabe Oudinots und später Neys wesentlich erleichtert. Aber Davout fühlte sich offenbar zu sehr an Hamburg gebunden, vielleicht in dem Gefühl, daß für eine Verteidigung der dortigen Behelfsbefestigungen die zurückbleibende schwache Besatzung doch nicht mit Sicherheit ausreichte und somit die Stadt, auf deren Besitz der Kaiser so großen Wert legte, des Schutzes seines Armeekorps nicht entbehren könne. Dennoch war dieses Zögern unberechtigt. Davout erfüllte auf diese Weise seine Aufgabe nicht, denn er fesselte nur unterlegene feindliche Kräfte.

Ließ hier die übertriebene Sorge für die Festung Davout nicht zu einem energischen Handeln gelangen, so scheiterte der Vorstoß Girards aus Magdeburg an seiner allzugroßen Sorglosigkeit. Allerdings erforderte seine Aufgabe große Tatkraft, wenn er überhaupt zur Geltung gelangen wollte. Napoleon hatte den ihm wegen seiner Kühnheit bekannten General eigens zu dieser Aufgabe ausgewählt, aber er hatte ihm mit Recht zugleich auch die nötige Vorsicht anempfohlen, da Girard ohne Zusammenhang mit Oudinot vorgehen mußte und die Hauptreserve von Magdeburg für die Verteidigung der Festung auf die Dauer nicht zu entbehren war. Die Hauptschwierigkeit lag in der Unmöglichkeit einer Aufklärung durch die schwache Kavallerie Girards gegenüber den zahlreichen Kasakenschwärmen. Ungerechtfertigt war jedenfalls das Stehenbleiben bei Hagelberg, nachdem die Nachricht von der Niederlage Oudinots eingetroffen war. Nur ausdrückliche Befehle dieses

Marschalls hätten Girard, etwa zur Unterstützung einer erneuten Offensive, festhalten dürfen. Offenbar widerstrebte aber seinem Ehrgeize ein tatenloser Rückzug. Ähnliche Schwierigkeiten werden die aus Festungen ohne unmittelbaren Zusammenhang mit den Hauptkräften vorgehenden Hauptreserven häufig finden, da Festungen nicht stark mit Kavallerie ausgestattet zu sein pflegen. Verfahren sie jedoch aus diesem Grunde zu zögernd, so erfüllen sie ihre Aufgabe im Rahmen des großen Ganzen nicht, denn ein Brachliegen dieser Kräfte für die große Kriegsentscheidung kann, wie Mantua 1796 lehrt, von schwerwiegendem Nachteil sein. Ein gut ausgebildetes Nachrichtenwesen vermag indessen bei Festungen, die im eigenen Lande liegen, die Tätigkeit der Kavallerie in gewisser Weise zu ersetzen und namentlich Gefahren für Rücken und Flanke meist rechtzeitig erkennen zu lassen. Daneben wird es zweckmäßig sein, wenn auch der in der Festung zurückbleibende Teil der Besatzung dazu beiträgt, durch Aufklärung und nötigenfalls durch offensives Vorgehen den Rücken der vorgehenden Hauptreserve offenzuhalten.

Als Napoleon im Oktober 1813 vor der Frage stand, ob er seine in der Hoffnung eines Sieges gegen die Schlesische und Nordarmee nach der unteren Elbe vorgeführte Hauptmacht auf das rechte Elbufer übertreten lassen sollte, mag die Minderwertigkeit seiner Truppen ein gewichtiges Wort mitgesprochen haben. Ein kleines Kernheer hätte im Besitz von Dresden, Torgau, Wittenberg und Magdeburg eine große Operationsfreiheit besessen. Die durch Hin- und Hermärsche ermattete und durch voraufgegangene Niederlagen zum Teil entmutigte französische Armee jener Tage aber konnte sich nicht mit der wünschenswerten Freiheit und Schnelligkeit bewegen. Schon die Verpflegungsschwierigkeiten traten bei den geringen Beständen, die noch in den Elbmagazinen lagerten, hindernd in den Weg.

Wenn von dem Uferwechsel der Hauptmasse der französischen Armee sonach ein ausschlaggebender Erfolg nicht mehr zu erwarten war, so lassen die Operationen an der Mittelelbe zu Anfang Oktober doch in beschränktem Sinne die Wirksamkeit der Stromfestungen noch einmal hervortreten. Bei der Entfernung von zwei Tagemärschen, die Torgau von Wittenberg, und von vier Tagemärschen, die Wittenberg von Magdeburg trennt, bildeten diese Festungen nach der Schlacht bei Dennewitz bei der völligen Zerrüttung der Armee Neys für die Nordarmee eigentlich kein Hindernis mehr, ihre Operationen über die Elbe hinaus auszudehnen, und doch ließ sich Bernadotte noch längere Zeit vor ihnen festhalten und befürchtete auch nach vollzogenem Übergange stets einen Flankenstoß der Besatzung von Magdeburg. Daß hier eine größere Geringschätzung der Festungen angebracht war, zeigt das Verhalten der Schlesischen Armee, die den Übergang bei Wartenburg in einer

Entfernung von Wittenberg wagte, die heutigen Tages schon im Bereich der Festung liegen würde. Die Lage änderte sich von dem Augenblicke an, wo beide verbündete Armeen auf dem linken Ufer standen, aber trotz ihrer Vereinigung sich dem Gegner nicht gewachsen fühlten. Ihnen blieb dann nur übrig, wieder über die Elbe zurückzugehen, wie es im Sinne Bernadottes gewesen wäre, oder unter Preisgabe ihrer Verbindungen und ihrer Brücken über die Saale auszuweichen, wie es dank Blüchers Initiative geschah. Im ersten Falle hätte für Napoleon die Möglichkeit bestanden, Teile seines Heeres bei Torgau und Wittenberg, wenn nicht gleichzeitig mit dem zurückweichendem Gegner, so doch ihm unmittelbar folgend übergehen zu lassen, die seinen weiteren Rückzug auf dem rechten Ufer in empfindlicher Weise bedroht hätten. Es liegt auf der Hand, daß eine heutige stärkere Armee mit ihren zahlreichen Munitionskolonnen und Trains unter Verhältnissen, wie sie für die Schlesische und Nordarmee eintraten, sich schwerlich so ganz von ihren Verbindungen hätte loslösen können, die ihr durch die Stromlinie mit den in Feindeshand befindlichen Festungen dann dauernd verschlossen geblieben wären. Sie hätte sonach, wenn sie nicht standhalten wollte, über die Elbe zurückgehen müssen und wäre durch einen Gegner, der über befestigte Doppelbrückenköpfe verfügte, in eine sehr schwierige Lage gebracht worden.

Durch die Niederlage bei Leipzig gingen Napoleon die gesamten in Deutschland zurückbleibenden Festungsbesatzungen verloren. Das bedeutete eine Schwächung seiner Armee um etwa 150 000 Mann. Dieser Ausfall machte sich um so fühlbarer, als sich in den Festungen zum großen Teil kriegsbrauchbare Truppen, die eine längere Dienstzeit hinter sich hatten, befanden. Dazu stand bei der mehr und mehr hervortretenden Überlegenheit der Verbündeten ohnehin der Nutzen, den die Festungen in Deutschland durch Fesselung von feindlichen Streitkräften zu ihrer Beobachtung und Einschließung brachten, in keinem Verhältnis zu der Einbuße an Feldtruppen, die das geschwächte Heer des Kaisers erlitt. Nun wäre es allerdings auch bei rechtzeitig hierzu erlassenen Anordnungen nicht möglich gewesen, mehr als einen Bruchteil dieser 150 000 Mann nach Frankreich zurückzuführen. Die Weisung Napoleons an die Kommandanten, auf freien Abzug zu kapitulieren, erreichte diese aber zum Teil garnicht, zum Teil verspätet, und diese Bedingung wäre auch in keinem Falle von den Verbündeten zugestanden worden.

Das Korps Davout hätte, vielleicht in Verbindung mit der Besatzung von Magdeburg, verhältnismäßig leicht den Rückzug nach dem Rhein ausführen können, aber es erhielt einen am 1. November aus Mainz abgesandten diesbezüglichen Befehl erst am 11. November, als bereits jeder Rückzug völlig ausgeschlossen war. Die Mehrzahl der Festungen hielt sich bis zum Friedensschluß, Danzig fiel nach tapferer 11 Monate dauernder

Gegenwehr, Torgau und Wittenberg wurden vom Korps Tauentzien belagert und genommen, Dresden kapitulierte wegen Mangels an Lebensmitteln sehr bald, nachdem St. Cyr vorher noch einen wenig nachdrücklichen Versuch gemacht hatte, in nördlicher Richtung durchzubrechen und sich mit der Besatzung von Torgau zu vereinigen. Davout fesselte die 50 000 Mann starke russische Reservearmee unter Bennigsen bis zum Friedensschluß und verteidigte die ausgedehnten Befestigungen Hamburgs unter schwierigen Verhältnissen mit bewunderungswürdiger Ausdauer. Wenn er dabei der Sorge für die Verteidigung der Festung jede andere Rücksicht hintansetzte und der notleidenden Einwohnerschaft rauh gegenüberzutreten gezwungen war, so erfüllte er damit, vom militärischen Standpunkte aus betrachtet, lediglich seine Pflicht. Die Widerstandskraft einer Festung beruht ja zum großen Teil darauf, wie weit der Charakter des Kommandanten unter dem Eindruck der Leiden der Einwohnerschaft den aus ihren Kreisen kommenden Einflüssen zugänglich ist. Ohne Härte kann es dabei nicht abgehen, wenn auch bloße Härte im eigenen Lande niemals allein dem Zweck entsprechen kann, denn ohne Aufopferungsfähigkeit der Bevölkerung läßt sich hier doch nicht das Äußerste leisten. Zur Charakterfestigkeit muß deshalb bei einem Kommandanten, wie das Beispiel Gneisenaus beweist, möglichst auch noch die Gabe treten, Menschen richtig zu behandeln und sie dahin zu bringen, Gut und Leben freudig dem großen Ziele zu opfern.

Trotz des starken Ausfalls von Mannschaften erscheint es indessen — mit Ausnahme von Dresden — gerechtfertigt, wenn Napoleon die norddeutschen Festungen mit entsprechenden Besatzungen versah. Es ergab sich das ganz naturgemäß aus der allmählichen Entwicklung der Dinge, wenn auch die Tatsache, daß diese 150 000 Mann nach dem Rückzuge des Kaisers hinter den Rhein wertlos waren, an sich gegen eine übertrieben große Zahl von Festungen spricht. Es zeigt sich hier ferner, daß auch ein ganzes Festungssystem, wie das der Elblinie, keinen Eigenwert besitzt, sondern nur im Zusammenhange mit den Operationen Geltung gewinnt.

8. Das oberitalienische Festungsviereck unter Radetzky 1848.

Hatte sich das oberitalienische Festungswerk unter Napoleon für die Festhaltung des Landes gegen Österreich bewährt, so sollte es im Laufe des 19. Jahrhunderts noch zweimal für eine österreichische Armee die Stütze der Verteidigung gegen einen von Westen her vordringenden, sehr überlegenen Gegner bilden. Bedeutung des Festungsvierecks in österreichischer Hand. Skizze 1.

Sein linker Flügel lehnte sich an die ungangbaren Sümpfe und Reisfelder des Po, dessen Wasserspiegel hier schon höher liegt, als die angrenzenden Felder, so daß es der künstlichen Eindämmung bedarf, um den Fluß in seinem Bette zu erhalten. Trotz dieser Eindämmung war aber damals noch viel mehr als heute das ganze Gelände zwischen dem unteren Mincio, dem Po und der Etsch mit Sümpfen und Reisfeldern bedeckt. Es konnten hier weite Überschwemmungsgebiete geschaffen werden. Die einzige gute Straße, durch welche die Stellung umgangen werden konnte, war die von Bologna über Rovigo auf Padua. Sie bildete in der Niederung des Po und der Etsch einen meilenlangen, leicht zu verteidigenden Engweg. Rechts lehnte sich die Stellung an den 55 km langen Gardasee, der tief in das Hochgebirge hineintritt. Die wenigen Straßen, auf welchen dieser Flügel durch das Gebirge umgangen werden konnte, waren meist durch Befestigungen gesperrt und auch durch schwache Kräfte leicht zu verteidigen. Die Landung von Truppen im Rücken der Stellung war dadurch sehr erschwert, daß Venedig stark befestigt war und von dort bis Triest sich ein breiter Gürtel von Lagunen und Sümpfen erstreckt, der eine Ausschiffung nahezu ausschließt.

Es blieb also kaum etwas anderes übrig, als die Stellung selbst in der Front anzugreifen, und diese war überaus stark, da Mincio und Etsch eine doppelte Verteidigungslinie bildeten. Der Mincio besitzt bei trockener Jahreszeit oberhalb Goito zwar einige Furten, im allgemeinen beträgt aber seine Tiefe nirgends weniger als 1,8 m.

Der einzige Fehler der Stellung war, daß gerade die der Lage nach wichtigste Festung Peschiera, welche die Verbindung mit Österreich durch das Etschtal schützte, die kleinste und schwächste der Festungen war. Indessen hatte die angreifbare Front der Stellung, die Linie Peschiera—Goito, nur eine Ausdehnung von drei Meilen, da unterhalb Goito das Minciotal sumpfig war. Die günstige Lage eines Heeres, welches sich auf das Festungsviereck stützte, ist somit nicht zu verkennen.

Im März 1848 nötigte der überall im Mailändischen wie im Venetianischen ausbrechende Aufstand den Feldmarschall Grafen Radetzky, die öster- Die beiderseitigen Streitkräfte.

reichischen Truppen hinter den Mincio auf Verona zurückzuführen. Hier verfügte er unmittelbar nur über etwa 50 000 Mann, wovon 22 000 in und um Verona standen, 12 000 am Mincio beobachteten, 13 000 die Besatzungen der Festungen Peschiera, Mantua, Legnago und Ferrara bildeten. 3000 Mann standen in Südtirol, um die Verbindung mit Österreich aufrechtzuerhalten. Infolge der revolutionären Bewegung im Innern der österreichischen Monarchie war vorläufig auf eine Verstärkung von dort her nicht zu rechnen, und ein Reservekorps, das Feldzeugmeister Graf Nugent aus den venetianischen Garnisonen bildete, hatte zunächst mit der Niederwerfung des Aufstands in dieser Provinz zu tun. Die feindlichen Streitkräfte unter Führung des Königs Albert von Sardinien zählten Ende April etwa 95 000 Mann,*) wozu im Mai und Juni noch 45 000, namentlich Aufständische, Neapolitaner und neuformierte piemontesische Truppen traten. Der Wert dieser Truppen war allerdings sehr verschieden. Nur die piemontesischen und allenfalls die toskanischen sowie ein Teil der päpstlichen Truppen konnten als zuverlässig und verwendungsfähig bezeichnet werden.

Die ungleichartige Zusammensetzung des italienischen Heeres mußte seine einheitliche Verwendung sehr erschweren. Ihm gegenüber besaß Radetzky den Vorteil, unter seinem Befehl nur von ihm selbst geschulte, verwendungsbereite Truppen zu haben. Auch stand ihm ein vortrefflicher Generalstabschef in der Person des Feldmarschall-Leutnants v. Heß zur Seite. Für die vielfachen Aufgaben, die er mit seinen Truppen zu lösen hatte, waren sie indessen doch überaus schwach. Den energischen Festungskommandanten von Verona und Mantua, die nur über geringe Besatzungen verfügten, gelang es mit äußerster Anstrengung, den drohenden Aufruhr der Bevölkerung ihrer Städte niederzuhalten und so der Armee ihre wichtigsten Stützpunkte zu retten. Inmitten des insurgierten Landes gestaltete sich dann ferner die Verpflegung sehr schwierig; auch ließ die Ausrüstung und Verproviantierung der Festungen zu wünschen übrig. Mit großer Energie suchte Radetzky diesen Übelständen abzuhelfen.

---

*)
Piemont	45 000	Mann
Toskana	5 000	"
Parma	1 500	"
Modena	2 500	"
Neapel zunächst	2 000	"
Lombardische Aufständische	5 000	"
Venetianische "	20 000	"
Päpstliche Truppen	14 000	"

Radetzky weicht auf Verona zurück. Die Italiener beobachten Mantua und leiten die Belagerung von Peschiera ein.

Er faßte den Entschluß, am Mincio keinen ernstlichen Widerstand zu leisten und Verona zum Hauptstützpunkt seiner Operationen zu machen. Wenn er sich auch vorläufig zur Defensive gezwungen sah, so war er doch entschlossen, bei günstiger Gelegenheit zur Offensive überzugehen. Um dafür möglichst starke Kräfte zur Verfügung zu haben, wurden die Festungsbesatzungen so gering wie möglich bemessen. Mantua erhielt 10 Bataillone, 3 Eskadrons, 3 Batterien, Peschiera und Legnago je 1 Bataillon.

König Karl Albert traf im Vormarsch nach dem Mincio am 3. April mit seiner jetzt etwa 75 000 Mann starken Armee bei Cremona ein. Auf Grund eines Kriegsrates hatte er den Entschluß gefaßt, sich durch einen Handstreich der anscheinend nur schwach besetzten Festung Mantua zu bemächtigen, wobei sehr wesentlich auf die Mitwirkung der Einwohner gerechnet wurde. Der Vormarsch erfolgte indessen so langsam, daß es Radetzky gelang, rechtzeitig Verstärkungen in die Festung zu werfen. Der Kommandant, General der Kavallerie v. Gorczkowsky, wartete den Anmarsch des Feindes, der am 5. den Oglio erreicht hatte, nicht ab. In der Nacht zum 6. April ließ er durch einen vom Oberst v. Benedek geführten Ausfall dessen Vortruppen bei Marcaria zersprengen. Die zurückflutenden Truppen beunruhigten sogar das Hauptquartier des Königs. Unter dem Eindrucke dieses kühnen Vorstoßes sowie auf Grund der Nachricht, daß die Besatzung von Mantua verstärkt worden sei, gab Karl Albert das Unternehmen auf und wandte sich gegen den Mincio, den die österreichischen Vortruppen ohne ernsten Kampf räumten. Sie wichen auf Verona zurück, wo nunmehr 32 000 Mann versammelt waren.

Da für die weiteren Operationen der italienischen Armee die flankierende Lage von Mantua und Peschiera sehr unbequem war und man am Mincio nur wenige Übergänge besaß, wurde zunächst der Versuch gemacht, die kleine schwach besetzte Festung Peschiera zu nehmen.*) Eine am 10. April unternommene Beschießung der Festung durch Feldartillerie blieb indessen ganz unwirksam. Am 13. wurde der Versuch unter Beteiligung einer Anzahl schwerer Geschütze wiederholt. Auch diesmal war der Erfolg jedoch so gering, daß man von dem bereits vorbereiteten Sturm absah und beschloß, das Herankommen des aus Piemont anmarschierenden Belagerungstrains abzuwarten. Die gesamte Armee deckte in einer Stellung auf den Höhen westlich Verona die Einschließung von Peschiera, verhielt sich aber im übrigen untätig.

*) Die Festung besaß eine Umwallung und eine Reihe von schwachen, in der Kehle offenen vorgeschobenen Werken, die vom Hauptwall aus wirksam unterstützt werden konnten. Kommandant war F. M. Lt. Freiherr v. Rath.

Skizze 12. Radetzky war inzwischen eifrig bemüht, die Befestigungen von Verona,*) das auf dem westlichen Etschufer keine vorgeschobenen Werke besaß, zu erweitern und zu verstärken. Die Umwallung wurde armiert, die davorliegenden Höhen des rechten Ufers zunächst feldmäßig verstärkt. Vor allem wurde das Schußfeld freigemacht, steinerne Häuser zur hartnäckigen Verteidigung eingerichtet und eine Anzahl von Schützengräben angelegt. Zahlreiche, zwischen den Feldern aus zusammengetragenen Feldsteinen entstandene Steinwälle erleichterten die Verteidigung und erschwerten dem Angreifer das Vorgehen.

Von den beiden vorgeschobenen Punkten der Festungsgruppe war Peschiera am meisten bedroht. Es gelang zwar noch, zur Verstärkung der sehr schwachen Besatzung zwei Kompagnien in die Festung zu werfen, doch waren nur für einen Monat Lebensmittelvorräte vorhanden. Mantua war in dieser Beziehung sehr viel günstiger gestellt. Der Kommandant ließ mit solchem Erfolge Beitreibungen vornehmen, daß er sich sogar bereit erklärte, Vieh zur Verpflegung der Feldarmee abzugeben. Die Aufklärung von Mantua aus ergab sehr gute Erfolge. Man war dort über die Verhältnisse beim Feinde stets genau unterrichtet und übermittelte der Armee mehrfach wertvolle Nachrichten. Eine am 19. April von 14 000 Mann und 2½ Batterien durchgeführte Unternehmung der Piemontesen gegen Mantua schlug fehl, weil die erhoffte Unterstützung durch die Einwohnerschaft ausblieb. Die Besatzung beantwortete sie mit einem energischen Ausfall. (Skizze 2.)

Inzwischen hatten die Truppen von Parma, Modena, Toskana sowie ein Teil der neapolitanischen Truppen den Po überschritten. Hiervon wurde die auf 10 000 Mann verstärkte toskanische Division vom 21. ab mit der Besetzung der Osonelinie zwischen Curtatone und Montanara westlich Mantua zur Beobachtung dieser Festung beauftragt. Um die Verbindung zwischen Mantua und Verona zu erschweren, besetzten Teile der Division auch die Ortschaften Governolo, Castellaro und Castelbelforte östlich und südöstlich der Festung. Der Kommandant ließ indessen sofort Castellaro und Castelbelforte zurücknehmen, nur Governolo blieb in toskanischem Besitz. Die Verbindung zwischen Verona und Mantua konnte aufrechterhalten werden, wenn auch die Transporte einer starken Bedeckung benötigten.

Die piemontesische Hauptarmee blieb bis gegen Ende des Monats April untätig im Hügellande südlich des Gardasees stehen. Den unter dem Grafen Nugent durch Venetien anrückenden österreichischen Verstärkungen wurden die päpstlichen Truppen entgegengesandt. Der Versuch, durch lombardische Aufständische die österreichischen Verbindungen mit Tirol zu durchschneiden, mißglückte, weil es den Insurgenten an einheitlicher Leitung fehlte. Den gleichen

*) Kommandant F. M. Lt. Freiherr v. Haynau.

Versuch machte dann auch die piemontesische Hauptarmee durch Vorstoß gegen das Etschtal nördlich Verona. Aber erst den wiederholten Angriffen Karl Alberts am 28., 29. und 30. April gelang es, eine zum Schutze der Etappenstraße bei Pastrengo aufgestellte und später von Verona aus verstärkte Brigade hinter den Fluß zurückzudrängen. Damit war die Verbindung von Verona mit Peschiera endgültig durchbrochen, die mit Tirol stark bedroht. Der Gardasee wurde durch piemontesische Schiffe beherrscht.

König Karl Albert greift Verona am 6. Mai vergeblich an.

Am 6. Mai erfolgte dann ein Angriff mit etwa 34 000 Mann gegen Verona selbst. Der Befehl bezeichnete das Unternehmen als „forcierte Rekognoszierung gegen Verona, um den feindlichen Kräften eine Schlacht anzubieten". Die Armee ging in keilförmiger Ordnung mit dem rechten Flügel gegen S. Lucia und Tomba, mit der Mitte gegen S. Massimo, mit dem linken Flügel gegen Croce Bianca vor. Der Hauptangriff richtete sich gegen den stärksten Teil der Stellung, an dem die Österreicher seit vier Wochen gearbeitet hatten.

Vier österreichische Infanterie- und eine Kavallerie-Brigade, 13 300 Mann, standen im Halbkreise vorwärts Verona in der Linie Chievo, Croce Bianca, S. Massimo, S. Lucia, Tomba, Tombetta. Auf dem östlichen Etschufer stand je eine Brigade bei Ospedaletto und Parona. Verona selbst hatte wegen der Unzuverlässigkeit der Einwohner 9200 Mann Besatzung.

Wegen überaus langsamer Befehlsübermittlung entwickelte sich der piemontesische Angriff verspätet und nicht einheitlich. Er entbehrte ausreichender Artillerievorbereitung und wurde auch nicht mit dem nötigen Nachdruck durchgeführt. Der Kampf blieb deshalb lange unentschieden. Schließlich wurde das wichtige Dorf S. Lucia von den Piemontesen genommen. Ein erster, mit ungenügenden Kräften unternommener österreichischer Versuch, den Ort zurückzunehmen, mißglückte, und nur durch den Einsatz von fast einem Drittel der Besatzung von Verona vermochte Radetzky dem weiteren Vordringen des Gegners Halt zu gebieten. Dagegen scheiterte der Angriff des piemontesischen linken Flügels gegen Croce Bianca trotz sehr erheblicher Überlegenheit vollständig. Da überdies von einem Ausbruch des Aufstandes in Verona nichts zu bemerken war, entschloß sich Karl Albert, S. Lucia wieder aufzugeben und den Rückzug anzutreten. Ein zweiter Vorstoß der Österreicher fand daher diesen Ort bereits nicht mehr besetzt. In großer Unordnung ging die piemontesische Armee nach dem Mincio zurück. Ihre Verluste betrugen 1000, die der Österreicher 350 Mann. Auf eine Verfolgung mußte Radetzky bei seiner geringen Stärke verzichten.

Erneuter Stillstand in den Operationen.

Nunmehr trat ein nur durch kleine Gefechte unterbrochener Stillstand in den Operationen bis zum 27. Mai ein, während dessen sich die Piemontesen auf die Belagerung von Peschiera und die Verstärkung ihrer Stellung west-

lich Verona beschränkten. Sie erhielten in dieser Zeit erhebliche Verstärkungen, namentlich lombardische Aufständische. Ihre Gesamtzahl dürfte deshalb Ende Mai etwa 105 000 Mann betragen haben. Davon standen aber nur 63 000 Mann im Festungsviereck, 15 000 befanden sich bei Vicenza zur Deckung gegen Nugent, 13 000, später sogar 18 000 Mann, schlossen Peschiera ein, die übrigen waren zersplittert. Unter dem lähmenden Einflusse der Schwierigkeiten, welche die Operationen innerhalb des Festungsvierecks bei der geringen Lenkbarkeit der Armee hervorriefen, konnte das piemontesische Hauptquartier zu keinem einheitlichen Entschlusse kommen. Nur die Belagerung von Peschiera wurde mit vermehrtem Nachdruck betrieben, nachdem am 8. Mai der aus 45 Geschützen bestehende Belagerungspark vor Peschiera eingetroffen war. Wegen des aufgeweichten Bodens konnte jedoch erst am 18. Mai das Feuer eröffnet werden. Die Angriffsartillerie errang sehr bald die entschiedene Feuerüberlegenheit. Stadt und Besatzung litten unter der Beschießung sehr, und da überdies eine Hungersnot herrschte, stand der Fall der Festung unmittelbar bevor.

Inzwischen ließ Radetzky Verona so weit verstärken, daß er die Festung künftig sich selbst überlassen konnte. In der Linie der bisherigen Verschanzungen wurde eine Reihe von Feldwerken angelegt und mit schweren Geschützen armiert. Außerdem entstanden zahlreiche Verhaue.

Radetzky stößt Ende April über Mantua vor.

Eine sehr willkommene Verstärkung erhielt Radetzky dadurch, daß es gelang, 15 000 Mann des Reservekorps aus Venetien mit Umgehung von Vicenza am 25. Mai nach Verona zu führen. Er beschloß hierauf, sofort zur Offensive überzugehen, obwohl er dem Gegner noch ganz erheblich unterlegen war, und mit Umgehung der starken Front des Feindes über Mantua gegen dessen Flanke und rückwärtige Verbindungen vorzustoßen. Der nahe Fall von Peschiera und Verpflegungsschwierigkeiten in Verona machten ohnehin einen längeren Stillstand unerwünscht. Die feindlichen Hauptkräfte standen noch in der stark befestigten Stellung westlich Verona, 6000 Mann beobachteten Mantua am Osone, 15 000 standen in Vicenza, 17 000 Freischaren in Venetien. Außerdem war noch eine ganze Anzahl kleinerer Truppenkörper im ganzen Lande verstreut.

Radetzky ließ in Verona 11 000 Mann zurück, so daß er noch 38 000 Mann für die Offensive verfügbar behielt.*) Diese sollten möglichst unbemerkt nach Mantua geführt werden. In der Nacht zum 28. Mai begann der Abmarsch in drei Kolonnen mit Seitendeckungen. Die feindlichen Vorposten meldeten zwar am 28. früh den Marsch einer starken Kolonne von Verona nach Mantua, diese wurde aber für eine Ablösung der Besatzung von Mantua ge-

*) Armeeeinteilung nebenstehend.

halten. Erst als am Nachmittage die Nachricht einging, daß die Kolonne sehr stark gewesen sei und viel Artillerie und Brückenmaterial mit sich geführt habe, wurde das Hauptquartier benachrichtigt. Dessen Besorgnis wurde namentlich durch die Nachricht wachgerufen, daß Radetzky selbst sich nach Mantua begeben habe. Deshalb wurden sofort ein Armeekorps und eine Reservedivision nach Valeggio in Marsch gesetzt. Die Beobachtungstruppen am Osone erhielten den Befehl, vor einem überlegenen Angriff nach dem Südrande des Hügellandes bei Volta zurückzugehen, wo die Armee aufmarschieren würde. Dieser Befehl traf indessen nicht mehr rechtzeitig ein.

Radetzky brach am 29. Mai in drei Kolonnen aus Mantua vor und griff die Linie Curtatone—Montanara—Buscoldo umfassend an. Dabei wurde auch ein Teil der Besatzung von Mantua, die Brigade Benedek, verwendet. Die 5000 Mann starke toskanische Division wurde nach tapferem Widerstande nahezu vernichtet. Die schwachen modenesischen Truppen gingen auf das südliche Pouser zurück.

Peschiera kapituliert am 29. Mai. Radetzky verzichtet auf die Durchführung der Offensive und wendet sich gegen Vicenza.

Radetzky stand jetzt in der Flanke des Gegners. Er stieß am 30. Mai auf dem westlichen Mincioufer auf Goito vor. Wiewohl Karl Albert 36 000 Mann vor Peschiera und westlich Verona hatte stehen lassen, sonach zunächst nur verhältnismäßig schwache piemontesische Kräfte westlich des Mincio verfügbar waren, gelang der österreichische Angriff infolge verschiedentlicher Reibungen, und da nur ein Teil der Truppen zum Eingreifen kam, nicht. Ihn zu wiederholen, verhinderten am 31. Mai und 1. Juni starke Regengüsse, und da inzwischen die gesamte piemontesische Armee bei Volta und Goito vereinigt, sonach der Vorteil der Überraschung verloren gegangen war, verzichtete Radetzky auf die Durchführung des Unternehmens, umsomehr, da er am 2. Juni die Nachricht erhielt, daß Peschiera am 30. Mai kapituliert habe. Dort waren bis zu diesem Tage auch die letzten Lebensmittel aufgezehrt. Die Artillerie war vollständig außer Gefecht gesetzt. Die

Einteilung der Armee Radetzkys Ende Mai 1848.

I. Armeekorps, Feldmarschalleutnant Graf Wratislaw
14²/₃ Bataillone, 8 Esk., 33 Geschütze = 11 900 Gew., 960 Säbel.

II. Armeekorps, Feldmarschalleutnant Freiherr d'Aspre
17 Bataillone, 8 Esk., 36 Geschütze = 12 750 Gew., 960 Säbel.

I. Reserve-Armeekorps, Feldmarschalleutnant Wocher
11 Bataillone, 25 Esk., 84 Geschütze = 8400 Mann, 3000 Säbel.
Außerdem in Südtirol 4600 Gewehre, 360 Säbel.

II. Reservekorps = 16 000 Mann in Venetien.

Besatzungsstärken der Festungen (Verpflegungsstärke): Verona 11 000 Mann.
Mantua 4000 Mann und eine Brigade vom 1. A. K.
Peschiera 1500 Mann, Legnago 1100 Mann.

(Nach Kunz, Der Feldzug Radetzkys in Oberitalien.)

Angriffsartillerie hatte die Festungswerke und die Stadt zum größten Teil zerstört.*)

Dieser doppelte Erfolg hob das Vertrauen der italienischen Führung sehr. Der König zog seine gesamten Kräfte gegen Radetzky am Mincio zusammen, traf jedoch, als er am 4. Juni zum Angriff überging, keinen Gegner mehr, da dieser, dem voraussichtlichen Stoße überlegener Kräfte ausweichend, die Masse seiner Armee über Mantua—Legnago auf Vicenza geführt hatte. Nur das I. Reservekorps marschierte nach Verona zurück, vor dem sich jetzt Karl Albert aufs neue festlegte, während Radetzky sich überraschend auf Vicenza warf und durch dessen Einnahme sich seine Verbindungen nach Österreich öffnete. Der hier mit 16 000 Mann, hauptsächlich päpstlicher Truppen, stehende General Durando wurde am 10. Juni in die Stadt hineingeworfen und ging hierauf gegen das Zugeständnis freien Abzuges die Verpflichtung ein, drei Monate lang nicht gegen Österreich zu fechten. Während das II. Korps zunächst bei Vicenza stehen blieb, um die Verbindungen nach Tirol wieder völlig freizumachen, führte Radetzky die übrigen Truppen beschleunigt nach Verona zurück.

Die günstige Gelegenheit der Abwesenheit der österreichischen Hauptmacht von Verona hatte Karl Albert nicht zu benutzen verstanden. Erst nach längerem Zögern war der piemontesische linke Flügel gegen Rivoli vorgegangen und hatte eine dort aufgestellte österreichische Brigade ohne Kampf nordwärts zurückgedrängt. Am 13. sollte nun endlich Verona mit versammelter Kraft angegriffen werden. Wegen eines Gewitterregens verschob man jedoch den Angriff auf den nächsten Tag und gab ihn dann am 14. ganz auf, als man an der starken Kräfteentwicklung beim Feinde sah, daß Radetzky bereits nach Verona zurückgekehrt war, und erfuhr, daß auf einen Aufstand der Bevölkerung nicht zu rechnen sei.

Radetzky sieht sich Mitte Juli auf 60 000 Mann verstärkt und ergreift mit Erfolg von Verona aus die Offensive.

Abermals trat jetzt eine längere Ruhe ein, die auf österreichischer Seite tatkräftig zum Heranziehen weiterer Verstärkungen benutzt wurde. Die österreichische Regierung, die im Innern des Landes mit der Revolution zu kämpfen hatte, war nach dem Mißerfolge von Goito geneigt gewesen, gegen Abtretung der Lombardei Frieden zu schließen. Radetzky wehrte sich indessen mit Erfolg gegen diesen Beschluß. Er wies nach, daß bei der augenblicklichen Lage durchaus nichts zu befürchten sei, da der Feind innerhalb des Festungsvierecks zur Untätigkeit gezwungen sei, und erklärte, daß er nach dem Eintreffen weiterer Verstärkungen beabsichtige, die Offensive wieder aufzunehmen.

Mitte Juli hatte die Stärke der Österreicher im Festungsviereck über

---

*) Der Besatzung wurde freier Abzug bewilligt gegen die Verpflichtung, ein Jahr nicht gegen die Italiener zu kämpfen.

60 000 Mann, einschließlich 18 800 Mann Festungsbesatzungen, erreicht.*) In Tirol stand das III. Korps mit 6000 Mann, in Venetien das II. Reservekorps mit 16 000 Mann. Letzteres machte im Niederwerfen des Aufstandes entschiedene Fortschritte.

Die piemontesische Armee erhielt zwar ebenfalls 17 000 Mann Verstärkungen, sah sich aber gleichzeitig durch zahlreiche Abgänge geschwächt. Die neapolitanischen Truppen waren am 11. Juni in die Heimat abgezogen, die päpstlichen Truppen mußten untätig bleiben, die toskanischen waren fast vernichtet. Anfang Juli entschloß sich der König, um doch wenigstens etwas zu tun, zur Einschließung von Mantua. Daneben sollten aber auch die fünf Meilen lange Linie Roverbella, Sommacampagna, Rivoli sowie hinter der Front die Mincioübergänge besetzt bleiben. Waren schon vorher die italienischen Streitkräfte auf dem ganzen Kriegsschauplatze sehr zerstreut, so verursachte diese Anordnung eine derartige Zersplitterung der im ganzen 60 000 Mann mit 134 Geschützen zählenden piemontesischen Truppen im Festungsviereck, daß sie mindestens zwei Tage zur Versammlung brauchten. Das war um so gefährlicher, als die frühere Überlegenheit allmählich einem Gleichgewicht der Kräfte Platz gemacht hatte. Radetzky vermochte deshalb nunmehr den entscheidenden Stoß zu führen.

Er beabsichtigte ursprünglich, ähnlich wie bei seiner ersten Offensive, von Mantua aus gegen die Flanke des Gegners vorzubrechen. Deshalb verstärkte er die Besatzung dieser Festung durch Teile des IV. Korps, um sie zu offensiven Unternehmungen zu befähigen. Als dann aber der Feind mit seinen Hauptkräften Mantua einschloß, dagegen die weit ausgedehnte Stellung westlich Verona nur noch schwach besetzt hielt, änderte Radetzky seinen Plan und beschloß, von Verona aus die schwache Mitte der feindlichen Stellung zu durchbrechen. Er hatte dort etwa 40 000 Mann verfügbar und zog auch das III. Korps aus Tirol und die noch bei Legnago stehende Brigade Simbschen vom IV. Korps heran.

---

*) Neue Armeeeinteilung:

I. A. K. Graf Wratislaw = 12 200 Gew., 800 Säbel.
II. A. K. Feldmarschalleutnant Freiherr d'Aspre = 10 650 Gewehre, 600 Säbel.
III. A. K. Feldmarschalleutnant Graf Thurn = 5500 Gewehre, 300 Säbel.
IV. A. K. Generalmajor v. Culoz = 7700 Gewehre, 600 Säbel.
I. Res. K. Feldmarschalleutnant Wocher = 7750 Gew., 2000 Säbel.
II. Res. K. Feldmarschalleutnant Freiherr v. Welden = 15 250 Gew., 600 Säbel.
Verona = 7250 Gew., 200 Säbel.
Mantua = 7100 Gew., 300 Säbel.
Legnago = 1800 Gew., Ferrara 1800 Gew.
Gesamtstärke: 75 200 Gewehre, 5400 Säbel, 265 Geschütze.
Bis Ende Juli trafen weitere 8600 Mann ein. (Nach Kunz a. a. O.)

Am 22. Juli griff zunächst das III. Korps den bei Rivoli stehenden linken feindlichen Flügel an, um die Aufmerksamkeit dorthin zu lenken. Es wurde indessen abgewiesen, und der Angriff bewirkte das Gegenteil von dem, was man beabsichtigte. Der feindliche linke Flügel gab die Stellung auf, sammelte sich zunächst westlich Ponton und ging später auf Peschiera zurück. Die Kräfte des Gegners zogen sich sonach zusammen.

Am 23. Juli versammelte Radetzky seine Truppen innerhalb der Festungswerke, ging überraschend gegen die Mitte der feindlichen Stellung, die Linie S. Giustina—Sommacampagna, vor, die von nur 8000 Mann besetzt war, und durchbrach sie, bevor die piemontesischen Reserven einzugreifen vermochten.

Am Abend stand das II. Korps bei Castelnuovo, das I. bei Oliosi, mit einer Brigade zum Flankenschutz bei Custoza, das I. Reservekorps bei S. Giorgio in Salice, das III. Korps noch bei Rivoli. Die Brigade Simbschen erreichte Buttapietra südlich Verona. Der Feind war mit dem linken Flügel hinter den Mincio zurückgegangen. Am 24. erzwang Radetzky den Mincioübergang bei Salionze, sah sich indessen bei Sommacampagna—Custoza auf dem rechten Ufer in der linken Flanke angegriffen, da Karl Albert unter Heranziehung aller vor Mantua irgend entbehrlichen Truppen bei Villafranca etwa 20 000 Mann vereinigt hatte und nunmehr auf dem östlichen Mincioufer vorstieß. Der nach geringen Erfolgen des vorhergehenden Tages am 25. unternommene Versuch Karl Alberts, mit seinen Hauptkräften links zu schwenken und Radetzky von Verona ab und gegen den Mincio zu drängen, mißglückte jedoch, da es gelang, rechtzeitig ausreichende österreichische Kräfte den Piemontesen im Hügellande westlich Verona entgegenzuwerfen. Von ausschlaggebender Bedeutung wurde hierbei das Eingreifen einer Brigade der Besatzung von Verona gegen die rechte Flanke der Piemontesen bei Sommacampagna. Da außerdem ein großer Teil der piemontesischen Armee das Schlachtfeld infolge eines Mißverständnisses nicht zu erreichen vermochte, gab Karl Albert den Kampf auf und trat, ohne von den erschöpften Österreichern verfolgt zu werden, den Rückzug an.

Am 26. ging Radetzky über den Mincio vor. Es kam auf dem westlichen Ufer nochmals zu einem Kampfe bei Volta, in dem die Österreicher gleichfalls siegreich blieben.

Die Besatzung von Mantua war während dieser Kämpfe nicht untätig geblieben. Der Kommandant unternahm in der Nacht vom 24. zum 25. Juli mit sechs Bataillonen, drei Eskadrons, drei Batterien einen Ausfall gegen Marengo, Roverbella und Mozzecane. Der energische Angriff hatte zur Folge, daß zwei feindliche Brigaden, die zum Eingreifen in die Hauptentscheidung bestimmt waren, nach Marengo und Roverbella vorgeschoben wurden und hier

bis zum Abend des 25. beschäftigt blieben. Auch am 26. wurde ein Ausfall gegen Roverbella, Marengo und Goito unternommen, wobei der Feind nur noch bei Goito getroffen wurde.

Am 27. nahmen die Festungen Mantua, Verona und Legnago untereinander Verbindung auf. Zugleich stießen aus Mantua zwei Kolonnen über Curtatone und Montanara vor, um den Rückzug des Feindes zu beunruhigen. Sie trafen erst bei Castellucchio auf piemontesische Truppen, vermochten aber nicht anzugreifen, weil die dortige Brücke abgetragen war. Am nächsten Morgen fand man Castellucchio, wie auch später Goito, vom Feinde geräumt.

König Karl Albert hatte am 27. Unterhandlungen über eine Waffenruhe angeknüpft und während des dadurch veranlaßten Stillstands seine Armee hinter den Oglio zurückgeführt. Nachdem sich die Verhandlungen zerschlagen hatten, drängte Radetzky auf Mailand nach und nahm diese Stadt am 4. August. Die Piemontesen räumten nunmehr die Lombardei, und es wurde am 9. August ein Waffenstillstand abgeschlossen, der dem Kriege für dieses Jahr ein Ende machte.

---

9. Das oberitalienische Festungsviereck 1866.

Zustand der Plätze des Festungsvierecks 1866.

Skizze 1.

Skizze 12.

Während die Entscheidungskämpfe auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatze im Jahre 1859 vorwärts des Festungsvierecks ausgefochten wurden, und dieses wegen des in kürzester Frist auf die Schlacht von Solferino folgenden Friedens von Villafranca nicht mehr zur Geltung gelangte, sprach es im Jahre 1866 für Österreich in um so höherem Grade mit, als es nach der Abtretung der Lombardei dessen unmittelbare Grenzwehr bildete. In der richtigen Voraussetzung, daß sich hier früher oder später einmal der Entscheidungskampf um den Besitz Oberitaliens abspielen würde, hatte Österreich auf Grund der Erfahrungen des Jahres 1848 diese Festungsgruppe zeitgemäß ausgebaut. Der Hauptstützpunkt Verona hatte, seiner Bedeutung als Zentralplatz entsprechend, große Stärke erreicht. Vor der wesentlich verstärkten Stadtumwallung lag in der Linie der ehemaligen Verteidigungsstellung Radetzkys eine doppelte Reihe neu erbauter Forts, die bei der Armierung noch durch Feldwerke und Zwischenbatterien ergänzt wurden. Zur Sicherung der Verbindung mit Tirol wurde die Stellung von Pastrengo an der Etsch als Brückenkopf durch vier Forts befestigt. Weiter strom-

aufwärts hatte auch die sogenannte Etschklause bei Ceraino einige permanente Werke erhalten.

Peschiera war durch einen Gürtel vorgeschobener Forts erweitert worden. Mantua befand sich noch in seinem bisherigen Zustande. Man rechnete hier auf die Wirksamkeit der Überschwemmungen und hatte nur, um die Entwicklung stärkerer Kräfte zu erleichtern, eine neue Batterie in westlicher Richtung vorgeschoben. Der südlich der Festung liegende Poübergang bei Borgoforte hatte eine Befestigung durch vier Werke erhalten. Dadurch wäre die strategische Wirksamkeit von Mantua bis über den Po hinaus erweitert worden, wenn es möglich gewesen wäre, zur Verbindung mit Borgoforte die leicht zu verteidigende und bei Curtatone und Montanara bereits mit Verschanzungen versehene Landschaft Seraglio besetzt zu halten. Dazu wäre aber eine Besatzung notwendig gewesen, die 1866 nicht verfügbar zu machen war. Legnago war im bisherigen Zustande geblieben. Es bildete einen mit Hilfe ausgedehnter Überschwemmungen leicht zu verteidigenden Doppelbrückenkopf.

Seit der Einigung Italiens mußte Österreich mit einer Umgehung des Festungsvierecks vom unteren Po her rechnen, so wenig günstig dort auch das Sumpfgelände für einen italienischen Angriff war. Hier war daher die wichtige Straße Ferrara—Padua, die einzige gute Verbindung, die durch das unwegsame Gelände führte, durch neue, aus vier Forts bestehende Befestigungen bei Rovigo gesperrt worden, die bei der Armierung noch durch Behelfswerke und eine Stadtbefestigung ergänzt wurden und im ganzen mit 1800 Mann und 105 Geschützen besetzt waren.

Die beiderseitigen Streitkräfte.

Die Österreichische Südarmee unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Albrecht setzte sich aus dem V., VII., IX. Korps, der 20 Eskadrons starken Kavalleriereserve und einer noch vor Beginn der Operationen aus Ersatztruppen und Teilen der Festungsbesatzungen gebildeten Reservedivision zusammen. Die im Felde verwendbaren Kräfte, ohne die zur Festhaltung von Tirol bestimmten Truppen, hatten eine Gefechtsstärke von etwa 75000 Mann.*)

Die italienischen Streitkräfte sammelten sich in zwei Gruppen: die 110 000 Mann (Gefechtsstärke) starke Mincioarmee unter dem Kommando des Königs Victor Emanuel, dem General La Marmora als Chef des Generalstabes zur Seite stand, an der unteren Adda, die 67 000 Mann (Gefechtsstärke) starke Poarmee unter dem Kommando des Generals Cialdini bei Bologna.

---

*) Um zur Entscheidung möglichst stark zu sein, wurden die Festungsbesatzungen trotz der feindseligen Stimmung der Bevölkerung auf das niedrigst zulässige Maß verringert. Außer der notwendigen Artillerie erhielt Verona 10 Bataillone, Peschiera 4, Mantua 6, Borgoforte 1, Venedig 17 Bataillone. Hier war eine starke Besatzung wegen der großen politischen Bedeutung der Stadt und wegen der Möglichkeit eines italienischen Landungsversuches unentbehrlich.

Die Mincioarmee hatte die Aufgabe, sofort nach Eröffnung der Feindseligkeiten den Mincio zu überschreiten, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen und dadurch den Übergang Cialdinis über den Po zu ermöglichen. Für später war eine Vereinigung beider Armeen auf dem linken Etschufer in Aussicht genommen. Das Garibaldische Freikorps wurde gegen Tirol verwandt. Der italienische Kriegsplan stellte ein Kompromiß zwischen zwei einander widerstreitenden Richtungen dar. Die eine wünschte den schwierigen Angriff auf das Festungsviereck zu vermeiden und den Vormarsch unter Basierung auf die Festung Bologna und Mittelitalien über den unteren Po gegen die österreichischen Verbindungen zu richten, die andere, deren hauptsächlichster Vertreter der General Graf La Marmora war, betonte die großen Geländeschwierigkeiten, die ein Vorgehen über den Po und durch das Gelände zwischen diesem und der unteren Etsch hindurch finden würde. Außerdem wurde der Basierung auf Piemont der Vorzug gegeben, weil man in diesem Lande vielfach noch den eigentlichen Mittelpunkt Italiens sah, den es in erster Linie zu decken galt. Das mußte zu einem Angriff auf das Festungsviereck oder zu einem Marsch durch dieses hindurch führen.

Der italienische Kriegsplan. Moltkes Ansichten darüber.

Zur Berichterstattung über die Lage in Italien wurde von Preußen der Legationsrat v. Bernhardi dorthin gesandt. Dieser kannte Moltkes Ansichten und durfte es daher als seine Aufgabe ansehen, in dessen Sinne auf die italienischen Absichten einzuwirken. Dem preußischen Interesse sowohl, wie auch eigentlich wohl dem Italiens, mußte eine energische Offensive zur Herbeiführung einer endgültigen Entscheidung, nicht aber ein Festlegen der italienischen Armee im Festungsviereck entsprechen.

Bernhardi befürwortete deshalb das Vorgehen der italienischen Hauptkräfte durch die Polesina in den Rücken des Festungsvierecks, vermochte aber La Marmora nicht zu überzeugen. Dieser verhielt sich sehr zurückhaltend und räumte Bernhardi, der nicht offiziell als Militärbevollmächtigter bezeichnet worden war, keine beratende Stimme ein. Bernhardis Bericht über die tatsächlichen Absichten der italienischen Heeresleitung, die nicht darauf rechnen ließen, daß erhebliche österreichische Streitkräfte vom nördlichen Kriegsschauplatze abgelenkt werden würden, beantwortete General v. Moltke mit folgendem Schreiben vom 15. Juni:*)

„Aus Euer Hochwohlgeboren sehr interessantem Schreiben vom 9. dieses Monats habe ich mit Bedauern ersehen, daß wir von einer italienischen Kooperation wenig zu hoffen haben. Es ist auffallend, daß man sich in Florenz darüber täuschen sollte, wie das Festungsviereck gewiß leichter zu gewinnen ist, indem man die Österreicher im freien Felde schlägt, als indem

*) Moltke, Mil. Korr. 1866.

man die Festungen belagert. Dies letztere Unternehmen kann Monate, ja Jahre dauern, ohne zum Ziele zu führen. Das Vorrücken auf Padua schneidet dem Gegner die Lebensader durch. Er ist genötigt, herauszutreten, schon weil er nichts zu leben hat. Aber um das zu tun, ist Cialdini viel zu schwach.

Allein auch ganz abgesehen von diesen ganz naheliegenden Betrachtungen und vorausgesetzt, daß das Riesenwerk einer Belagerung von Mantua oder Verona mit dem kaum glaublichen Erfolg gekrönt wird — hat man denn vergessen, daß Österreich zur Zeit des französischen Kaiserreiches schon viel weiter zurückgedrängt war, als dies der Fall sein würde, wenn es jetzt Venetien verliert, und daß dies selbe Österreich dennoch Italien aufs neue unter sein Joch zu beugen wußte? Sieht man am Arno nicht ein, daß nur eine wesentliche Schwächung des Kaiserstaates die Möglichkeit gewährt, eine Eroberung, selbst wenn sie gemacht wird, dann auch zu behaupten?

Meine Hoffnung ist die, daß König Victor Emanuel, welcher selbst Staatsmann und Soldat ist, die Dinge anders auffaßt und noch im letzten entscheidenden Augenblick sein schönes und zahlreiches Heer durch die Polesina vorführt, die wichtigste Verbindung des Festungsvierecks durchschneidet, Venedig von der Land- und Seeseite umfaßt und gegen das Herz des österreichischen Staates vordringt."

Wenn auch Moltke*) die Ansicht ausgesprochen hatte, daß der Hauptwert des Bündnisses nicht in der Kombination, sondern in der Gleichzeitigkeit der Operationen liege, so beweist doch obiges Schreiben, daß er im beiderseitigen Interesse das Festlegen der italienischen Armee vor und in dem Festungsviereck nicht billigte.

Eine Änderung des Planes vermochten diese preußischen Vorstellungen nicht zu bewirken, da La Marmora zäh an seinen Ansichten festhielt. Er ging vermutlich darauf aus, ähnlich wie Karl Albert im Jahre 1848, zunächst Peschiera zu belagern. Diese Belagerung sollte im Hügellande am Gardasee gegen Verona gedeckt werden, dieses dann beim weiteren Vormarsch durch vier Divisionen eingeschlossen werden. Dem Gelingen der Operation Cialdinis über den unteren Po stand er zweifelnd gegenüber.

Österreichische Maßnahmen.

Erzherzog Albrecht sah sich bei der geringen Zahl seiner Streitkräfte auf die strategische Defensive beschränkt und entschloß sich zu einer Operation auf der inneren Linie zwischen den beiden getrennten feindlichen Gruppen. Der erste Angriff sollte mit versammelter Macht gegen die stärkere der beiden feindlichen Heeresgruppen, die Mincioarmee, geführt werden. Gegenüber der Poarmee blieb nur ein Bataillon und ein Kavallerieregiment zurück.

*) Moltke, Mil. Korr. 1866.

Die Armee wurde zunächst auf dem östlichen Ufer der Etsch belassen. Der Gegner sollte dadurch getäuscht und ein überraschender Angriff ermöglicht werden. Erst nach der Kriegserklärung sollte sie mit Hilfe der zahlreichen Übergänge bei Verona schnell auf das andere Etschufer hinübergeführt werden. Blieb der Feind wider Erwarten hinter dem Mincio stehen, so beabsichtigte der Erzherzog, durch Peschiera hindurchzugehen und ihn anzugreifen. Um jede rechtzeitige Benachrichtigung des Feindes zu verhindern, wurde der Lauf des Mincio und des Po unter Heranziehung der Festungsbesatzungen scharf bewacht, ohne daß eine Verteidigung des Mincio selbst beabsichtigt war. Die Festungskommandanten wurden angewiesen, ihre Beobachtung möglichst weit vorzuschieben und alle Nachrichten vom Feinde dem Oberkommando telegraphisch zu übermitteln. Das ergab später sehr gute und zuverlässige Meldungen.

Schlacht bei Custoza.

Am 20. Juni kündigte Italien den seit 1859 bestehenden Waffenstillstand, wonach in drei Tagen die Feindseligkeiten eröffnet werden konnten. Die Vortruppen der Armee Victor Emanuels standen bereits am Mincio. Die Österreichische Armee wurde erst am 22. und 23. bei Verona zusammengezogen, um die Absicht so lange wie möglich geheimzuhalten. Am 23. mittags stand sie im Schutze der Festungswerke westlich Verona zum Vormarsch bereit.

Die italienische Hauptarmee überschritt am 23. Juni den Mincio auf der Strecke Goito—Monzambano, gelangte aber mit ihren vordersten Abteilungen nur wenig über die Linie Roverbella—Valeggio—Monzambano hinaus. Zwei Divisionen blieben als Armeereserve bei Castellucchio auf dem rechten Ufer, zwei weitere schlossen Mantua im Süden und Westen ein. Auf jedem Ufer beobachtete eine Division gegen Peschiera. Auf die Nachricht von dem vollzogenen Mincioübergange der Italiener ließ der Erzherzog noch am 23. nachmittags seine Armee wieder aufbrechen und führte sie in das Hügelland zwischen Peschiera und Verona in die Linie Castelnuovo—Sona gegen die linke Flanke des vermeintlichen feindlichen Weitermarsches vor. Der am 24. Juni erfolgende Angriff des Erzherzogs, der zur Schlacht bei Custoza führte, traf die Italiener zwar überraschend, stieß jedoch nicht eigentlich auf ihre Flanke, sondern auf die Spitzen ihres linken Flügelkorps, zu dessen Unterstützung dann noch zwei Divisionen des mittleren Korps in den Kampf eingriffen. Gleichwohl errangen die Österreicher einen vollen Erfolg.

Die Festungen Peschiera und Mantua beteiligten sich nach Maßgabe der geringen Stärke ihrer Besatzungen am Entscheidungskampfe. Ein aus Peschiera auf dem linken Ufer des Mincio vorgehendes Detachement griff in sehr wirkungsvoller Weise auf dem äußersten rechten Flügel ein und gab hier den Anstoß zum ersten Erfolge der Österreicher. Die zur Beobachtung von Peschiera auf dem westlichen Mincioufer zurückgebliebene italienische

Division verhielt sich dagegen zögernd und glaubte, ohne ausdrücklichen Befehl nicht über den Fluß gehen zu dürfen. Aus Mantua wurde in der Nacht vor der Schlacht in westlicher Richtung ein Ausfall gemacht, um die am Osone stehenden feindlichen Divisionen vom Eingreifen in die Hauptentscheidung abzuhalten und vielleicht noch weitere Kräfte dorthin zu ziehen. Allerdings konnte sich das Unternehmen wegen der Schwäche der Besatzung nur in bescheidenen Grenzen halten. Die Festung Verona hatte dagegen der Schlacht passiv zugesehen, obwohl ein Eingreifen gegen die italienische rechte Flanke ähnlich wie im Jahre 1848 sehr wirksam hätte sein können.

Die italienische Hauptarmee wich hinter den Mincio und demnächst hinter den Oglio zurück, worauf auch die Armee Cialdinis den bereits eingeleiteten Poübergang aufgab. Die Niederlage der österreichischen Nordarmee bei Königgrätz veranlaßte bald darauf den Abtransport des größten Teils der Südarmee nach der Donau, was den Vormarsch der gesamten italienischen Armee über den Po zur Folge hatte. Die Abtretung Venetiens an den Kaiser Napoleon, behufs demnächstiger Einverleibung in die italienische Monarchie, ließ es alsdann zu ernsthaften kriegerischen Unternehmungen in Oberitalien nicht mehr kommen.

Betrachtungen. Lehren die Feldzüge von 1848 und 1866, wie klar durchdachtes und entschlossenes Handeln auch einem ziffernmäßig unterlegenen Heere den Sieg verschaffen kann, so lassen sie zugleich erkennen, in wie hohem Maße Geländebeschaffenheit und Befestigungen bei einer derartigen strategischen Defensive mitsprechen. Die Festungsgruppe bot Radetzki die Stützpunkte, die allein es ihm ermöglichten, bei der Gärung, die das ganze Land ergriffen hatte, sich in Italien zu behaupten und seine Kräfte zusammenzufassen. Das Vertrauen auf ihre Wirksamkeit gestatte es 1866 der österreichischen Heeresleitung, die Stärke der für Italien bestimmten Armee erheblich schwächer als die des Gegners zu bemessen, um dafür mit um so stärkeren Kräften in die Entscheidung auf dem Hauptkriegsschauplatze im Norden eintreten zu können.

Beide österreichische Feldherren verstanden es meisterhaft, sich alle Vorzüge, die das Festungsviereck bot, nutzbar zu machen und dabei mit Geschick die Gefahren zu vermeiden, die beim Operieren in und um Festungen dem Verteidiger so oft verhängnisvoll geworden sind. Charakteristisch ist für beide zunächst das Zusammenhalten der Kräfte, das sorgfältige Abwarten des richtigen Augenblicks zum Handeln hinter dem Schleier der Festungen, dem dann das rücksichtslose Zugreifen folgt. Beide waren sich von vornherein darüber klar, daß passive Abwehr in solcher Lage zur Vernichtung führen mußte.

Radetzky nutzte die Festungsgruppe lange Zeit hindurch im besten Sinne aus. Er teilte mit ihrer Hilfe Kräfte und Aufmerksamkeit des Gegners und machte es dadurch möglich, an der entscheidenden Stelle mit Überlegenheit auftreten zu können. Allerdings scheint es so, als ob ihm erst nach erfolgtem Rückzuge auf Verona und unter dem Eindruck, welchen das Festungsviereck auf die Maßnahmen des Gegners ausübte, der ganze Nutzen, den er daraus zu ziehen vermochte, klar wurde, denn er hatte ursprünglich, von dem an sich richtigen Grundsatz des Zusammenhaltens der Kräfte ausgehend, Mantua räumen wollen, und erst die Gegenvorstellungen des Kommandanten ließen ihn davon Abstand nehmen. War es natürlich und schon mit Rücksicht auf eine gesicherte Verbindung mit Tirol geboten, die Hauptkräfte nicht in der zwar stärkeren, aber die Entwicklung erschwerenden Festung Mantua sondern in Verona anzuhäufen, so gewann doch die Stellung daselbst erst in Verbindung mit dem nur wenig über 30 km entfernten Mantua wahrhaft defensive Stärke. Ohne Mantua wäre selbst dieser zum Teil minderwertige Gegner imstande gewesen, Verona einzuschließen und dadurch entweder die mit unzureichenden Vorräten versehene Armee Radetzkys einzuschließen oder sie zum Rückzuge aus Italien zu zwingen. Offenbar bieten Festungsgruppen in solchen Lagen ungleich größere Operationsfreiheit als eine einzelne große Festung, weil eine Armee, die sich auf nur eine Festung stützt, leichter eingeschlossen oder von ihrer Basis abgedrängt werden kann.

Radetzky brauchte zunächst eine gewisse Zeit zur Ruhe, um sich günstige Vorbedingungen für die Offensive zu schaffen, und die gaben ihm allein die befestigten Stützpunkte. Er förderte inzwischen mit aller Energie den behelfsmäßigen Ausbau von Verona, der ihn für seine späteren Operationen von der Sorge für diesen Zentralpunkt möglichst unabhängig machen sollte. Die auf die Festung gestützte starke Stellung ermöglichte es ihm, den Angriff des überlegenen Gegners defensiv abzuweisen. Von dem Augenblicke an, wo er sich, wenn auch an Zahl noch unterlegen, stark genug zur Offensive fühlte, diente ihm die Festungsgruppe dazu, unbemerkt vom Gegner Truppenverschiebungen vorzunehmen und sich das Moment der Überraschung zu sichern, somit nur als Stützpunkt für seine Offensivstöße. Als deren erster, der über Mantua geführt wurde, infolge unvorhergesehener Schwierigkeiten nicht in der beabsichtigten Weise zur Durchführung gelangt, wird die augenblickliche Abwesenheit der feindlichen Hauptkräfte von Verona dazu benutzt, die Armee überraschend gegen Vicenza zu führen, dort den im Rücken lästig gewordenen Gegner dauernd unschädlich zu machen und dadurch eine gesicherte Verbindung mit dem Inneren von Österreich zu eröffnen. Solches Handeln war wiederum nur möglich, weil Mantua und Verona im

Verein mit den Flußläufen den Gegner am sofortigen Erkennen der Richtung, in der die österreichischen Hauptkräfte abmarschiert waren, verhinderten. Die Rückkehr eines Teils der österreichischen Truppen nach Verona mußte die Sarden in dem Glauben bestärken, daß sich der österreichische Feldherr mit seiner ganzen Macht dorthin gewendet habe. Wie wenig übrigens der Feldmarschall die Festungen, um die er manövrierte, als etwas Starres ansah, das ein für allemal die Operationen in eine bestimmte Richtung wies, zeigt sein Verhalten, als er zum zweiten Male gegen die Piemontesen offensiv wird. Weil deren Hauptkräfte jetzt um Mantua standen, wiederholt er nicht die erste Bewegung, wiewohl sie an sich wirksamer gewesen wäre, sondern er durchstößt von Verona aus die dort nur dünne feindliche Aufstellung.

Im Jahre 1866 beschränkte sich die Wirksamkeit des Festungsvierecks auf einen kurzen Zeitraum. Wiederum hielten Mantua und Peschiera starke feindliche Kräfte fest, und die doppelte Flußbarriere des Mincio und der Etsch erleichterte im Verein mit den Befestigungen von Peschiera und Verona das verdeckte Einnehmen der Flankenstellung im Hügellande westlich Verona. Das Verfahren stellt ein vollendetes Muster dar, wie eine durch Natur und Kunst starke Front benutzt werden muß. Sie kann ungestraft geschwächt werden, um das Zusammenfassen der Kräfte an entscheidender Stelle zu ermöglichen und diese in wirksamster Richtung gegen den Feind zu führen. Dabei ließ sich infolge der Lage von Mantua und Peschiera die Vormarschrichtung des Gegners ziemlich genau vorhersehen, wie auch die Lage von Mantua und Legnago in Verbindung mit dem Flußnetz die Gewißheit bot, daß die anfängliche Trennung der beiden italienischen Armeen für einige Zeit bestehen bleiben mußte. Nicht in den Befestigungen selbst, eine so wertvolle Stütze sie auch bildeten, lag der wahre Wert des Festungsvierecks, wie überhaupt jeder Festungsgruppe, sondern in ihrer richtigen Verwendung und in der Energie der Feldherren. Diese Energie übertrug sich nach unten nicht nur auf die Feldtruppen sondern auch auf die Festungsbesatzungen. Das kleine Peschiera fesselte 1848 eine gewaltige feindliche Übermacht und legte mittelbar die feindlichen Hauptkräfte für lange Zeit lahm. Verona und Mantua verwendeten ihre Ausfalltruppen in vorbildlicher Weise und beteiligten sich, so weit es in ihren Kräften stand, mit Erfolg an der Entscheidungsschlacht. Das gleiche Verfahren wiederholten Mantua und Peschiera 1866 mit demselben guten Ergebnis.

1848 zeigt sich weder bei den Festungsbesatzungen noch bei den gleichfalls längere Zeit zu abwartendem Verhalten gezwungenen Feldtruppen eine Einbuße an Leistungsfähigkeit. Diese erscheint vielmehr im Laufe des Krieges eher gesteigert, ein abermaliger Beweis, daß auch in der Festungsverteidigung die Tätigkeit der Führung und der Truppen den Ausschlag gibt, und daß es

sehr wohl möglich ist, die Truppen vor dem zersetzenden Einfluß eines längeren Festungskampfes zu schützen.

Der naheliegende Vergleich der Operationen Radetzkys und des Erzherzogs mit den napoleonischen Anordnungen für die Verteidigung der gleichen Festungsgruppe zeigt äußerlich große Verschiedenheiten. Während Napoleon die offensive Verteidigung der vorderen Linie empfahl, gestatteten die österreichischen Feldherren dem Feinde den Eintritt in das Festungsviereck, um ihn dann erst, nachdem er seine Kräfte zersplittert hatte, zu schlagen. Diese Verschiedenheit erklärt sich zum Teil schon dadurch, daß der Mincio eine schwächere Verteidigungslinie als die Etsch bildete, und daß besondere strategische Rücksichten 1848 und 1866 die Aufstellung bei Verona erwünscht erscheinen ließen. So verschieden aber auch die Ausführung der Operationen war, der Geist der Initiative, der sie beherrschte, war der gleiche. Die Verschiedenheit zeigt nur, daß das Zusammenwirken mit einer derartigen Festungsgruppe den Führer nicht in eine bestimmte Handlungsweise hineinzwingen, sondern ihn befähigen soll, die vermehrte Operationsfreiheit auszunutzen. Aber ohne Beweglichkeit ist ein derartiges Verfahren nicht möglich. Darum leistete auch Radetzkys kleines Kernheer in der Ausnutzung der Festungen ungleich mehr als die große weniger manövrierfähige und zum großen Teil aus mangelhaft ausgebildeten Mannschaften bestehende Armee Napoleons 1813 an der Elbe. Glich Radetzkys Armee doch inmitten der Festungsgruppe fast der Hauptreserve einer heutigen großen Festung.

Bei der Beurteilung des Einflusses, den das Festungsviereck auf die Operationen ausgeübt hat, darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Fehler des Gegners sehr wesentlich dazu beitrugen, eine derartige Wirksamkeit zu ermöglichen. Das zögernde Verhalten und die Zersplitterung der italienischen Armee ließen es 1848 nur zu halben Maßregeln kommen. Weder gegen den linken österreichischen Stützpunkt, Mantua, noch gegen den rechten, Verona, wurde zielbewußt und folgerichtig vorgegangen.

Man schob die Entscheidung hinaus und tat damit das, was dem Gegner am meisten nützte. Das Verfahren erscheint durchaus von der Scheu vor dem Angriff auf Radetzkys Hauptkräfte und Verona beherrscht, wiewohl zu Anfang des Krieges die beiderseitigen Stärkeverhältnisse und der damalige Zustand von Verona dringend zum Angriff hätten auffordern müssen. Statt dessen wird ein Angriff auf das kleine Peschiera unternommen und das Gros der Armee durch die Deckung dieser Belagerung festgelegt. Bei heutiger Tragweite schwerer Geschütze würde allerdings der Raum zwischen Mantua und Peschiera so eingeengt sein, daß die Einnahme oder doch die artilleristische Niederkämpfung von Peschiera die Vorbereitung für ein weiteres Vorgehen auf Verona bilden würde, um die nötige Basis zum Angriff zu gewinnen.

damals aber hätte es lediglich der Einschließung durch schwache Kräfte bedurft.

Über die Ursachen der Mißerfolge des Jahres 1848 ist sich die italienische Führung, wie ihre Maßnahmen erkennen lassen, 1866 schwerlich völlig klar geworden. Offenbar konnte bei den zweifellos großen Schwierigkeiten, die ein Kampf innerhalb des Festungsvierecks bot, nur das enge Zusammenhalten der Kräfte die Möglichkeit geben, Überraschungen rechtzeitig und wirksam zu begegnen. Statt dessen finden wir die gleiche Zersplitterung wie im Jahre 1848, vor allem das Zurückhalten starker Kräfte zur Beobachtung der schwach besetzten Festungen, obwohl doch beim Einmarsch in das Festungsviereck auch die Entscheidungsschlacht sehr nahe gerückt war. Das Mißgeschick, das die italienischen Waffen am Tage von Custoza traf, ist zwar durch eine Reihe verschiedenartiger Umstände herbeigeführt worden, die nicht lediglich als eine Folge der Begünstigung bezeichnet werden können, welche den Österreichern aus der Mithilfe der Festungen erwachsen sind, immerhin haben die Festungen einen unverkennbaren Einfluß gehabt. Selbst ein Gegner, der mehr wagte, hätte sich durch die Festungsgruppe, die im näheren Bereich nicht umgangen werden konnte, in seiner Bewegungsfreiheit behindert gesehen und einer tüchtigen, gut geführten Verteidigungsarmee gegenüber stets einen schweren Stand gehabt.

Die von Cialdini empfohlene und von Moltke gebilligte Umgehung über den unteren Po hätte die Rückzugslinie des Gegners bedroht und voraussichtlich einen frühzeitigen Vormarsch auf Wien mit der Basierung auf die Flotte und Bologna gestattet. Die österreichische Armee hätte einer derartigen Operation vermutlich nicht untätig zusehen können und wäre wohl gezwungen worden, die Entscheidung außerhalb der Festungsgruppe zu suchen. Gegenüber den nicht zu leugnenden Vorteilen einer solchen italienischen Operation muß jedoch zugegeben werden, daß das Festungsviereck auch bei ihr einen weitgehenden Einfluß insofern ausgeübt hätte, als auf dem ohnehin so beschränkten Operationsraum die stete Flankenbedrohung von dort aus sich hätte fühlbar machen müssen und daß die Umgehung auf sehr große Geländeschwierigkeiten stieß. Diese Schwierigkeiten machen den Entschluß La Marmoras verständlich, und es ist wohl nicht zu leugnen, daß auch der Vormarsch durch das Festungsviereck bei dem beiderseitigen Stärkeverhältnis zum Erfolg hätte führen können, wenn man nur die Kräfte zusammenfaßte und entschlossen war, keinesfalls durch die Rücksicht auf die im Rücken liegen bleibenden Festungen das rechtzeitige Eingreifen der Hauptmasse der Armee auf dem Entscheidungsfelde in Frage zu stellen. Mußten doch die Ziele der italienischen Kriegführung im Jahre 1866 ungleich weiter gesteckt sein als im Jahre 1848. Damals handelte es sich darum, Radetzky seine letzten Stützpunkte in Italien

zu nehmen, um dadurch ein Nachgeben Österreichs zu erzwingen, 1866 aber mußte das Zusammenwirken mit Preußen zur völligen Niederwerfung des Gegners erstrebt werden, und das Erreichen dieses Ziels wurde durch jeden Aufenthalt im Festungsviereck erschwert.

10. Die bulgarischen Festungen 1828/29, 1853/54 und 1877/78.

Feldzug 1828/29.

Skizze 13.

Die türkischen Provinzen an der unteren Donau, die schon vielfach der Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen Russen und Türken gewesen waren, besaßen im Jahre 1828 ein gut entwickeltes Festungssystem. Vor allem waren an der Donau alle günstigen Übergangspunkte mit Festungen besetzt. Innerhalb der letzten 500 km des Unterlaufes lagen: Nikopolis, Siftowa, Rustschuk-Giurgewo, Turtukai (Tutrakan), Silistria, Hirsowa, Matschin, Braïla, Galatz, Isaktscha, Tultscha. Auch die weiter oberhalb liegende Festung Widdin konnte wegen ihrer starken Besatzung nicht unbeachtet bleiben. Auf einen Vormarsch nach Konstantinopel mußten schließlich die in zweiter Linie liegenden Festungen Warna und Schumla Einfluß gewinnen.

Die meisten Festungen waren veraltet und in mangelhaftem baulichen Zustande. Ihre Besatzungen betrugen zusammen an regulären Truppen nur etwa 25 000 Mann. Dennoch waren wenigstens die größeren Städte zu einer zähen Verteidigung befähigt, weil jeder waffenfähige Einwohner an ihr teilnahm. Die Türkei befand sich daher in der günstigen Lage, nur verschwindend wenig von ihren Feldtruppen in Festungen festlegen zu müssen und dennoch einer zähen Verteidigung dieser sicher zu sein. Die Verteilung ihrer Streitkräfte war bei Ausbruch des Krieges 1828 folgende: 37 000 Mann standen bei Konstantinopel zur Verteidigung der Hauptstadt, 30 000 bei Adrianopel, 25 000 im verschanzten Lager von Schumla, 25 000 in den bulgarischen Festungen, 30 000 gegen die Russen in Kleinasien. Diese Zahlen beruhen aber auf Schätzungen und wechselten im Laufe des Krieges sehr. Die Türken beschränkten sich vollständig auf die Defensive.

Rußland machte nur das III., VI. und VII. Korps, zusammen etwa 65 000 Mann, für den Feldzug mobil. Die Hauptmasse seines Heeres blieb in der Heimat, um für den Fall europäischer Verwicklungen verfügbar zu sein.

Die zunehmende Spannung führte am 28. April zur Kriegserklärung. Am 7. Mai überschritten die Russen den Pruth, am 21. Mai wurde die wichtige Festung Braïla, die 7000 bis 8000 Mann Besatzung zählte, vom VII. Korps eingeschlossen und am gleichen Tage trafen 100 Belagerungsgeschütze dort ein.

Das VI. Korps besetzte inzwischen unter Kämpfen mit den offensiv verwendeten Besatzungen von Rustschuk und Widdin die Fürstentümer Moldau und Walachei, verzichtete aber auf den Versuch, die Donau bei Turtukai zu überschreiten, weil dort starke türkische Kräfte in günstiger Stellung standen und ein Vormarsch südlich der Donau mit der Festung Silistria in der linken Flanke bedenklich gewesen wäre, solange das III. Korps noch nicht in gleiche Höhe vorgerückt war. Diesem glückte der Übergang bei Satunowo östlich Isaktscha am 8. Juni, trotzdem dort zur Vorbereitung erst drei Wochen lang ein Damm durch die Sümpfe gebaut werden mußte und 10 000 Mann in verschanzter, mit dem linken Flügel an die Festung Isaktscha angelehnter Stellung zur Abwehr bereitstanden. Die Türken zogen sich vor schwachen übergesetzten Abteilungen zurück, die Festung Isaktscha blieb untätig. Beim Vormarsch des III. Korps durch die Dobrudscha lagen die Festungen Matschin und Hirsowa in der rechten, Tultscha und Küstendsche in der linken Flanke. Sie besaßen zwar keine Offensivkraft, sperrten aber die beiden besten Straßen, so daß die Russen durch die unwegsame Mitte der Dobrudscha marschieren mußten.

Vor diesen Festungen blieben insgesamt 16 Bataillone, 12 Eskadrons, 30 Geschütze zur Beobachtung zurück, und nur etwa 20 000 Mann waren zur Fortsetzung des Vormarsches verfügbar.

Die Belagerung von Braïla zog sich unerwartet lange hin und verzögerte dadurch den Fortgang der Operationen. Namentlich hielt der Nahangriff sehr lange auf. Ein Sturm auf die durch Minen hergestellten Breschen mißglückte am 15. Juni und kostete 2000 Mann. Dennoch kapitulierte die Festung am 17., weil inzwischen weitere Minensprengungen erfolgt waren und die Türken fürchteten, daß die ganze Stadt in die Luft gesprengt werden würde. Der Besatzung wurde freier Abzug nach Silistria bewilligt.

Infolge der Übergabe von Braïla kapitulierten auch die Festungen der Dobrudscha ohne Widerstand. Die Beobachtungstruppen des III. Korps wurden dadurch frei, und die Nachführung der Verpflegung war nunmehr durch den Besitz des Hafens von Küstendsche erleichtert. Die Möglichkeit, im weiteren Vorschreiten die Verbindung mit der Flotte auf dem Schwarzen Meere aufzunehmen, hatte überhaupt entscheidend bei der Wahl der Operationsrichtung durch die unwirtliche Dobrudscha mitgesprochen.

Das VI. Korps schloß mit etwa 11 000 Mann Silistria ein und beobachtete in der Walachei die stromaufwärts liegenden türkischen Donaufestungen. Das III. Korps hatte das Herankommen des VII. abwarten müssen. Nach der Vereinigung am 11. Juli bei Basardschik marschierte die Hauptmasse, etwa 30 000 Mann, auf Schumla, während 5000 Mann Warna beobachteten.

Im befestigten Lager von Schumla stand die türkische Hauptmacht unter Husseïn Pascha. Die Stadt Schumla lag am steilen Osthange einer vorgeschobenen Berggruppe des Balkan in einem tief eingeschnittenen Tale. Die Hochfläche westlich der Stadt war mit Unterholz so dicht bedeckt, daß Truppenbewegungen außerhalb der Straßen nahezu unmöglich waren und daher ein Angriff von dort kaum durchgeführt werden konnte. Im Osten zog sich, auf beiden Seiten an die steilen Felsenhänge des Gebirges angelehnt, im Halbkreise im Abstande von 1000 bis 1200 m um die Stadt eine Umwallung mit schmalem, aber tiefem Graben. Vor ihr lag eine Anzahl vorgeschobener Werke, die aber teilweise noch nicht vollendet waren, und deren Zahl sich später noch vermehrte.

Die Russen besaßen nicht die Mittel, gegen diese von überlegenen Kräften besetzte Stellung irgendwelchen Erfolg zu erzielen. Ein Sturm wäre aussichtslos gewesen und wurde auch nicht versucht. Da eine bloße Beobachtung indessen den Kriegszweck nicht fördern konnte, machte man trotz der geringen Truppenzahl den Versuch, den Türken die Zufuhr abzuschneiden, indem man allmählich die Einschließungsstellung bis auf 15 km Länge ausdehnte und so einige wichtige Straßen unterband. Fast einen Monat lang sah der türkische Feldherr diesen Bemühungen untätig zu. Erst als die Russen Ende Juli auch den Versuch machten, sich im Rücken der Stellung bei Kiötesch festzusetzen, warf er sie hier zurück.

Allmählich begann aber die russische Heeresleitung einzusehen, daß sie vor Schumla keine entscheidenden Erfolge erzielen würde. Die Einschließungstruppen von Warna wurden deshalb auf 9000 Mann verstärkt, die Hauptmasse des III. und VII. Korps blieb unter dem Oberbefehl des Generals Grafen Wittgenstein in mehr defensiver Haltung zum Schutze der Belagerung von Warna vor Schumla zurück.

Als die Russen Mitte August einen neuen vergeblichen Versuch machten, sich im Rücken der Türken festzusetzen, begann aber doch Husseïn Pascha, sich die Zersplitterung seines Gegners zunutze zu machen und offensiv zu werden. Seine Erfolge zwangen die Russen, sich mehr und mehr zusammenzuziehen. Ihre schlecht verpflegten und mangelhaft untergebrachten Truppen schmolzen zusehends, die Kavallerie büßte ihre Pferde zum großen Teil aus Futtermangel ein. Da sich die Unternehmungslust der Türken steigerte, beschränkten sich die Russen schließlich auf die bloße Beobachtung.

Die vor Warna stehende, ursprünglich nur 5000 Mann starke Truppenabteilung war anfangs durch die Besatzung der Festung in weiter Entfernung gehalten worden. Auch nach ihrer Verstärkung auf 9000 Mann war sie der 15 000 Mann starken Besatzung nicht gewachsen. Dennoch zeigte sie eine bemerkenswerte Regsamkeit und eröffnete, wenn auch von einer vollen Ein- Skizze 14.

schließung abgesehen werden mußte, Mitte August mit Hilfe von Geschützen der vor der Festung liegenden Flotte den Angriff von Norden her. Erst Anfang September trafen die ersten Verstärkungen aus Rußland ein, obwohl dort das Gardekorps und das II. Korps bereits zu der Zeit mobil gemacht worden waren, als die Russen den Pruth überschritten. Aber auch die Besatzung war inzwischen auf 20 000 Mann angewachsen, so daß sich die Kräfte immer noch die Wage hielten. Nur mit Mühe gelang es daher, die Festung auch im Süden abzuschließen, um weiteren Zuzug zu verhindern.

Der Nahkampf auf der Angriffsfront wurde von beiden Seiten mit außerordentlicher Zähigkeit geführt. Nach Ausführung umfangreicher und sehr zeitraubender Annäherungsarbeiten gelang es den Russen, durch eine Reihe von Minensprengungen allmählich den Wall in Trümmer zu legen. Dennoch wagten sie keinen Sturm, weil es noch nicht gelungen war, den Verteidiger zu erschüttern und sie nach den Erfahrungen vor Braïla auf einen Erfolg nicht hofften. Ein mißglückter Angriff aber hätte für die allgemeine Lage sehr üble Folgen gehabt. Jetzt begannen sich nämlich die Türken zum Entsatz der Festung zu regen.

Im August hatte sich eine neu gebildete türkische Armee nach Aidos vorbewegt und im September 14 000 Mann unter Omer Brione Pascha aus Schumla an sich gezogen. Dieser wurde Mitte September mit 25 000 bis 30 000 Mann zum Entsatz von Warna vorgesandt. Die Lage der Russen wurde dadurch sehr schwierig, denn ihre gesamten Truppen waren vor Schumla, Silistria und Warna gefesselt, so daß es ausgeschlossen war, Omer Brione mit ausreichender Kraft im freien Felde entgegenzutreten. Der Oberbefehlshaber vor Schumla, Feldmarschall Graf Wittgenstein, sendete die entbehrlichen Truppen, etwa 6000 Mann, unter dem Prinzen Eugen von Württemberg gegen die linke Flanke Omer Briones, der inzwischen gegenüber den etwa 6000 Mann starken Einschließungs- und Deckungstruppen der Festung auf den Höhen südlich Warna ein befestigtes Lager bezogen und sich auf 40 000 Mann verstärkt hatte. Ein türkischer Angriff gegen die Einschließungsstellung wurde zwar abgewiesen, dagegen mußte der Versuch des Prinzen Eugen am 30. September, die Türken aus ihrer Stellung zu vertreiben, trotz größter Tapferkeit seiner Truppen bei dem Mißverhältnis der Kräfte scheitern. Immerhin scheint der heldenmütige russische Angriff den Erfolg gehabt zu haben, daß Omer Brione eingeschüchtert wurde. Er sah von jetzt ab in seiner nur 8 km von Warna entfernten Stellung dem Fortschreiten der Belagerung untätig zu.

Noch immer dauerte der Kampf um den Graben und die Umwallung von Warna fort und kostete außerordentliche Opfer. Jeder Schritt mußte mit Blut erkauft werden, die Besatzung schmolz auf 7000 Mann zusammen,

dennoch wagten die Russen auch jetzt noch keinen Sturm auf die seit fast einem Monat fertigen Breschen. Endlich, am 11. Oktober, wurde der Fall der Festung dadurch herbeigeführt, daß der Kommandant Jussuf Pascha infolge von Palastintrigen zu den Russen überging. Das zog die Kapitulation und die Kriegsgefangenschaft der Besatzung nach 89tägiger Belagerung nach sich. Omer Pascha trat daraufhin, ohne noch einen Versuch zum Eingreifen zu machen, den Rückmarsch an.

Während dieser ganzen Zeit wurde im Rücken der Russen erfolglos seit dem 21. Juli um die Festung Silistria gekämpft. Ihr Besitz war zur Erlangung einer gesicherten Basis für das weitere Vorgehen notwendig, ihre fortifikatorische Stärke war gering, und sie hätte einem gut geleiteten Angriff kaum lange Widerstand leisten können. Da indessen die anfangs 7000 Mann starke Besatzung durch den Zuzug der Besatzung von Braïla bedeutend verstärkt wurde, sahen sich die 10 000 Mann Einschließungstruppen vom VI. Korps auf die bloße Beobachtung beschränkt. Die Verbindung mit dem stark besetzten Rustschuk konnte nicht unterbunden werden, so daß die Besatzung am 11. September von dort aus durch weitere 5000 Mann verstärkt wurde. Erst als Mitte September das aus Rußland kommende II. Korps die nach Schumla abrückenden Teile des VI. vor Silistria ablöste und allmählich auch die Belagerungsartillerie eintraf, begann die Belagerung. Jetzt fehlte es aber zu deren wirksamer Durchführung an Munition. Als Mitte Oktober nach dem Fall von Warna die Beobachtung von Schumla aufgegeben wurde, kehrten die dorthin gesandten Truppen nach Silistria zurück. Die Russen hatten ursprünglich die Absicht, wenigstens die Einschließung von Silistria den Winter über aufrechtzuerhalten, mußten aber zur Schonung der Truppen davon absehen. Am 10. November wurde der Rückmarsch hinter die Donau angetreten.

Skizze 15.

In der Walachei beobachteten während des ganzen Feldzuges 10 000 Mann vom VI. Korps unter dem General Geismar zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen die stark überlegenen und sehr tätigen Besatzungen von Widdin und Rustschuk und wiesen in harten Kämpfen deren Angriffe ab.

Die Russen bezogen bei Warna und hinter der Donau Winterquartiere. Die Garden wurden vom Kriegsschauplatze zurückgezogen; die dort verbleibenden vier Korps erhielten ihre Ergänzungen, so daß für den Feldzug 1829 etwa 68 000 Mann zur Verfügung standen. Die Türken blieben während des Winters untätig.

Mitte Februar nahm die russische Flotte mit Landungstruppen den Hafenplatz Sozopolis (Sizebolu), der für die weitere Basierung auf die Flotte nach dem geplanten Überschreiten des Balkan als Stützpunkt von großem Wert sein mußte.

Der eigentliche Beginn der Operationen verzögerte sich bis zum Mai. Der neue Armeeführer, General Graf Diebitsch, der bisher Chef des Generalstabes gewesen war, eröffnete den Feldzug mit der zunächst von ihm persönlich geleiteten Belagerung von Silistria. Die 20 000 Mann zählende Besatzung leistete hartnäckigen Widerstand, so daß der Erfolg nicht mit der wünschenswerten Schnelligkeit erreicht wurde. Die nur 65 Geschütze zählende Belagerungsartillerie wurde mit wenig Geschick verwendet und der Angriff eigentlich nur mit dem Spaten und mit Minen durchgeführt. Von Sturmversuchen sah man gänzlich ab. Erst am 29. Juni kapitulierte die Festung, nachdem es gelungen war, fünf breite Breschen herzustellen.

Der Fall von Silistria war von großer Bedeutung, denn erst die Vereinigung mit den freiwerdenden Belagerungstruppen gab dem Grafen Diebitsch die Möglichkeit, die Offensive über den Balkan anzutreten. Dieser hatte sich am 5. Juni genötigt gesehen, sich mit einem Teil der Einschließungstruppen von Silistria gegen Schumla zu wenden, da Reschid Mehmet Pascha 40 000 Mann dort vereinigt und dann die Offensive gegen die bei Warna stehenden russischen Truppen ergriffen hatte. Graf Diebitsch griff ihn, wiewohl an Zahl unterlegen, an und zersprengte seine Armee, die sich in Auflösung nach Schumla zurückwandte. Ihre Offensivkraft war daher bis auf weiteres lahmgelegt.

Damit war die Möglichkeit gewonnen, nach dem Fall von Silistria Schumla lediglich von 15 000 Mann beobachtet in der Flanke eines weiteren Vormarsches liegen zu lassen. Dieser begann, nachdem am 13. Juli die Truppen von Silistria eingetroffen waren. Diebitsch drang mit großer Kühnheit bis Adrianopel vor und erreichte hier, obwohl er nur noch über 20 000 Mann verfügte, den Friedensschluß, da seine Kräfte von den Türken bedeutend überschätzt wurden.

Donaufeldzug 1853/54. Im orientalischen Kriege 1853/56 haben die Donaufestungen und die bulgarische Festungsgruppe nur eine Nebenrolle gespielt, da der Donau-
Skizze 13. feldzug 1854 aus politischen Gründen ohne Entscheidung blieb und der Hauptkriegsschauplatz im Herbst dieses Jahres nach der Krim verlegt wurde.

Aus der angeblich friedlichen Besetzung der Moldau und Walachei durch die Russen im Juli 1853 entwickelte sich an der Donau vom November ab eine Reihe kleinerer Kämpfe. Die Türken hatten durch den Feldzug 1828/29 die Festungen Braïla und Galatz sowie sämtliche auf dem linken Donauufer liegende Brückenköpfe verloren. Sie machten nun zunächst den Versuch, sich bei Widdin, Rustschuk, Turtukai und Silistria auf dem linken Ufer wieder festzusetzen, um dort Offensivbrückenköpfe zu schaffen. Das gelang ihnen aber dauernd nur bei Kalafat gegenüber der stark besetzten Festung Widdin. Dort errichteten sie Verschanzungen, so daß sie befähigt blieben, bei einem etwaigen Vorgehen der Russen über die Donau deren rückwärtige Verbindungen auf

dem linken Ufer zu bedrohen. Die Russen sahen sich daher während des ganzen Feldzuges gezwungen, zur Beobachtung dieser Befestigungen sowie zum Schutze der Moldau und Walachei gegen Unternehmungen der östlich von Widdin liegenden Festungen, die ebenfalls sehr rührig waren, etwa 24 000 Mann zu verwenden. Die türkische Armee an der Donau unter dem Kommando Omer Paschas, etwa 130 000 Mann stark, von denen aber nur die Hälfte Linientruppen, stand mit der Hauptmasse in dem Dreieck Rustschuk—Silistria—Schumla und dehnte sich mit den Flügeln bis Isaktscha und Widdin aus. Die wichtigeren Festungen enthielten folgende Besatzungen: Widdin—Kalafat 25 000 Mann, Rahowa 2000, Nikopolis 2000, Rustschuk 10 000, Silistria 25 000, Matschin 8000, Isaktscha 7000, Tultscha 3000 Mann. An allen geeigneten sonstigen Übergangspunkten, die nicht dauernd befestigt waren, wurden türkische Uferbatterien angelegt.

Auf dem nördlichen Donauufer stand die nur etwa 80 000 Mann starke russische Operationsarmee. Da England und Frankreich zum Anschluß an die Türkei neigten, scheute Rußland sich zunächst, die Offensive über die Donau fortzusetzen. Der Strom trennte die Kämpfenden bis zum Frühjahr 1854. Bis zu dieser Zeit wurde die russische Armee auf etwa 130 000 Mann verstärkt.

Als nunmehr England und Frankreich den Krieg erklärten,*) überschritten etwa 33 000 Russen in drei Kolonnen die untere Donau bei Braila, Galatz und Tultscha am 23. März. Die türkischen Festungen Matschin und Tultscha vermochten den Übergang nicht zu hindern, da sie durch russische Batterien vom linken Ufer aus niedergehalten wurden. Beide wurden, nachdem der Übergang gelungen war, von den Türken freiwillig geräumt. Die Russen traten unter Zurücklassung starker Kräfte an den Übergangsstellen den Vormarsch auf Hirsowa an, besetzten diese Festung, die von den Türken ohne Kampf geräumt wurde, schlugen hier ebenfalls eine Brücke und schoben ihre Vortruppen gegen den Trajanswall und Silistria vor. Es bestand die Absicht, vor der Weiterführung der Offensive zunächst diese Festung zu nehmen, um einen sicheren Stützpunkt gegen eine Offensive etwaiger bei Warna gelandeter verbündeter Truppen zu gewinnen. In Silistria stand eine anfangs 12 000, später 20 000 Mann starke Besatzung; Omer Pascha hatte sich mit 45 000 Mann nach Schumla zurückgezogen. Die übrigen türkischen Truppen waren in kleinere Abteilungen zersplittert. Die in der Offensivstellung von Kalafat stehenden 20 000 bis 25 000 Mann verhielten sich passiv. Die türkischen Gesamtkräfte zählten noch immer etwa 130000 Mann.

*) Die Franzosen landeten gegen Ende Mai 42 500, die Engländer 27 000 Mann in der Türkei.

Der Beginn der Belagerung von Silistria verzögerte sich dadurch, daß der russische Oberbefehlshaber, Feldmarschall Fürst Paskiewitsch, nur ungern an dieses Unternehmen heranging. Er fürchtete das Eingreifen Österreichs und hielt auch den Angriff wegen der Nähe der feindlichen Hauptmacht in Schumla für gefährlich. Erst auf besonderen Befehl des Kaisers ließ er den General Lüders mit etwa 30 000 Mann, der Hauptmasse der in der Dobrudscha befindlichen Truppen, auf Silistria vorgehen, während die übrigen zum Brückenschutz sowie zur Beobachtung gegen Basardschik und Küstendsche verwendet wurden. Unter dem Schutze der Truppen des Generals Lüders wurde dann östlich Silistria eine Brücke geschlagen und der Hauptteil des Belagerungskorps auf das rechte Ufer gezogen. Auf dem linken Ufer waren bereits seit längerer Zeit 14 russische Belagerungsbatterien in Tätigkeit. Im ganzen wurden fünf Divisionen mit der zugehörigen Kavallerie und Artillerie, die zusammen auf etwa 67 000 Mann Gefechtsstärke angenommen werden können,*) vor der Festung vereinigt.

Skizze 15. Silistria befand sich nicht mehr in dem Zustande von 1829. Die umliegenden Höhen des rechten Ufers waren durch einen Gürtel vorgeschobener Werke in den Bereich der Verteidigung gezogen worden. Außerdem wurde seit dem Frühjahr 1854 an einem weiteren auf der Südostfront vorgeschobenen provisorischen Werke, der Arab Tabia, gearbeitet, welches erst während der Belagerung vollendet wurde.

Als am 16. Mai sich die russische Kolonne der Festung näherte, flohen infolge des Zurückgehens vorgeschobener Truppen die Besatzungen der Werke Arab Tabia und Elanli Tabia in die Stadt. Obwohl der russische Oberbefehlshaber davon Meldung erhielt, scheute er sich doch, diesen günstigen Umstand durch rasches Nachdrängen auszunutzen, weil er eine absichtliche Täuschung durch den Feind befürchtete. Er hielt es ferner in Anbetracht der Nähe der bei Schumla stehenden türkischen Hauptmacht nicht für angängig, die Festung völlig einzuschließen. Da er stets einen Angriff von dort her fürchtete, hielt er die Masse seiner Truppen in einem befestigten Lager vereinigt, zu dessen Armierung er einen großen Teil der Belagerungsgeschütze verwendete. Infolgedessen blieb die Verbindung zwischen Schumla, Rustschuk und Silistria fast bis zum Schluß der Belagerung bestehen.

Der Angriff richtete sich hauptsächlich gegen die Arab Tabia. Wie im Jahre 1829, legten die Russen den Hauptnachdruck auf den Sappenangriff und vernachlässigten dabei die Artillerievorbereitung. Die Festungsartillerie

*) Nach Oesterr. Mil. Zeitschrift 1861, 3, Seite 84. Die Zahlen sind nur annähernd richtig.

wurde nicht niedergekämpft, die Verluste waren deshalb ziemlich beträchtlich, und der Gang der Belagerung gestaltete sich überaus schleppend. Die Türken bewiesen in der Verteidigung der schwachen Arab Tabia ihre alte zähe Widerstandskraft.

Am 29. Mai wäre es nochmals den Russen fast gelungen, sich bei der Verfolgung geschlagener türkischer Truppen, die einen Ausfall versucht hatten, in den Besitz der vorübergehend nur schwach besetzten Arab Tabia zu setzen. Der Versuch scheiterte, nachdem ein Teil ihrer Truppen schon in das Werk eingedrungen war, nur deshalb, weil die russische Führung von der Wegnahme des Werkes nicht benachrichtigt wurde und zum Rückzuge blasen ließ, um der ferneren Verfolgung Halt zu gebieten.*)

Ein schnellerer Fortgang der Belagerung war erst zu bemerken, als am 12. Juni Fürst Gortschakow das Kommando für seinen erkrankten Vorgänger übernahm. Erst jetzt versuchte man, der Festung die Zufuhr aus Schumla abzuschneiden. Omer Pascha blieb dort untätig stehen, weil er seine Kräfte für nicht ausreichend zu einem Entsatzversuche hielt. Er bat deshalb die Engländer und Franzosen, die bereits bedeutende Truppenmengen in der Türkei gelandet hatten, sehr dringend um schleunige Hilfe und erreichte, daß tatsächlich Ende Juni 30 000 Franzosen und 20 000 Engländer in Warna versammelt waren. Diese Unterstützung konnte aber zunächst nicht wirksam werden, weil die Armee in Warna aus Mangel an Pferden noch nicht operationsfähig war.

Silistria würde deshalb wahrscheinlich gefallen sein, wenn nicht politische Einwirkungen eine Änderung der Lage herbeigeführt hätten. Es war bis zum 19. Juni endlich gelungen, durch Minensprengungen eine Bresche in den Wall der Arab Tabia zu legen. Der Sturm auf dieses Werk und die Depreken Tabia war bereits vorbereitet, als der Befehl eintraf, die Belagerung sofort aufzuheben. Österreich hatte, dringlicher als bisher, die Einstellung der Operationen an der Donau verlangt und dieser Forderung durch den Aufmarsch erheblicher Streitkräfte an seiner Ostgrenze Nachdruck verliehen. Rußland hatte deshalb immer stärkere Beobachtungstruppen gegen die österreichische Grenze vorgeschoben, doch gab es schließlich nach, da man in Petersburg nicht wußte, wie nahe der Fall der Festung bevorstand. Die Armee wurde langsam hinter die Donau und später hinter den Pruth zurückgeführt. Die verbündeten Truppen blieben noch bis zum September in Bulgarien und wurden dann zum Angriff auf Sewastopol nach der Krim übergeführt.

Das bulgarische Festungsviereck Rustschuk—Silistria—Warna—Schumla 1877/78.

Das türkische Landesverteidigungssystem befand sich bei Ausbruch des russisch-türkischen Krieges im Jahre 1877 im großen und ganzen noch immer

*) Nach anderen Angaben wurde das Rückzugssignal in der Verwirrung gegeben, die infolge des Todes des bei Arab Tabia kommandierenden Generals entstanden war.

in dem gleichen Zustande wie in den früheren Kriegen. Keine Festung entsprach auch nur einigermaßen modernen Ansprüchen. Da wo man die durchweg gänzlich veralteten Stadtumwallungen durch einen Fortsgürtel verstärkt hatte, waren diese Forts auf ungenügende Entfernung vorgeschoben. Die Türken waren sich dieser Mängel in den letzten Jahren vor Beginn des Krieges wohl bewußt geworden und hatten mit der Verstärkung der wichtigsten Festungen begonnen, doch waren die Arbeiten, wahrscheinlich wegen Geldmangel, nur wenig vorgerückt. Nur die Festungen Warna, Schumla und Rustschuk besaßen beim Ausbruch der Feindseligkeiten je ein modernes Fort. Nach den Angaben des russischen Generalstabswerkes hatte Schumla einen Umfang von 32, Rustschuk von 11, Silistria von 13 km. Nun bemühte man sich allerdings überall mit großem Eifer, das im Frieden Vernachlässigte durch Anlage von Feldbefestigungen und Behelfsbauten nachzuholen, aber es war doch nicht möglich, die Mängel in ausreichender Weise zu beseitigen, namentlich besaßen die neuen Werke durchweg nur eine sehr geringe Sturmfreiheit. Die Festungen bedurften deshalb starker Besatzungen, wenn sie sich nachhaltig verteidigen sollten. Ihre Widerstandsfähigkeit gegen einen Belagerungsangriff konnte voraussichtlich nur sehr gering sein, wenn der Angreifer sich der Überlegenheit der modernen Angriffsmittel bewußt war und diese energisch und zielbewußt zu verwenden verstand.

Skizze 13. An der Donau waren jetzt noch folgende Festungen vorhanden: Tultscha, Isaktscha, Matschin, Hirsowa, Silistria, Rustschuk, Nikopolis, Rahowa, Widdin. Davon hatten nur Silistria, Rustschuk und Widdin größere Bedeutung, doch übten auch die kleinen Festungen als Sperrpunkte der wichtigsten Übergangsstellen einen gewissen Einfluß auf die Operationen aus.

Für die Festungsverteidigung war auf die Mitwirkung der Einwohnerschaft nur in sehr viel geringerem Maße als in den früheren Feldzügen zu rechnen. Die bulgarische Bevölkerung war den Russen freundlich gesinnt und befand sich in vielen Festungen in der Mehrzahl. Die waffenfähigen türkischen Männer waren indessen nach wie vor zur Teilnahme an der Verteidigung verpflichtet.

Auf der Donau befand sich eine türkische Flotte von gepanzerten Kanonenbooten, auf deren Tätigkeit große Hoffnungen gesetzt wurden. Aber obwohl diese Flotte nur von improvisierten russischen Torpedobooten, Flußminen und Uferbatterien bekämpft wurde, ließ sie sich doch im allgemeinen sehr bald in die Defensive zurückdrängen.

Das Schwarze Meer wurde vollständig von der türkischen Flotte beherrscht, da Rußland dort seit dem Krimkriege keine Kriegsschiffe mehr besaß. Dadurch wurden die Vorbedingungen für die russischen Operationen gegen-

über dem Feldzuge von 1828/29 wesentlich geändert, da eine Verpflegung der Feldarmee auf dem Seewege ausgeschlossen war.

Die türkische Armee in Bulgarien zählte zur Zeit des Donauüberganges der Russen 186 000 Mann*) und 20 000 Irreguläre. Sie bestand nur zum kleineren Teile aus Linientruppen und war an Kavallerie ihrem Gegner auch nicht annähernd gewachsen.

Die Verteilung der türkischen Streitkräfte war folgende:

In der Dobrudscha 16 000 Mann unter Ali Pascha

Im Festungsviereck die Hauptarmee unter dem Oberbefehlshaber Abdul Kerim Pascha etwa 100 000 Mann, und zwar:

20 000	Mann bei	Silistria,
4 500	= =	Turtukai,
20 000	= =	Rustschuk,
44 000	= =	Schumla,
12 000	= =	Warna.

Davon waren etwa 55 000 bis 60 000 Mann für Operationen im freien Felde verwendbar, denn die Gruppen bei Silistria und Rustschuk dienten nicht nur als Besatzungen, sondern auch zur Verteidigung der Donaulinie.**)

Westlich des Festungsvierecks standen zwischen der Jantra und dem Wid etwa 15 000 Mann in kleineren Gruppen verteilt. Eine etwa 33 000 Mann starke Heeresgruppe unter Osman Pascha hielt Widdin und die umliegenden Festungen besetzt. Außerdem sammelten sich bei Sofia und nördlich Adrianopel Reservearmeen, welche die Verteidigung des Balkan übernehmen sollten, aber vorläufig erst geringe Stärke besaßen.

Die Türkei befand sich zu Beginn des Krieges noch im Kampfe mit der aufständischen Bevölkerung Montenegros, Bosniens und der Herzegowina. Außerdem mußte das eben erst besiegte Serbien sowie das zum Kriege neigende Griechenland beobachtet werden. Dadurch wurden bedeutende Kräfte dem Kampfe gegen Rußland entzogen.

Ein feststehender türkischer Operationsplan war beim Übergange der Russen über die Donau anscheinend noch nicht zustande gekommen. Der

*) Die Angaben über die Stärkeverhältnisse sind dem Werke des österreichischen Oberstleutnants Springer entnommen, soweit sie nicht durch das russische Generalstabswerk berichtigt sind.

**) Vielleicht sind diese Zahlen zu hoch gegriffen. Das russische Generalstabswerk, welches sich auf die Meldungen Abdul Kerims stützt, gibt die Stärke auf nur 75 000 Mann an und nimmt an, daß davon höchstens 30 000 Mann im freien Felde hätten verwendet werden können. Anscheinend sind hierbei aber die Festungsbesatzungen zu hoch angenommen. Strecker Pascha berechnet die Stärke der Armee auf 90 000 Mann Infanterie, 40 Eskadrons, 32 Batterien.

Oberbefehlshaber Abdul Kerim Pascha war in seinen Entschlüssen stets von der Zustimmung des Kriegsrates in Konstantinopel abhängig. Die Vorberatungen in Konstantinopel hatten zu dem Entschluß geführt, den russischen Angriff südlich der Donau zu erwarten, indessen hatte man keine Vorkehrungen getroffen, um das Zusammenwirken sämtlicher Streitkräfte zu diesem Zwecke zu sichern. Den Donauübergang glaubte man auf die Dauer ohnehin nicht verhindern zu können. Auf eine Verteidigung der Dobrudscha wurde ganz verzichtet; dort begnügte man sich mit der Beobachtung durch schwache Kräfte.

Die Armeeabteilung Osman Paschas bei Widdin hatte den Zweck, die Serben zu beobachten und deren Vereinigung mit den Russen zu hindern. Osman selbst hatte anfangs eine Offensive von Widdin nach Rumänien ins Auge gefaßt, aber die Zustimmung des Sultans hierzu nicht gefunden. Bei den Vorberatungen in Konstantinopel war auch schon die Möglichkeit eines flankierenden Vorstoßes von Widdin aus südlich der Donau gegen die Verbindungen der Russen, nachdem diese den Vormarsch nach dem Balkan angetreten hätten, zur Sprache gekommen, doch war dieser Gedanke jedenfalls ohne Einfluß auf die Aufstellung Osmans bei Widdin.

Abdul Kerim Pascha stand offenbar völlig unter dem Eindruck der Bedeutung, welche das bulgarische Festungsviereck in den beiden letzten Feldzügen gewonnen hatte.*) Er beabsichtigte nach dem Donauübergange der Russen, diese in das Festungsviereck hineinzulocken und sie hier, nachdem die Festungen sie zur Zersplitterung ihrer Kräfte veranlaßt haben würden, zu schlagen. Es galt ihm für wahrscheinlich, daß die Russen durch die Dobrudscha vorgehen, sich damit ganz von selbst in den Bereich des Festungsvierecks hineinbegeben und zunächst Warna belagern würden. Er selbst wollte anscheinend seine Hauptkräfte bei der Festung Schumla zusammenziehen, deren bewährte Widerstandskraft ihm eine wesentliche Stütze gewähren sollte. An die Möglichkeit eines Vorbeimarsches der russischen Hauptkräfte westlich des Festungsvierecks in der Richtung auf Konstantinopel glaubte er anscheinend nicht, weil er überzeugt war, daß die türkische Hauptarmee auch die russischen Hauptkräfte auf sich ziehen würde. Die Aufstellung im Festungsviereck schien ihm auch aus dem Grunde besonders günstig, weil hier die Verpflegung der Armee durch die Eisenbahn Warna—Schumla—Rustschuk erleichtert wurde.

Es wurden indessen keine Vorbereitungen getroffen, um die Russen durch eine Offensive aus dem Festungsviereck heraus nötigenfalls zwingen zu können, ihre Hauptkräfte gegen dieses einzusetzen. Offenbar hat der unfertige Zustand der Armee, die über keine ausreichenden Trains verfügte, und ihre geringe

*) Vergleiche Angaben Izzed Paschas: Les occasions perdues und Strecker Paschas.

Befähigung für die Offensive in Verbindung mit den Erfahrungen früherer Kriege Abdul Kerim zu solchem passiven Verhalten veranlaßt.

Die russische Operationsarmee unter dem Oberbefehl des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch bestand zur Zeit des Donauüberganges aus dem IV., VIII., IX., XI., XII., XIII., XIV. Armeekorps und einigen besonderen Formationen und besaß eine Verpflegungsstärke von rund 260 000 Mann.*) Rumänien hatte am 12. Mai ebenfalls den Krieg erklärt, sah aber auf Veranlassung Rußlands von der Teilnahme an einer Offensive über die Donau hinaus zunächst ab. Seine Armee, etwa 50 000 Mann stark, deckte dem russischen Aufmarsch an der Donau die rechte Flanke, beobachtete und beschoß Widdin und Nikopolis.

Auch auf den russischen Operationsplan übte das Festungsviereck einen großen Einfluß aus. Großfürst Nikolaus wies nach, daß der Vormarsch auf dem kürzesten Wege längs des Schwarzen Meeres auf die Festungen Silistria und Warna stoßen würde, von denen die letztere wegen der türkischen Seeherrschaft nicht einmal völlig eingeschlossen werden könnte. Er hielt deshalb diese Operationsrichtung nicht für geeignet. Ebenso glaubte er von einem Übergange zwischen Silistria und Rustschuk absehen zu müssen, weil dieser die zeitraubende Belagerung der Festungen Silistria, Rustschuk und Schumla notwendig gemacht hätte. Es wurde deshalb ein Übergangspunkt westlich von Rustschuk gewählt. „Der Grundgedanke war, alles womöglich mit einem Schlage zu beenden und daher, ohne sich auf eine Belagerung türkischer Festungen einzulassen, gegen Adrianopel, bezw. Konstantinopel vorzugehen."**)

Zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, vor allem der Eisenbahn, die von der Dobrudscha aus sehr wirksam bedroht werden konnte, schien es außerdem notwendig, durch eine besondere Armeeabteilung unter Generalleutnant Zimmermann die Dobrudscha zu besetzen, dadurch die Türken zugleich über die Wahl des Hauptübergangspunktes zu täuschen und sie an einen Angriff auf die Festungen Warna und Silistria glauben zu machen, um hierdurch möglichst starke türkische Kräfte in dieser Richtung abzuziehen.

Diese etwa 35 000 Mann starke Armeeabteilung, das „Untere Donaukorps", überschritt die Donau in der Nacht zum 22. Juni bei Galatz unter Kämpfen mit schwachen türkischen Postierungen, welche die Festung Matschin aufgaben und ohne Widerstand bis hinter den Trajanswall zurückgingen. Auch die Festungen Tultscha und Isaktscha wurden freiwillig geräumt, weil die Bevölkerung zum größten Teil den Russen freundlich gesinnt war. Nach

*) Russ. Gen. St. W.
**) Desgl.

langsamem Vormarsche erreichte Generalleutnant Zimmermann den Trajanswall und nahm auch diesen ohne ernstlichen Kampf. Die Türken gingen in ein verschanztes Lager bei Basardschik zurück. Zimmermann setzte, seinem Auftrage entsprechend, die Offensive nicht über den Trajanswall hinaus fort und beschränkte sich, abgesehen von kleineren Unternehmungen, bis fast zum Schluß des Feldzuges auf die Beobachtung von Silistria, Basardschik und Warna.

Dem Hauptübergange ging eine Beschießung der türkischen Donaufestungen aus Belagerungsgeschützen voraus. Ein russischer Belagerungstrain von 350 Geschützen war schon während des Aufmarsches nach Rumänien vorgeführt worden. Der Hauptübergang zwischen Simnitza und Sistowa, von wo einige türkische Bataillone nach heftigem Kampfe vertrieben wurden, begann in der Nacht zum 27. Juni. Das VIII., IX., XII., XIII. Korps, die 4. Schützenbrigade, $1^1/_2$ Kavalleriedivisionen und Kasaken überschritten die Donau, das XI. Korps beobachtete Rustschuk und Silistria auf dem nördlichen Ufer, das IV. befand sich noch auf dem Eisenbahntransport und wurde erst Mitte Juli in Bukarest erwartet. Ein Detachement dieses Korps hielt den Unterlauf der Donau zwischen dem Pruth und dem Schwarzen Meere besetzt. Das XI. Korps erhielt am 2. Juli den Befehl, nach Simnitza zu marschieren, jedoch je eine Infanterie- und eine Kavalleriebrigade sowie ein Kasaken-Regiment zur Beobachtung gegen Rustschuk und Turtukai zurückzulassen. Südlich der Donau wurden drei Gruppen gebildet: das „Avantgardenkorps“ 10 000 Mann, die „Rustschuker Armeegruppe“ 75 000 Mann, das „Westkorps“ 35 000 Mann.

Das Avantgardenkorps sollte die Balkanpässe südlich Tirnowa in Besitz nehmen und seine Kavallerie jenseits des Balkan streifen lassen, um derart das beabsichtigte Vorgehen der Hauptarmee über Gabrowo—Kazanlik und über Drenowa—Maglis vorzubereiten. Ihm sollte das VIII. Korps bis Tirnowa folgen, um eventuell auch in östlicher Richtung verwendet zu werden. Die aus dem XII. und XIII. Armeekorps bestehende Rustschuker Armeegruppe unter dem Oberbefehl des Großfürsten-Thronfolgers erhielt am 4. Juli den Befehl, Rustschuk zu belagern. Das Westkorps, IX. Armeekorps, wurde beauftragt, die Festung Nikopolis zu nehmen und dann auf Plewna vorzugehen. Über die Verwendung des XI. und IV. Korps stand noch nichts fest.

Der Großfürst Nikolaus hatte somit die Absicht, zunächst zur Sicherung der Basis die Festungen Rustschuk und Nikopolis zu nehmen, bevor er zu einer Fortsetzung der Offensive über den Balkan schritt. Die schnellen Erfolge des Avantgardenkorps unter General Gurko, das, ohne starken Widerstand zu finden, Tirnowa nahm und gegen die Balkanpässe vorging, änderten indessen sehr bald die Ansichten über die Lage. Am 9. Juli entschloß sich Großfürst

Nikolaus, um keine Zeit zu verlieren, die Belagerung von Rustschuk zu unterlassen und sich auf die Beobachtung der türkischen Hauptarmee durch das XII. und XIII. Korps in starker Stellung an der Jantra zu beschränken. Das VIII. Korps sollte auf Tirnowa vorgeschoben werden und nach dem Eintreffen des XI. Korps von dort der Vormarsch über den Balkan beginnen. Dem IX. Korps fiel es zu, die rechte Flanke gegen Widdin zu decken. Die russische Heeresleitung hoffte auf diese Weise die türkische Armee im Festungsviereck zu veranlassen, zum Schutze der Hauptstadt über den Balkan zurückzugehen. Für den Fall, daß diese Armee dennoch gegen die Jantra vorging, glaubte man Zeit genug zu haben, das XII. und XIII. Korps rechtzeitig zu verstärken. Der Kaiser hielt diesen Plan jedoch bei den zur Zeit verfügbaren Kräften für zu gewagt und veranlaßte den Großfürsten, noch das Herankommen des IV. Armeekorps in Tirnowa abzuwarten.

Abdul Kerim Pascha war rechtzeitig davon in Kenntnis gesetzt worden, daß ein Übergang der Russen bei Sistowa wahrscheinlich sei, er hatte sich aber nicht zu Gegenmaßregeln aufgerafft. Auch die von 10 000 Mann besetzte und von der Übergangsstelle noch keine zwei Tagemärsche entfernte Festung Nikopolis blieb untätig. Nur von Rustschuk aus wurden am 28. Juli 14 Bataillone nach Bjela geschickt. Sie trafen aber zu spät ein, um die Besetzung des dortigen wichtigen Jantraüberganges zu verhindern. Nun erst stieß Abdul Kerim, jetzt von Konstantinopel aus zur Tat gedrängt, mit 30 000 Mann aus Rustschuk und Schumla in der Richtung auf Bjela vor. Die Bewegung wurde indessen nicht durchgeführt, weil Nachrichten einliefen, die auf die Möglichkeit eines Donauüberganges weiterer russischer Kräfte zwischen Rustschuk und Silistria deuteten. Das auf Bjela in Marsch gesetzte Korps wurde daraufhin sofort in ein befestigtes Lager bei Razgrad zurückgenommen. Vielleicht hat auch das Vorgehen des russischen XII. und XIII. Korps dazu beigetragen, die offensiven Absichten Abdul Kerims wieder in den Hintergrund treten zu lassen. Er sah das kommen, was er wünschte: den Einmarsch der Russen in das Festungsviereck. Daher ließ er sich auch aus seiner Untätigkeit nicht herausreißen, als ihm ein Schreiben des Sultans die entschiedene Mißbilligung seines bisherigen Verhaltens in folgenden Worten aussprach: „Solange die Armee, in Festungen eingeschlossen, sich auf die Defensive beschränkt oder zerstreut bleibt und an wichtigen Punkten keine beweglichen und hinreichend starken Gruppen verfügbar sind, wird der Feind alle Festungen umgehen und sich direkt gegen Adrianopel und Konstantinopel wenden."

Die durch das Vorgehen Gurkos, der am 19. Juli den Schipkapaß durch Umgehung gewann, in Konstantinopel entstehende Besorgnis führte dann

zur Abberufung Abdul Kerim Paschas. An seine Stelle trat Mehemed Ali Pascha.

Infolge des Befehls des Großfürsten Nikolaus, Rustschuk nicht anzugreifen, hatte die Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers an der Jantra Halt gemacht und nur Kavallerie auf Rustschuk und Razgrad vorgetrieben. Am 17. Juli erhielt dann der Großfürst-Thronfolger den Befehl, bis an den Kara Lom zu rücken und Vortruppen über diesen Fluß vorzuschieben, da er auf diese Weise den Feind besser überwachen und Offensivbewegungen frühzeitig erkennen könne. Auch stehe er hier bereit, alsbald die Belagerung von Rustschuk zu beginnen, wenn es die Umstände erfordern sollten. Zugleich wurde ihm mitgeteilt, daß das XI. Korps östlich Tirnowa Aufstellung nehmen werde, um für den Fall, daß der Feind über Osmanbazar vorstoßen sollte, eingreifen zu können.

Das IX. Korps hatte sich inzwischen gegen die Festung Nikopolis gewandt, da diese der Übergangsstelle zu nahe lag, als daß man sie hätte unbeachtet lassen können. Sie bestand aus einer verfallenen Zitadelle, die auf dem südlichen Ufer von einem Gürtel von sieben auf 1 bis 2 km vorgeschobenen Werken umgeben war, so daß die beherrschenden Höhen vor der Stadt in den Bereich der Verteidigung gezogen waren. Die Widerstandskraft dieser erst nach der Kriegserklärung erbauten Werke war anscheinend nicht bedeutend. Vorwärts dieses Gürtels lagen noch Gruppen von Schützengräben und Batterien. Die Besatzung betrug einschließlich der waffenfähigen Einwohnerschaft höchstens 13000 Mann.

Acht Belagerungsbatterien waren seit Ende Juni auf dem linken Donauufer in Tätigkeit und bereiteten vom 13. Juli ab den Angriff so wirksam vor, daß die Besatzung bereits merklich erschüttert war, als am 15. Juli der umfassende Angriff des IX. Korps erfolgte. Es gelang nach dem Niederkämpfen der schwachen Verteidigungsartillerie, die Türken aus den vorgeschobenen Stellungen hinauszuwerfen und schließlich auch nach mehreren mißlungenen Versuchen zwei Forts zu erstürmen. Für den 16. war der Sturm auf die Zitadelle geplant, in die von der Belagerungsartillerie vom nördlichen Ufer bereits Bresche gelegt worden war. Die Festung kapitulierte aber bereits vorher, obwohl der Kommandant von Osman Pascha aufgefordert worden war, sich solange wie möglich zu halten, da von Widdin Entsatz im Anmarsch sei. Die Einnahme von Nikopolis kostete den Russen 1300 Mann. Die Operationsbasis an der Donau war durch diesen Gewinn in wünschenswerter Weise verbreitert.

Die bisher günstig fortschreitende russische Offensive wurde aber jetzt durch das Auftreten Osman Paschas völlig zum Stehen gebracht. Dieser hatte am 13. Juli mit etwa 12000 Mann von Widdin den Vormarsch auf

Plewna angetreten, wohin zu seiner Verstärkung die sich bei Sofia sammelnden Reserven gleichfalls in Marsch gesetzt wurden. Am 19. erreichte er Plewna, das bereits von drei Bataillonen der Besatzung von Nikopolis und von drei von ihm vorausgesandten Bataillonen besetzt war.

Die russische Heeresleitung hatte die Bedeutung dieses Straßenknotenpunktes bereits erkannt und dem IX. Korps den Befehl zur Besetzung des Ortes gegeben. Der Anmarsch dieses Korps war indessen durch die Einnahme von Nikopolis verzögert worden, und so kam es, daß am 20. Juli die Division des Generalleutnants Schilder-Schuldner bei Plewna unvermutet auf die Truppen Osman Paschas stieß. Der Angriff der 9000 Russen auf die von etwa 15 000 Türken besetzte verschanzte Stellung scheiterte mit etwa 2400 Mann Verlust.

Das Auftreten Osman Paschas bei Plewna, nur 65 km von der einzigen vorhandenen und nicht durch Brückenkopfbefestigungen geschützten Donaubrücke entfernt, ließ der russischen Heeresleitung die Lage sehr bedrohlich erscheinen. Sie wünschte die Gefahr so schnell wie möglich zu beseitigen und zog das IV. und XI. Korps beschleunigt zum Schutze der rechten Flanke heran, doch waren erst geringe Verstärkungen von ihnen beim IX. Korps eingetroffen, als dessen Führer den Befehl erhielt, den Angriff unverzüglich zu wiederholen. Seine Bedenken, daß die verfügbaren 32 500 Mann zum Angriff auf die inzwischen stark verschanzte Stellung nicht ausreichen würden, wurden zurückgewiesen, und am 30. Juli erlitten die Russen eine neue blutige Niederlage.

Jetzt erst wurde der russischen Führung die volle Gefahr der Lage klar. Osman bedrohte unmittelbar die Donaubrücke. Er verfolgte allerdings nach beiden Schlachten nicht, angeblich, weil er durch einen Befehl des Sultans bei Plewna festgehalten wurde. Jedenfalls hätten aber keine nennenswerten Kräfte seinen Vormarsch aufhalten können. Dazu stand im Festungsviereck die türkische Hauptarmee operationsbereit, und außerdem sammelte sich seit dem 16. Juli eine aus Montenegro zu Schiff und mit der Bahn herangezogene Armee unter Suleiman Pascha bei Adrianopel, die am 28. etwa 34 000 Mann stark die Offensive gegen den inzwischen weit über den Balkan hinaus vorgegangenen Gurko ergriff und ihn zum Rückzuge nötigte. Von drei Seiten drohte somit den Russen ein Angriff. Man sah ein, daß man den Feldzug wie im Jahre 1828 mit unzureichenden Kräften eröffnet hatte. Es waren zwar in Rußland 2½ Divisionen bereits mobil gemacht und in Marsch gesetzt worden, und es wurde sofort der Befehl zur Mobilmachung von weiteren 7 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen gegeben, aber diese Truppen konnten erst so spät eintreffen, daß sie über die augenblickliche Krisis nicht hinwegzuhelfen vermochten. Es blieb deshalb nichts anderes übrig,

als, sehr wider Wunsch, die Rumänen um Unterstützung zu bitten. Tatsächlich rückte auch sofort die 4. rumänische Division nach Plewna ab, weitere Kräfte folgten später.

Man mußte sich entschließen, vorläufig jeder Operation über den Balkan hinaus zu entsagen und nur die Linie des Zentralbalkan von Selwi bis Bebrowa, insbesondere den wichtigen Schipkapaß, zu halten, gegen das Festungsviereck sich auf die Verteidigung zu beschränken und alle verfügbaren Kräfte gegen die jetzt auf etwa 25 000 Mann angewachsene, aber auf russischer Seite stark überschätzte Armee Osmans einzusetzen.

Die türkische Heeresleitung verstand nicht, den Vorteil der Lage auszunutzen. Wenn sie sich auch darüber klar war, daß eine konzentrische Offensive aller Kräfte anzustreben war, setzte sie doch ein gemeinsames Handeln aller drei Feldherren nicht durch. Bei der Ernennung Mehemed Ali Paschas war der Fehler begangen worden, ihm nicht auch zugleich das Oberkommando über die beiden anderen Armeen zu geben, weil man offenbar in Konstantinopel die Leitung der Operationen in der Hand behalten wollte. Dort wechselten aber die maßgebenden Einflüsse stark, so daß ein einheitlicher Plan nicht zur Durchführung gelangte. Vor allem aber bestand eine starke gegenseitige Abneigung zwischen Mehemed Ali und Suleiman Pascha, die in Verbindung mit ehrgeizigen Plänen des letzteren das Zusammenwirken zum gleichen Ziele verhinderte.

Mehemed Ali hatte nach Übernahme des Kommandos zunächst noch vier Wochen gebraucht, um die Operationsfähigkeit seiner Truppen zu heben und deren Verbände zu ergänzen. Er stellte seine jetzt 85 000 Mann starke Armee in der Linie Razgrad—Eskidzuma zum Vormarsch bereit. Auch Osmanbazar wurde besetzt, und aus Rustschuk sollte eine Division an der Offensive teilnehmen. Da sich die Russen in der Dobrudscha ruhig verhielten, wurde auch der größte Teil der in und bei Warna stehenden Truppen herangezogen und, soweit möglich, durch Neuformationen ersetzt.*)

Erst Ende August begann die Vorwärtsbewegung der Truppen Mehemed Alis, die den Zweck hatte, den Angriff, den Suleiman von Süden her gegen den Schipkapaß unternahm, zu unterstützen. Trotz dieser Zeitversäumnis war auch jetzt noch die Gefahr für die Russen nicht zu unterschätzen. Vor Plewna standen allerdings ausreichende Kräfte unter dem Kommando

*) Die Verteilung der türkischen Streitkräfte war Mitte August folgende: In Warna standen 12, in Basardschik 14, in Silistria 13, in Rustschuk 20 Bataillone. Von letzteren sollte der größte Teil an der Offensive teilnehmen. In der Linie Razgrad—Eskidzuma standen 77, bei Osmanbazar 9 Bataillone, eine verfügbare Reserve von 15 Bataillonen stand in Schumla. (Angabe Strecker Paschas. Die Zahlen sind eher zu niedrig als zu hoch.)

des Fürsten Karl von Rumänien, die Lage des Großfürsten-Thronfolgers war dagegen keineswegs günstig, da nennenswerte Verstärkungen für ihn nicht mehr verfügbar waren. Schon an sich war ihm Mehemed Ali bedeutend überlegen, und dessen Vereinigung mit Suleiman über Osman-bazar hätte nicht verhindert werden können. Allerdings stand auch das XI. Korps bei Tirnowa zum Eingreifen in östlicher Richtung bereit, aber es war doch nur bedingt verfügbar, solange Suleiman den Schipkapaß bedrohte. Auch war die russische Front so ausgedehnt, daß die rechtzeitige Vereinigung ausreichender Kräfte gegen einen überraschenden Angriff sehr in Frage gestellt war. Wenn Strecker Pascha berechnet, daß dem Festungsviereck im Westen, Norden und Nordosten 105 000 Mann gegenüberstanden, so beweist das nur die große strategische Bedeutung der Gruppe, nicht aber die Unmöglichkeit einer erfolgreichen türkischen Offensive, denn diese 105 000 Mann standen auf einem weiten Halbkreis verteilt, die Truppen des Festungsvierecks aber konnten stets in beliebiger Richtung einheitlich verwendet werden.*)

Der Großfürst-Thronfolger erhielt den Befehl, Rustschuk mit nur einer Division zu beobachten, alle übrigen Kräfte aber gegen Mehemed Ali zu vereinigen, dessen Stärke richtig auf 60 000 bis 80 000 Mann geschätzt wurde.

Der Angriff Mehemed Alis erfolgte Ende August in zu breiter Front, erzielte deshalb nirgends entscheidende Erfolge und drängte den Gegner nur allmählich zurück. Um russische Kräfte der eigentlichen Entscheidung zu entziehen, unterstützte die Festung Rustschuk diese Offensive durch Ausfälle am 31. August und 4. September, und es gelang auch dadurch, die Aufmerksamkeit des linken russischen Flügelkorps zu fesseln. Am 5. September griff Mehemed Ali mit 50 Bataillonen die von nur 17 Bataillonen besetzte befestigte Stellung bei Kazeljewo an. Trotz teilweiser Erfolge vermochten die Türken indessen zunächst nur bis zum Kara Lom vorzudringen. Mehemed Ali setzte dann in den nächsten Tagen seinen Angriff fort und drängte die Russen bis Mitte September allmählich bis hinter den Banitzka Lom zurück.

Inzwischen war auch Suleiman gegen die Schipkastellung vorgegangen. Er hatte Mehemed Ali zur Mitwirkung in der Richtung auf Tirnowa aufgefordert. Dieser hatte aber ablehnend geantwortet, weil er eine Offensive des Großfürsten-Thronfolgers befürchtete und ein Vorgehen in der Richtung auf Sistowa für wirksamer hielt als ein solches auf Tirnowa.

Suleiman erschöpfte unterdessen seine Kräfte in nutzlosem frontalen Anstürmen gegen die starke Front der Schipkastellung. Auch unter-

*) Strecker Pascha sucht die Unmöglichkeit einer erfolgreichen Offensive zu beweisen.

richtete er Mehemed Ali nicht über seine Lage, so daß dieser ihn noch am 2. September, als der Angriff längst abgewiesen war, aufforderte, vor dem Schipkapaß nur schwache Kräfte zurückzulassen, mit der Hauptmasse aber durch den Demir Kapupaß auf Osmanbazar zu marschieren, um dann mit ihm vereinigt die bisher erfolgreiche Offensive gegen den Lom fortzusetzen. Mehemed Ali bemerkte dabei, daß ein Vorstoß der Russen über den Balkan nicht zu befürchten sei, solange die Armeen bei Plewna und im Festungsviereck nicht geschlagen seien. Suleiman war aber jetzt, nachdem er am Schipkapasse abgewiesen war, wohl kaum imstande, diesem Verlangen zu entsprechen. Hätte übrigens Mehemed Ali rechtzeitig den Angriff Suleimans durch Vorgehen auch nur eines Teils seiner Kräfte auf Tirnowa unterstützt, so würde er dort wahrscheinlich die russischen Reserven festgehalten haben, die entscheidend auf dem Schipka eingriffen, und der Angriff Suleimans wäre dann wahrscheinlich gelungen.

Allmählich begann nun durch das Eintreffen von Verstärkungen sich die Lage günstiger für die Russen zu gestalten. Da zu befürchten war, daß Mehemed Ali sich vor einem überlegenen Angriff in das Festungsviereck zurückziehen, dort einer entscheidenden Schlacht ausweichen und die Russen somit zu langwierigen Belagerungen zwingen würde, eine schnelle Entscheidung daher hier nicht zu erreichen war, entschloß sich die russische Heerführung, alle verfügbaren Kräfte zur Vernichtung Osman Paschas einzusetzen. Die Defensive des Großfürsten-Thronfolgers fand an den starken Stellungen hinter dem Banitzka Lom und nötigenfalls auch noch hinter der Jantra ausreichenden Halt.

Vor Plewna waren Anfang September einschl. 30000 Mann rumänischer Truppen etwa 95000 Mann vereinigt, denen gegenüber Osman Pascha nur über etwa 35000 Mann verfügte. Vom 7. September ab bereitete starke russische Artillerie, darunter auch drei Belagerungsbatterien, den Angriff vor. Die Beschießung erfüllte ihren Zweck indessen wegen ungenügender Feuerleitung und fehlender Klarheit hinsichtlich der Angriffsziele nicht. Auch erzielten die Flachbahngeschütze*) keine nennenswerte Wirkung gegen die türkischen Verschanzungen. Die Munition begann bereits auszugehen, ohne daß der Feind erschüttert war. Gleichwohl wurde am 11. September zum Sturm geschritten, weil die Gesamtlage eine baldige Entscheidung bei Plewna erwünscht machte. Wiederum wurde der Angriff unter schweren Verlusten bis zum 12. September abends endgültig abgewiesen. Man sah ein, daß man auf diesem Wege gegen Plewna schwerlich etwas erreichen würde.

*) Auch die Belagerungsbatterien enthielten keine Steilfeuergeschütze.

Mehemed Ali war inzwischen im langsamen vorsichtigen Vorgehen geblieben. Die Armee des Großfürsten-Thronfolgers wurde zwar durch Teile des XI. Korps von Tirnowa her verstärkt, die energischer werdenden Angriffe der Türken ließen indessen ein Durchbrechen der ausgedehnten Linie befürchten, und der Großfürst-Thronfolger beschloß daher, seine Armee in eine weniger ausgedehnte Stellung in die Linie Koprivca—Balanbalar—Damogila—Mezka (35 km Front) zurückzuführen. Hier verstärkte er sich durch die soeben aus Rußland eintreffende 26. Infanterie-Division, die den rechten Flügel der Aufstellung bildete, auf etwa 65 000 Mann, doch war ihm Mehemed Ali an Zahl immer noch überlegen. Am 12. September erhielt der Großfürst-Thronfolger die Nachricht vom Mißglücken des dritten Angriffs auf Plewna. Auf weitere Verstärkungen konnte er nun nicht mehr rechnen, und er mußte zugleich annehmen, daß sein Gegner durch energisches Vorgehen die Gunst der Lage ausnutzen würde.

Mehemed Ali zeigte sich aber wiederum den Verhältnissen nicht gewachsen, obwohl offenbar nur sofortiges Zugreifen aus dem Siege bei Plewna einen allgemeinen Umschwung der Lage zugunsten der Türken hervorgehen lassen konnte. Als am 8. September Regenwetter eintrat, verschob er die Fortsetzung des Angriffs wegen des schlechten Zustandes der Wege, und erst Mitte September entschloß er sich, auf energisches Drängen von Konstantinopel her, die Offensive wieder aufzunehmen. Dabei hoffte er aber noch immer auf die Unterstützung Suleimans und ging deshalb nur zögernd vor. Erst am 21. September griff er den bis Kairköj verlängerten äußersten rechten Flügel der Russen umfassend an. Da indessen die Umgehungskolonnen in dem schwierigen Gelände nur langsam vorwärts kamen und der Angriff in der Front nur lässig durchgeführt wurde, gelang es den Russen rechtzeitig, den rechten Flügel zu verstärken und den türkischen Angriff trotz seiner erheblichen Überlegenheit abzuweisen. Noch aber war Mehemed sehr wohl in der Lage, den Kampf mit großer Aussicht auf Erfolg fortzusetzen, da erhielt er die falsche Nachricht, daß die Russen jetzt ihre Hauptkräfte gegen ihn einzusetzen im Begriff seien. Er änderte deshalb trotz lebhaften Widerspruchs aus Konstantinopel seinen Plan und trat in der Nacht zum 25. September den Rückmarsch in das Festungsviereck an.*) Auch ein erneuter Befehl des Sultans vermochte den Rückzug nicht aufzuhalten, die Russen erreichten deshalb im langsamen Nachrücken am 29. September wieder den Kara Lom.**)

*) Strecker Pascha gibt an, er sei wegen des Mißerfolges und des Eintritts von Regenwetter zurückgegangen.

**) Verständlicher wird Mehemed Alis Verhalten nach der Erklärung Strecker Paschas dadurch, daß er zwar von Konstantinopel aus aufgefordert wurde, einen entscheidenden Sieg zu erringen, zugleich aber gewarnt wurde, sich auf gefährliche Unternehmungen einzulassen. Er sollte nur gegen schwache Stellen des Gegners vorgehen.

Die türkische Offensivbewegung war somit auf allen drei Fronten zum Stillstand gekommen, denn auch Suleiman hatte am 17. September nochmals vergeblich einen Überfall auf die Schipkastellung versucht. Mehemed Ali faßte Anfang Oktober den Entschluß, einen neuen Vorstoß von Rustschuk aus zu versuchen. Er hatte zu diesem Zwecke bereits drei Divisionen zusammengefaßt, als er am 2. Oktober seines Kommandos enthoben und durch Suleiman Pascha ersetzt wurde. Das Kommando über die Armee im Süden des Balkan übernahm Reuf Pascha.

Die Verteilung der türkischen Kräfte war Anfang Oktober folgende:

Im Festungsviereck standen 110 000 Mann, davon 27 000 Festungsbesatzungen, 8200 bei Basardschik zur Beobachtung der Dobrudscha. Die Südarmee vor dem Schipkapaß und im Balkan zählte 45 000 Mann. In Plewna standen 45 000, bei Orchanje und Sofia verteilt etwa 50 000 Mann, die zum Teil als Verstärkung Osmans und zur Sicherung seiner Verbindung mit Sofia dienten. Außerdem waren Reserveformationen, besonders in Adrianopel und Philippopel, in der Bildung begriffen.

Der Rückzug Mehemed Alis hatte die russische Heeresleitung von einer schweren Sorge befreit. Er gab die Möglichkeit, die Mitte Oktober eintreffenden Verstärkungen gegen Plewna einzusetzen. Dort hatte nach der dritten Schlacht der Verteidiger von Sewastopol, General v. Totleben, als Chef des Generalstabes des Prinzen Karl von Rumänien die Leitung übernommen und durchgesetzt, daß man vom bisherigen Verfahren gänzlich abwich und die Waffenstreckung Osman Paschas durch Einschließung zu erreichen suchte. Damit wurde allerdings die Entscheidung weit hinausgeschoben, aber es konnte doch auf sicheren Erfolg gerechnet werden. Totleben verlangte und erhielt daher das ganze Gardekorps (3 Divisionen) und das Grenadierkorps (2 Divisionen) als Verstärkung zugewiesen, obwohl ein Teil dieser Truppen ursprünglich der Armeeabteilung des Großfürsten-Thronfolgers zugeteilt werden sollte. Da die Verstärkungen erst allmählich eintrafen, konnte die Einschließung von Plewna erst Ende Oktober vollendet werden. Bis dahin hatte Osman fast ununterbrochen mit Sofia in Verbindung gestanden, von wo ihm noch in der letzten Zeit mehrere Transporte zugegangen waren.

Suleiman Pascha hatte bei Übernahme des Kommandos der Hauptarmee die von Mehemed Ali bereits eingeleitete Offensive bis zum Eintritt besseren Wetters verschoben, obwohl er sich vorher in sehr schroffer Weise über die Untätigkeit Mehemed Alis geäußert hatte. Es war ihm nämlich die Nachricht zugegangen, daß die Russen erhebliche Verstärkungen erhalten hätten. Da er sich außerdem davon überzeugt hatte, daß der Zustand der Truppen noch viel zu wünschen übrig ließ, führte er die Armee Mitte Oktober in das Festungsviereck zurück, trotzdem ein Befehl aus Konstantinopel die sofortige

Offensive angeordnet hatte, und beschäftigte sich hier mit der Verbesserung ihrer Organisation sowie mit der Verstärkung des Lagers von Razgrad, das er zu einem zweiten Plewna machen wollte.*) Da auch der Großfürst-Thronfolger, der jetzt über etwa 65 000 Mann verfügte, keinen Anlaß hatte, vor der Einnahme von Plewna die defensive Haltung aufzugeben, trat am Lom ein längerer Stillstand der Operationen ein.

Die türkische Heeresleitung war sich indessen darüber klar, daß mit diesem Hinhalten der Entscheidung ihren Zwecken nicht gedient war. Die Notwendigkeit, etwas zum Entsatz der in Plewna eingeschlossenen Armee zu tun, trat immer deutlicher hervor. Zu diesem Zweck wurden in rascher Folge die verschiedenartigsten Pläne entworfen und beraten, ohne daß man sich indessen zu tatkräftigem Handeln aufgerafft hätte. Um wenigstens Einheitlichkeit in die Operationen zu bringen, wurde Suleiman Pascha am 10. November zum Oberbefehlshaber sämtlicher Armeen ernannt. In Bosnien bildete sich unter Mehemed Ali Pascha eine Entsatzarmee für Plewna; auch bei Sofia sammelten sich zu diesem Zweck Truppen. Suleiman schlug zunächst Anfang November dasselbe vor, worauf er selbst früher nicht eingegangen war, ein Heranziehen der Armee Reuf Paschas in das Festungsviereck und eine gemeinsame Offensive auf Elena und Tirnowa. Am 14. November änderte er seinen Plan jedoch vollständig und bat, durch Abgaben der Hauptarmee und der Balkanarmee die bei Orhanje stehenden Truppen verstärken und mit dieser Armee persönlich auf Plewna vorgehen zu dürfen. Dieser Vorschlag wurde indessen abgewiesen und befohlen, daß Mehemed Ali unter Heranziehung der in Bosnien gesammelten Truppen in Sofia eine Entsatzarmee versammeln, Suleiman aber zur Ablenkung russischer Kräfte von Plewna die Offensive aus dem Festungsviereck heraus ergreifen sollte. Suleiman machte nunmehr noch den Vorschlag einer gemeinsamen Offensive aller drei Armeen auf Tirnowa. Auch dieser Plan gelangte jedoch nicht zur Durchführung, da Mehemed Ali bei Sofia angegriffen wurde.

Die Russen hatten nämlich am 7. November auf den Vorschlag des Generalleutnants Gurko beschlossen, eine etwa 38 000 Mann starke Armeeabteilung unter dessen Kommando von Plewna auf Sofia vorzusenden, um die sich sammelnden Entsatztruppen zu zerstreuen. Gurko stieß Ende November unter erfolgreichen Kämpfen über Orhanje bis zum Balkan vor und schnitt damit den Türken endgültig jede Möglichkeit einer Verbindung mit Osman

*) Die Verteilung der Armee des Festungsvierecks war (nach Springer) am 20. Oktober folgende: in Rustschuk 9500 Mann, in Schumla 14 100 Mann, in Silistria 8300 Mann, in Warna 6100 Mann, in Basardschik 7200 Mann, Feldarmee 66 800 Mann in Razgrad, Osmanbazar, usw.

Pascha ab. Er erwartete dann in einer Stellung bei Orhanje den Fall von Plewna.

Suleiman hatte Anfang November die für später beabsichtigte Offensive durch Erkundungsgefechte eingeleitet, da die Tätigkeit seiner Kavallerie noch immer nicht genügte, um ihn über die Verhältnisse beim Gegner aufzuklären. Dann beschloß er, den entscheidenden Angriff gegen den linken Flügel der Russen zu richten, zugleich aber auch gegen deren rechten Flügel über Elena auf Tirnowa vorzugehen. Die russische Mitte sollte nur durch schwache Kräfte beschäftigt werden.

Am 19. November begann von Rustschuk aus die Offensive mit vier Divisionen, 32 000 Mann, unter denen sich eine Division der Besatzung befand. Der Vorstoß richtete sich gegen Mezka, scheiterte aber vollständig. Suleiman begab sich nun zum linken Flügel nach Osmanbazar, stieß mit drei Divisionen, 30 600 Mann, auf Elena vor und errang dort am 4. Dezember einen bedeutenden Erfolg. Er gelangte bis auf einen Tagemarsch an Tirnowa heran, gab aber dann die Offensive auf, angeblich weil Mehemed Ali bei dieser nicht mitwirkte oder nicht mitzuwirken vermochte. Da er annahm, daß die russische Niederlage bei Elena den Großfürsten-Thronfolger veranlassen würde, seinen rechten Flügel zu verstärken und sich deshalb gegenüber Rustschuk zu schwächen, beschloß er, noch einmal die Offensive von Rustschuk aus zu versuchen. Starkes Regenwetter verzögerte indessen den Beginn dieses Unternehmens bis zum 11. Dezember, so daß eine Überraschung der Russen nicht erreicht und der Vorstoß am 12. Dezember mit starken Verlusten abgewiesen wurde. Die türkischen Truppen wurden dabei so erschüttert, daß ihre Offensivkraft für längere Zeit lahm gelegt war.

Der erfolgreiche türkische Vorstoß über Elena auf Tirnowa blieb übrigens doch nicht ohne Eindruck auf die russische Heeresleitung vor Plewna. Sie stellte sofort Unterstützungen für die bei Tirnowa kämpfenden Truppen bereit und befürchtete eine allgemeine Offensive sämtlicher türkischen Armeen. Es trat deshalb wiederum sehr entschieden der Wunsch hervor, die Entscheidung sofort durch einen neuen Sturmversuch auf Plewna herbeizuführen. Nur mit großer Mühe gelang es Totleben, diesen Vorschlag zurückzuweisen und zu verhindern, daß die Russen entweder nochmals einen Mißerfolg erlitten oder doch den Erfolg, der ihnen bald von selbst zufallen mußte, mit ungeheuren Opfern erkauften.

Die Ereignisse zeigten sehr bald, wie recht er gehabt hatte. Schon am 9. Dezember stellte die türkische Artillerie das Feuer aus Munitionsmangel ein; am 10. Dezember machte Osman einen fruchtlosen Durchbruchsversuch in westlicher Richtung, der die Kapitulation der noch 48 000 Mann starken

Armee*) herbeiführte. Der letzte Vorstoß Suleiman Paschas erfolgte somit, nachdem die Entscheidung bei Plewna bereits gefallen war.

Der Fall von Plewna änderte die Kriegslage vollkommen. Die Fortsetzung des Kampfes konnte auf türkischer Seite kaum noch einen anderen Zweck haben, als Zeit zum etwaigen Eingreifen der übrigen europäischen Großmächte zu gewinnen. Dennoch war auch für die Russen die Lage nicht einfach. Das geht schon aus den verschiedenen, einander widersprechenden Operationsplänen hervor, die im Hauptquartier auftauchten. Die Armee zählte jetzt etwa 350 000 Mann. Dazu traten unmittelbar nach der Kapitulation von Plewna noch die serbischen und montenegrinischen Truppen, zusammen etwa 90 000 Mann. Die in mehrere Gruppen geteilte türkische Armee zählte nicht mehr als 180 000 Mann.**) Die russische Überlegenheit war also erdrückend, und es war zweifellos möglich, selbst wenn man starke Kräfte gegenüber der noch nicht geschlagenen türkischen Hauptarmee zurückließ, jeden Widerstand niederzuwerfen, der sich auf dem Wege nach Konstantinopel entgegenstellte. Allerdings ist vielfach in Frage gestellt worden, ob die russischen Kräfte zur Wegnahme der starken Verschanzungen, welche die Hauptstadt deckten und später von 60 000 Mann besetzt waren, ausgereicht haben würden. Die Hauptschwierigkeit lag indessen in der Verpflegung der russischen Massen. Schon jetzt hatte sich vielfach Mangel gezeigt, und die russische Intendantur war zweifellos der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen. Dabei drohte im Winter der Eisgang auf der Donau den Verkehr zeitweise ganz zu unterbrechen. Das Fehlen einer gesicherten Eisenbahnverbindung, die der Besitz von Rustschuk***) gewährt haben würde, trat immer unangenehmer hervor. Vor allem aber durften die Schwierigkeiten nicht unterschätzt werden, die bei einem Balkanübergange während des Winters zu überwinden waren. Es ist begreiflich, daß unter diesen Umständen gewichtige Stimmen die Fortsetzung der Offensive bis zum nächsten Frühjahr zu verschieben wünschten.

Totleben trat dafür ein, daß zunächst die Plätze des Festungsvierecks belagert werden sollten, dem Großfürsten Nikolaus gelang es jedoch, die Fortsetzung der Offensive durchzusetzen. Tatsächlich schien das auch trotz der Geländeschwierigkeiten am zweckmäßigsten, da die Armee bei einem Stillstande der Operationen südlich der Donau im Winter voraussichtlich noch schwieriger zu verpflegen gewesen wäre als während der Vorwärtsbewegung. Außerdem konnte man hoffen, durch Ausnutzen des moralischen Eindrucks der

*) Gefechtsstärke nur 30 000 Mann.

**) Davon im Festungsviereck einschließlich der Besatzungen 113 000 Mann.

***) Bei Rustschuk befand sich allerdings keine Eisenbahnbrücke, aber der Verkehr wäre mittels einer Fähre und unter Umladen aufrechtzuerhalten gewesen.

Kapitulation von Plewna und durch unmittelbare Bedrohung von Konstantinopel die Türkei zum Friedensschlusse zu zwingen.

Die Armeeabteilungen des Großfürsten-Thronfolgers sowie die des Generalleutnants Zimmermann erhielten den Befehl, zunächst noch defensiv zu bleiben, aber doch die Truppen Suleimans möglichst festzuhalten. Die Rumänen sollten Widdin belagern. Die Hauptarmee trat den Vormarsch auf Konstantinopel an.

Auf türkischer Seite konnte man sich wiederum nicht zu einem kraftvollen Entschluß aufraffen. Suleiman Pascha schlug vor, sofort die drei türkischen Armeen bei Adrianopel zu vereinigen. Er hoffte, hier in verschanzter Stellung dem Vormarsch der Russen gegen Konstantinopel Halt gebieten zu können. Sein Vorschlag wurde indessen nicht angenommen, und er erhielt den Befehl, der Armee im Festungsviereck 60 Bataillone, 37 000 Mann, zu entziehen, sie zwischen Sofia und Zlatiza aufzustellen und persönlich die Leitung der Balkanverteidigung zu übernehmen. Wie vorauszusehen war, reichten jedoch seine Kräfte zur nachhaltigen Verteidigung der viel zu ausgedehnten Linie nicht aus.

Im Festungsviereck konnten die Türken mit den geschwächten Kräften nicht den Versuch machen, gegen eine russische Offensive das offene Feld zu behaupten. Sie beschränkten sich daher im großen und ganzen auf die starke Besetzung der Festungen. Die Verschanzungen am Lom wurden zwar verstärkt und mit schweren Geschützen armiert, auch die befestigten Stellungen von Basardschik, Razgrad, Eskidzuma und Osmanbazar wurden besetzt, die Truppen erhielten aber den Befehl, vor einem ernsten Angriff in die Festungen zurückzugehen.

Nachdem der russische Balkanübergang gelungen war und die türkische Schipkaarmee unter Wessel Pascha kapituliert hatte, erhielt Totleben, der das Kommando der Ostarmee vom Großfürsten-Thronfolger übernommen hatte, den Auftrag, in das Festungsviereck vorzugehen und die Eisenbahnverbindung zwischen Rustschuk und Schumla zu unterbrechen. Gleichzeitig sollte Generalleutnant Zimmermann von der Dobrudscha her die Stellung von Basardschik zu nehmen und die Eisenbahn Warna—Schumla zu unterbrechen suchen.

Am 24. Januar begann der Vormarsch Totlebens, der keinen nennenswerten Widerstand fand. Die türkischen Truppen gingen in die Festungen zurück, Rustschuk wurde eingeschlossen. Ende Januar sollte nach dem Eintreffen des Belagerungsparks die Belagerung beginnen. Am 17. Januar ging Generalleutnant Zimmermann gegen die Stellung von Basardschik vor, die von den Türken ebenfalls geräumt wurde.

Der Waffenstillstand am 31. Januar, der die sofortige Räumung der Festungen Rustschuk, Silistria und Widdin zur Folge hatte, machte weiteren Kämpfen ein Ende.

Weit weniger als das oberitalienische Festungsviereck erschwerte das bulgarische den Einmarsch feindlicher Truppen in seinen Bereich. Das Zusammenwirken der Festungen machte sich bei dem wegearmen Lande und wegen der größeren Zwischenräume weniger unmittelbar fühlbar. Die Rücksichten aber, die der Feind zum Schutze der Flanken und Verbindungen zu nehmen gezwungen war, treten auch hier hervor. Die Größe des von den Festungen umschlossenen Operationsgebiets machte sich dem Gegner vor allem dann fühlbar, wenn er es, wie im Jahre 1877, zu vermeiden wünschte, das Gebiet zu betreten. Es nötigte dann zu einer weiten räumlichen Trennung der Beobachtungstruppen, die ihre gegenseitige Unterstützung ausschloß. Die Wirksamkeit des Festungsvierecks war übrigens, ebenso wie die des oberitalienischen, zum großen Teil durch die Geländegestaltung bedingt, die Umgehungen erschwerte. Es lehnte sich im Osten an die See an, hatte vor sich das starke Hindernis der Donau und bedrohte die rückwärtigen Verbindungen einer weiter nach Westen ausholenden russischen Umgehung, weil diese auf langer Strecke in geringer Entfernung vor der Front vorüberführten. Betrachtungen.

Wie alle drei Feldzüge bewiesen haben, hatte das Festungsviereck nicht die Aufgabe, den Donauübergang zu verhindern. Es lenkte vielmehr die feindliche Offensive in bestimmte Bahnen und bedrohte die Flanke und die rückwärtigen Verbindungen der übergangenen Armee. Es bildete somit weit weniger eine Defensiv- als eine Offensivstellung, die noch weit wirksamer gewesen wäre, wenn die beiden großen Donaufestungen starke Brückenköpfe auf dem linken Ufer besessen hätten.

Die Schwierigkeiten, die mit einer Umgehung des Festungsvierecks verbunden waren, haben 1828 und 1854 die Russen zum Angriff auf die Gruppe geführt. Erst die Mißerfolge, die sie dabei erlitten, haben sie 1877 die Umgehung vorziehen lassen. Es ist jedoch nicht zu verkennen, daß wegen der Anlehnung an die See auch der Besitz der Seeherrschaft auf die Operationen einen maßgebenden Einfluß ausübte. Die Unterstützung durch die Flotte verminderte 1828/29 die Schwierigkeiten eines Marsches durch das Festungsviereck, während ihr Fehlen 1877 auf die Umgehung hinwies.

Die Vorzüge, die das Festungsviereck der türkischen Kriegführung brachte, würden indessen überschätzt werden, wenn man in seiner Wirksamkeit hauptsächlich den Grund für die russischen Mißerfolge sehen wollte. Deren eigentliche Ursache dürfte vielmehr in erster Linie darin zu suchen sein, daß die Russen unzureichende Kräfte einsetzten und die vorhandenen nicht einheitlich zu verwenden verstanden. Die Vorbedingungen für die Fortsetzung der Offensive wurden 1828 nach dem Einmarsch in die Festungsgruppe zunächst nicht klar erkannt, denn offenbar bildete die Besitznahme des Hafenplatzes

Warna die erste Forderung, weil man hier der Flotte nahe blieb und Konstantinopel auf dem kürzesten Wege bedrohte. Daneben war die Wegnahme von Silistria zur Verbreiterung der schmalen Operationsbasis, sowie um genügende Truppen für die vordere Linie freizumachen, erwünscht. Schumla, das so lange die russische Hauptmacht festhielt, konnte dagegen nur von geringer Bedeutung sein. Ein Kampf um diese Festung hätte durchaus dem türkischen Interesse entsprochen. Ihre Beobachtung wäre bei der geringen Neigung der Türken zu weit ausgreifenden Unternehmungen offenbar hinreichend gewesen.

Immerhin blieb der Durchbruch durch die Festungsgruppe bei den verfügbaren Kräften ein gewagtes Unternehmen, das erst mit Erfolg durchgeführt werden konnte, als Diebitsch die aus Schumla vorgegangene Armee geschlagen hatte und sie nun nach ihrem Rückzuge in die Festung nicht mehr zu fürchten brauchte. Aber auch dann noch schwächte die Abgabe von 15 000 Mann zur Beobachtung von Schumla seine Kräfte so erheblich, daß diese zur Durchführung einer ernstlichen Offensive auf Konstantinopel nicht ausgereicht haben würden.

Die russischen Maßnahmen des Jahres 1854 zeigen, daß man aus den Lehren von 1828 den richtigen Schluß gezogen hatte, daß dem entscheidenden Kampf südlich der Donau der Gewinn einer gesicherten Basis möglichst vorauszugehen habe. Der Angriff auf Silistria bildete zugleich die einzige Möglichkeit, die türkische Hauptarmee unter Omer Pascha aus Schumla herauszulocken, um sie im freien Felde zu schlagen, wie das 1829 mit solchem Erfolge gelungen war. Der späte Beginn der Belagerung, die dabei entfaltete geringe Energie und das fehlende Verständnis für die Forderungen der Lage haben allerdings das Unternehmen zu einem verfehlten werden lassen. Gerade hier war umsomehr Eile geboten, je mehr sich nach und nach herausstellte, daß an die Stelle einer Offensive über den Balkan bei dem drohenden Eingreifen der Westmächte ein beschränkter Kampf um die Festung treten mußte.

Die Schwierigkeiten, die eine Offensive durch die Festungsgruppe hindurch bringen mußte, und die Abneigung gegen den Festungskampf mit seinen langsamen Entscheidungen hielten die Russen 1877 von der Befolgung des nächstliegenden strategischen Gedankens, dem Aufsuchen der feindlichen Hauptarmee, ab. Mit der Umgehung nahmen sie eine sehr bedeutende Verlängerung und überhaupt eine unnatürliche Gestaltung der rückwärtigen Verbindungen in Kauf, und das allein war schon ein nicht zu unterschätzender Nachteil in einem Kampfe, dessen Verlauf so wesentlich von der Leistungsfähigkeit der rückwärtigen Verbindungen abhängig war. Sie legten außerdem zur Besetzung der Dobrudscha bis fast zum Schluß des Feldzuges mehr als

zwei Divisionen brach, wobei es allerdings fraglich erscheint, ob die Abgabe so starker Kräfte zum Schutze der Verbindungen wirklich notwendig war.

Das auf russischer Seite hervortretende Bestreben, den Festungskampf so viel wie möglich zu vermeiden, war an sich gewiß berechtigt, nur ist in solchen Lagen stets scharf zu unterscheiden, welche Festungskämpfe notwendig und welche entbehrlich sind. Der Verlauf der Ereignisse spricht nicht dafür, daß der Verzicht auf die ursprünglich in Aussicht genommene und durch Heranziehen eines Belagerungstrains bereits vorbereitete Belagerung von Rustschuk wirklich berechtigt war. Die Annahme, daß die sofortige Offensive nach Süden schnell zum Erfolge führen würde, erwies sich als trügerisch. Trotzdem sich die türkische Armee in der Festungsgruppe zur Linken untätig verhielt, bewies doch schon der Vorstoß Osmans aus der Festung zur Rechten, daß die Operationsbasis nicht hinreichend gesichert war und die Kräfte für den beabsichtigten Gang der Operationen nicht ausreichten.

Rustschuk bildete in türkischer Hand eine stete Gefahr für die Verbindungslinie, es würde in eigener Hand eine zuverlässige Stütze für diese geworden sein. Der Einwand, daß es bei einem Angriff auf diese Festung nicht möglich gewesen wäre, genügende Kräfte zur Deckung der Belagerung verfügbar zu machen, ist schwerlich stichhaltig, denn, ganz abgesehen von der geringen türkischen Offensivkraft, konnte die Belagerung jederzeit aufgegeben werden, wenn sich die Möglichkeit bot, die türkische Hauptarmee erfolgreich anzugreifen. Das allein hätte schon einen großen strategischen Erfolg bedeutet, denn der Ausgang der Schlacht konnte kaum fraglich sein, wenn die russische Kraft einheitlich verwendet wurde. Ferner hätte ohne Bedenken das XIV. Korps aus der Dobrudscha herangezogen werden können, denn die Aufstellung der Hauptmacht bei Rustschuk schützte die rückwärtigen Verbindungen ausreichend. Die geschlagene türkische Armee, die sich wohl nach Schumla geworfen haben würde, aber hätte die Offensive auf Konstantinopel nicht mehr zu hindern vermocht. Rustschuk hätte einem Angriff mit modernen Mitteln schwerlich lange Widerstand geleistet. Die Vorteile seines Besitzes würden jedenfalls den Zeitverlust, den eine Belagerung verursachen konnte, reichlich aufgewogen haben. An der Aufstellung der russischen Hauptmacht vor Rustschuk wäre auch Osmans Vorstoß gescheitert, wenn eine Brücke hart östlich Rustschuk hergestellt gewesen wäre.

Der Verzicht auf jede offensive Tätigkeit gegenüber dem Festungsviereck zwang dazu, während des ganzen Feldzuges bedeutende, schließlich sogar überlegene Kräfte zu seiner Beobachtung stehen zu lassen, die dennoch lange Zeit nicht genügend schienen, die Gefahr einer Offensive aus dem Inneren heraus mit Sicherheit abzuweisen. Es bedarf nur der Annahme, daß die türkische Hauptarmee einen so energischen Führer, wie es Osman war,

gehabt hätte, um zu beweisen, wie groß die Gefahr tatsächlich für die Russen war. Nimmt man an, daß sie gezwungen gewesen wären, mit den anfänglich mobil gemachten Kräften den Feldzug durchzukämpfen, so hätten sie trotz der Schwerfälligkeit der türkischen Kriegführung ihr Ziel auf dem beabsichtigten Wege schwerlich erreicht. Es ist kaum zu verkennen, daß es bei so schwierigen Operationen, wie es der Durchbruch einer befestigten Stromlinie, mit einer auf eine Festungsgruppe gestützten feindlichen Armee in der Flanke, stets sein wird, des Zusammenhaltens der Kräfte und des Einschränkens der Ziele bedarf, weil ohne hinreichende Sicherung der Basis jeder unglückliche Kampf zur Katastrophe führen kann.

Die überragende Bedeutung der Kämpfe um Plewna gegenüber der wenig hervortretenden negativen Rolle des Festungsvierecks hat vielfach Veranlassung zu der Folgerung gegeben, daß Festungsanlagen im Frieden entbehrlich seien, daß sie im Kriege schnell und an der gewünschten Stelle ersetzt werden könnten. Aber die Widerstandskraft von Plewna erklärt sich doch vor allem durch das unzweckmäßige Angriffsverfahren der Russen, die unzureichende Wirkung ihrer Flachbahngeschütze, die große Geschicklichkeit der Türken bei der Anlage und Verteidigung der Stellungen und schließlich durch die Möglichkeit, auf den so lange offen bleibenden Verbindungen den Bedarf an Lebensmitteln und Munition heranzuführen. Daneben ist es auch kaum zweifelhaft, daß die Widerstandskraft der ausgedehnten, zweckmäßig angelegten Verschanzungen von Plewna tatsächlich größer war als die einer veralteten eng gebauten Festung mit gut sichtbaren Werken, denn heute liegt der beste Schutz gegen das Artilleriefeuer in der schweren Sichtbarkeit der Befestigungsanlagen. Die Feuerwirkung, die von ihnen ausging, machte die Stellungen stark, und sie erfüllten ebenso wie ständige Befestigungen gegenüber den von den Russen angewendeten unzureichenden artilleristischen Angriffsmitteln den Zweck, die Besatzung bis zum Augenblick ihrer Verwendung der Wirkung des vorbereitenden feindlichen Feuers zu entziehen. Außerdem wurde Plewna schließlich durch eine ganze Armee verteidigt, und das allein widerspricht schon dem Zweck der Festung. Es erhielt seine große strategische und moralische Bedeutung dadurch, daß es drei russische Angriffe abwies und nur wenige Märsche von der russischen Brücke entfernt lag. Aber auch Rustschuk war von dieser Brücke nicht weiter entfernt, und von dort konnte stets eine mindestens doppelt so starke Armee wie aus Plewna die Offensive ergreifen.

Die Türken verstanden es in allen drei Feldzügen nicht, die Vorteile, die ihnen die Festungsgruppe unverkennbar gewährte, im richtigen Augenblick auszunutzen. Immer wieder ließen sie günstige Lagen, die verlockend zum kühnen Zugreifen herausforderten, ungenutzt verstreichen. So allein erklären sich die vielfach ganz eigentümlichen Kriegslagen, wie das untätige

Abwarten Omer Briones 1828 bei Warna, die auf einem anderen Kriegsschauplatze und unter anderen Verhältnissen kaum denkbar sind. Sie beschränkten sich durchweg auf die bloße Abwehr, die einen positiven Erfolg nicht ergeben konnte. Die Versuche, die Vorteile der Lage durch den Übergang zur Offensive sich nutzbar zu machen, blieben 1828 und 1877 im Keime stecken. Zwar bedeutete es für die Türken schon einen unzweifelhaften Gewinn, mehrfach und teilweise mit geringen Mitteln die russische Offensive für lange Zeit zum Stillstand gebracht zu haben, aber die wahre Bedeutung des Festungsvierecks, wie überhaupt die jeder Festungsgruppe, hätte doch erst durch die aktive Verteidigung hervortreten können.

Auch für die passive Abwehr bildete das Festungsviereck jedoch eine treffliche Stütze. 1828 war es den an Zahl und Ausbildung unterlegenen türkischen Truppen, die im allgemeinen auf den Kampf im freien Felde verzichten mußten, allein mit Hilfe der Festungen möglich, sich zu behaupten, denn abgesehen von der Besitznahme von Warna, die sehr wohl hätte verhindert werden können, erreichten die Russen eigentlich nichts. 1854 hielt Silistria die Offensive des Gegners so lange auf, daß die Türken das Eintreffen ihrer Verbündeten abzuwarten vermochten. Die übrigen Festungen würden für etwaige weitere kriegerische Unternehmungen auf dem Kriegsschauplatze geeignete Stützpunkte geboten haben. Vor allem aber gestattete Warna den Verbündeten, ihre Vorbereitungen in großer Nähe des Operationsziels in Sicherheit zu vollenden.

1877 führten die günstigen Erfahrungen der früheren Feldzüge die türkischen Führer zu übertriebenen Erwartungen bezüglich der Wirksamkeit des Festungsvierecks. Namentlich Abdul Kerim übersah dabei, daß die Festungsgruppe bei reiner Defensive nicht in der erwünschten Weise auf den Gang der Ereignisse einwirken konnte. Er mochte wohl im Anfang das richtige Gefühl haben, daß sich seine Armee am besten in der Defensive verwerten lassen würde, aber das durfte nicht zu dauernder Untätigkeit führen. Das ängstliche Aufsparen der Kräfte konnte die endgültige Entscheidung nur verzögern, aber nicht eine günstige Wendung herbeiführen.

Er setzte voraus, daß die Russen die gleichen Fehler wie im Jahre 1828 begehen und ihre Kraft im Festungsviereck zersplittern würden; aber als das nicht geschah, war er nicht dazu fähig, sich die gebührende Beachtung zu erzwingen. Der Verlauf der Ereignisse hat das Unberechtigte dieser Anschauungen bewiesen. Er bildet eine Warnung vor der mechanischen Anwendung kriegsgeschichtlicher Erfahrungen, in deren Wesen man nicht eingedrungen ist.

Strategisch besaß die Armee in der Festungsgruppe einem Vorgehen des Feindes gegenüber immer den Vorteil der inneren Linie, ohne zugleich deren bekannte Nachteile in Kauf zu nehmen. Sie bildete dauernd eine Gefahr für die

rückwärtigen Verbindungen des Gegners und gewährte die Möglichkeit, den Zeitpunkt für die Offensive beliebig auszuwählen. Diese Lage bedeutet einen vollen Erfolg des Landesverteidigungssystems, das ja immer in erster Linie den Zweck hat, günstige Vorbedingungen für die Operationen der Feldarmee zu schaffen.

Die Schuld für das ungenügende Ausnutzen dieser Vorteile trifft aber nicht zum geringsten Teil die türkische Oberleitung, die es versäumte, die Hauptarmee im Festungsviereck, von der allein doch eine positive Entscheidung ausgehen konnte, und die dazu so günstig stand, rechtzeitig auf die genügende Stärke zu bringen. Das Zuführen der Balkanarmee, die sich zwecklos am Schipka verblutete, würde ihr wahrscheinlich einen wirksamen Anstoß zum Ergreifen der Offensive gegeben haben.

Indirekt bildete das Festungsviereck auch eine der Vorbedingungen für die Wirksamkeit der Offensive Osmans. Die Hauptarmee mit ihrer gesicherten Aufstellung bot gewissermaßen das Widerlager für diesen Angriff. Zwischen beiden sollten die Russen zerschmettert werden. Als später die Rollen wechselten und Osman durch die russischen Hauptkräfte festgehalten wurde, fühlte die unfähige Führung der Hauptarmee nicht die Kraft in sich, die ihr nun zufallende Initiative an sich zu reißen.

Das taktische Angriffsverfahren der Russen zeigt 1828/29 und 1854 eine bemerkenswerte Schwäche. Das Beispiel Suworows, der sich auch im Festungskriege durch kühne Energie ausgezeichnet hatte, war offenbar vergessen. Der erste Mißerfolg beim Sturm auf Braila 1828 führte zu so übertriebener Vorsicht und Langsamkeit, daß überhaupt kein Sturm mehr gewagt und der Erfolg lediglich durch den zeitraubenden Sappen- und Minenangriff erstrebt wurde. Daraus erklärt sich das überaus langsame Fortschreiten der Belagerungen und in Verbindung mit der türkischen Zähigkeit der monatelange Kampf um den Graben. Der eigentliche Grund des Mißerfolgs aber wurde nicht erkannt. Er dürfte darin zu suchen sein, daß dem Erkämpfen der Feuerüberlegenheit und der Vorbereitung des Nahangriffs durch die Erschütterung des Verteidigers durch Feuer nur geringer Wert beigelegt wurde. Charakteristisch hierfür ist die Tatsache, daß 1854 während der Belagerung von Silistria der größere Teil der Belagerungsartillerie nicht zum Angriff auf die Festung sondern zur Verteidigung des russischen Lagers verwendet wurde. Das konnte zu keinem Erfolge führen, denn auch im Festungskriege schlägt man den Feind nicht mit dem Spaten, sondern mit der Waffe. Einem nicht erschütterten Verteidiger wird es stets leicht sein, den in schmaler Front vorstürmenden Angreifer abzuweisen, während umgekehrt häufig schon das Drohen mit dem Sturm im Festungs- wie im Feldkriege dazu hinreichen wird, den erschütterten Verteidiger zum Nachgeben zu bringen.

11. Sewastopol.

Frankreich und England hatten Rußland bereits im Frühjahr 1854 den Krieg erklärt und erhebliche Kräfte zur Unterstützung der Türken auf der Balkanhalbinsel gelandet;*) sie waren aber hier nicht zum Eingreifen gekommen, da Rußland infolge des Druckes, den das neutrale Österreich ausübte, das Gebiet südlich der Donau freiwillig geräumt hatte. Gewissermaßen in der Verlegenheit um ein Angriffsziel, welches den russischen Staat empfindlich zu treffen gestattete, und welches mit den immerhin beschränkten Mitteln zu erreichen war, entschloß man sich zum Angriff auf Sewastopol, den wichtigsten russischen Kriegshafen und Stützpunkt der Flotte des Schwarzen Meeres, die sich wegen ihrer Unterlegenheit an Zahl und Bauart der Schiffe auf einen Kampf auf offener See nicht einließ.

Zustand Sewastopols zu Beginn des Krieges.

Skizze 16 und 17.

Sewastopol war eigentlich nur eine Seefestung mit überaus starker Küstenarmierung. Die Landbefestigung war völlig vernachlässigt, weil man auf russischer Seite nur mit Landungsversuchen kleiner Truppenkörper rechnen zu müssen glaubte. Die zur Zeit der Landung der Verbündeten vorhandenen Befestigungen genügten daher nicht einmal zur Abwehr eines gewaltsamen Angriffs.

Die Festung wurde durch eine tief ins Land hineinreichende Bucht in zwei Hälften getrennt, deren südliche durch die Südbucht wiederum in zwei Teile geteilt wurde. Auf der Nordseite schützte zunächst nur das veraltete und verfallene Nordfort den Hafen, die Südseite mit der Stadt und den Marineanlagen sollte bereits seit geraumer Zeit gegen die Möglichkeit eines Handstreichs gesichert werden, doch waren die betreffenden Arbeiten an den meisten Punkten kaum über die Anfänge hinausgelangt. Es war beabsichtigt gewesen, eine starke, mit Schießscharten versehene Mauer zu bauen und vor dieser Erdwerke, sogenannte Bastione, zur Flankierung anzulegen. Diese Mauer war nur auf der Westseite der Südbucht, wo die eigentliche Stadt lag, zum Teil vollendet und reichte hier von der Küste bis zum Bastion V, der ganze Rest des Umzuges war ohne Abschluß. Auf der Vorstadtseite, östlich der Südbucht, war, abgesehen von den Anfängen der Bastione, ein gemauerter Turm, der sogenannte Malachow, gebaut worden. Die Bastione bestanden meist nur aus schwachen Erdschüttungen, die wenigsten besaßen Kehlkasernen, die Gräben waren durchweg flach und ohne Flankierungsanlagen. Der felsige, meist nur mit wenigen Zoll Erde bedeckte Boden machte alle Erdarbeiten sehr schwierig. Sewastopol konnte somit auf den Namen einer Festung in vollem Sinne keinen Anspruch erheben. Sehr stark war indessen

*) S. 142.

die artilleristische Ausrüstung. 800 Geschütze befanden sich bereits in Stellung, allerdings fast ausschließlich auf der Seeseite. 931 bildeten die Geschützreserve. Außerdem standen später noch die 2000 Geschütze der Flotte zur Verfügung.

In der Krim stand unter dem Oberbefehl des Fürsten Menschikow weit zerstreut eine Armee von 51 500 Mann. Außerdem besaß die Flotte 18 500 Mann Besatzung. Hinsichtlich der Bewaffnung war die russische Armee ihren Gegnern nicht gewachsen. Die Infanterie war fast durchweg noch mit glatten Gewehren bewaffnet, während die Truppen der Verbündeten zum weitaus größten Teil gezogene Gewehre führten; der Festung fehlte es sehr an Wurfgeschützen.

Die Verbündeten landen in Eupatoria.

89 Kriegsschiffe und 267 Handelsschiffe beförderten 61 000 Mann der Verbündeten: 27 600 Franzosen,*) 26 800 Engländer, 6000 bis 7000 Türken, nach dem kleinen Hafen Eupatoria, etwa 90 km nördlich Sewastopol, der ohne Kampf besetzt wurde. Die Ausladung dauerte vom 13. bis 18. September 1854; am 19. September traten 57 000 Mann den Vormarsch auf Sewastopol an. Die Landung wurde vom Fürsten Menschikow nicht gestört, da ihm seine Kräfte dazu nicht ausreichend schienen; auch die russische Flotte verhielt sich passiv.

Der unfertige Zustand der Festung veranlaßte den Fürsten, sich mit etwa 33 600 Mann in einer von Natur starken, sich links an das Meer anlehnenden Stellung hinter dem Flüßchen Alma, 30 km nördlich Sewastopol, dem Vormarsche der Verbündeten vorzulegen. Diese Stellung wurde am 20. September nach hartnäckigem Kampfe von den Verbündeten genommen, wobei die Flotte den entscheidenden Angriff gegen den russischen linken Flügel sehr wirksam unterstützte. Die Verbündeten verloren 3300, die Russen 5700 Mann. Diese gingen, ohne verfolgt zu werden, nach der Südseite von Sewastopol zurück.

Fürst Menschikow war von vornherein entschlossen, sich mit seiner Hauptmacht nicht in die Festung einschließen zu lassen, aber die Verbindung mit ihr solange wie möglich aufrechtzuerhalten. Kaiser Nikolaus hatte in mehreren Schreiben nachdrücklich betont, daß er großen Wert auf die Erhaltung Sewastopols lege, und die sofortige Absendung von zwei Divisionen des 4. Korps von der Donau veranlaßt, damit Menschikow befähigt wäre, die Offensive zu ergreifen. Es galt daher vor allem, die Festung in Verteidigungszustand zu setzen, denn es war klar, daß sie in ihrem augenblicklichen Zustande einem entschlossenen Angriff nicht würde widerstehen können. Von der aktiven

*) Die Zahl der französischen Truppen wurde bis Mitte Oktober auf 42 000 Mann vermehrt.

Verwendung der Flotte wurde abgesehen, obwohl ihr Führer, Admiral Kornilow, sehr entschieden für einen Angriff auf die Flotte der Verbündeten eintrat, weil er hoffte, diese auch im Falle des Mißerfolges unter Aufopferung der eigenen Flotte doch wenigstens so weit schwächen zu können, daß sie nicht mehr fähig sein würde, die Verproviantierung ihrer Armee in ausreichender Weise durchführen zu können. Fürst Menschikow zog es dagegen vor, den Hafen durch versenkte Schiffe zu sperren und die reichen Hilfsmittel der Flotte für die Verteidigung der Festung zu verwenden.

Totleben übernimmt die Leitung der Verteidigung.

Die Oberleitung der Verteidigung übernahm Vizeadmiral Kornilow.*) Als Berater stand ihm der Oberstleutnant vom Ingenieurkorps Totleben zur Seite, der sehr bald maßgebenden Einfluß auf die Verteidigung gewann, und dessen treffendem taktischen Blicke und rastloser Tätigkeit vor allem die lange Dauer des Widerstandes zuzuschreiben ist. Die Besatzung zählte nach dem Abmarsche des Fürsten Menschikow, einschließlich der Matrosen, 19 500 Mann.**) Wiewohl mit angespanntester Tätigkeit an der Befestigung der zunächst bedrohten Nordseite gearbeitet wurde, blieb das Erreichte so gering, daß nach Ansicht Totlebens ein gewaltsamer Angriff der Verbündeten gelungen wäre. Unter diesen Umständen war es für die Russen ein Glück, daß die Verbündeten, die erst am 23. September den Vormarsch von der Alma antraten, auf ihren anfänglichen Plan, durch einen gemeinsamen Angriff von Armee und Flotte zunächst die Nordseite der Festung zu nehmen, verzichteten. Als sie erfuhren, daß die Bucht von Sewastopol durch versenkte Schiffe gesperrt und daher auf die Mitwirkung ihrer Flotte nur in beschränktem Maße zu rechnen sei, beschlossen sie, um die Festung herumzumarschieren und zunächst den kleinen südöstlich von dieser liegenden Hafenplatz Balaklawa zur Sicherung der Verbindung mit der Flotte zu nehmen. Von einer Einschließung der Festung wurde von vornherein abgesehen, da hierzu die Kräfte nicht für ausreichend erachtet wurden, solange die russische Feldarmee nicht entscheidend geschlagen war. Der Angriff sollte sich gegen die Südseite richten, da es bekannt war, daß deren Befestigungen sehr unbedeutend waren, und weil hier die Verbindung nach der See kürzer war.

Die Verbündeten umgehen Sewastopol und greifen von Süden an.

Um Balaklawa und die Südseite der Festung zu erreichen, vollzog die Armee

*) Der älteste anwesende Seeoffizier, Vizeadmiral Nachimow, und der Festungskommandant, Gen. Lt. Moller, überließen dem jüngeren Vizeadmiral Kornilow, dessen überlegene Tatkraft sie anerkannten, freiwillig die Leitung. Die militärisch-hierarchische Gliederung wurde dadurch gewahrt, daß Moller Kornilow zum Chef seines Generalstabes erwählte. Dieser wieder nahm Totleben als leitenden Ingenieur in den Stab auf. So gelangte der rechte Mann an die rechte Stelle.

**) Nach der Lebensbeschreibung des Generals Totleben vom General Schilder I S. 332: Südseite 16 000 Mann, Nordseite 3500. Außerdem auf den Schiffen verbleibend 3000 Mann.

am 25. einen überaus beschwerlichen Flankenmarsch in Gefechtsgliederung von Belbek über Mackenzie an der Festung vorüber, der, wie auch die Franzosen zugeben, von einem energischen Gegner zu einem entscheidenden Schlage hätte ausgenutzt werden können, da das waldige, schluchtenreiche Gelände eine gegenseitige Unterstützung der einzelnen Teile der Armee kaum möglich gemacht hätte. Fürst Menschikow erfuhr indessen von diesem Marsch zunächst nichts. Er hatte sich gleichzeitig entschlossen, von der Südseite der Festung über Mackenzie auf Baktschi-Sarai nordöstlich von Sewastopol zu marschieren, da er seine Verbindung mit Rußland durch die Aufstellung der Verbündeten bei Belbek gefährdet glaubte. Ohne voneinander zu wissen, rückte daher der Anfang der Verbündeten hinter dem Ende der Russen, deren Marschrichtung kreuzend, fort. Bei Mackenzie fiel ein Teil der russischen Trains in die Hände der Engländer.

Die Verbündeten nahmen nunmehr das schwach besetzte Balaklawa, bemächtigten sich der Hochfläche südlich von Sewastopol und erkundeten die Festung. Die Führung der Franzosen übernahm für den schwer erkrankten Marschall St. Arnaud, der bald darauf der Cholera erlag, der General Canrobert, die englischen Truppen führte Lord Raglan. Die Verbündeten verzichteten auch auf der Südseite auf einen gewaltsamen Angriff, denn obwohl der schlechte Zustand der Werke erkannt war, wurde dieser Mangel durch die starke Artillerieentwicklung als ausgeglichen erachtet, da der Festung die reichen Hilfsmittel der Flotte zur Verfügung standen.

Man beschloß deshalb, zunächst durch das Feuer der Belagerungsartillerie, die in Balaklawa und in der Kamieschbucht ausgeladen wurde, den Angriff vorzubereiten. Die Armee wurde in ein Belagerungs- und ein Beobachtungskorps geteilt. Letzteres besetzte und verschanzte mit der Front nach Osten den steilen Hang der Hochfläche vom Sapunberge bis in die Gegend von Balaklawa. Auch dieser Ort erhielt eine Besatzung und schwache Verschanzungen. Die auf beiden Flügeln an das Meer angelehnte Stellung der Verbündeten besaß große defensive Stärke.

Fürst Menschikow war bereits am 30. September wieder auf den Höhen nördlich der Stadt erschienen. Er hatte Verstärkungen an sich gezogen und vermehrte die Besatzung auf 35 000 Mann, einschließlich der Matrosen. Alle Verluste der Besatzung wurden während der ganzen Belagerung stets in dieser Weise durch die Feldarmee ersetzt.

In der Festung wurde die Zeit, die der Angreifer zum Ausladen und zum Aufmarsch seiner Belagerungsartillerie brauchte, mit großer Tatkraft benutzt. Tag und Nacht arbeiteten 6000 bis 10 000 Arbeiter, und es wurde eine Stellung geschaffen, in der dem Angriff mit größerem Vertrauen entgegengesehen werden konnte. Es gelang namentlich, eine große Anzahl von

Batterien in Stellung zu bringen, die Bastione notdürftig zu vollenden und zu armieren, sowie die Zwischenräume durch starke Schützengräben zu schließen. Die Zuversicht der Belagerten hob sich zusehends, sobald sie erkannten, daß der Gegner methodisch verfuhr und auf einen Sturm verzichtete.

Der Angriff richtete sich gegen die Bastione III und IV. Die französischen Truppen des Belagerungskorps besetzten den Abschnitt westlich der Sarandinaki-Schlucht, die englischen Truppen den Raum östlich davon bis zur Tschornaja. 49 französische Belagerungsgeschütze wurden auf dem Rudolfberge, 73*) englische auf dem Grünen Berge und der Woronzowhöhe in Stellung gebracht. Am 17. Oktober wurde das Feuer eröffnet, und gleichzeitig griff die Flotte die Hafenbefestigungen an. Sämtliche Truppen wurden bereitgestellt, um einen günstigen Ausgang der Beschießung ausnutzen oder einen Angriff der russischen Feldarmee abweisen zu können.

Der artilleristische Angriff wird von den Verbündeten eingeleitet, die Verteidigungsartillerie behält die Oberhand.

Der Angriff der Flotte scheiterte vollständig, trotzdem ihre Geschützzahl derjenigen der Küstenbatterien vielfach überlegen war. Sie mußte mit großen Verlusten den Kampf aufgeben. Auf der Landseite antworteten den 122 Belagerungsgeschützen 118 Verteidigungsgeschütze. Die französische Artillerie stand in eng gedrängter Stellung. Sie wurde deshalb aus der breiteren Front des Verteidigers konzentrisch beschossen und bald niedergekämpft. Der englische Artillerieangriff ging von breiterer Grundlage aus, umfaßte daher seinerseits und hatte deshalb besseren Erfolg. Die Wirkung gegen das frontal und flankierend beschossene Bastion III war vernichtend. Gegen Abend öffnete die Explosion eines Pulvermagazins die Spitze dieses Werkes vollständig.

In der Festung war sofort bei Beginn der Beschießung die Besatzung zur Abwehr eines Sturmversuchs bereitgestellt worden. Da es an Eindeckungen für die Reserven fehlte, erlitten die Truppen durch das Feuer der Belagerungsartillerie einen Verlust von 1112 Mann, während die Verbündeten nur 344 Mann**) einbüßten. Obwohl nach der Ansicht Totlebens ein am Abend des 17. erfolgender Sturm gegen die von den Engländern beschossene Front sehr viel Aussicht auf Erfolg gehabt haben würde, sahen die Verbündeten von einem derartigen Versuch ab. Das Unterliegen der französischen Artillerie machte solchen Eindruck, daß sie beschlossen, zum förmlichen Angriff überzugehen, den Sappenangriff einzuleiten und die Zahl der Batterien so schnell wie möglich zu erhöhen. Letztere Maßnahme ergab allerdings nicht den gewünschten Erfolg, denn auch der Verteidiger brachte immer neue Geschütze in Stellung, so daß es der Angriffsartillerie erst ganz zum Schluß der Belagerung gelang, die Feuerüberlegenheit zu gewinnen, was auf den Gang der Belagerung sehr verzögernd einwirkte.

---

*) Rousset, Histoire de la guerre de Crimée. I. S. 303.

**) Rousset, a. a. O.

Die Beschießung vom 17. dauerte während der Nacht nicht fort, so daß der Verteidiger seine zerschossenen Deckungen wiederherzustellen, neue Batterien in Stellung zu bringen und am nächsten Tage den Kampf wieder aufzunehmen vermochte. Seine Verluste blieben indessen immer noch sehr bedeutend. Sie betrugen vom 17. bis 20. Oktober 2263 Mann. Allmählich nahm das Feuer auf beiden Seiten ab, da beim Angreifer Munitionsmangel eintrat und auch der Verteidiger an Munition sparen zu müssen glaubte.

Fürst Menschikow greift vergeblich Balaklawa an. Die Russen verstärken sich in der Krim.

Inzwischen waren bereits Teile des 4. Korps beim Fürsten Menschikow eingetroffen, und er beschloß den Hafenplatz Balaklawa, der schwach befestigt und nur von etwa 4300 Mann besetzt war, am 25. Oktober mit etwa 20 000 Mann anzugreifen. Die vorgeschobenen Verschanzungen nördlich der Stadt wurden zwar nach kurzem Kampfe genommen, da aber das Beobachtungskorps der Verbündeten aus seiner nur wenige Kilometer entfernten Stellung auf dem Sapunberge rechtzeitig Verstärkungen zu senden vermochte und auf russischer Seite die Festungsbesatzung untätig blieb, hatte der Angriff keinen Erfolg.

Die Folge dieses mit zu schwachen Kräften unternommenen Versuchs war, daß die Verbündeten ihre Stellung bei Balaklawa mit großer Sorgfalt befestigten, so daß die Aussichten für einen späteren Angriff auf diesen wichtigen Stützpunkt sehr viel ungünstiger wurden.

Das Heranführen von Verstärkungen auf Seite der Russen dauerte inzwischen fort, so daß sie Anfang November in der Krim etwa 100 000 Mann zählten, während die Verbündeten nur über 71 000 Mann verfügten. Die Belagerungsarbeiten schritten indessen ziemlich schnell vorwärts, ohne daß das Feuer der an Steilfeuergeschützen schwachen Verteidigungsartillerie ihr Vordringen wesentlich zu verlangsamen vermochte. Am 1. November eröffnete die verstärkte Belagerungsartillerie eine neue nachdrückliche Beschießung, die sich hauptsächlich gegen Bastion IV richtete und dieses stark beschädigte. Die Angriffsarbeiten hatten sich hier der Verteidigungsstellung bis auf 150 m genähert. Ein Kriegsrat setzte am 4. November trotz des lebhaften Widerspruchs der französischen Ingenieure den Sturm auf den 7. November fest, aber ein unvorhergesehenes Ereignis ließ es nicht dazu kommen. Es schien auch den Russen zweifelhaft, ob Bastion IV noch lange würde behauptet werden können, mit dem Falle dieses Werkes aber hielt Totleben das Schicksal der Festung für entschieden. Das veranlaßte den Fürsten Menschikow, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Sein Hauptangriff sollte sich gegen den äußersten rechten Flügel der englischen Einschließungsstellung auf der Hochfläche zwischen der Kiel-Schlucht und der Tschornaja richten. Deren Hänge fielen nach Westen und Osten so steil ab, daß der Aufstieg für den Angreifer nur auf zwei Straßen,

der Sappeurstraße von der Kielbucht her und von der Brücke von Inkerman her, möglich war. Die Front dieser von einer englischen Division besetzten, wenig mehr als 1 km breiten Stellung war durch drei Erdwerke verstärkt.

Am 5. November sollte General Soimonow mit 18 900 Mann von der Kielschlucht, General Pawlow mit 15 800 Mann von der Brücke von Inkerman aus gegen die Front der Stellung vorgehen, Fürst Gortschakow mit 22 400 Mann von Osten her durch Festhalten des Beobachtungskorps auf dem Sapunberge und bei Balaklawa den Hauptangriff unterstützen; die Festung sollte die rechte Flanke des Angriffs durch Artilleriefeuer decken und mit 2 Infanterie-Regimentern, 12 Geschützen einen Ausfall gegen den linken Flügel der Einschließungsstellung machen. Schlacht bei Inkerman 5. November 1854.

Der Angriff des Generals Soimonow, dem sich die Avantgarde Pawlows anschloß, erfolgte um 6⁰ morgens. Die Engländer wurden überrascht und aus ihren Verschanzungen hinausgeworfen, doch waren die Verluste der Russen sehr bedeutend. Als General Soimonow beim weiteren Vorgehen fiel, fluteten seine Truppen in völliger Auflösung in die Kielschlucht zurück und traten nicht mehr ins Gefecht, obwohl die Reserve dieser Kolonne noch gar nicht eingesetzt worden war. Der Angriff Pawlows erfolgte erst, nachdem der Soimonows abgeschlagen war. Er verspätete sich, da anscheinend die von der Brücke von Inkerman nach der Höhe führenden Wege für Artillerie nicht brauchbar waren und deshalb der Umweg über die Sappeurstraße hatte gewählt werden müssen. Auch dieser mit großer Tapferkeit geführte Angriff hatte anfangs Erfolg, obwohl die Engländer Verstärkungen an sich gezogen hatten. Es wurde aber versäumt, die immer noch untätig stehende Reserve Soimonows heranzuziehen und hierdurch den Kampf endgültig zu entscheiden. Die vom französischen Beobachtungskorps vom Sapunberge entsandten Verstärkungen vermochten daher rechtzeitig die Gefahr zu beseitigen und den Kampf zugunsten ihrer Verbündeten zu entscheiden. Diese Entsendung war möglich, da sich Fürst Gortschakow auf einen lässig durchgeführten Artilleriekampf beschränkt und die ihm gegenüberstehenden Truppen nicht festgehalten hatte.

Die Festungsbesatzung hatte erst 9³⁰ vormittags mit einem Infanterie-Regiment, dem ein weiteres später folgen sollte, von Bastion VI aus einen Ausfall gemacht, der anfangs im dichten Nebel Erfolg hatte, so daß einige Belagerungs-Batterien genommen wurden. Bald wurden indessen sehr überlegene französische Kräfte zum Gegenstoß zusammengezogen, so daß der Führer der Ausfalltruppen diese zurücknahm. Bei der hitzigen Verfolgung ließ sich eine französische Brigade dazu verleiten, bis in den Bereich des wirksamsten Feuers der Festungswerke zu folgen. Der Ausfall erfüllte seinen

Zweck insofern nicht ganz, als schon vor seinem Beginn eine französische Brigade zur Unterstützung der Engländer abgesandt worden war. Weitere Kräfte folgten dorthin, als nach dem Abweisen des Ausfalls in der Festung alles ruhig blieb.

Der Verlust der Russen in der Schlacht bei Inkerman betrug 295 Offiziere, 11 664 Mann, der der Verbündeten 277 Offiziere, 4145 Mann. Trotz des entschiedenen taktischen Mißerfolgs der Russen blieb der Kampf nicht ohne Nutzen für die Festung. Die Energie des Angriffs machte einen derartigen Eindruck auf die Verbündeten, daß sie auf einen Sturmversuch ganz verzichteten, weil sie fürchteten, während seiner Ausführung von der anscheinend bedeutend verstärkten russischen Feldarmee in Flanke und Rücken angegriffen zu werden. Dazu kam, daß die Artillerie noch immer nicht die Feuerüberlegenheit erreicht hatte, ihre Munition nahezu erschöpft war und der Sappenangriff noch so weit von den Werken entfernt war, daß ein Sturm noch immer sehr gewagt schien. Ein am 6. November stattfindender Kriegsrat beschloß daher, die Fortsetzung des Angriffs bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen an Truppen und Material einzustellen.

Die Stimmung der Verbündeten geht am deutlichsten daraus hervor, daß sie jetzt in erster Linie auf die Verstärkung des rechten Flügels und der rechten Flanke der Stellung zur Abwehr eines Angriffs der russischen Feldarmee bedacht waren. Die Belagerung kam während des Winters fast völlig zum Stillstand.

Durch andauernd ungünstiges Wetter und schlechte Unterbringung hervorgerufene Krankheiten schwächten die Reihen der verbündeten Truppen, namentlich die der schlecht verpflegten Engländer und Türken, sehr bedeutend. Alle Verstärkungen, die im Laufe des Winters eintrafen, dienten daher fast ausschließlich zum Ausfüllen der Lücken. Die Gefechtsstärke des englischen Korps war Mitte Januar auf 12 000 Mann zusammengeschmolzen. Deshalb wurde der ihm überwiesene Abschnitt verkürzt, und die Franzosen übernahmen nun auch den rechten Flügel der Einschließungsstellung, den Engländern blieb die Mitte.

Totleben beginnt die Verteidigung offensiv zu führen.

Die Verteidigung der Festung begann jetzt, nachdem es gelungen war, die Werke zu vollenden, offensiv zu werden. Dem französischen Minenangriff wurden Gegenminen entgegengetrieben. Das Fortschreiten der Annäherungsarbeiten suchte Totleben mit Erfolg durch vor die Hauptverteidigungslinie vorgeschobene eingegrabene Schützen, später durch ganze Infanteriestellungen, zu verlangsamen. Auf Grund der damit gemachten guten Erfahrungen ging er im Bestreben nach abschnittsweiser Verteidigung noch einen kühnen Schritt weiter und begann von Ende Februar ab, auf der Vorstadtseite einige geschlossene Werke, die Redouten Selenginsk, Wolhynien

und Kamtschatka, unter den Augen des Feindes, teilweise 1000 m vor der Hauptverteidigungslinie, anzulegen und zu armieren. Tatsächlich gelang es, damit großen Eindruck auf den Angreifer zu machen. Daneben wurde die Herstellung von rückwärtigen Abschnitten nicht vernachlässigt und die Hauptverteidigungslinie dadurch verstärkt, daß man deren Werke zu geschlossenen Stützpunkten ausbaute. Namentlich die Malachowbefestigung wuchs zu einem sehr umfangreichen starken Werke heran. Die Besatzung wurde durch Abgaben der Feldarmee dauernd auf der Höhe von etwa 40 000 Mann gehalten.

Die verbündeten Regierungen hatten während des Winters eine Zeitlang geschwankt, ob sie die Belagerung ganz aufgeben sollten. Schließlich einigten sie sich aber dahin, sie mit erhöhtem Nachdruck fortzusetzen. Das Königreich Sardinien schloß sich dem Bündnis an und verpflichtete sich, 15 000 Mann nach Sewastopol zu senden.*) Vom Kaiser Napoleon wurde mit Nachdruck eine Offensive gegen die russische Feldarmee verlangt, um dadurch eine volle Einschließung von Sewastopol zu ermöglichen. Ende Januar war sein militärischer Ratgeber, Ingenieur-General Niel, nach der Krim gesandt worden, um sich über den Stand der Belagerung zu unterrichten. Dieser vertrat dort von vornherein mit Entschiedenheit die Ansicht, daß ein Erfolg nur dann zu erzielen sei, wenn die Festung völlig eingeschlossen würde. Da es ihm gelungen war, den Kaiser für diese Ansicht zu gewinnen, wurde beschlossen, neue Truppen nach der Krim zu senden, um eine Offensive gegen die russische Feldarmee zu ermöglichen und nach deren Gelingen die Einschließung durchzuführen. Damit inzwischen etwas geschah, wurde veranlaßt, daß weitere 45 000 Mann türkischer Truppen unter Omer Pascha von der Donau nach Eupatoria befördert wurden, die aus dieser flankierenden Stellung die russischen rückwärtigen Verbindungen beunruhigen sollten.

Die Verbündeten wechseln die Angriffsfront.

Auf Veranlassung des Generals Niel wurde ferner beschlossen, die Angriffsfront zu wechseln und sich nunmehr gegen die Befestigungen auf der Vorstadtseite, insbesondere den Malachow, zu wenden, da von hier aus die Vernichtung der Flotte und der Marineanlagen sicherer zu erreichen schien. Die auf dieser Front neu entstandenen vorgeschobenen russischen Werke zwangen aber dazu, den Sappenangriff auf sehr viel größerer Entfernung, als ursprünglich vorgesehen war, zu eröffnen, da General Canrobert eine gewaltsame Wegnahme dieser Werke für zu gewagt hielt.

Die russische Feldarmee hatte bei Inkerman so starke Verluste erlitten, daß sie zunächst an eine Offensive nicht mehr dachte. Auch war die Stellung der Verbündeten auf der Hochfläche so verstärkt worden, daß sie nicht mit

*) Sie trafen am 9. Mai in Balaklawa ein.

Unrecht mit einer Festung verglichen worden ist. Erst Mitte Februar unterbrach Fürst Menschikow, der vom Kaiser Nikolaus immer wieder auf die Notwendigkeit einer baldigen entscheidenden Offensive hingewiesen wurde, diese Ruhe, weil er Nachricht von den Truppenausladungen in Eupatoria erhalten hatte und eine Störung seiner rückwärtigen Verbindungen befürchtete. Am 18. Februar ließ er den von 21 000 Türken besetzten und stark verschanzten Ort von etwa 22 000 Mann nach ausgiebiger Artillerievorbereitung angreifen, wurde indessen mit erheblichem Verlust abgewiesen, weil die Truppen den nassen Graben nicht zu überschreiten vermochten. Dieser Mißerfolg veranlaßte ihn, das Kommando niederzulegen. Sein Nachfolger wurde Fürst Gortschakow. Der gleichzeitig erfolgende Tod des Kaisers Nikolaus bewirkte einen Umschwung in der russischen Politik, der zur Eröffnung von Unterhandlungen führte, aber dennoch ein Einverständnis nicht erzielte. Der Gang des Kampfes um Sewastopol wurde dadurch nicht beeinflußt. Der russischen Armee flossen unausgesetzt Verstärkungen zu, so daß sie im März auf 135 000 Mann, im Sommer auf 170 000 Mann, einschließlich der Besatzung, anwuchs.

Mindestens die gleiche Stärke erreichten nunmehr aber auch die Verbündeten. Zugleich wurde ihre Artillerie derartig vermehrt, daß sie Anfang April 500 Geschütze ins Feuer bringen konnte. Die Russen antworteten bei dem am 9. April von neuem beginnenden Artilleriekampfe mit 466 Geschützen und blieben dem Angreifer noch immer gewachsen. Allerdings erlitten ihre stets für den Fall eines Sturmes bereitgehaltenen Truppen namentlich durch Mörserfeuer sehr bedeutende Verluste. Allmählich ließ aber die Stärke des Feuers der Angriffsartillerie nach. Die Verbündeten sahen ein, daß sie auch dieses Mal den gewünschten Erfolg nicht erreichen würden; Canrobert verschob den Sturm auf unbestimmte Zeit.

General Niel, der vor Sewastopol geblieben war und später die Leitung des Ingenieurangriffs übernahm, stimmte diesem Entschluß zu und befürwortete von neuem die völlige Einschließung der Festung, die für ihn die unerläßliche Vorbedingung des Erfolgs blieb. Das veranlaßte Canrobert zu dem Versuche, im Sinne der Absichten des Kaisers den englischen Armeeführer zur Teilnahme an einer Offensive gegen die russische Feldarmee zu gewinnen. Die Mitte Mai auf etwa 219 000 Mann*) angewachsene Armee schien dazu ausreichende Kräfte zu haben. Da aber dieses Ansinnen von Lord Raglan unbedingt abgewiesen wurde und auch die Belagerung

*) 115 000 Franzosen, 32 000 Engländer, 17 000 Piemontesen, 55 000 Türken; 388 französische, 132 englische Belagerungsgeschütze in Stellung. (Nach Kunz, die Schlachten und Treffen des Krimkrieges.)

keine Fortschritte machte, sah sich Canrobert veranlaßt, am 16. Mai sein Kommando niederzulegen.

Pelissier übernimmt das Kommando über die Franzosen. Er entschließt sich zum Sturm.

Sein Nachfolger, der tatkräftige General Pelissier, verstand es von vornherein, ein gutes Einvernehmen mit seinen Verbündeten herzustellen. Er legte auch in seinen Berichten nach Paris dar, daß es sich eigentlich nicht um eine Belagerung im Sinne Vaubans, sondern um den Kampf zweier Armeen in befestigten Stellungen handle, und daß man deshalb von der Forderung der vollen Einschließung mit Recht absehen dürfe. Ferner hob er hervor, daß ein Sturm auf die Stellung der russischen Feldarmee, die schwer zugänglichen Höhen von Mackenzie, ebensoviel Verluste kosten würde und gefährlicher sei als ein Sturm auf die Festung, und daß sich eine Offensive schon deshalb von selbst verbiete, weil die Verbündeten nicht zu einer Mitwirkung zu bewegen seien. Er beschloß deshalb, die Belagerung mit erhöhtem Nachdruck fortzuführen und zunächst unter allen Umständen die vorgeschobenen Werke auf die Vorstadtseite zu erstürmen.

Er schob zunächst das Beobachtungskorps am 25. Mai unter leichten Kämpfen bis auf die Fedjuchinhöhen an der Tschornaja vor. Dann leitete er am 6. Juni den Sturm auf die vorgeschobenen Werke Wolhynien, Selenginsk und Kamtschatka durch ein dorthin zusammengefaßtes Artilleriefeuer ein, welches diese Werke vollkommen zum Schweigen brachte und auch ihre Wiederherstellung verhütete, da es die Nacht über mit Nachdruck fortdauerte. Am 7. Juni nachmittags wurden die Werke mit einem Verlust von etwa 6000 Mann gestürmt, obwohl die Sturmstellung noch 400 bis 600 m von ihnen entfernt war. Die russischen Reserven kamen zu spät und wurden abgewiesen. Die Werke wurden sofort umgebaut und bildeten nun erwünschte Stützpunkte des weiter fortschreitenden Angriffs.

Dieser Erfolg hob die Zuversicht der Armee ungemein. Von allen Seiten wurde mit Nachdruck ein baldiger allgemeiner Sturm gewünscht. Selbst Niel stimmte mit der Bemerkung zu, daß man das Ziel auch auf diesem Wege erreichen würde, wenn es auch der schlechtere sei.

Offenbar wurden nun aber die Vorbereitungen zu dem entscheidenden Unternehmen übereilt. Die Sturmstellung wurde nicht genügend weit vorgeschoben und der Angriff nicht durch eine genügende Zahl von Batterien vorbereitet. Am 17. Juni eröffnete die Artillerie das Feuer gegen die Hauptverteidigungslinie, am 18. Juni 3° vormittags erfolgte der Sturm gegen die Vorstadtseite. Da die Russen vollkommen auf den Angriff vorbereitet waren und die Sturmkolonnen infolge eines Mißverständnisses teils zu früh, teils zu spät vorbrachen, scheiterte der Angriff nach hartnäckigem Kampfe auf allen Punkten. Der Verteidiger verlor 5446, der Angreifer über 7000 Mann.

Dieser Mißerfolg verstimmte in Paris außerordentlich; dem General Pelissier, der mit solchem Nachdruck den Sturm verlangt hatte, wurden schwere Vorwürfe gemacht. Die bereits erwähnten Meinungsverschiedenheiten machten sich vermehrt geltend. Dennoch verlor der Armeeführer das Vertrauen auf einen günstigen Ausgang nicht. Er sah ein, daß der Sturm wegen unvollkommener Anordnungen und ungenügender Vorbereitung gescheitert war, und beschloß deshalb, die Annäherungsarbeiten näher an die Werke vorzutreiben und sich vor allem durch eine verstärkte Belagerungsartillerie das volle Übergewicht im Artilleriekampfe zu sichern. Besonderen Wert legte er auf die Vermehrung der Zahl der Wurfbatterien. Ein neuer Sturm sollte erst dann erfolgen, wenn es gelungen sein würde, den Gegner vollkommen zu erschüttern.

Die Russen greifen die Tschornajastellung an.

Auf russischer Seite war man sich inzwischen darüber klar geworden, daß die Gefahr für die Festung nur vorübergehend beseitigt war. Eine starke Partei befürwortete deshalb mit großem Eifer einen neuen entscheidenden Angriff der Feldarmee. Diese Bestrebungen wurden namentlich auch damit begründet, daß die Besatzung Sewastopols durch das Artilleriefeuer täglich durchschnittlich 250 Mann verlöre und die Summe dieses Verlustes deshalb bald den einer Schlacht übersteigen würde. Sie wurden von Petersburg aus unterstützt, obwohl Fürst Gortschakow auf die Schwierigkeiten eines Angriffs auf die starke Stellung der Verbündeten hinwies. Ein vom Kaiser angeordneter Kriegsrat befürwortete jedoch einen Angriff gegen die Tschornajalinie, insbesondere die Fedjuchinhöhen. Der nachträglich ebenfalls befragte Totleben sprach sich gegen den Plan aus, weil ihm das Gelände für den Angriff zu schwierig schien. Er befürwortete statt dessen eine allgemeine überraschende Offensive der gesamten Armee aus der Festung heraus.

Am 16. August erfolgte der vom Kriegsrate beschlossene Angriff. Der rechte Flügel sollte gegen die Fedjuchinhöhen, der linke gegen die Hasforthöhen vorgehen. Ein Scheinangriff wurde gegen den Sapunberg angesetzt. Die Festung sollte durch einen großen Ausfall die Belagerungstruppen festhalten. 74 000 Mann wurden zum Angriff auf die von etwa 39 000 Mann besetzte Stellung verwendet, die stark befestigt war, und vor deren Front die Tschornaja und ein Kanal schwer zu überschreitende Hindernisse bildeten. Der Angriff erfolgte übereilt, ohne Artillerievorbereitung und ohne Zusammenhang; er wurde daher mit einem Verlust von 8000 Mann abgewiesen; der Verteidiger verlor nur 1700 Mann.

Die Verbündeten schreiten Mitte August zum letzten entscheidenden Angriff.

Mit diesem Kampfe war eigentlich das Schicksal der Festung entschieden. Die Russen verloren das Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang. Es war den Verbündeten inzwischen gelungen, eine überlegene Artillerie von 806 Geschützen,

davon etwa ein Drittel schwere Mörser, in Stellung zu bringen. Die Gesamtzahl der russischen Geschütze der vorderen Verteidigungslinie betrug zwar 982 Stück, doch konnte ein Teil davon in den eigentlichen Entscheidungskampf nicht eingreifen. Gegenüber der Angriffsfront fehlte es vermutlich an Raum zum Aufstellen neuer Geschütze. Die Annäherungsarbeiten waren bis auf nahe Entfernung an die Werke herangetrieben. Am 17. August begann der letzte Akt des Dramas, eine neue sehr nachdrückliche Beschießung, die dem Verteidiger stetig sich steigernde Verluste beibrachte.*) Dabei waren die Verluste des Angreifers verhältnismäßig sehr unbedeutend. Das stete Drohen mit dem Sturm machte die Lage für den Verteidiger unerträglich. Die Belagerungsartillerie trieb durch ihr Wurffeuer die Besatzungen der Werke in die Eindeckungen, doch legte sie häufige Feuerpausen ein, die den Verteidiger in Erwartung des Sturmes zum Besetzen seiner Feuerlinie und zum Heranführen seiner Reserven veranlaßten. Es folgte dann stets ein Schnellfeuer der Belagerungsartillerie, welches ungeheure Verluste verursachte. Unter dem unausgesetzten Drucke dieses überlegenen Feuers begann die bis dahin unerschütterte Besatzung zu wanken; die Lage war unhaltbar geworden. Fürst Gortschakow, der von der Unmöglichkeit eines Entsatzes durch die Feldarmee überzeugt war, ließ daher alle Vorbereitungen zum Räumen der Südseite treffen, doch wollte er noch einen letzten Sturm abwarten. Eine Brücke zur Verbindung mit der Nordseite war bereits hergestellt worden.

Am 8. September mittags erfolgte der Sturm, zu dem 55 600 Mann verwendet wurden, während die Besatzung 49 000 Mann zählte. Die Russen wurden am entscheidenden Punkte, dem Malachow, völlig überrascht. Die Besatzung befand sich noch in den Hohlräumen, als der Angreifer schon in das Werk eingedrungen war. An den übrigen Punkten wurde der Sturm allerdings durch das Eingreifen russischer Reserven abgeschlagen, die genommene Malachowbefestigung aber trotz aller Gegenangriffe behauptet. Der Verlust des Angreifers betrug beim Sturm etwa 10 000, der des Verteidigers etwa 13 000 Mann. Das Schicksal der Festung war entschieden, wenn auch zunächst der Gürtel der Werke nur an einer Stelle durchbrochen war. Die Widerstandskraft des Verteidigers war schwer erschüttert, doch besaßen seine tapferen Truppen noch genug Halt, den Kampf in einer neuen Stellung wieder aufzunehmen. Fürst Gortschakow zerstörte die Flotte, nachdem der geschickt eingeleitete Rückzug ohne Schwierigkeiten gelungen war, und beschloß, die Nordseite der Festung und seine Stellung außerhalb der Festung zu halten. Es wurde dort eine große Zahl von Batterien gegen die Südseite in Stellung gebracht, die den Gegner nötigten, auch seine Belagerungsartillerie nochmals zu entwickeln.

*) Der Gesamtverlust durch die Beschießung vom 17. August bis zum 7. September betrug 16 421 Mann, in den letzten drei Tagen allein 7500 Mann.

Die Verbündeten hofften zunächst, daß ein letzter Druck genügen würde, die Russen zum Aufgeben der Krim zu bewegen. Aber weder die durch gelandete Truppen unterstützten Unternehmungen der Flotte gegen die russische Rückzugslinie, noch ein Vorschieben der Armee gegen die starke russische Stellung hatten Erfolg. Ohne Zweifel stand ein neuer schwerer Kampf bevor.

Zunächst machte aber der Winter und die allgemeine Ermüdung der Truppen dem Kampfe ein Ende. Die Verbündeten hatten ihren nächsten Zweck, die Vernichtung der Flotte, erreicht, eine Fortsetzung der Offensive aber hätte ihnen Schwierigkeiten verursacht, die zu überwinden, sie schwerlich imstande gewesen wären. Auf beiden Seiten neigte man daher zum Frieden, und ein Waffenstillstand machte allen weiteren Operationen ein Ende.

Die Verluste, die der Kampf um Sewastopol kostete, waren ungeheuer. Abgesehen von den die Gefechtsverluste weit überragenden Abgängen durch Krankheiten, verloren die Franzosen und Engländer in der Krim 64000 Mann, die Russen 128 700 Mann,*) wovon bei den Russen allein 90 000 Mann**) auf den Kampf in der Festung kommen.

Betrachtungen. Die Ereignisse von Sewastopol führen uns den Kampf zweier Feldarmeen in vorbereiteten Stellungen vor Augen. Die Festung spielt dabei eigentlich nur eine Nebenrolle. Aber gerade wegen solchen eigenartigen Zusammenwirkens von Festung und Feldarmee gebührt diesen Kämpfen besondere Beachtung, denn Schlachten im Anschluß an dauernde Befestigungen werden wohl in Zukunft nicht gerade selten sein, wenn sie sich auch in anderen Formen als hier abspielen werden. Die eigenartige Geländegestaltung, das beschränkte Ziel des Angriffs und die Mitwirkung der Flotte beeinflußten die Operationen sehr wesentlich.

Der Entschluß der Verbündeten zum Angriff auf Sewastopol ist dadurch begründet, daß es sich nicht um einen Vernichtungskampf handelte. Sie bemaßen den Zweck nach den verfügbaren Mitteln, wenn sie sich auch bezüglich der Widerstandskraft des Gegners täuschten.

Bei der Beantwortung der vielfach erörterten Frage, ob Sewastopol für Rußland den Einsatz solcher Mittel lohnte, ist zu berücksichtigen, daß sich die Lage für die Russen erst ganz allmählich entwickelte und der Umfang des Kampfes zunächst nicht vorauszusehen war. Der Wunsch, die Stadt und die Flotte zu schützen, war für die Regierung sowohl wie für die Armee, der die

*) Kunz a. a. O.

**) Schröder: Totleben und Sewastopol.

Verteidigung der Krim oblag, eigentlich selbstverständlich. Nachdem man aber einmal die Festung mit solchem Erfolge behauptet und so starke Kräfte dort eingesetzt hatte, wäre der Entschluß, sie freiwillig zu räumen, ganz abgesehen davon, daß dann die Flotte hätte geopfert werden müssen, nicht zu rechtfertigen gewesen. Allerdings hätten die Verbündeten schwerlich den Versuch gemacht, den Russen in das Innere ihres Landes zu folgen, denn dazu reichten ihre Mittel nicht aus, aber das war auch gar nicht ihr Zweck. Sie hätten Sewastopol besetzt, die Flotte genommen und konnten dann in starker Stellung mit Ruhe abwarten, ob die Russen den Versuch machen würden, ihnen die Festung wieder zu entreißen. Man muß immer im Auge behalten, daß es sich nur um eine Offensive mit beschränktem Ziel handelte.

Beim Vormarsch auf Sewastopol bot sich den Verbündeten die Gelegenheit, die russische Feldarmee, die sich zum Schutze der unfertigen Festung im freien Felde gestellt hatte, mit fast doppelter Überlegenheit schlagen zu können. Nicht mit Unrecht ist ihrer Führung dabei der Vorwurf gemacht worden,*) daß sie sich allzusehr auf den taktischen Erfolg beschränkte und weder den Versuch machte, die Russen von der Festung abzudrängen, um diese dann sofort zu stürmen, noch den geschlagenen Truppen unmittelbar in diese hinein nachzudrängen. Das Zögern nach der Schlacht war offenbar nicht berechtigt. Nichts ist beim Kampfe um Festungen, deren volle Kampfbereitschaft angezweifelt wird, wichtiger als schnelles Handeln. Die Kriegsgeschichte hat auch an anderen Stellen überzeugend bewiesen, wie leicht in manchen Fällen sofortiges Zugreifen ohne große Mühe das hätte erreichen lassen, was später in harten Kämpfen errungen werden mußte.

Anders war die Lage am 26. September, nachdem der russischen Armee Zeit gelassen war, sich zu erholen, die Besatzung nach Bedarf zu verstärken und sich auf den bevorstehenden Kampf vorzubereiten. Auch jetzt noch wäre ohne Zweifel ein gewaltsamer Angriff ausführbar gewesen, aber wenn auch der Entschluß der Verbündeten, davon abzusehen, von vielen Seiten mit großer Schärfe getadelt worden ist, so ist er doch wohl begreiflich. Ihre Basierung war sehr unsicher. Ein Mißerfolg konnte zur Vernichtung führen Daß die Besatzung noch nicht ausreichend stark war, ließ sich nicht vorhersehen, und es war ferner nicht anzunehmen, daß die russische Feldarmee dem Unternehmen untätig zusehen würde. Mit Recht war man auch der Ansicht, daß die bekannte fortifikatorische Schwäche der Festung durch die Feuerwirkung einer starken, schweren Artillerie ausgeglichen sein würde. Der Zustand der Werke ist immer nebensächlich gewesen gegenüber der Feuerwirkung, die von ihnen ausgeht, und dem Geiste der Besatzung, und da

*) Mac Clellan. Offizieller Bericht über die Operationen in der Krim.

man es mit einem tapferen Gegner zu tun hatte, war bekannt. Der Zeitverlust gestattete diesem zwar eine Verstärkung seiner Stellung, aber sehr viel konnte voraussichtlich bei der ungünstigen Beschaffenheit des Bodens nicht geleistet werden. Es galt, sich die Überlegenheit an Zahl im Artilleriekampfe zu sichern und dann unverzüglich den entscheidenden Angriff folgen zu lassen, denn mit jedem ferneren Tage verbesserten sich die Aussichten des Verteidigers. Beides geschah nicht, und darin dürfte ein grundsätzlicher Fehler zu erblicken sein. Der Artillerieangriff zersplitterte sich gegen zwei getrennte Punkte; die stärkere Artillerie wurde gegen den minder wichtigen eingesetzt; der französische Angriff unterlag, weil er es nicht verstanden hatte, den natürlichen Vorteil, den der Angreifer bei Festungen stets gegenüber dem auf kürzerer Linie kämpfenden Verteidiger hat, die Möglichkeit konzentrischer Feuerwirkung, sich zu sichern. Eine größere Breitenausdehnung der französischen Artillerie und das einheitliche Zusammenfassen der gesamten Artillerie der Verbündeten hätte voraussichtlich, wie schon der Erfolg der Engländer beweist, zur vollen Feuerüberlegenheit geführt. Wenn man dann den Sturm unmittelbar folgen ließ, hatte man alles getan, was den Erfolg verbürgen konnte.

Auch ohnedies hätte aber der englische Erfolg gegen Bastion III zum Sturm ausgenutzt werden müssen, denn hier war der Verteidiger, wie Totleben selbst zugibt, erschüttert. Statt dessen stellte die englische Artillerie das Feuer während der Nacht ein und gab so dem Feinde Gelegenheit, die zerschossenen Werke wiederherzustellen und am nächsten Morgen mit frischer Kraft den Kampf erneut aufzunehmen. Die Erklärung liegt vielleicht darin, daß der Mißerfolg des französischen Angriffs den Anhängern des immer noch allgemein gültigen Schemas im Festungsangriff überraschend kam, denn nach den Lehren der Schule durfte der Verteidiger gar nicht den Kampf mit der Angriffsartillerie aufnehmen. Hier beging er diesen Verstoß gegen die bequemen Regeln und siegte. Dem Angreifer fehlte die Kraft, sich der veränderten Lage anzupassen. Seine mangelnde Entschlußfähigkeit verschlechterte die Lage von Tag zu Tage. Er griff zu dem so oft beliebten und doch immer gleich erfolglosen Aushilfsmittel, dem Übergang zum Sappenangriff, ohne dem grundlegenden Fehler, der mangelhaften Artillerieentwicklung, abzuhelfen. So kam es schließlich dahin, daß die Initiative auf die Russen überging und die Verbündeten es während eines großen Teils der Belagerung nur der Stärke ihrer Stellung zu danken hatten, wenn sie nicht ins Meer geworfen wurden.

Dem Entschluß, auf die volle Einschließung der Festung zu verzichten, wird man zustimmen müssen, so bedeutend auch die Vorteile waren, die damit der Verteidigung eingeräumt wurden. Die Kräfte würden wenigstens

im Anfang nicht dazu ausgereicht haben, eine 25 km lange Einschließungslinie zu besetzen und außerdem genügende Kräfte zur Abwehr der sich unausgesetzt verstärkenden russischen Feldarmee bereitzustellen. Auch später nach erheblicher Verstärkung der Verbündeten hätte das Schwierigkeiten gemacht, ganz abgesehen davon, daß man zu diesem Zweck die Russen in sehr starker Stellung hätte angreifen müssen. Wenn auch die Unmöglichkeit einer Einschließung die Widerstandsdauer verlängert hat, so müssen sich doch auch im Festungskriege derartige taktische Anforderungen den wichtigeren allgemeinen Rücksichten unterordnen. Die große Ausdehnung heutiger Festungen und Festungsgruppen wird auch in Zukunft den Verzicht auf die Einschließung beim Angriff auf einzelne Teile der Befestigung unter Umständen notwendig machen, ohne daß deshalb an der Durchführbarkeit des Angriffs gezweifelt zu werden braucht. Wenn man auf die Einschließung verzichtet, muß man sich allerdings darüber klar sein, daß man damit voraussichtlich eine Verlängerung des Widerstandes der Festung in Kauf nimmt, weil die Ergänzung ihrer Kampf- und Lebensmittel unbehindert ist. Man wird deshalb, wo die Lage das zuläßt, stets einen Abschluß nach außen zu erreichen suchen, wenn auch auf weniger wichtigen Fronten nur durch schwache bewegliche Detachements, da stets mit allen Mitteln danach gestrebt werden muß, den Fall der Festung so schnell wie möglich herbeizuführen.

Fürst Menschikow faßte den richtigen Entschluß, seine Armee nicht ausschließlich zur passiven Verteidigung der Festung zu verwenden, sondern sich in erster Linie die Operationsfreiheit und die Verbindung mit Rußland zu sichern. Die Erhaltung der Feldarmee, die den Kern für die anmarschierenden Verstärkungen bildete, war unbedingt wichtiger als die der schwachen Festung. Ließ sich die Armee dort einschließen, so gab sie die Initiative aus der Hand, die ihr tatsächlich erhalten blieb. Das Festhalten der Festung schuf inzwischen die Zeit zum Heranführen der Reserven, die den Übergang zur Offensive ermöglichten.

Diesen Zeitpunkt der Überlegenheit an Zahl haben die Russen aber ohne Zweifel nicht genügend ausgenutzt. Niemals haben Feldarmee und Besatzung der Festung einheitlich und gleichzeitig die gesamten Kräfte rücksichtslos zum Erringen einer vollen Entscheidung eingesetzt. Deshalb blieb der Tapferkeit der russischen Truppen der positive Erfolg versagt. Es scheint fast so, als wenn die glückliche Abwehr auf der eigentlichen Angriffsfront wie bei Danzig dem Verteidiger den Blick für die weiter liegenden Aufgaben trübte. Totlebens Tätigkeit für die Verlängerung des Widerstands hat wohl mit dazu beigetragen, daß allzusehr die passive Gegenwehr im Auge behalten und immer neue Massen dem ruhmvollen aber in letzter Linie aussichtslosen Kampfe in der Festung geopfert wurden.

In dem Augenblick, wo die Aussicht auf den Sieg schwand, wäre wohl der Zeitpunkt gekommen gewesen, die technisch unzulängliche Festung, die wegen ihrer unvollkommenen Anlagen, vor allem wegen des Mangels an bombensicheren Hohlräumen, die stete verlustbringende Bereitschaft der Besatzung forderte, zu räumen. Die Verbündeten wären auch dann noch nicht, wie später die Ereignisse bewiesen haben, in der Lage gewesen, die Offensive fortzusetzen, weil, wie General Pelissier richtig hervorhob, die russische Stellung außerhalb der Festung ebenso schwer anzugreifen gewesen wäre, wie Sewastopol selbst.

Reichhaltig sind die Lehren, die dieses erste Beispiel eines modernen Festungskampfes auf taktischem Gebiete bringt, und auch diese Wandlungen der Taktik verdienen Beachtung, denn die Strategie ist stets von ihnen wesentlich abhängig gewesen. Zunächst erregte die ungeahnte Widerstandskraft schnell geschaffener Behelfsbefestigungen berechtigtes Aufsehen. Diese Tatsache trat hier deutlicher als früher hervor, weil zu ihrer Herstellung nur sehr kurze Zeit zur Verfügung gestanden hatte. Die ungewöhnlich starke Besatzung, die stets auf gleicher Höhe erhalten wurde, die unverdrossene Arbeitswilligkeit und stoische Bravour des russischen Soldaten und der hingebende Eifer, der die gesamte Besatzung erfüllte, wirksam geleitet durch die Tatkraft Totlebens, haben diese Erfolge erzielt. Die ungeheuren Opfer, die namentlich das Ausharren der schlecht gedeckten Reserven im feindlichen Feuer verursachte, zeigen aber auch die Schwächen solcher Befestigungsart.

Von besonderer Bedeutung war der Entschluß Totlebens, den Kampf mit der Belagerungsartillerie mit dem Einsatz aller Kraft aufzunehmen und so dem Angreifer eine ausgiebige Vorbereitung seines Nahangriffs durch Feuer unmöglich zu machen. Das ermöglichte den langen Widerstand der schwachen Werke. Die Festung unterlag erst, als es dem Angreifer endlich gelungen war, auf dem ihm zur Verfügung stehenden größeren Raume eine überlegene Geschützzahl, namentlich zahlreiche Wurfbatterien, in Stellung zu bringen. Schließlich trug auch das bis gegen Schluß der Belagerung übliche Einstellen des Feuers der Angriffsartillerie bei Nacht wesentlich dazu bei, dem Verteidiger Zeit zur Erholung zu verschaffen und dadurch die Widerstandsdauer zu verlängern.

Unzweckmäßig war anscheinend das allzugroße Zusammendrängen der artilleristischen Verteidigung in die Bastione, die dem konzentrischen Feuer sehr bald zu erliegen pflegten und nur Nachts mit äußerster Anstrengung wieder kampffähig gemacht werden konnten. Auch die vorgeschobenen Werke dürften nur beschränkten Nutzen gehabt haben, so anerkennenswert auch die Tatkraft war, die zu ihrer Anlage führte. Sie sollten das Fortschreiten des Angriffs verlangsamen, haben das aber nur deshalb erreicht, weil der An-

greifer lange Zeit Bedenken trug, sie zu stürmen. Ihre tatsächliche Widerstandskraft war nur gering, weil sie nicht die Hauptverteidigungslinie bildeten und von rückwärts her nicht genügend unterstützt werden konnten. Der Artillerie boten sie offenbar ein günstiges Ziel, der Infanterie des Angreifers nach ihrer Wegnahme erwünschte Stützpunkte.

Die Sturmversuche schließlich lehren, daß, wenn auch das Überschreiten der Entfernung zwischen der Sturmstellung und den feindlichen Werken wegen der mangelnden Unterstützung der vorgehenden Truppen durch Feuer starke Verluste verursachte, die größere Schwierigkeit doch in dem Kampfe mit den feindlichen Reserven nach erfolgtem Einbruch in die feindliche Stellung lag. Deshalb ist es für den Angreifer wichtig, ausreichende Reserven zurückzuhalten, die sofort einzusetzen sind, wenn die vorderen Truppen einen Erfolg erreicht haben, um den sonst sehr wahrscheinlich eintretenden Rückschlag zu verhindern.

Bemerkenswert ist ferner, daß die Besatzungen der Werke, trotzdem sie vom besten Geiste beseelt waren, allmählich doch der moralischen Wirkung der Beschießung unterlagen, obwohl ihre Unterstände nicht zerstört wurden. Die Truppe, die so oft, durch Feuerpausen der Artillerie getäuscht, die Feuerlinie besetzt und dann starke Verluste durch das wieder aufgenommene Artilleriefeuer erlitten hatte, fiel schließlich gerade am entscheidenden Punkte der Scheu, die sicheren Unterstände zu verlassen, zum Opfer. Es darf daraus der Schluß gezogen werden, daß auch im modernen Festungskampfe mit seiner noch ungleich größeren Artilleriewirkung selbst ohne die Zerstörung der bombensicheren Hohlräume eine Erschütterung der Besatzung möglich sein wird.

---

12. Vicksburg und Richmond.

Bedeutung der Behelfsbefestigungen im nordamerikanischen Sezessionskriege.

Das weite Gebiet der nordamerikanischen Union besaß bei Ausbruch des Bürgerkrieges, abgesehen von einigen Küstenbefestigungen und kleineren aus früherer Zeit stammenden Forts, keine Festungen. Der Krieg ließ indessen sehr bald auf beiden Seiten zahlreiche Behelfsbefestigungen, für deren Herstellung das Volk ein ausgeprägtes Geschick zeigte, entstehen. Die lose gefügten Armeen bedurften derartiger Stützpunkte und wandten sie auch im Feldkriege mit Vorliebe an.

Während bei Sewastopol die Behelfsbefestigung nur zur Ergänzung der ständigen diente, sehen wir hier an besonders wichtigen Punkten ganz neue

Festungen entstehen, die durch allmählichen Ausbau mehr und mehr an Widerstandskraft gewannen, wenn sie auch die dauernde Befestigung sichtlich nicht zu ersetzen vermochten. Der Charakter des Krieges als Volkskrieg und die Wichtigkeit, die bei der Natur des ausgedehnten Kriegsschauplatzes den Eisenbahnverbindungen sowie den schiffbaren Strömen innewohnte, veranlaßte heftige Kämpfe um solche dieser improvisierten Festungen, die in politischer Hinsicht von besonderer Bedeutung waren oder wichtige Verkehrswege sperrten. Zwei Punkte namentlich treten in dieser Beziehung auf seiten der wegen der Unterlegenheit an Zahl und der Geringfügigkeit ihrer materiellen Mittel auf die strategische Defensive verwiesenen Südstaaten hervor, Richmond als Landeshauptstadt auf dem östlichen, Vicksburg als Mississippisperre auf dem westlichen Kriegsschauplatze.

Skizze 18.

Die eigentliche Entscheidung des Krieges mußte zwar stets auf dem östlichen Kriegsschauplatze fallen, daneben aber gewann doch auch Vicksburg infolge der eigenartigen Verhältnisse des ganzen Krieges eine weitgehende Bedeutung. Die Nordstaaten beherrschten bei Beginn des Krieges nur den Oberlauf des Mississippi, der wichtigsten Lebensader der angrenzenden Staaten. Ihre Flotte setzte sich außerdem sehr bald in den Besitz der Mündung des Flusses, mühte sich aber vergeblich ab, sich auch des Mittellaufes zu bemächtigen. Hier scheiterten ihre Versuche an den anfangs nur schwachen Befestigungen von Vicksburg.

Für die Südstaaten war der Besitz dieser Stromstrecke von der größten Bedeutung. Sie hielt die Verbindung des Hauptkriegsschauplatzes in Virginien mit der Westhälfte der Südstaaten offen. Gelang es dem Gegner, diese Verbindung zu durchschneiden, so mußte die Entscheidung im Osten wegen der fehlenden Zufuhr an Korn und Vieh aus dem Westen der Konföderation bald ungünstig für diese beeinflußt werden. Für die Nordstaaten war der Besitz des ganzen Strombereichs deshalb noch von besonderer Wichtigkeit, weil sie dadurch die Staaten Tennessee, Kentucky und Missouri, deren Ausfuhr größtenteils auf dem Mississippi beruhte, und deren Bevölkerung teilweise den Südstaaten zuneigte, für sich gewannen, und weil der Fluß die wichtigste Verbindung für die Ausfuhr der Erzeugnisse der Nordweststaaten bildete.

Kämpfe um Vicksburg 1862/63.

Skizze 19.

Durch die im Jahre 1862 unternommenen Versuche der nordstaatlichen Flotte unter Admiral Farragut, sich Vicksburgs zu bemächtigen, wurden die Konföderierten auf die Bedeutung dieses Punktes aufmerksam gemacht, und sie begannen nun mit großem Eifer die anfangs nur schwachen Werke zu verstärken. Der im Durchschnitt etwa 30 m hohe Uferrand, der von Port Hudson das linke Ufer des Mississippi bis Vicksburg begleitet und dann längs des Jazooflusses entlangstreicht, bildete eine vorzügliche Stellung zur Beherrschung des Flusses, der sonst nur flache Ufer hat. Bei Vicksburg wurden, von den nordöstlich der Stadt

liegenden Haines Bluffs anfangend bis weit über das Südende der Stadt hinaus, im ganzen 89 schwere Geschütze in Stellung gebracht, die den Fluß beherrschten. Diese Batterien waren zwar wegen ihrer hohen Lage dem Feuer der auf dem Flusse vorbeifahrenden Schiffe entzogen, hatten dafür aber den Nachteil, daß ihr Feuer mehr bohrend als bestreichend wirkte. Außerdem waren sie so zersplittert angelegt, daß nirgends eine überwältigende Geschützwirkung an einer Stelle zusammengefaßt werden konnte. Auf der Landseite umgab ein weiter Halbkreis von Schanzen in einer Gesamtausdehnung von 13 km die Stadt. Diese Werke besaßen palisadierte, etwa 3 bis 4 m tiefe, 5 bis 6 m breite Gräben mit sehr steilen Böschungen. Sie lagen so eng aneinander, daß die durch Wallinien geschlossenen Zwischenräume teilweise nur 60 bis 100 m breit waren. Die Werke der Landseite wurden allerdings nur von im ganzen 40 Feldgeschützen verteidigt, die natürliche Stärke der Stellung aber war sehr groß; an vielen Stellen verhinderten steile Böschungen und sonstige Hindernisse die Annäherung; auch erschwerten namentlich im Nordosten dichte Urwälder die Entwicklung des Angreifers. Man war indessen in dem Bestreben, die Stellung recht stark zu machen, zu weit gegangen. Die Zahl der Werke war so groß, ihre Ausdehnung so bedeutend, daß die auf 12 000 Mann bemessene Besatzung zu ihrer Verteidigung nicht ausreichte und die Festung der Unterstützung durch die Feldarmee bedurfte.

Außer Vicksburg wurde das etwa 190 km südlich davon liegende Port Hudson stark befestigt. Hier machten die Sümpfe der Umgegend einen Nahangriff fast unmöglich. Zwischen diesen beiden Flügelstützpunkten waren ferner noch bei Grand Gulf und Natchez auf dem Uferrande Batterien zur Bestreichung des Flusses angelegt.

Bei der Bedeutung, welche die rückwärtigen Verbindungen in dem an Straßen sehr armen Lande hatten, waren für die Armee der Nordstaaten nur zwei Operationslinien, die Mississippi-Zentralbahn von Granada auf Jackson oder der Lauf des Mississippi, zu benutzen. Das tiefliegende Gelände zwischen beiden, der Winkel, den dieser Fluß und der Jazoo bilden, war von zahlreichen Flußläufen und natürlichen Kanälen durchzogen, auch häufig Überschwemmungen ausgesetzt und deshalb für Truppenbewegungen nicht verwendbar.

Eine Reihe von Kämpfen hatte bis zum Sommer 1862 die Nordstaaten allmählich in den Besitz der oberen Stromstrecke bis Memphis und der östlich und westlich davon liegenden Gebiete gesetzt, ohne daß indessen die konföderierten Truppen entscheidend geschlagen wurden.

Der Oberbefehlshaber der Nordstaaten auf dem westlichen Kriegsschauplatze, General Grant, verfügte im November 1862 über etwa 40 000 Mann,

die in zwei Gruppen am Mississippi und an der Mississippi-Zentralbahn standen.

Ihm gegenüber stand, abgesehen von Nebenarmeen in den Gebieten östlich und westlich des Mississippi, die keinen Einfluß auf die Entscheidung ausübten, in der Gegend von Granada eine konföderierte Feldarmee unter General Pemberton, die etwa 30 000 bis 40 000 Mann stark war. Vicksburg war nur schwach besetzt. Grant hatte ursprünglich die Absicht, mit versammelter Macht längs der Bahn vorzugehen und seinen Gegner anzugreifen. Dieser wich indessen jedem Kampfe aus, und die rückwärtigen Verbindungen Grants verlängerten sich immer mehr, ohne daß irgend etwas erreicht wurde. Grant beschloß deshalb, den Gegner gleichzeitig auch bei Vicksburg anzugreifen, um ihn so vielleicht zwischen die beiden Teile seiner Armee zu bringen. Er selbst behielt etwa 30 000 Mann an der Bahn zurück, während das mit Hilfe von Verstärkungen auf etwa 30 000 Mann gebrachte Korps des Generals Sherman den Befehl erhielt, auf der Flottille des Admirals Porter*) den Mississippi hinabzufahren und Vicksburg überraschend anzugreifen, um dann Grant die Hand zu reichen. Dieser selbst blieb gegenüber Pemberton nördlich von Granada stehen, um ihn festzuhalten. Da es aber der südstaatlichen Kavallerie Mitte Dezember gelang, die Eisenbahn und die großen Magazine im Rücken Grants bei Holy Springs zu zerstören, vermochte sich dieser bei Granada nicht zu behaupten. Er mußte umkehren, um zunächst seine Verbindungen freizumachen, weil er, ohne Sicherstelluug des Nachschubs, nicht bis Vicksburg zur Vereinigung mit Sherman vorgehen zu können glaubte. Dieser brach von Memphis auf, ohne vom Mißglücken der Operation Grants etwas erfahren zu haben. 76 Dampfer beförderten sein Korps den Mississippi hinab in den Jazoo, wo es ausgeladen wurde. Sein Angriff richtete sich gegen die starke Höhenfront der Haines Bluffs hart nördlich Vicksburg. Der Versuch einer Umfassung mißglückte, da die Truppen in dem sumpfigen Waldgelände nicht vorwärtszukommen vermochten. Auch der Frontalangriff scheiterte vollkommen an der starken Stellung, in der infolge des Abmarsches Grants schon vor dem Eintreffen Shermans die Hauptmasse der Armee Pembertons angelangt war. Jeder weitere Versuch wurde daher aufgegeben und das Armeekorps wieder eingeschifft.

Der Wunsch, die Schiffahrt auf dem Mississippi freizumachen, wurde inzwischen immer dringender. In den am Mittel- und Oberlauf des Flusses liegenden Staaten der Union wuchs infolge der wirtschaftlichen Mißstände, die durch das Unterbinden der Ausfuhr hervorgerufen wurden, die Un-

*) Die Seeflotte unter Farragut befand sich südlich Port Hudson, die Flußflottille unter Porter nördlich Vicksburg.

zufriedenheit; ihre Bevölkerung neigte immer mehr zum Frieden. Grant nahm daher die Bemühungen, die Stromsperre zu beseitigen, sofort wieder auf. Gleichzeitig ging die Flotte unter dem Admiral Farragut mit einem Landungsdetachement von Süden her gegen den anderen Sperrpunkt, Port Hudson, vor.

Anfang Januar 1863 verfügte Grant über etwa 130 000 Mann, mit denen freilich weite Gebiete zu decken waren, so daß kaum mehr als 60 000 Mann für die Operation auf Vicksburg verfügbar blieben. Das ganze Unternehmen war diesmal, um den Nachschub unter allen Umständen zu sichern, ausschließlich auf den Mississippi basiert. 117 Schiffe beförderten die Truppen und ihre Verpflegung vor die Festung. Die Bemühungen der Südstaaten, Vicksburg zu unterstützen, waren nur gering, obwohl der Präsident selbst öffentlich die Meinung aussprach, daß die Behauptung von Vicksburg und Port Hudson eine Lebensbedingung für die Südstaaten bilde. Vergeblich bat der zum Oberbefehlshaber auf dem westlichen Kriegsschauplatze ernannte General Johnston um die Erlaubnis, alle im Westen kämpfenden Truppen zum entscheidenden Schlage gegen Grant vereinigen zu dürfen. Kleinliche Eifersucht und der Wunsch, alles zu decken, ließen es dazu nicht kommen. Nur eine erst neu zu bildende Armee unter Johnston wurde zur Unterstützung Pembertons bestimmt. Erneuter Angriff auf Vicksburg 1863.

Grant war auf Grund der Erfahrungen Shermans überzeugt, daß ein Angriff auf Vicksburg von Norden her aussichtslos sei. Er beschloß, die Festung zu umgehen, hielt es aber für notwendig, zum Nachschub der Verpflegung zunächst eine gesicherte Wasserstraße herzustellen, die nicht von den Batterien von Vicksburg beherrscht wurde. Das Gelände zwischen dem Mississippi und dem Jazoo sowie das westlich des Mississippi, welches von zahllosen Flußarmen durchzogen war, schien eine solche Anlage zu begünstigen. Trotz aller aufgewandten Tatkraft gelang es jedoch nicht, der entgegenstehenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Grant entschloß sich daher Ende März 1863, alle derartige Versuche aufzugeben und die Festung, unter vorübergehender Preisgabe seiner Verbindungen, westlich des Mississippi zu umgehen. Mehrere geglückte Versuche einzelner Schiffe, unter den Batterien von Vicksburg vorbeizufahren, hatten die Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens bewiesen und ließen zugleich auf eine wirksame Unterstützung des späteren Überganges über den Mississippi durch die Stromflottille hoffen. Die Armee wurde auf dem westlichen Ufer um Vicksburg herumgeführt, und in der Nacht zum 17. April gelang es auch dem Hauptteil der Flottille ohne nennenswerte Verluste an der Festung vorbeizufahren. Nach einem vergeblichen Versuche, durch die Artillerie der Schiffe die Batterien bei Grand Gulf zum Schweigen zu bringen und dort den Übergang zu erzwingen, gelang es, am 30. April

mit einem Armeekorps bei Bruinsburg unbehindert vom Feinde den Strom zu überschreiten.

Pemberton hatte den Anzeichen, die auf einen Umgehungsversuch Grants schließen ließen, wenig Bedeutung beigemessen. Er erwartete den Hauptangriff noch immer vom Jazoo her und wurde in dieser Ansicht durch einen Scheinangriff des Korps Sherman von Norden her, der gleichzeitig mit der Umgehungsbewegung Grants begann, bestärkt. Nur schwache Kräfte vermochten sich daher dieser zu widersetzen, und nachdem dann auch das Korps Sherman herangezogen war, konnte Grant am 10. Mai in einer Stärke von 48 000 Mann den Vormarsch auf dem östlichen Ufer antreten. Ein Armeekorps blieb zum Schutze der Verbindungen nördlich von Vicksburg stehen.

General Pemberton verfügte jetzt über etwa 60 000 Mann, die aber sehr zersplittert aufgestellt waren. Der Umgehungsmarsch und der Flußübergang Grants überraschten ihn vollständig. Der Gedanke, Grant nun wenigstens mit versammelter Kraft anzugreifen und zu schlagen, bevor er auf dem östlichen Ufer stark genug war, lag ihm völlig fern. Er glaubte, seine Hauptmacht von der Festung nicht trennen zu dürfen, und ordnete deren Erhaltung alles andere unter. Allerdings hatte ihm der Präsident noch nach dem Flußübergange Grants den Befehl gegeben, Vicksburg, das wertvolle Depots enthielt, um jeden Preis zu behaupten. Es kam über diesen Punkt zwischen ihm und dem Oberkommandierenden, General Johnston, zu Meinungsverschiedenheiten, denn letzterer hatte nicht die Absicht, dem Schutze der Festung die Armee zu opfern. Johnston vermochte jedoch zunächst nicht, seinen Wünschen den nötigen Nachdruck zu verleihen, da ihm eine schwere Verwundung erst am 14. Mai gestattete, das Kommando zu übernehmen. Pemberton bezog mit seiner Hauptmacht, etwa 30 000 Mann, eine Stellung östlich Vicksburg hinter dem Big Black River, 12 000 Mann blieben in der Festung, nicht ganz 10 000 Mann hielten Jackson, die Hauptstadt des Staates Mississippi, besetzt. Dorthin sollten auch die Verstärkungen geführt werden, welche für die erst zu bildende Armee Johnstons bestimmt waren.

Grant hatte ursprünglich die Absicht gehabt, sich unmittelbar nordwärts gegen Vicksburg zu wenden, beschloß indessen, als er von den Truppenansammlungen bei Jackson erfuhr, sich zwischen diese und die Festung einzuschieben. Daß er die Streitkräfte Pembertons erheblich unterschätzte, trug wesentlich dazu bei, seine Maßnahmen kühner zu gestalten.

General Johnston traf unmittelbar vor der Entscheidung in Jackson ein und forderte den bei Edwards Station stehenden Pemberton auf, gegen die linke Flanke Grants vorzugehen, da nur ein Zusammenwirken ihrer

Kräfte einen Erfolg herbeiführen könne. Pemberton glaubte indessen mit Rücksicht auf die schwache Besatzung von Vicksburg noch immer, sich nicht weit von der Festung entfernen zu dürfen. Zögernd und erst auf Anraten seiner Unterführer entschloß er sich dann verspätet, den Befehl auszuführen. Inzwischen war aber Johnston, der nur über 11 000 Mann verfügte, bereits in nördlicher Richtung von Jackson zurückgeworfen worden. Er hatte daraufhin Pemberton den Befehl zukommen lassen, sich unter Aufgabe von Vicksburg bei Canton mit ihm zu vereinigen. Dieser Befehl erreichte den im Vormarsch begriffenen Pemberton erst, als er am 16. Mai eben bei Champion Hill von Grant angegriffen wurde. Ohnehin entschlossen, sich keinesfalls von der Festung zu trennen, ging er jetzt nicht nach Norden sondern auf Vicksburg zurück, wobei ihm Grant große Verluste zufügte. Auch am 17. vermochte er sich in einer befestigten Stellung am Big Black nicht zu halten und wurde in voller Auflösung in die Festung hineingeworfen. Hier erhielt er nochmals den Befehl, Vicksburg zu räumen und sich mit der Besatzung in nordöstlicher Richtung durchzuschlagen. In Übereinstimmung mit einem Kriegsrate beschloß er indessen, auch diesen Befehl nicht zu befolgen, weil seine Armee zunächst völlig kampfunfähig war. Er war außerdem überzeugt, daß die Südstaaten alle Kräfte aufbieten würden, den wichtigen Punkt zu retten. Noch verfügte er über etwa 33 000 Mann, wovon aber zunächst kaum mehr als 10 000 kampffähig gewesen sein sollen. Da diese für die ausgedehnten Befestigungen nicht auszureichen schienen, gab er alle Außenwerke auf und beschränkte sich auf die allerdings immer noch sehr ausgedehnte Stadtbefestigung, deren Umfang auf der Landseite allein 13 km betrug.

Grant war dem Feinde unmittelbar gefolgt, sah sich aber jetzt vor der Festung in einer keineswegs einfachen Lage. Die Verbindung mit dem Norden war allerdings wiederhergestellt, seit der Feind die Werke auf den Haines Bluffs am Jazaoflusse geräumt hatte, aber die Armee hatte in nächster Zeit keine Verstärkungen zu erwarten, mußte sich vielmehr infolge des eigenartigen Milizsystems der Nordstaaten bald durch Entlassung von Mannschaften, deren Dienstzeit beendet war, schwächen. Es ist daher begreiflich, daß Grant unter dem Eindruck der frischen Erfolge beschloß, die auf nur 15 000 Mann geschätzte Armee Pembertons in ihren Verschanzungen anzugreifen. Der Sturm erfolgte ohne Artillerievorbereitung unmittelbar nach dem Eintreffen vor der Festung am 19. Mai, mißglückte aber vollkommen mit 400 bis 500 Mann Verlust, weil die Truppen in dem unbekannten durchschnittenen Gelände nicht einheitlich anzugreifen vermochten, teilweise auch gar nicht zum Eingreifen gelangten.

Der Mißerfolg machte indessen auf die siegesgewisse Armee keinen Eindruck. In vollem Vertrauen auf die Stimmung seiner Truppen beschloß Grant, den Sturm nochmals zu versuchen. Nachdem die Flotte und die Feldartillerie die Festung zwei Tage lang beschossen hatten, ohne indessen damit gegen die Verschanzungen irgend etwas zu erreichen, begann der zweite Sturm am 22. Mai mittags. Auch diesmal scheiterte der Angriff an der Schwierigkeit der Aufgabe trotz der anerkennenswerten Tapferkeit der Truppen. 3000 Tote und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld, während die Konföderierten nur 800 Mann verloren. Die Auflösung der Armee Grants war so vollkommen, daß ein Gegenstoß Pembertons nicht hätte zurückgewiesen werden können, aber der gewaltige Ansturm hatte solchen Eindruck auf diesen gemacht, daß er den Angreifer auf 60 000 Mann schätzte und auf jeden Versuch einer Offensive verzichtete.

Nur 35 000 Mann blieben Grant, der sich nunmehr zur Einleitung der förmlichen Belagerung entschloß. Um sich gegen Rückschläge zu sichern, legte er auf den Haines Bluffs ein verschanztes Lager an, in dem er sich nötigenfalls bis zum Eintreffen von Verstärkungen in unmittelbarer Nähe der Festung zu behaupten gedachte. Der förmliche Angriff wurde inzwischen mit großer Energie eingeleitet und durchgeführt. Es kam der Unionsarmee dabei sehr zustatten, daß der zweite Sturm wenigstens den Erfolg gehabt hatte, daß viel Gelände gewonnen wurde, dessen Besitz die Annäherungsarbeiten abkürzte. Allerdings besaß man, mit Ausnahme einer schweren Batterie und der Geschütze der Flotte, nur Feldartillerie; dieser Mangel trat aber wenig hervor, da der Gegner auch nur auf seine wenigen leichten Geschütze angewiesen war und wegen Munitionsmangels mit dem Infanteriefeuer sehr sparsam umgehen mußte. Auch zeigten die nordstaatlichen Truppen bei der Ausführung der Belagerungsarbeiten eine bemerkenswerte Geschicklichkeit.

Die Aufgabe des Verteidigers gestaltete sich sehr schwierig, da die Nähe des Feindes und die Ausdehnung der Werke die Besatzung in steter Bereitschaft hielt und deshalb ihre Kräfte stark erschöpfte. Die Belagerten hofften jedoch mit großer Zuversicht auf Entsatz und ertrugen tapfer alle Anstrengungen. General Johnstons Kräfte bei Canton und Jackson waren Anfang Juni bis auf 27 000 Mann angewachsen. Pemberton verfügte wieder über 22 000 Mann gefechtsfähiger Truppen. Beide vereinigt wären somit Grant überlegen gewesen und Johnston hatte auch bereits den Entschluß gefaßt, die Nordostfront der Einschließungsarmee anzugreifen, während Pemberton gleichzeitig nach Süden durchbrechen sollte. Da dieser aber Grants Armee auf 60 000 Mann schätzte, glaubte auch Johnston seinen Angriff bis zum Eintreffen weiterer Verstärkungen verschieben zu müssen. Damit entschwand ihm die letzte Aussicht auf Erfolg, denn Grant erhielt so bedeutende Verstärkungen, daß seine

Armee Mitte Juni auf 65 000 Mann angewachsen war. Er deckte sich durch ein in starken Verschanzungen stehendes Beobachtungskorps gegen weitere Entsatzversuche, so daß Johnston keinen ernstlichen Angriff wagte. Vergeblich versuchten auch andere konföderierte Generale durch Bedrohung wichtiger Punkte auf der Verbindungslinie Grant zu Entsendungen zu veranlassen. Das Schicksal der Festung war entschieden, die Annäherungsarbeiten rückten ihr immer näher, und schon hatte der Minenangriff breite Breschen in die Werke gelegt. Der Angreifer traf sichtlich alle Vorbereitungen zum Sturm.

Pemberton beschloß, diesen nicht abzuwarten. Den Gedanken, mit seiner Armee den Fluß zu überschreiten, um auf der nicht eingeschlossenen Westseite zu entkommen, gab er wieder auf, weil es nicht möglich schien, angesichts der feindlichen Flotte den Übergang unbemerkt durchzuführen, und da außerdem nach dem einstimmigen Urteil aller Führer die Truppen nicht mehr den Anstrengungen der Märsche gewachsen waren.

Pemberton hielt es daher für besser, sich durch Verhandlungen, solange es Zeit war, günstige Bedingungen zu sichern. Das gelang ihm auch insofern, als Grant der Besatzung freien Abzug bewilligte gegen die Verpflichtung, nicht mehr gegen die Nordstaaten zu kämpfen. 32 600 Mann verließen demgemäß am 4. Juli die Festung zum größten Erstaunen Grants, der die Besatzung auf höchstens 15 000 bis 20 000 Mann geschätzt hatte.

Der Fall von Vicksburg zog unmittelbar auch den von Port Hudson nach sich. Der ganze Mississippi befand sich damit im Besitz der Nordstaaten, das Gebiet des Gegners war in zwei Hälften geteilt, und die Folgen hiervon machten sich sehr bald fühlbar. Größer aber noch als der tatsächliche Erfolg war der moralische Gewinn der Eroberung. Der Fall von Vicksburg bedeutete unverkennbar den Wendepunkt des Krieges, den Beginn des endgültigen Niedergangs der Südstaaten, während er die Nordstaaten mit Siegeszuversicht erfüllte.

Kämpfe um Richmond—Petersburg 1864.

Skizze 18 und 20a.

Richmond, der Sitz der Regierung der Südstaaten, bildete vom Beginn des Krieges an das Ziel der Offensivunternehmungen der Nordstaaten auf dem Hauptkriegsschauplatze. Wenn auch General Lee, der geniale und energische Oberbefehlshaber der Konföderierten, von den Vorzügen der Offensive überzeugt und stets bestrebt war, sich die Initiative zu wahren, so war er doch wegen des Mißverhältnisses der Kräfte im großen und ganzen auf die strategische Defensive angewiesen. Da ein etwaiger Verlust von Richmond der Regierung von ausschlaggebender politischer Bedeutung schien, mußte die Rücksicht auf den Schutz der Hauptstadt der Kriegführung Lees gewisse unvermeidliche Schranken auferlegen. Er bemühte sich zwar, durch die Anlage starker Befestigungen um Richmond sich von derartigen Rücksichten möglichst

freizumachen, doch blieb seine Operationsfreiheit immerhin ziemlich beschränkt, weil die Behelfsbefestigungen einer starken Besatzung bedurften und alle verfügbaren Kräfte bei der Unterlegenheit der Südstaaten immer zur Ergänzung der Feldarmee notwendig waren. Die Besatzung von Richmond war daher zur Abwehr eines ernstlichen Angriffs stets zu schwach und bedurfte der Unterstützung durch die Feldarmee.

Meisterhaft verstanden es die Führer der konföderierten Armeen, Jahre hindurch die mit immer erneuten Massen unternommenen Vorstöße der Nordstaaten zum Scheitern zu bringen. Die Geländegestaltung begünstigte sie hierbei insofern, als breite Ströme, ausgedehnte Wälder und der fast gänzliche Mangel an Straßen die Operationen großer Massen erschwerten und die Möglichkeit gaben, günstige Lagen überraschend auszunutzen.

Zwar ging Lee auf Grund seiner Erfolge sehr bald auch zu kurzen Offensivstößen über, allmählich machte sich aber doch das natürliche Übergewicht des Nordens geltend. An die Stelle der geschlagenen Heere traten stets neue, während die Kräfte des Südens, namentlich nach dem Falle von Vicksburg, nachzulassen begannen.

Der Beginn des Jahres 1864 sah die Konföderierten in wenig günstiger Lage. Dem auf 534 000 Mann angewachsenen und in noch weiterer Verstärkung begriffenen Heere der Föderierten konnten nur 243 000 Mann entgegengestellt werden und diese mußten wegen der großen Ausdehnung des zu deckenden Gebiets sehr weit verteilt werden.

Der Oberbefehlshaber der nordstaatlichen Armee, General Grant, hatte die Absicht, mit der 120 000 Mann starken, mit Belagerungsgeschütz ausgerüsteten Potomac-Armee unter General Meade, bei der er sich persönlich befand, von Norden her die nördlich Richmond stehende Hauptarmee Lees anzugreifen. Die 37 000 Mann starke sogenannte James-Armee unter General Butler sollte, auf die Flotte gestützt, längs des Jamesflusses von Osten her auf Richmond vorgehen, ein 26 000 Mann starkes Korps unter General Siegel von Harpers Ferry aus sich in den Besitz von Lynchburg setzen, hier die von Richmond nach Westen führende Eisenbahn durchschneiden und sich dann an die Potomac-Armee anschließen. General Sherman mit 100 000 Mann hatte von Chattanooga aus auf den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Atlanta vorzugehen, um den Konföderierten die Hilfsmittel des Südens und Südwestens zu entziehen.

Der Potomac-Armee vermochte Lee unter seiner persönlichen Führung nur 54 000 Mann entgegenzustellen, 28 000 Mann bildeten die Besatzung von Richmond und verschiedener Küstenplätze in Nordkarolina, 30 000 Mann derjenigen von Südkarolina und Georgien, 44 000 Mann unter General

Johnston legten sich bei Dalton dem General Sherman vor. Schwächere Kräfte waren über die Gebiete westlich des Mississippi verteilt.

Die Befestigung von Richmond—Petersburg bildet wohl die großartigste Verteidigungsstellung der neueren Kriegsgeschichte. Die eigentliche Kernbefestigung von Richmond war zunächst in einem Abstande von 2 km auf beiden Ufern des James mit einem Gürtel von 16 größeren selbständigen Werken umgeben, der einen Umfang von 23 km hatte. Eine zweite zusammenhängende Linie von Verschanzungen zog sich nördlich des James in einem Abstande von 1 bis 3 km um die innere Linie herum, und über diese Linie hinaus war noch eine dritte Kette von Verschanzungen vorgeschoben, die im Norden dem Laufe des Brook Run und Chikahominy folgte und nach Süden umbiegend bei Chapins Bluff an den James anschloß. Im Verein mit den auf dem anderen Ufer liegenden Werken von Drurys Bluff entstand hier mit der Front nach Osten und Westen eine brückenkopfartige Befestigung, deren mit schweren Batterien armierte Werke den Strom beherrschten. Fünf Brücken verbanden innerhalb des Bereichs von Richmond beide Ufer. An die eigentliche Befestigung von Richmond lehnte sich eine weite sorgfältig ausgebaute Stellung an, die den Zweck hatte, die wichtige Eisenbahn Danville—Petersburg—Richmond zu decken, denn ohne Zufuhr von rückwärts her war Richmond nicht lange zu halten. Diese Stellung schloß die wichtige Stadt Petersburg noch in sich, hatte die Front nach Osten und Südosten, ließ aber den Rücken offen, weil hier ein Angriff zunächst nicht wahrscheinlich war. Die gesamte Frontausdehnung der Stellung Richmond—Petersburg betrug nicht weniger als 65 km. Alle ihre Werke trugen zwar ausschließlich den Charakter der Behelfsbefestigung und waren, abgesehen von den Batterien bei Drurys Bluff, nur mit Feldgeschützen armiert, doch hatten sie in der langen Zeit, die zu ihrem Ausbau zur Verfügung stand, eine ziemlich bedeutende Stärke erhalten. Skizze 20b.

Im Frühjahr 1864 begann auf allen Seiten die Offensive der Föderierten. Lee wußte sich mit seiner durch Heranziehung von Truppen aus Tennessee auf 62000 Mann verstärkten Hauptarmee allen Versuchen Grants, sich von Norden her einen Weg auf Richmond zu bahnen, mit ebensoviel Geschick wie Tatkraft in immer neuen verschanzten Stellungen vorzulegen. Von der Wilderneß am Rapidan anfangend, kam es durch das stete Bestreben Grants, den rechten Flügel Lees zu umgehen, zu einer Reihe blutiger Kämpfe von Anfang Mai bis Mitte Juni, die sich bis in die Gegend von Cold Harbor hinzogen und stets mit einer Abwehr der föderierten Angriffe endigten. Dabei gab Grant schließlich die Landverbindungen auf und stützte sich nur noch auf die Flotte. Fast 50000 Mann verlor die Potomac-Armee von ihrer allmählich auf 150000 Mann gestiegenen Stärke. Die Skizze 18 und 20a.

Lücken wurden so groß, daß Grant sich genötigt sah, die Bedienungsmannschaften der Belagerungsgeschütze als Infanterie zu verwenden. Lee hatte dagegen nur 24 000 Mann verloren, dafür aber 15 000 Mann Verstärkungen an sich zu ziehen vermocht.

Auch die Unternehmungen der James-Armee waren nicht von Erfolg gekrönt. General Butler hatte im Mai die Hauptmasse seiner Truppen auf der Flotte bis zur Mündung des Appomatox vorgeführt und sich hier durch Anlage einer verschanzten Stellung auf der Halbinsel, die zwischen dem James und Appomatox liegt, eine gesicherte Basis geschaffen. Während er aber mit dem Angriff auf die von nur 6000 Mann besetzte Hauptstadt noch zögerte, gelang es dem konföderierten General Beauregard, von anderen nicht bedrohten Punkten Verstärkungen heranzuziehen, so daß er mit 24 000 Mann Butler auf dessen Verschanzungen zurückzuwerfen und ihm dauernd den Weg nach Richmond zu verlegen vermochte. Butler erhielt daher den Befehl, 16 000 Mann an die Potomac-Armee abzugeben und sich mit den übrigen Truppen in seiner Stellung zu behaupten. Auch Beauregard vermochte deshalb 9000 Mann zu Lee zu senden, und beide Gegner beschränkten sich von nun an auf die gegenseitige Beobachtung in verschanzter Stellung. General Sherman drängte während dieser Zeit vom Osten her seinen tapferen Gegner, General Johnston, allmählich auf Atlanta zurück. General Hunter, der Nachfolger Sigels, näherte sich von Norden dem befestigten Lynchburg, da Lee einen Teil der in dieser Gegend stehenden Kräfte an sich gezogen hatte, überschritt den James und begann die Eisenbahn zu zerstören. Um sich Luft zu machen, sandte Lee die früher von Lynchburg herangezogenen Truppen, verstärkt durch ein volles Armeekorps unter Early sowie zwei Kavallerie-Divisionen, dorthin zurück mit dem Auftrage, Hunter zurückzuwerfen und dann einen Vorstoß auf Washington zu machen.

Grant hatte inzwischen eingesehen, daß keine Aussicht bestand, den zähen Widerstand Lees nördlich des James zu überwinden. Er beschloß deshalb, seine Armee auf das rechte Ufer dieses Flusses zu führen und Richmond nach überraschender Wegnahme von Petersburg von Süden her anzugreifen. Er überschritt zunächst den Chikahominy, dann zwischen dem 13. und 16. Juni unter dem Schutze der Stellung Butlers den James bei Charles City C. H.

Petersburg war von nur 2400 Mann Infanterie, einer Kavallerie-Brigade und schwachen Miliztruppen besetzt, als General Smith am 15. Juni mit 14 000 Mann, den ersten über den James geworfenen Truppen, vor der Stadt eintraf. Es gelang Smith noch am Abend, die vordersten Werke der Verteidigungsstellung zu erstürmen, doch wagte er diesen Erfolg nicht auszunutzen, weil er die Armee Lees im Anmarsch glaubte. Noch in der Nacht führte General Beauregard die Butler gegenüberstehenden Kräfte bis auf

1000 Mann, die stehen blieben, zur Unterstützung heran und legte hinter der verlorenen Stellung eine neue an. Auch Lee sandte eine Division zur Unterstützung, blieb aber mit der Hauptmasse seiner Kräfte noch nördlich des James stehen, weil er vom Flußübergange Grants noch keine Kenntnis hatte und deshalb noch einen Angriff auf Richmond auf dem linken Ufer befürchten mußte. Nur 15000 Mann waren deshalb für die 8 km lange Ostfront von Petersburg verfügbar, die Südfront mußte unbesetzt bleiben. Am 16. morgens sandte Lee zwar zwei weitere Divisionen auf Grund der Nachricht vom Angriff am 15. abends nach Petersburg, er selbst blieb aber noch immer mit den Hauptkräften auf dem linken Ufer. Eine der erwähnten Divisionen wurde indessen in ein Gefecht mit dem aus seinen Verschanzungen hervorbrechenden Butler verwickelt. Am 16. nachmittags begann der neue Angriff der Potomac-Armee nach dem Eintreffen ihrer Hauptkräfte. In hartnäckigem Ringen wurde am 17. die vorderste Verteidigungslinie genommen, auch in die zweite Linie drangen schon Teile des Angreifers ein, doch vermochte sich Beauregard bis zum Abend zu halten. In der Nacht hob er nur wenig rückwärts eine neue Stellung aus, in der er am nächsten Morgen den weiteren Angriff erwartete. Inzwischen hatte aber Lee die Nachricht erhalten, daß die gesamte Potomac-Armee den James überschritten habe, und führte seine Armee beschleunigt nach Petersburg, wo er am 18. gerade noch rechtzeitig eintraf, um einen neuen Sturm abweisen zu helfen.

Wiederum hatte Grant in wenigen Tagen 10000 Mann vor den feindlichen Verschanzungen verloren, ohne auch nur den geringsten Erfolg errungen zu haben. Der Übergang zur förmlichen Belagerung schien ihm nun der einzige Ausweg. Die so naheliegende Umgehung der im Rücken nicht geschlossenen Stellung von Petersburg versuchte er offenbar deshalb nicht, weil er dann seine Verbindung mit der Flotte hätte preisgeben müssen, und weil er bei der bekannten Geschicklichkeit Lees mit Sicherheit annehmen konnte, daß er neu entstandene Verschanzungen vorfinden würde, wenn er nach mühsamem Marsch durch schwieriges Gelände im Rücken von Petersburg angekommen sein würde. Er gedachte, seine Verschanzungen allmählich nach links zu verlängern, um dadurch die Eisenbahn Danville—Petersburg in seinen Besitz zu bringen, aber auch hier warf ihn ein Vorstoß Lees zunächst wieder zurück. Der Geist der Unionstruppen hatte unter dieser Reihe von Mißerfolgen sehr gelitten, und schon begann sich Mißtrauen gegen die militärische Befähigung Grants geltend zu machen. Seine Lage wurde außerdem noch dadurch erschwert, daß ein kühner Vorstoß Earlys von Lynchburg auf Washington die Regierung mit großer Besorgnis für die Hauptstadt erfüllte und bei ihr die Neigung hervortreten ließ, die gesamte Potomac-Armee dorthin zurückzurufen. Nur mit Mühe gelang es Grant, das Festhalten am bis-

herigen Plan durchzusetzen, immerhin mußte er sich dazu entschließen, ein Armeekorps nach Washington zu senden. Dadurch schwächte er sich vor Petersburg so, daß sein linker Flügel jetzt nur noch bis zum Jerusalem Plank Road reichte.

Ende Juni eröffneten 86 Belagerungsgeschütze das Feuer auf die Verschanzungen von Petersburg. Der Verteidiger, der ihnen keine gleichwertige Artillerie entgegenzustellen vermochte, litt, ebenso wie der von Sewastopol, namentlich durch Steilfeuer sehr stark, weil ihn die Nähe des Angreifers zu steter Bereitschaft zwang. Am 10. Juli wurde dann auch der Sappenangriff gegen die Ostfront eröffnet. Dadurch wurde es möglich, Ende Juli den Versuch zu machen, durch eine mit 8000 Pfund Pulver geladene Mine eine Lücke in die feindlichen Verschanzungen zu reißen und hier einen Sturm zu versuchen. Zunächst zog ein Scheinangriff auf Richmond einen Teil der Besatzung von Petersburg dorthin, dann erfolgte am 30. Juli morgens der Sturm, nachdem um 4^{40} vormittags die Mine einen Teil der Verschanzungen niedergelegt hatte. Das in erster Linie zum Angriff bestimmte IX. Korps hatte es indessen trotz der Befehle Grants versäumt, das Unternehmen ausreichend vorzubereiten. Seine Truppen mußten sich deshalb erst mühsam einen Weg durch die Hindernisse der eigenen Stellung bahnen und vermochten nicht, einheitlich anzugreifen. Da außerdem der Verteidiger vom Anlegen der Mine Kenntnis erhalten und eine zweite Stellung rückwärts der bedrohten Stelle ausgehoben hatte, wurden die stürmenden Truppen von vernichtendem Feuer empfangen, das sie sehr bald in dem gewaltigen Minentrichter, der einzigen erreichbaren Deckung, Schutz suchen ließ. Es brachen zwar immer neue Truppen aus der Einschließungsstellung vor, aber alle fanden das gleiche Schicksal; auch die Sturmversuche der Nachbarkorps blieben ohne Erfolg, und ein Gegenstoß der Konföderierten warf schließlich auch die eingedrungenen Teile aus den Verschanzungen hinaus. Dabei wurde ein großer Teil des im Minentrichter zusammengedrängten Haufens gefangengenommen. Mit einem Verlust von 4000 Mann bezahlte Grant diesen neuen Angriffsversuch, während der Verteidiger nur 1200 Mann einbüßte.

Nur noch 70 000 Mann standen jetzt vor den von 45 000 Mann besetzten Werken von Petersburg. Die Mißstimmung im Norden wuchs derartig, daß sogar Friedensverhandlungen angeknüpft wurden, die nur an dem Starrsinn des Präsidenten der Südstaaten scheiterten. Grant hielt indessen mit großer Zähigkeit an der Durchführung seines Gesamtplans fest. Da er einsah, daß ein Angriff auf Petersburg seine Kräfte zunächst überstieg, beschloß er, die Wirkung der Nebenarmeen gegen die rückwärtigen Verbindungen der großartigen Verteidigungsstellung Lees abzuwarten. Er selbst

beschränkte sich auf kleinere Unternehmungen gegen einzelne Teile der Stellung, die sämtlich erfolglos blieben. Ein mit stärkeren Kräften unternommener Versuch, den bis zum Hatchers Run ausgedehnten rechten Flügel der Konföderierten, der nur schwach verschanzt schien, zu durchbrechen und sich der Eisenbahn Danville—Petersburg zu bemächtigen, scheiterte in dem durchschnittenen Waldgelände an diesem Flusse infolge eines Flankenstoßes der Konföderierten.

Während des Winters 1864/65 trat alsdann ein völliger Stillstand vor Petersburg ein. Grant beschränkte sich darauf, seine Verschanzungen nach links bis zum Hatchers Run zu verlängern, und wartete die Wirkung der Operationen gegen die rückwärtigen Verbindungen Lees ab, die namentlich im Süden Fortschritte von entscheidender Bedeutung machten. Es war Sherman gelungen, sich in einer Reihe hartnäckiger Kämpfe in den Besitz von Atlanta zu setzen und dann durch einen kühnen Zug bis Savannah an die Küste des Atlantischen Ozeans alle Verbindungen des Südens zu durchschneiden. Er wandte sich nun von dort nach Norden und mußte in absehbarer Zeit gegen Flanke und Rücken der Stellung von Petersburg wirksam werden. Im Norden hatte General Sheridan den Vorstoß Earlys auf Washington abgewiesen und seinen sehr viel schwächeren Gegner bis hinter den James zurückgeworfen. Lee vermochte auf diesen Nebenkriegsschauplätzen nur untergeordnete Kräfte zu verwenden, weil er sich gegenüber Grant nicht zu sehr schwächen durfte. Seine Armee zählte nur noch 57 000 Mann, während Grant vor Petersburg allmählich auf 125 000 Mann verstärkt worden war.

Da sich die Lage der Konföderierten bei Petersburg wegen der Bedrohung ihrer Verbindungen immer aussichtsloser gestaltete, beschloß Lee, seine Verschanzungen zu verlassen, um nicht in ihnen erdrückt zu werden, und die Hauptstadt preiszugeben, denn mit seiner Armee stand und fiel die Konföderation. Zu diesem Zweck beabsichtigte er, den linken Flügel Grants zu umgehen und sich dann, vereint mit den vor Sherman zurückweichenden Truppen, auf diesen, den augenblicklich gefährlichsten Gegner, zu werfen. Um Grants Aufmerksamkeit abzulenken, wurde am 25. März ein Ausfall gegen den rechten Flügel der Potomac-Armee unternommen. Dieses führte aber nur dahin, daß die Föderierten auf der ganzen Linie näher an die Petersburger Verschanzungen herangingen. Grant befürchtete ein Entkommen des Gegners und beschloß, dem zuvorzukommen. Er zog deshalb starke Kräfte auf seinem linken Flügel zusammen. Lee bemerkte diese Bewegung und dehnte seinen rechten Flügel bis Five Forks aus. Hier kam es am 1. April zu einem Zusammenstoße, bei dem die Konföderierten geworfen wurden. Inzwischen hatten aber die Föderierten bemerkt, daß Lee, um seinen Flügel soweit nach rechts verlängern zu können,

die Front bei Petersburg stark geschwächt hatte. Grant beschloß, dies auszunutzen, und ließ deshalb am 2. April seine Truppen auf der ganzen Linie zum Angriff vorgehen, der ihn nach heißem Kampfe in den Besitz sämtlicher Verschanzungen setzte.

Noch in der Nacht zum 3. April leitete Lee den Rückzug auf Danville ein, sah sich aber durch die energische Verfolgung Grants sehr bald gezwungen, die Richtung auf Lynchburg einzuschlagen. Aber auch diese Stadt erreichte er nicht mehr; seine der Auflösung verfallende Armee wurde von den Föderierten eingeholt, und ihre Trümmer mußten, von allen Seiten umschlossen, am 9. April 1865 bei Appomatox C. H. die Waffen strecken. Damit war das Schicksal der Südstaaten endgültig entschieden; ihre Unterwerfung folgte der Kapitulation unmittelbar.

Betrachtungen.

Fand bei Danzig und Sewastopol die Behelfsbefestigung nur als Ergänzung der dauernden Befestigung Verwendung, so erscheint sie hier als selbständige Befestigungsart. Deutlicher aber als bei Sewastopol tritt der grundsätzliche Mangel dieser Befestigungsart hier hervor, weil die Südstaaten neben ihrer Feldarmee nicht über genügende Kräfte zur Verteidigung dieser Festungen verfügten und deshalb die Feldarmeen zu ihrem Schutze verwendet werden mußten. Das führte hier zu ähnlichen Verhältnissen wie bei Sewastopol, zum Kampfe der Hauptkräfte um die befestigten Stellungen. Das Bewußtsein, daß Vicksburg ohne direkte Unterstützung durch seine Armee nicht zu halten sei, wurde für Pembertons Entschlüsse verhängnisvoll, und die Notwendigkeit, aus politischen Gründen die Hauptstadt Richmond decken zu müssen, bildete die schwerste Fessel für Lee. Die Behelfsbefestigung vermochte somit vom strategischen Standpunkte aus die dauernde Befestigung nicht zu ersetzen, so vortrefflich auch bei der Zeit, welche die Kriegslage ließ, die technischen Schwierigkeiten ihrer Herstellung überwunden wurden. Die Nachteile einer durch derartige Rücksichten beengten strategischen Defensive treten hier besonders scharf hervor. Lee war an den Schutz eines bestimmten Objekts gebunden und daher stets von den Maßnahmen seiner Gegner abhängig. Für sie schuf diese Gebundenheit Lees die Erleichterung, daß das wichtigste Operationsziel, die feindliche Feldarmee, mit dem minder wichtigen, aber doch immerhin erstrebenswerten, der feindlichen Hauptstadt, zusammenfiel. Dies bot ihnen den festen Zielpunkt für ihre weit ausholenden konzentrischen Unternehmungen, denen Lee bei der Geringfügigkeit seiner Mittel schließlich erliegen mußte, denn zu spät erhielt er die Erlaubnis, sein Schicksal von dem der Hauptstadt trennen zu dürfen. Ein Versuch, auch nach dem Durchschneiden der Verbindungen sich im weit

ausgedehnten befestigten Bezirk der Hauptstadt, der zu Operationen auf der inneren Linie genügend Raum geboten haben würde, noch fernerhin zu behaupten, war ausgeschlossen, weil es nicht gelungen war, genügende Vorräte für den Unterhalt der Armee und der Bevölkerung dort anzuhäufen. Aber was Lee bis dahin in schwieriger Lage in der Verteidigung seiner Stellungen erreicht hat, gehört zu den glänzendsten Taten der Kriegsgeschichte. Viele Tausende nordstaatlicher Krieger fanden vor seinen Werken den Tod, und es gehörte die zähe Energie Grants dazu, die Föderierten zum Ausharren zu bewegen.

War Lee durch die Befehle der Regierung an den Schutz von Richmond gebunden, so sprachen nicht gleich zwingende Gründe für Pembertons unbedingtes Festhalten an Vicksburg. Wenn auch diese Stadt wegen der Unterbindung des Verkehrs auf dem Mississippi in einem Kriege, in dem so schwerwiegende materielle Interessen mitsprachen, von großer Bedeutung sein mußte, und ihr Fall zugleich eine schwere moralische Einbuße bedeutete, so wogen diese Rücksichten doch nicht den Verlust einer ganzen Armee auf. Vicksburg hatte seinen militärischen Wert verloren, nachdem es der nordstaatlichen Flotte gelungen war, an der Festung vorbeizufahren und sich in den Besitz der Stromstrecke bis Port Hudson zu setzen. Im Gegensatz zu dem weiter denkenden Johnston erkannte Pemberton nicht die Tatsache, daß es nicht auf das Festhalten der Stadt allein sondern des ganzen Ufergebiets des Mississippi ankam, wenn die Verbindung zwischen den beiden Hälften der Südstaaten aufrecht erhalten werden sollte, und daß darüber allein der Sieg in der Feldschlacht entschied. Nicht der Fall der Festung sondern der Verlust der Armee schloß jede Möglichkeit aus, den Gegner noch länger am Mississippi aufzuhalten.

Übrigens war der Rückzug der geschlagenen Armee Pembertons nach Vicksburg noch nicht ohne weiteres gleichbedeutend mit ihrer Vernichtung. Die Festung nützte ihr im Gegenteil zunächst dadurch, daß sie Zeit zur Erholung schuf und die blutige Abwehr zweier Stürme Grants ermöglichte. Sie gestattete ein Hinausschieben der endgültigen Entscheidung, bis es gelungen war, die Armee Johnstons auf genügende Stärke zu bringen und sie so zur Offensive zu befähigen. Grants Lage war, bevor er Verstärkungen erhielt, trotz seiner Siege recht schwierig. Erst das dauernd passive Verhalten Pembertons, der sich die Gelegenheit zum Zusammenwirken mit Johnston entgehen ließ und diesen durch seine Überschätzung des Gegners von energischem Handeln zurückhielt, führte zu seinem Untergange.

Die taktischen Erfolge, die in der Verteidigung der Behelfsbefestigungen erzielt wurden, scheinen dafür zu sprechen, daß diese Befestigungsart unter gewissen Voraussetzungen geeignet ist, die dauernde Befestigung zu ersetzen.

Eingeschränkt wird ihre Verwendbarkeit jedoch dadurch, daß viel Zeit und bedeutende Arbeitskräfte zu ihrer Herstellung notwendig sind. Namentlich fordert der Bau bombensicherer Hohlräume, dieser wichtigen Anforderung an dauernd festzuhaltende Stellungen, geraume Zeit und erhebliche Mittel. Die Behelfsbefestigung wird sich also mehr für Anlagen im Inneren des Landes, weniger für die Grenzbefestigung eignen, und Punkte von ausschlaggebender Bedeutung werden deshalb stets besser durch dauernde Befestigungen geschützt. Verfügt aber der Verteidiger über hinreichende Streitkräfte, namentlich solche lose gefügten Neuformationen, die im freien Felde noch nicht verwendbar, aber zum Kampfe hinter Wall und Graben sehr wohl geeignet sind, so würde das Festhalten vollwertiger feindlicher Kräfte vor solchen Stellungen immerhin von Wert sein, falls nur die eigene Feldarmee nicht durch Abgaben geschwächt wird.

Die Erfahrungen des nordamerikanischen Krieges dürfen jedoch nicht dazu führen, die taktische Leistungsfähigkeit der Behelfsbefestigung zu überschätzen und ohne weiteres auf heutige Verhältnisse zu übertragen. Aus der Fülle der Erscheinungen hebt sich unverkennbar die Tatsache heraus, daß die Erfolge von der Stärke der Befestigung, der Zeit und der Arbeit, die ihre Herstellung gekostet hatte, nur verhältnismäßig wenig abhingen. Die Besatzung der flüchtig aufgeworfenen Schützengräben Lees wies die Angriffe der Föderierten ebenso blutig ab wie die der sorgfältig ausgebauten Werke Vicksburgs. Das erklärt sich nur dadurch, daß es nicht auf die passive Stärke der Festungswerke sondern auf die von ihnen ausgehende Feuerwirkung ankam. Deshalb leistete bei ausreichender Besatzung der rohe Schützengraben so viel wie das Festungswerk. Das Wurffeuer, das einzige Mittel, Ziele hinter und unter Deckungen zu bekämpfen, war technisch noch wenig entwickelt und auch bei den nordamerikanischen Armeen nur schwach vertreten. Es bestätigte sich hier die Erfahrung von Sewastopol, wo die Vorzüge dieser Feuerart erst in den letzten Stadien des Angriffs Anerkennung fanden.

Heute haben sich diese Verhältnisse wesentlich geändert. Den Schützengraben schützt nur noch seine geringe Sichtbarkeit in gewisser Weise; die Deckung, die er zu bieten vermag, ist unzulänglich. Die Behelfsbefestigung vermag bei genügender Bauzeit Schutz gegen mittlere Wurfgeschütze zu schaffen, aber erst die dauernde Befestigung genügt allen Anforderungen. Heute würde also von den Stellungen Lees eine ähnliche Widerstandskraft nicht mehr erwartet werden können, wenn auch zugunsten der Behelfsbefestigung nicht unerwähnt bleiben soll, daß auch die Technik im schnellen Bau von Unterständen wesentliche Fortschritte gemacht hat.

Das Mißlingen der Angriffe erklärt sich aber außerdem auch noch da-

durch, daß, wie vor Sewastopol, von einer Feuerunterstützung der stürmenden Truppen abgesehen und nur der Versuch gemacht wurde, den Gegner zu überrennen, und das war offenbar nicht durchführbar. Über die Unmöglichkeit unter solchen Verhältnissen zu siegen, konnte der nordstaatlichen Armee auch ihre anerkennenswerte Tapferkeit nicht hinweghelfen.

13. Kars 1877.

Übersicht der Operationen in Kleinasien im Sommer 1877. Erste Einschließung von Kars.

Skizze 21.

Die türkische Grenzfestung Kars sperrte die Hauptstraßenverbindung zwischen Alexandropol, dem Sammelpunkte der russischen Hauptkräfte, und Erserum, der Hauptstadt des türkischen Armenien, und mußte in dem wegearmen Hochlande schon aus diesem Grunde von großer Bedeutung sein. Da sie mit einer starken Besatzung versehen war und die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen gegen die unruhige Bevölkerung ohnehin große Schwierigkeiten verursachte, sah die russische Armeeführung mit Recht die Wegnahme oder doch mindestens die Einschließung der Festung als eine Vorbedingung für eine weitreichende Offensive an. Ein Belagerungspark von 168 Geschützen wurde deshalb von vornherein bereitgestellt.

Die Ende April 1877 beginnende russische Offensive traf die Türken noch in sehr unfertigem Zustande und führte deshalb zunächst nicht zu nennenswerten Gefechten. Eine russische Nebengruppe, das etwa zwei Divisionen starke sogenannte Rionkorps, ging längs des Kaspischen Meeres auf Batum vor. Die Hauptarmee trat unter dem Befehl des Generaladjutanten, Generals der Kavallerie Loris-Melikow, in drei Kolonnen von Achalkalaki, Alexandropol und Jgdür den Vormarsch auf Erserum an. Die rechte Kolonne, eine starke gemischte Brigade unter dem Generalleutnant Dewel, nahm die Richtung auf Ardahan, die mittlere Hauptkolonne, etwa 2 Infanterie- und 2 Kavallerie-Divisionen stark, unter Loris-Melikow selbst, auf Saim, die linke Kolonne, eine starke gemischte Brigade und eine Kavallerie-Division unter Generalleutnant Tergukassow auf Bajaset, Diadin, Karakilissa. Die Gesamtstärke der Russen betrug etwa 6 Infanterie- und 3 Kavallerie-Divisionen.

Dieser Macht vermochten die Türken unter dem Oberbefehl Muchtar Paschas etwa fünf Infanterie-Divisionen, zusammen 30000 Mann, entgegenzustellen;*) diese waren aber noch weit zerstreut. Die Besatzung von Kars zählte etwa 15000 bis 16000 Mann. Die Feldtruppen sammelten

*) 39 Bataillone, 17 Eskadrons, 36 Geschütze.

sich östlich Erserum mit der Hauptmasse bei Siwin, mit dem rechten Flügel in der Landschaft Alaschkert, mit dem linken bei Olti.

Die russische Hauptkolonne blieb mit den Hauptkräften in der befestigten Stellung von Saim zur Erkundung von Kars stehen. Während dieser Zeit nahm ein von ihr entsendetes Detachement in Verbindung mit der rechten Kolonne die veraltete, aber in neuerer Zeit mit einem Fortsgürtel versehene Festung Ardahan, die den Vormarschweg der rechten Kolonne sperrte. Am 16. Mai eröffneten dort 40 schwere Geschütze das Feuer mit so gutem Erfolge, daß noch am gleichen Tage die Forts erstürmt werden konnten. Am 17. räumte die türkische Besatzung die unhaltbar gewordene Festung vor dem die Stadt selbst bedrohenden Sturme.

General Loris-Melikow zog nunmehr die rechte Flügelkolonne nach Saim an sich, so daß er dort über etwa 40 000 Mann verfügte. Mit diesen Kräften führte er in der nächsten Zeit langsam und vorsichtig die Einschließung von Kars durch. Die Kräfte schienen für die doppelte Aufgabe einer Belagerung und ihrer Deckung gegen die türkische Hauptarmee sehr knapp, zumal Gerüchte von einer bevorstehenden Verstärkung der Türken sprachen. Die linke Flügelkolonne setzte indessen den Vormarsch fort und erzielte gegen den rechten Flügel der weit ausgedehnten türkischen Aufstellung einige Erfolge. Das veranlaßte den türkischen Armeeführer, der bis dahin mit großem Eifer an der Verbesserung der Organisation seiner Armee gearbeitet hatte, seine Hauptkräfte nach dem rechten Flügel zu verschieben. Diese Bewegung wurde indessen dem inzwischen vor Kars eingetroffenen neuen Armeeführer, Großfürsten Michael Nikolajewitsch, bekannt. Er entsandte gegen die anscheinend nur noch schwache Mitte der feindlichen Aufstellung bei Siwin den General Loris-Melikow mit 17 Bataillonen, 42 Eskadrons, 64 Geschützen, während vor Kars 19 Bataillone, 32 Eskadrons, 60 Geschütze zurückblieben. Der Angriff auf die befestigte Stellung von Siwin mißglückte jedoch, und da auch General Tergukassow zum Rückzuge gezwungen wurde, entschloß sich der Armeeführer, ohne noch einen Versuch zur Deckung der Belagerung zu machen, diese aufzugeben und die Armee an die Landesgrenze zurückzuführen.

Muchtar Pascha folgte bis über Kars hinaus, verschanzte sich hier in einer weit ausgedehnten Stellung am Aladscha-Dag, die sich links auf Kars stützte, und zog beträchtliche Verstärkungen an sich. Hier standen sich die Armeen vom Juli bis zum Oktober gegenüber und führten einen entscheidungslosen Stellungskrieg. Während aber Muchtar Pascha sich bis auf etwa 35 000 Mann schwächte, und alle verfügbaren neuen Truppen nach Europa übergeführt wurden, weil man in Kleinasien für dieses Jahr nicht mehr auf ernste Kämpfe rechnete, verstärkten sich die Russen auf 60 Bataillone, 96 Eskadrons, 240 Geschütze und warfen die Türken am 15. Oktober aus ihrer Stellung

hinaus. In voller Auflösung und unter großen Verlusten fluteten die geschlagenen Truppen in die schützende Festung zurück. Die Reste wurden von dort auf Erserum zurückgeführt, verfolgt von den Generalen Heimann und Tergukassow. General Loris-Melikow mit 35 Bataillonen, 48 Eskadrons, 138 Geschützen, zusammen etwa 33 000 Mann, schritt zur abermaligen Einschließung von Kars.

Die Stärke der türkischen Besatzung dieser Festung betrug zur Zeit 18 000 Mann. Sie hatten zum großen Teil in der Entscheidungsschlacht mitgefochten, gewannen jedoch hinter den Wällen unter dem Einfluß des energischen Kommandanten Hussein Pascha alsbald wieder den nötigen Halt. Die Verteidigung verfügte in den Werken über 200 Geschütze. Beschaffenheit der Festung Kars. Skizze 22.

Die Stadt Kars liegt mit ihrem Hauptteil auf dem rechten Ufer des scharf in den Felsboden eingeschnittenen, an sich nicht bedeutenden Karsflusses. Hart oberhalb der Stadt treten im Westen die Ausläufer des Saganluggebirges nahe an den Fluß heran, während im Osten eine breite Ebene der Stadt vorgelagert ist. Unmittelbar nördlich der Stadt durchbricht der Fluß einen Höhenzug, den er in die Berggruppen von Kara-Dag und Tschochmach-dag teilt. Beide waren in den Bereich des Fortgürtels gezogen, unterstützten sich gegenseitig durch Feuer und beherrschten die Stadt. Eine dritte Gruppe von Befestigungen bildete die tief liegende Stadt mit der Zitadelle und ihren in der Ebene nach Osten und Südosten vorgeschobenen Forts. Diese letzteren Werke waren vorzugsweise mit guter Geschützausrüstung versehen. Hafis und Kanly besaßen bombensichere verteidigungsfähige Kehlkasernen.

Sämtliche Forts, die einer Beschießung ausgesetzt waren, hatten die nötigen Wallstärken. Bei den auf den felsigen Höhen gelegenen fehlten vielfach die Gräben. Hafis und Kanly besaßen 6 bis 9 Fuß tiefe, 30 bis 50 Fuß breite palisadierte Gräben. Eine Grabenbestreichung aus Kaponieren fehlte ganz, sie wurde durch freistehende Geschütze ersetzt. Die Zwischenräume der Forts waren fast durchweg durch Schützengräben geschlossen. Nennenswerte Annäherungshindernisse scheinen sich nicht im Vorgelände befunden zu haben. Wir haben somit Kars als eine in unserem Sinne nicht völlig sturmfreie Festung anzusehen.

Zur wirksamen Verteidigung schien die Besatzung von 18 000 Mann, bei einem Umfang des Fortgürtels von etwa 15 km, zu schwach bemessen, selbst wenn man sie durch Teilnahme der türkischen Bevölkerung verstärkt annimmt. Schwach zumal erscheint sie, wenn man bedenkt, daß eine rechtzeitige Unterstützung der einzelnen Befestigungsgruppen untereinander wegen der steilen Berghänge schwierig war.

Die geringe Stärke der Russen, die nur über 25 000 Mann Infanterie

verfügten, veranlaßte mit Rücksicht auf die Geländebeschaffenheit zum Verzicht auf die volle Einschließung. Man begnügte sich mit einer Beobachtung durch Detachements.

Die Russen beschließen Ende Oktober einen abgekürzten Angriff.

Nach der Niederlage der Türken am Aladscha-Dag wurden Stimmen für einen sofortigen Sturm auf Kars laut, indessen scheute man die Opfer, die ein derartiges, völlig unvorbereitetes Unternehmen kosten konnte, und entschloß sich zu einem abgekürzten Angriff, der sich gegen die Forts Hafis, Kanly und Ssuwari richten sollte. Am 4. November begann die Armierung einiger Belagerungsbatterien, deren nach und nach 12 mit 48 Geschützen auf den Höhen von Wisenkioi und Magaradschinsk südöstlich der Angriffsfront in Stellung gebracht wurden. Sie vermochten außer den obengenannten Forts auch die Stadt und das den Angriff flankierende Fort Karadag unter Feuer zu nehmen.

Die Türken begnügten sich zwar im großen und ganzen mit passiver Verteidigung, waren jedoch offenbar zu energischem Widerstande entschlossen. Da sich ihr Sicherungsdienst aber nur wenig über den Bereich der Werke hinaus erstreckte, gelang es den russischen Freiwilligen, eine überaus erfolgreiche Erkundungstätigkeit zu entfalten, die Besatzung durch fortwährende Alarmierungen zu beunruhigen und zu ermüden und dadurch zugleich einen ernsthaften Angriff vorzubereiten.

Bei der Geringfügigkeit der artilleristischen Mittel konnte es kaum zweifelhaft sein, daß man durch diese allein einen Erfolg nicht herbeiführen würde, während andererseits die vorgerückte Jahreszeit und der Wunsch, die nötige Zahl von Truppen zur Verstärkung der Offensive auf Erserum verfügbar zu machen, zu raschem Handeln drängte. So entschloß sich der Großfürst zum Sturm, ohne daß die Artillerie, die am 11. November das Feuer eröffnete, die Verteidigungsartillerie niedergekämpft und einen nennenswerten Erfolg gegen die Werke erzielt hätte. Nur das Fort Hafis war in der Kehle stark beschädigt.

Mit dem 15. November stellte sich Frostwetter ein, das im Verein mit dem herrschenden Mondschein einen nächtlichen Angriff zu begünstigen versprach. Von einem Sturm bei Tageslicht glaubte man mit Rücksicht auf die ungebrochene Kraft des feindlichen Artilleriefeuers absehen zu müssen.

Der Sturm. Nacht 17./18. November.

Der Befehl des Großfürsten für den in der Nacht vom 17. zum 18. November stattfindenden Sturm, für den übrigens eine Sturmstellung nicht ausgehoben war, so daß die Truppen über freies Feld herangeführt werden mußten, setzte kurz etwa folgendes fest:

Die erste Kolonne, 7 Bataillone, 16 Geschütze, demonstriert gegen das Fort Tochmaß und greift das Fort Tschim in der Front an,

die zweite Kolonne, 3 Bataillone, nimmt das Fort Ssuwari und wendet sich dann gegen die Kehle des Forts Tschim,

die dritte und vierte Kolonne, zusammen 10 Bataillone, 2 Batterien, gehen gegen beide Flanken des Forts Kanly vor,

die fünfte Kolonne, 5 Bataillone, nimmt Fort Hafis und die anschließenden Schützengräben.

2 Bataillone und 1 Batterie blieben zur Verfügung des Generalleutnants Lasarew, der den Oberbefehl über alle fünf Kolonnen auf dem rechten Karsufer führte.

Die sechste Kolonne, $4^1/_2$ Bataillone, 3 Batterien, sollte gegen die Forts Las-tepesi und Muchliß, die siebente Kolonne, 5 Bataillone, 24 Geschütze, gegen die Forts Arab und Karadag demonstrieren.

Als Hauptreserve wurden nur 4 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Batterien auf dem rechten Ufer zurückgehalten.

Bei jeder Kolonne befanden sich Artilleriekommandos zur Bedienung oder zum Zerstören der genommenen Geschütze und Pionierkommandos mit Sturmgerät. Die eigentlichen Sturmkolonnen besaßen eine Gesamtstärke von etwa 15 000 Mann. Jeder waren zwei Ortseingesessene als Führer zugeteilt, die Spitzen sollten überall mit der Örtlichkeit vertraute Freiwillige bilden.

Die Hauptmasse der Kavallerie beobachtete die Straßen nach Ardahan und Erserum. Die Artillerie sollte vorläufig auf den Sammelplätzen der Kolonnen bleiben, bis sie Befehl zum Eingreifen erhielte.

Dem klaren Frosttage des 17. November folgte eine fast wolkenlose Mondnacht; der Boden war festgefroren und nur mit wenig Schnee bedeckt. Um $8^1/_2$ Uhr begann der Vormarsch der Kolonnen unter dem Schutze einer dünnen Schützenlinie. Die Gros entwickelten auf 2000 m Kompagniekolonnen. Die vereinzelten Schüsse türkischer Vorposten wurden nicht erwidert. Die Kolonnen erhielten meist erst in nächster Nähe der Werke Schnellfeuer.

Die zweite Kolonne erstürmte nach kurzem blutigen Kampfe das in Front und beiden Flanken angegriffene Fort Ssuwari, watete dann durch den Fluß und griff Fort Tschim im Rücken an.

Die erste Kolonne wurde beim Angriff auf die Front des Fort Tschim vom Fort Tochmaß her in der linken Flanke angegriffen, wendete sich daher nach links gegen dieses, erzielte aber hier keine Erfolge und mußte zurückgehen. Die starken Verluste ließen einen neuen Angriff auf Fort Tschim aussichtslos erscheinen, doch mußte die Kolonne nochmals vorgehen, um der zweiten Kolonne, die an der Kehle des Forts Tschim hart bedrängt wurde, den Rückzug zu ermöglichen. Das gelang unter schweren Opfern, doch wurde das eroberte Fort Ssuwari wieder aufgegeben, da die zweite Kolonne jeden

Zusammenhang mit den übrigen Truppen verloren hatte und glaubte, daß auch der Angriff auf Fort Kanly gescheitert sei.

Von den gegen dieses Fort angesetzten Kolonnen verfehlte die rechte anscheinend ihr Ziel, nahm eine vor der linken Flanke liegende Redoute, vermochte aber in die Hauptbefestigung nicht einzudringen. Die linke Kolonne erstieg unter schweren Verlusten den Wall des Hauptwerks, drang nach einstündigem Kampfe auch in das Innere ein, vermochte sich aber hier gegen das Feuer der Kehlkaserne nicht zu behaupten und wich auf die Brustwehr zurück. Es kam nun zu einem Feuerkampfe mit der Kehlkaserne. Die von der Stadt her verstärkten Türken begannen bereits zum Gegenstoße vorzugehen, als auch die Russen Verstärkungen erhielten. General Lasarew hatte auf die Nachricht von der schwierigen Lage bei Kanly seine Reserve dorthin gesandt. Deren vorderste Teile, Kasaken, die zum Fußgefecht absaßen, trafen um 12 Uhr mitternachts gerade noch rechtzeitig ein, um den Gegenstoß abweisen zu helfen. Es gelang nunmehr, die Linie der an das Fort anschließenden Schützengräben zu durchbrechen und dieses auch von der Kehle her anzugreifen und zu erstürmen. Die Hauptmasse der Türken ging nach der Stadt zurück, nur die Kehlkaserne hielt sich noch.

Der Angriff der fünften Kolonne auf Fort Hafis erfolgte eine halbe Stunde später als vorgeschrieben war. Sie war noch 2000 Schritt vom Werk entfernt, als der Kampf bei Kanly begann; eine Überraschung war sonach ausgeschlossen. Die Truppen wurden vom Fort, den anschließenden Schützengräben und von Karadag her mit heftigem Feuer empfangen. Zwei Bataillone wandten sich gegen die Schützengräben zwischen Hafis und Karadag und warfen deren Besatzung hinaus, die teils auf die Stadt, teils auf Karadag zurückging. Bei der hitzigen Verfolgung gelang es Teilen dieser Bataillone, überraschend von der Flanke und der Kehle her in das Fort Karadag einzudringen und sich hier gegen die vom Fort Arab her erfolgenden Gegenangriffe zu behaupten. Die Hauptmasse der fünften Kolonne erstürmte nach hartem Kampfe das in Flanke und Kehle angegriffene Fort Hafis.

Um 2 Uhr nachts befanden sich die Werke Karadag, Hafis, Kanly in den Händen der Russen. Die frei gewordenen Truppen drängten den in die Stadt flüchtenden Türken nach.

Die siebente Kolonne hatte inzwischen gegen Arab nur demonstriert. Als sie aber erfuhr, daß Karadag genommen und Arab auch von dort aus bedroht sei, ging sie zum entscheidenden Angriff über und erstürmte auch dieses Werk. Karadag und Arab sind anscheinend wegen der Unwahrscheinlichkeit eines Angriffs auf diese steilen Höhen schwach besetzt gewesen.

Im Morgengrauen ergaben sich die Besatzungen der Zitadelle und der Kehlkaserne von Kanly. Um 7 Uhr früh war die Stadt samt den Befestigungen

des rechten Ufers im Besitz der Russen, deren Truppen freilich in ihren Verbänden vollkommen aufgelöst waren.

Die Kolonne, welcher der Scheinangriff im Nordwesten zugewiesen war, hatte ihren Zweck vollkommen erfüllt und die Aufmerksamkeit des Verteidigers hierselbst gefesselt. Erst mit Tagesanbruch bemerkten die auf den Höhen im Nordwesten der Stadt zusammengedrängten Türken, wie schwach der Feind war, der ihnen den Rückzug auf Erserum verlegte. Sie machten nun den Versuch, dorthin durchzubrechen, jedoch verhinderten die auf dem linken Ufer befindlichen russischen Truppen, namentlich deren starke Kavallerie, den Abmarsch. Die Türken wurden eingeschlossen und streckten selbst vor schwachen Abteilungen die Waffen.

Der Erfolg war von den Russen mit einem Verlust von 77 Offizieren, 2196 Mann, etwa 10 v. H. der Gesamtstärke der ins Gefecht getretenen Truppen, erkauft. Fast die Hälfte, etwa 1000 Mann, hatte Kanly gekostet. 2500 aufgefundene türkische Tote gaben Zeugnis von der Hartnäckigkeit des Kampfes. 17 000 Gefangene fielen in die Hände der Russen.

So nebensächlich auch an sich die Ereignisse auf dem armenischen Kriegsschauplatze für die Entscheidung des russisch-türkischen Krieges waren, so erregen doch gerade die Operationen um Kars unser besonderes Interesse, weil sie zeigen, welche Schwächen dem System der modernen Fortsfestungen namentlich dann anhaften, wenn die Anlagen technisch unvollkommen sind, und wie kühnes Zugreifen die Schwierigkeiten, die solche Festungen dem Fortgange der Operationen aufzuerlegen drohen, schnell und endgültig beseitigen kann. Die Wegnahme von Kars bildet ja keine vereinzelte Erscheinung, denn im gleichen Feldzuge wurden durch ebenso energischen Angriff auch die Festungen Nikopolis und Ardahan genommen. Wenn nun auch Kars keine sogenannten sturmfreien Werke besaß und ihm somit eigentlich die Grundbedingung einer Festung dauernder Bauart fehlte, so werden sich diese oder ähnliche Schwächen doch auch in anderen Fällen finden. Es blieb immerhin ein kühner Entschluß, ohne ausreichende Artillerievorbereitung und ohne nennenswerte Überlegenheit an Zahl den Sturm auf die unzweifelhaft energisch verteidigte Festung anzusetzen. Eine ängstliche Kriegführung hätte sich den Erfolg sicher entgehen lassen, eine energische scheute auch den möglichen Mißerfolg nicht. Große Erfolge kann man nur durch großen Einsatz erreichen. Betrachtungen.

Mit Recht erfolgte der Sturm unter dem Schutze der Dunkelheit. Nur die Nacht schwächte die feindliche überlegene und völlig ungebrochene Geschützwirkung, und nur so war es denkbar, überraschend an die Werke heranzukommen. Auch nur bei Nacht war es möglich, Abteilungen mit rein

demonstrativem Zweck ohne Nachteil so schwach zu bemessen. Bei Tage wäre der gleiche Angriff vielleicht nicht gelungen.

Dabei waren die Vorbereitungen für den Sturm durchaus nicht einwandfrei. Es ist nicht einzusehen, warum man sich nicht überall auf dem linken Ufer mit Scheinangriffen begnügte und es nicht vorzog, die erste Kolonne, statt sie an einen Auftrag zu setzen, der unausführbar blieb, zur Bildung einer starken Hauptreserve zu verwenden, an der es fast völlig gebrach. Es war doch vorauszusehen, daß es notwendig sein würde, an der entscheidenden Stelle die herbeieilenden Verstärkungen des Gegners zu schlagen, und dazu mußte man so stark wie möglich sein. Bedenkt man, daß die Türken bei allen ihrer Kriegsweise anhaftenden Schwächen doch zu allen Zeiten hervorragende Verteidiger waren, daß die Wirkung der russischen Artillerie verschwindend gering war und die Kolonnen aus größerer Entfernung herangeführt werden mußten, sowie daß starke Reserven fehlten, so wird man bekennen müssen, daß die Bedingungen für den russischen Angriff keineswegs günstig lagen und daß man, wenn er trotzdem gelang, zugeben muß, daß man vor nächtlichen Angriffen, wo die Lage sie fordert, nicht zurückschrecken darf.

Die Frage über den Wert und Nutzen von Festungen dauernder Bauart wird durch den Fall von Kars nicht berührt, wohl aber die Ausführbarkeit eines nächtlichen Angriffs auf Festungen auch in größerem Umfange bewiesen. Im Festungskriege ist es möglich, durch genaue Erkundung einen Teil der Schwierigkeiten auszuschalten, die einem nächtlichen Angriff im Feldkriege entgegenstehen.

Gegen gut bewehrte Werke dauernder Bauart wird man auf diese Weise nicht vorgehen wollen, aber nach genügender artilleristischer Vorbereitung dürfte auch hier das Mittel eines überraschenden nächtlichen Angriffs nicht von der Hand zu weisen sein. Zwar wird man hier mit anderen Schwierigkeiten zu rechnen haben, als sie die Russen bei Kars fanden. Man wird außer den Forts häufig noch eine geschlossene Umwallung vorfinden, wie sie Kars nicht besaß. Sind aber die Forts genommen, so wird der Widerstand der Stadtumwallung nicht von langer Dauer sein. Ergab sich doch auch die Zitadelle von Kars am 18. morgens. Es ist ferner zu bedenken, daß die heutigen Werke, wenn sie die Besatzung unbedingt gegen Wurffeuer sichern sollen, nicht eben dazu geeignet sind, die Infanterieverteidigung zu erleichtern. Vielmehr bildet die rechtzeitige Entwicklung der Infanterie aus den Schutzhohlräumen heraus eine der schwierigsten Aufgaben der Verteidigung. Die Stellungen zwischen den Forts aber besitzen nicht überall gleiche Stärke, und es dürfte schwer sein, genügende Kräfte zum Schutze der bedrohten Punkte überall rechtzeitig bereitzustellen. Die Verteidigungsartillerie aber, mag sie selbst durch Panzerung

für den Geschützkampf unverwundbar gemacht werden, büßt gegen bewegliche Ziele, zumal bei Nacht, erheblich an ihrer Bedeutung ein.

Die Nacht begünstigt in jedem Falle nur den Angreifer; der Verteidiger hat durch sie lediglich Nachteile. Gerade bei der Bedeutung, die der Geschützpanzerung in der Festungsverteidigung augenscheinlich beigelegt werden muß, und der Schwierigkeit der artilleristischen Bekämpfung solcher Anlagen, dürfte die Möglichkeit nächtlicher Angriffe im Auge zu behalten sein, nicht als ein unfehlbares Mittel, denn ein solches gibt es im Kriege nicht, aber als ein solches, das unter Umständen den Erfolg verbürgt, als ein Notbehelf, vor dem man nicht zurückschrecken darf. Die Opfer, die ein gewaltsamer Angriff kostet, und die auflösende Wirkung nächtlicher Kämpfe darf man nicht scheuen. Sie sind gering gegen die Opfer, welche eine langwierige Einschließung erheischt, zumal wenn dabei stets ein Umschwung der allgemeinen Lage droht. Vor jedem festen Platze eine förmliche Belagerung einleiten zu wollen, hieße darauf verzichten, dem Gegner das Gesetz zu geben, hieße es empfangen von toten Deckungen und der Waffenwirkung des Feindes.

In operativer Hinsicht hat Kars seine Aufgabe in der Landesverteidigung insofern erfüllt, als es bei der ersten Offensive die Russen zu einer Teilung ihrer Kräfte zwang, die von den Türken erfolgreich ausgenutzt werden konnte. Bei der zweiten Offensive bot es der geschlagenen Armee Schutz und ermöglichte ihren Rückzug. Die Energie der Russen hat dann allerdings verhindert, daß es die Offensive auf Erserum längere Zeit aufzuhalten vermochte. Sein Fall bezeichnete die Entscheidung des armenischen Feldzuges.

14. Metz 1870.

Das französische Festungssystem war bei Beginn des Krieges 1870/71 weit hinter den Anforderungen der Zeit zurückgeblieben. Trotz der vervollkommneten Waffenwirkung, vor allem der erheblich vergrößerten Schußweite der gezogenen Geschütze, befand sich die weitaus größte Zahl der festen Plätze noch immer im gleichen Zustande wie zu Beginn des Jahrhunderts. Die veränderten Verkehrsverhältnisse, namentlich die Eisenbahnen, hatten eine Anzahl von ihnen gänzlich zwecklos gemacht, während umgekehrt einige kleinere Festungen als Sperrpunkte von Eisenbahnen eine Bedeutung gewonnen hatten, der man nicht durch Verstärkung und Erweiterung ihrer Anlagen Rechnung getragen hatte. Man beschränkte sich lediglich darauf, eine Anzahl kleiner Plätze, die offenbar nicht mehr haltbar waren, aufzugeben. Die technischen Verbesserungen des Festungsbaues aber blieben unbedeutend, denn die französische Ingenieurschule hielt noch immer mit zäher

Zustand der Festungen und Anschauung über deren Verwendung in Frankreich 1870.

Skizze 23.

Beharrlichkeit am System Vaubans fest und war der Ansicht, daß die Fortschritte der Waffenwirkung im Ernstfalle wenig hervortreten würden, eine Erwartung, die sehr bald zu schweren Enttäuschungen führen sollte.

Nur Paris hatte schon um die Mitte des Jahrhunderts, wesentlich auf Grund der Ereignisse der Feldzüge 1814 und 1815, eine für damalige Verhältnisse sehr starke Befestigung und einen Gürtel vorgeschobener Forts erhalten. Der übrigen Landesbefestigung begann man erst nach dem Jahre 1866, als die Wahrscheinlichkeit eines baldigen Krieges mit Preußen immer deutlicher hervortrat, vermehrte Beachtung zuzuwenden. Entgegen dem bisherigen System, das den Zweck der Festungen in der Sicherung des Ortsbesitzes gesehen hatte, machten sich bei den Erwägungen über den Neubau und die Erweiterung von Festungen sichtlich operative Rücksichten geltend. Das Bestreben nach einem Zusammenwirken von Festung und Feldarmee tritt deutlich in dem 1867 verfaßten, als einen Teil des französischen Kriegsplans anzusehenden Mémoire militaire des Generals Frossard hervor, welches die Operationen für den Fall eines Krieges mit Preußen behandelt. In seinen Erwägungen spielen vor allem die Festungen Belfort, Langres, Metz und Paris eine wichtige Rolle.

Das verschanzte Lager von Belfort soll in Verbindung mit einem Armeekorps einer über den Oberrhein vorgehenden deutschen Nebenarmee Halt gebieten, die beiden neu zu schaffenden Manövrierfestungen Langres und Metz sind als Stützpunkte für den rechten*) und linken Flügel einer östlich der Mosel geschlagenen Armee gedacht. Es wird dargelegt, daß die Befestigung von Paris die Lage gegenüber der in den Jahren 1814 und 1815 bestehenden von Grund aus deshalb verändert habe, weil eine unmittelbare Verteidigung der Hauptstadt durch die Feldarmee nicht mehr notwendig sei und letztere deshalb unbesorgt sich gegen Flanke und Rücken des Gegners wenden könne. Der auf Metz zurückgehende linke Flügel sollte diese Festung als „place de manœuvres“ ansehen und von dort aus gegen die Flanke des Invasionsheeres operieren. Außerdem sollte sich eine Reservearmee auf der Linie Chalons—Reims sammeln und letztere Stadt zu einer großen Festung ausgebaut werden. Die Reservearmee wäre bestimmt, nach Bedarf eine der vorderen Armeegruppen zu unterstützen oder nötigenfalls die Hauptstadt zu decken. Eine Fülle von Festungen und Stellungen werden hinsichtlich ihrer strategischen Bedeutung besprochen, so daß man den Eindruck gewinnt, daß diese Strategie trotz ihrer Absicht, die Operationen durch richtig angelegte Festungen zu unterstützen, sich doch schwerlich über deren Aufgabe

*) Der rechte Flügel sollte nicht ohne weiteres auf Langres zurückgehen, sondern sich vorher noch an der Seille zu halten suchen.

ganz klar geworden ist und mehr dazu angetan war, den Operationen Zwang anzutun als ihnen vermehrte Freiheit zu schaffen. Den Grundgedanken bildet ein stetes Zurückweichen von einer Stellung in die andere.

Ohne Zweifel haben diese Anschauungen recht erheblichen Einfluß auf die französische Heerführung ausgeübt. Auch Bazaine scheint sich, wie er gelegentlich erwähnt, eingehend mit ihnen befaßt zu haben. 1867 veranlaßten sie zunächst den Ausbau der vernachlässigten Grenzbefestigung, die wenigstens an den wichtigsten Punkten in einen der modernen Bewaffnung einigermaßen entsprechenden Zustand versetzt werden mußte. Ein Erweiterungsbau erfolgte jedoch nur bei Metz, dessen Stadtumwallung verbessert wurde, und das außerdem einen Gürtel vorgeschobener Forts erhielt. Die Arbeiten hatten indessen bis zum Ausbruch des Krieges noch nicht vollendet werden können. Die beiden Forts des linken Ufers, St. Quentin und Plappeville, waren allerdings vollkommen verteidigungsfähig und besaßen tiefe in den Felsboden gesprengte Gräben sowie genügende bombensichere Unterkunftsräume, die Forts des rechten Ufers, St. Julien und Queuleu, aber waren noch nicht sturmfrei, da namentlich ihre Kehlgräben noch nicht vollendet waren; auch fehlte es ihnen an Unterkunftsräumen. Der Bau des Forts St. Privat im oberen Moseltale hatte erst im Frühjahr 1870 begonnen, so daß hier nur eine Wallschüttung bestand. Die Arbeiten an zwei weiteren geplanten Forts, St. Eloy im unteren Moseltale, Les Bordes in der Mitte der Ostfront, waren noch gar nicht in Angriff genommen. Der gesamte Fortsgürtel hatte einen Umfang von 24 km, er besaß aber noch breite, teilweise nur schwer unter Feuer zu haltende Lücken und entsprach namentlich deshalb der weitgehenden Bedeutung, die man der Festung beilegte, nur wenig, weil er die Entwicklung einer Armee aus der Festung heraus, besonders in dem schwierigen Gelände des linken Ufers, nicht genügend erleichterte. Die Stadtbefestigung hatte noch im großen und ganzen die ihr von Vauban und Cormontaigne gegebene Gestalt, war aber durchaus sturmfrei und ließ gegenüber einem förmlichen Angriff etwa dieselbe Widerstandskraft erwarten wie Straßburg.

Beschaffenheit von Metz 1870.

Skizze 25.

Während der Versammlung der Armee sollte Metz als Depotplatz für alle die Korps dienen, die an der Mosel aufmarschierten, aber auch in dieser Hinsicht waren die Vorbereitungen unzureichend. Schon am 20. Juli war weder Zucker noch Kaffee, Reis und Salz, sowie nur wenig Zwieback und Speck vorhanden. Die Festung vermochte nach Meldung des Armeeintendanten bei Heranziehung aller Zivilbäckereien nur 65 000—70 000 Brotportionen täglich zu liefern. Deshalb mußte schon am 12. August den Armeekorps die Wahrscheinlichkeit in Aussicht gestellt werden, daß nur halbe Brotportionen ausgegeben werden würden.

Eine Armierungstätigkeit hat, abgesehen von der Fortsetzung des Baues der Forts, nach der Kriegserklärung zunächst nicht stattgefunden, weil man die Möglichkeit eines feindlichen Angriffs für vollkommen ausgeschlossen hielt. Man besann sich darauf erst, als nach den Schlachten von Spichern und Wörth der Rückzug der Armee notwendig wurde. Erst am 7. August erhielt die Festung einen Kommandanten, den Ingenieurgeneral Coffinieres de Nordeck. Dieser widmete sich zwar mit großem Eifer der Durchführung der Armierung, besaß aber anscheinend nur wenig Blick für die erweiterten Aufgaben, die der Festung aus der engen Berührung mit der Feldarmee erwuchsen. Es fehlte ihm offenbar die Überzeugung, daß Metz in erster Linie die Aufgabe hatte, die Operationen der Feldarmee zu unterstützen, daß aber die Erhaltung des Ortsbesitzes daneben nur eine ganz untergeordnete Bedeutung hatte.

Nach Meldung des Kommandanten besaß Metz für fünf Monate Verpflegung für die normale Besatzung von 20 000 Mann. Es geschah aber nun auch nach dem 7. August fast nichts, um diese Bestände zu erhöhen und namentlich die reichen Vorräte der Umgegend für die Festung nutzbar zu machen. Es wurden sogar Angebote zur Vervollständigung der Verproviantierung abgelehnt und eintreffende Transporte sowie Bauern mit Vieh zurückgewiesen, weil die Verpflegung der Feldarmee alle Kräfte der Intendantur so völlig in Anspruch nahm, daß an weiterliegende Aufgaben nicht gedacht wurde. Dabei waren aber die Anordnungen für die Ausgabe von Lebensmitteln und Munition an die Truppen so mangelhaft, daß dadurch stets ein sehr erheblicher Aufenthalt verursacht wurde. Man verhinderte ferner nicht das massenhafte Hineinströmen von Landbewohnern ohne genügende Lebensmittel in die Stadt, wodurch die Zahl der unnützen Esser sehr wesentlich vermehrt wurde.

Die Herstellung weiterer Moselübergänge, die eigentlich doch eine der ersten Armierungsarbeiten bilden mußte, erfolgte erst auf Befehl des Kaisers vom 8. August ab. Da indessen die Festungsbestände nur wenig Pontons enthielten, mußten meist Jochbrücken hergestellt werden, deren Bau sehr lange dauerte, und der überdies so wenig sachgemäß erfolgte, daß ein plötzliches Steigen des Wassers die Brücken gerade in dem Augenblick überflutete, als sie gebraucht werden sollten. Auch lagen sie auf etwa 3 km Front zusammengedrängt, wodurch die Entwicklung der Armee nach dem Übergange erschwert werden mußte. Richtige Ausnutzung des Fortsgürtels hätte es gestattet, den Übergang in einer Breite von mindestens 8 km durchzuführen.

Unzureichend war ferner die Füllung der Depots mit Armeebedarf. Das Korps Frossard vermochte daher während des dreitägigen Aufenthaltes

bei Metz vom 11. bis 13. August die bei Spichern verloren gegangenen Ausrüstungsstücke nicht zu ersetzen.

Weder im Frieden noch bei der Armierung war somit dafür gesorgt worden, daß die Festung auf ihre Bestimmung, die Operationen der Rheinarmee zu unterstützen, genügend vorbereitet wurde.

Die französische Heeresleitung hatte nach den Niederlagen am 6. August zunächst die Absicht, beide Armeen bei Chalons zu vereinigen, verzichtete dann aber aus politischen und moralischen Gründen auf die Durchführung dieses Gedankens und beließ die Rheinarmee bei Metz. Der Kaiser beschloß jetzt, sich auf diese Festung zu stützen. Auch das bei Chalons stehende 6. Armeekorps wurde später mit der Bahn hierher nachgezogen und war zum größten Teil bereits eingetroffen, als die Eisenbahn Frouard—Metz von den Deutschen unterbrochen wurde. Nicht die Rücksicht auf die Festung, sondern lediglich politische Gründe haben somit die Fortsetzung des Rückzuges der Rheinarmee über Metz hinaus zunächst verhindert.

Das französische Generalstabswerk ist der Ansicht, daß bezüglich der Verwertung von Metz die Gedanken des belgischen Generals Brialmont großen Einfluß auf die Anschauungen vieler maßgebender Persönlichkeiten im französischen Heere ausgeübt haben. Es führt zur Begründung eine Bemerkung aus dem Werke dieses Generals an,*) wonach entsprechend ausgebaute Festungen, in denen eine Armee leben und sich erholen könne, überlegene Kräfte des Gegners während längerer Zeit aufhalten und die Möglichkeit bieten könnten, Flanke und Rücken einer vorbeimarschierenden Armee anzugreifen.

Die Armee, die jetzt die Stärke von etwa 170 000 Mann erreicht hatte, bezog am 10. August eine Verteidigungsstellung an der französischen Nied. Von den Deutschen erreichte an diesem Tage die Erste Armee die Linie Kreuzwald—Spittel, die Zweite war von Falkenberg bis Saarunion gestaffelt, die Dritte befand sich im Anmarsch gegen die obere Saar. Die Niedstellung vorwärts der Festung erinnert lebhaft an die von Napoleon I. empfohlene Art der Flußverteidigung. Man hoffte, daß sie die Hauptmasse der deutschen Streitkräfte auf sich ziehen und dadurch vorläufig einen Moselübergang des Feindes verhindern würde. Die französische Heeresleitung war indessen wenig darauf bedacht, der Stellung im napoleonischen Sinne durch den Übergang zur Offensive die gewünschte Beachtung zu erzwingen oder doch eine vorübergehende Schwäche des überlegenen Gegners entschlossen auszunutzen. Sie rechnete nur mit der Abwehr eines Angriffs, überließ sonach dem Gegner vollständig die Initiative.

*) Etudes sur la défense des Etats.

Konnte Bazaine, gestützt auf Metz, erfolgreich auf dem rechten Moselufer schlagen?

Die Stellung verlor bei näherer Betrachtung sehr bald die defensiven Vorzüge, die ihr zugeschrieben wurden. Man sah, daß Waldungen in der Front die Annäherung des Gegners erleichterten, und fürchtete eine Umfassung des rechten Flügels. Die Armee wurde deshalb am 11. August in den Schutz der Forts zurückgeführt, wo sie, eng versammelt, bis zum 13. verharrte. Inzwischen schwankten die Ansichten der Führung hin und her, obwohl jedes Abwarten bei der Überlegenheit des Gegners*) gefährlich werden mußte. Schließlich kam aber doch beim Kaiser Napoleon die Überzeugung zum Durchbruch, daß der Rückzug über Verdun auf Chalons unvermeidlich war. Er übertrug am 12. August mittags dem Marschall Bazaine den Oberbefehl.**) Inzwischen war aber viel kostbare Zeit verloren gegangen und die Durchführung des Rückzuges ohne Kampf immer fraglicher geworden, umsomehr als Bazaine den Abmarsch verschob, angeblich, weil die eben fertiggestellten Kriegsbrücken in der Nacht zum 13. durch Hochwasser unbrauchbar geworden waren und vor dem 14. nicht wiederhergestellt werden konnten.***) Er sah aber auch davon ab, die drei ständigen Brücken wenigstens zum sofortigen Abschieben der später sehr hinderlichen Bagagen und Trains zu verwenden. Offenbar war er sich über seine Absichten noch nicht klar und erwog auch die Möglichkeit einer Offensive auf dem rechten Ufer. Da die Erste deutsche Armee am 13. die französische Nied in der Linie Tennschen—Courcelles erreichte, während die Zweite im Marsch nach der Mosel oberhalb Metz in die Linie Buchy—Chateau-Salins gelangte und vor ihrer Mitte das am weitesten vorgeschobene X. Armeekorps mit seiner vordersten Division Pont a Mousson besetzte, wäre vermöge der engeren Versammlung der Franzosen ein vorübergehender Erfolg gegen die Erste Armee wohl möglich gewesen. Als daher die Nachricht eintraf, daß die Spitzen der Zweiten Armee bereits die Mosel erreicht hätten, teilte Bazaine dem Kaiser am 13. August abends mit, daß der Moselübergang bei solcher Nähe des Feindes leicht einen unglücklichen Kampf zur Folge haben könne, und er es deshalb für besser halte, entweder den Feind defensiv in der Linie der Forts zu erwarten oder zur Offensive überzugehen, die der Mosel zustrebenden Teile des Gegners in der Flanke anzugreifen oder sie hinter die Nied zurückzuwerfen. Er stellte daher die Armee für den 14. früh auf alle Fälle

Skizze 25.

Skizze 24.

*) Man glaubte, daß außer der Ersten und Zweiten deutschen Armee noch eine weitere Armee unter General Vogel v. Falckenstein von Köln über Trier auf Diedenhofen vorgehe, und schätzte die Gesamtstärke dieser Armeen auf 450 000 Mann.

**) Der Kaiser blieb indessen noch bis zum 16. August früh bei der Armee.

***) Ein Pontontrain war bei Forbach verloren gegangen; das übrige Brückenmaterial der Armee wurde zur Ausbesserung der Brücken verwendet, so daß am 14., abgesehen von den drei festen Brücken, vier Kolonnen, je zwei unter- und oberhalb der Festung, durchgehende Kriegsbrücken benutzen konnten.

bereit. Da indessen der Kaiser antwortete, Bazaine dürfe sich auch durch eine Angriffsbewegung nicht so weit abziehen lassen, daß der Moselübergang nicht ausgeführt werden könne, entschloß sich der Marschall endgültig, auf den Angriff zu verzichten und den Übergang am 14. früh einzuleiten.

Der deutsche, ohne Wissen der obersten Heeresleitung unternommene Angriff am 14. August traf in erster Linie das 3. Korps, welches soeben im Begriff war, den Abmarsch anzutreten. Da keinerlei Sicherungsmaßregeln für den Fall des Rückzugs getroffen waren, sah es sich gezwungen, den Kampf aufzunehmen. Das 4. Korps, welches bereits den Übergang begonnen hatte, machte, ohne Befehl abzuwarten, wieder Front. Das Gardekorps blieb hinter dem 3. Korps stehen. Die Schlacht entwickelte sich ganz von selbst, ohne daß Bazaine irgendwie den Versuch gemacht hätte, auf ihren Gang Einfluß zu gewinnen. Erst nach Beendigung des Kampfes gab er allen Korps den Befehl, den Rückmarsch noch in der Nacht anzutreten.

Metz erfüllte am 14. August seine Aufgabe als Festung deshalb nicht, weil die noch nicht vollendeten Forts in Verbindung mit der Kriegsbesatzung allein den andrängenden Gegner wahrscheinlich nicht aufzuhalten vermocht hätten. Es bedurfte der Entwicklung des 3. Korps zum Schutze des Rückzugs, wenn auch der Einsatz weiterer Kräfte unnötig war. Da man nun aber einmal gezwungen war, lediglich aus Gründen der Abwehr zu fechten, hätte die französische Führung den immerhin wertvollen Schutz der Festung besser ausnutzen und nicht vorwärts der Forts den Kampf aufnehmen sollen.

Sehr richtig bemerkt das französische Generalstabswerk, daß es viel zweckmäßiger gewesen wäre, wenn das 3. Korps unter Arrieregardengefechten in die Linie der Forts zurückgegangen wäre, um dann dem vielleicht ungestüm nachdrängenden Gegner einen Schlag zu versetzen, dessen moralische Folgen sehr bedeutend hätten sein können.

Für die Beurteilung der Lage am 14. ist die Kenntnis des Zustandes der Forts auf der Ostfront von wesentlicher Bedeutung. Das französische Generalstabswerk hat nachgewiesen, daß die Werke doch sehr viel widerstandsfähiger waren, als man bisher anzunehmen pflegte. Nach seinen Angaben waren die Armierungsarbeiten zwar noch nicht beendet, und die Forts hätten, auf ihre eigenen Mittel angewiesen, eine Belagerung nicht aushalten können, indessen wären sie sehr wohl befähigt gewesen, dem Angriff der feindlichen Feldarmee ein Ziel zu setzen, um dann der Arrieregarde den Abbruch des Gefechts zu ermöglichen. Das Fort Queuleu war am 14. August genügend geschlossen, um jeden Handstreich abzuwehren. 40 Geschütze schweren Kalibers standen auf den Wällen, die Besatzung betrug 2800 Mann. Skizze 25.

Das von etwa 1000 Mann besetzte Fort St. Julien war zwar in der Kehle noch nicht genügend geschlossen, aber bereits mit 43 schweren Geschützen

armiert und ebenso wie Queuleu für den vorliegenden Zweck geeignet. Das zur Stadtbefestigung gehörende Fort Bellecroix war anscheinend vollständig armiert und beherrschte einen großen Teil des Geländes zwischen den beiden Forts vorderer Linie. Man wird der Ansicht zustimmen müssen, daß ein Angriff von Feldtruppen auf diese vom 3. und 4. Korps besetzte Stellung ohne Mitwirkung von schwerer Artillerie hätte scheitern müssen. Die Frage, ob es den deutschen Truppen am 14. möglich gewesen wäre, den Franzosen nachdrängend sich in den Besitz der Forts zu setzen, erledigt sich damit von selbst.

Die tatsächliche Unterstützung der kämpfenden Truppen durch die Forts war hauptsächlich deshalb gering, weil die Gefechtsstellungen deren Feuer maskierten. Nur das Fort Queuleu vermochte durch Artilleriefeuer in den Kampf einzugreifen. Der Rückzug aber wurde sehr wirksam unterstützt. Man erkannte auf deutscher Seite ausdrücklich an, daß ein Vorgehen bis in den Feuerbereich der Forts ausgeschlossen war, und rechnete noch für den 15. früh mit der Möglichkeit, daß die noch zwischen den Forts vermuteten feindlichen Massen bei Tagesanbruch verstärkt wieder vorbrechen könnten.

Warum hat Metz den Rückzug der Rheinarmee so wenig begünstigt?

Bemerkenswert ist übrigens die Feststellung des französischen Generalstabswerkes, daß die Schlacht am 14. tatsächlich den Rückzug nicht verzögert hat, weil ein schnellerer Abmarsch der Armee auf einer Straße bis Gravelotte, wie ihn Bazaine befohlen hatte, ohnehin nicht möglich gewesen wäre, denn diese Straße war sehr bald durch Trains derartig verfahren, daß sich die Truppen nur sehr langsam durchzuwinden vermochten. Deshalb mußten das Gardekorps den Vormittag des 15., zwei Divisionen des 4. Korps den ganzen 15. untätig auf dem linken Ufer auf das Freiwerden der Straße warten. Dem 4. Korps wurde schließlich der Nebenweg über den Col de Lessy zugewiesen, aber auch dieser war bereits verstopft. Die Bitte seines Führers, auch die große Straße auf St. Privat—Briey benutzen zu dürfen, wurde abgelehnt. Dennoch schlugen zwei Divisionen am 16. morgens diese Straße ein und gelangten dadurch noch auf das Schlachtfeld. Bazaine hielt die Straße auf Briey anscheinend für gefährdet, weil er noch immer an das Vorgehen einer Armee unter Vogel von Falckenstein von Trier über Diedenhofen glaubte, obwohl es ein leichtes gewesen wäre, festzustellen, ob stärkere Massen des Gegners auf der nur 35 km langen Moselstrecke zwischen Metz und der Grenze übergegangen waren, und obwohl die Festung Diedenhofen ausdrücklich meldete, daß von feindlichen Truppenbewegungen nichts bemerkt worden sei.

Die mangelhaften Anordnungen, die für den Rückzug getroffen wurden, ließen es dahin kommen, daß die Rheinarmee vom Gegner auf dem linken Moselufer überholt und am 16. August bei Vionville gestellt wurde. Man

hatte den schweren Fehler begangen, die Moselbrücken südlich der Festung unversehrt in die Hände des Gegners fallen zu lassen. Die Lage war also genau umgekehrt, wie sie hätte sein sollen. Die Festung hätte auf Grund ausreichender Vorbereitungen den eigenen Übergang beschleunigen, die Zerstörung der außerhalb ihres Wirkungsbereichs liegenden Übergänge den Uferwechsel des Feindes verzögern müssen.

In der Festung blieb außer der etwa 13 000 Mann starken, hauptsächlich aus Nationalgarden, Mobilgarden und vierten Bataillonen bestehenden Kriegsbesatzung auf Befehl des Kaisers zur Besetzung der Forts die etwa 9000 Mann zählende Division Laveaucoupet vom 2. Korps zurück, die bei Spichern stark gelitten hatte. Sie hatte bereits am 14. August die Werke der Ostfront besetzt gehalten.

Der Kommandant hatte in einem Schreiben an Bazaine mindestens 18 000 Mann Linientruppen mit dem Hinweis auf die noch nicht vollendeten Werke und die ungeschützten großen Zwischenräume erbeten, umsomehr, als die Nationalgarde nur zur Verteidigung der Stadtumwallung verwendet werden konnte. Er hob hervor, daß es äußerst wichtig sei, Metz zu halten und ihm die nötigen Mittel zur energischen Verteidigung zu geben, ohne daß es ihm indessen gelungen wäre, eine Verstärkung der Besatzung zu erreichen.

Als Bazaine am 16. August sich vom III. und X. Korps sowie von Teilen des IX. und VIII. angefallen sah, wäre er ohne Zweifel in der Lage gewesen, den deutschen Angriff nicht nur abzuweisen, sondern durch einen Gegenangriff zu beantworten. Hierbei hätte die Festung einen um so besseren Schutz seiner linken Flanke abgeben können, als die feindlichen Übergangsstellen zum Teil sehr nahe an Metz lagen. Es wäre deshalb doch noch nicht notwendig gewesen, die Armee dauernd an die Festung zu binden.

Die Lage forderte freilich hier ebenso wie vorher auf dem rechten Ufer schnelles und entschlossenes Handeln. Statt dessen kennzeichnen sich alle französischen Operationen um Metz durch eine geradezu erdrückende Langsamkeit und Unentschlossenheit. Die vorübergehende Sicherheit in der Festung gestattete für den Augenblick eine derartige Untätigkeit, und dadurch hat Metz allerdings mittelbar der französischen Sache geschadet. Hätte die Festung nicht bestanden, so wäre die Armee einfach in breiter Front hinter die Mosel zurückgegangen.

Das französische Generalstabswerk ist der Ansicht, daß gewiß die Festung eine große Anziehungskraft auf den Geist des Oberfeldherrn ausübte, ebenso wie das wenige Tage vorher auch beim Kaiser der Fall war, daß man darin aber nicht den einzigen Grund für den verhängnisvollen Entschluß vom 16. abends sehen dürfe.

Der Zustand der Armee, die Notwendigkeit, die Munition zu ergänzen,

und die Gewißheit, daß der fernere Rückzug nur durch Kampf erzwungen werden könne, haben Bazaine nach der Schlacht am 16. zum Verbleiben bei Metz veranlaßt; auch mochte er sich persönlich der Aufgabe, eine Verteidigung in Anlehnung an die Festung durchzuführen, mehr gewachsen glauben, als derjenigen, den unterbrochenen Rückzug, der jetzt nur noch über Briey erfolgen konnte, wiederaufzunehmen.

Das Beziehen von Verteidigungsstellungen auf dem linken Ufer unter Anlehnung an die Festung konnte zu keinem durchgreifenden Erfolge führen.

Dennoch hat er nach seinen Angaben, die aber wohl nicht ganz einwandfrei sind, mit der Wahl der Stellung für den 18. August ein dauerndes Verbleiben bei Metz noch nicht beabsichtigt. Er hoffte vielmehr, den deutschen Angriff in einer uneinnehmbaren Stellung mit solchen Verlusten abweisen zu können, daß der geschwächte Gegner nicht mehr fähig sein würde, den Abmarsch zur Maas zu verhindern. Die Stellung besaß ohne Zweifel große defensive Stärke. Ihr linker Flügel, der durch den deutschen Anmarsch in erster Linie gefährdet war, wurde durch die Forts St. Quentin und Plappeville unterstützt, deren schwere Geschütze auf etwa 5000 m Entfernung die Hochfläche von Point du jour noch beherrschten. Die Anlehnung an die Festung bildete sonach eine wirksame Hilfe und hat im Verein mit der Geländegestaltung den Angriff des rechten deutschen Flügels am 18. August nicht unwesentlich erschwert. Die Maßnahmen Bazaines waren allerdings lediglich im Sinne passiver Verteidigung getroffen. Wenn er auch nicht die Absicht gehabt haben will, mit der Armee dauernd in Metz zu bleiben, so hatte er doch vorderhand auf den Abmarsch verzichtet, und seine Hauptsorge ging dahin, nicht von der Festung abgeschnitten zu werden, wie sich das schon daraus ergibt, daß er seine Reserven hinter dem linken Flügel stehen ließ, trotz der Anlehnung, die hier die Festung und die Mosel gewährten. Allerdings mag vielleicht auch die Tatsache, daß die nächsten Anmarschwege der deutschen Armeen von der Mosel gegen den linken Flügel der französischen Stellung führten, zu dem Entschluß, die Reserve hinter diesem aufzustellen, beigetragen haben, wie es auch nicht ausgeschlossen ist, daß die Befürchtung, die Festung könnte von den auf dem rechten Moselufer verbliebenen deutschen Kräften angegriffen werden,*) hierauf von Einfluß gewesen ist.

Der Gedanke, einen etwa in der Abwehr erzielten Erfolg durch eine Offensive seines rechten Flügels auszubeuten, lag dem französischen Oberfeldherrn bei der großen Überlegenheit der Deutschen offenbar fern. Immerhin trug die Stellung, wie sie tatsächlich bezogen wurde, einen mehr offensiven Charakter, als wenn sie noch weiter rückwärts gewählt worden wäre. Auch hier fanden Erkundungen statt, die noch nicht beendet waren, als der deutsche Angriff am 18. erfolgte. Grouard**) schlägt vor, die Festung dadurch besser

*) Hérisson, La légende de Metz.
**) A. a. O. S. 75.

zu verwerten, daß der linke Flügel nicht vorwärts ihrer Forts aufgestellt, sondern unmittelbar an diese angelehnt wurde, so daß es möglich gewesen wäre, ihre Feuerwirkung besser auszunutzen, und zugleich die Stellung so weit nach rechts auszudehnen, daß eine Anlehnung an die Orne erreicht wurde.

Das bloße Beziehen einer solchen Stellung konnte indessen zu nichts führen. Sie hätte zwar nicht in gleichem Maße den sofortigen Angriff der Deutschen herausgefordert, wie diejenige zwischen Mance- und Chateltal, sie wäre indessen bei der großen Überlegenheit des Angreifers auf die Dauer vor einer Umfassung vom linken Orneufer her nicht bewahrt geblieben; alsdann waren aber die Rückzugsverhältnisse in dem Winkel zwischen Orne und Mosel überaus ungünstig, zumal Metz völlig in der linken Flanke lag. Hätte Bazaine sich dem abermaligen Angriff der Deutschen entziehen wollen, so wäre es nötig gewesen, die Armee sofort unter die Kanonen der Forts, also etwa in die Linie zurückzuführen, die sie nach der Schlacht am 18. einnahm. Dann hätten zwar weit stärkere deutsche Kräfte vor der Festung zurückbleiben müssen, als es der durch die Schlacht am 18. erschütterten Rheinarmee gegenüber notwendig war, aber auch die Deutschen hätten nicht eine Einbuße von 20 000 Mann erlitten, und selbst die nicht durch eine zweite Schlacht geschwächte Rheinarmee hätte sich bei dem damaligen geringen Umfang des Fortgürtels nur unter großen Schwierigkeiten und niemals in ihrer Gesamtheit die Entwicklung aus der Festung heraus erkämpfen können.

Bazaine hatte auch nach der Schlacht vom 18. nicht die Absicht, dauernd in Metz zu bleiben. Schon am 19. August teilte er dem Kaiser mit, daß er über Mezieres abmarschieren würde. Tatsächlich war die Rheinarmee schon am 22. August nach Ergänzung der Munition wieder marschbereit. Zwei Divisionen gedachte Bazaine mit Rücksicht auf den unfertigen Zustand der Forts zurückzulassen, mit der Hauptmasse aber am 26. auf dem rechten Ufer in der Richtung auf Diedenhofen durchzubrechen, da er wahrscheinlich*) schon am 23. die Nachricht erhalten hatte, daß Mac Mahon den Vormarsch nach der Maas angetreten habe. Er teilte diesem noch am 26. früh mit, daß er in der Lage sei, die schwache Einschließungslinie zu durchbrechen. Am Vormittage des 26. wurden alle Vorbereitungen zum Durchbruch getroffen und die Armee auf dem rechten Ufer, allerdings nicht ohne erhebliche Schwierigkeiten beim Flußübergange, vereinigt. Diese Bewegungen entgingen indessen den deutschen Vorposten nicht. Prinz Friedrich Karl leitete daher die Verstärkung der Truppen des rechten Ufers ein und war entschlossen, für den Fall, daß der Durchbruch gelang, sich dem Gegner mit der Hauptmasse seiner Kräfte bei Diedenhofen wieder vorzulegen.

---

*) Näheres darüber enthält das Werk von Poirier: Les forteresses françaises en 1870. III. Metz.

Auf Grund eines am Mittag des 26. abgehaltenen Kriegsrates entschloß sich Bazaine freiwillig, auf den Durchbruch zu verzichten. Der Kommandeur der Artillerie, General Soleille, hatte mitgeteilt, daß die Munition nur für eine Schlacht ausreichen würde, und deshalb ein Verbleiben der Armee im befestigten Lager von Metz befürwortet, wo sie eine stete Bedrohung der deutschen rückwärtigen Verbindungen bilde. Die kommandierenden Generale, denen jedoch vom Anmarsch Mac Mahons nichts mitgeteilt worden war, hatten sich dieser Ansicht angeschlossen, und schließlich hatte der Kommandant der Festung geäußert, daß die Festung in ihrem gegenwärtigen Zustande einer Belagerung nur 14 Tage widerstehen könne und deshalb des Schutzes der Feldarmee bedürfe. Einstimmig sprach sich daher der Kriegsrat für das Verbleiben bei Metz aus, wo die Armee durch rege Tätigkeit den Gegner ermüden sollte.

Bazaine erhielt am 29. August die bestimmte Mitteilung, daß Mac Mahon anmarschiere und der Entsatz unmittelbar bevorstehe. Jetzt konnte er unmöglich noch länger untätig bleiben, und er beschloß nun, die Armee für einen Durchbruch in nordöstlicher Richtung auf St. Barbe bereitzustellen. Hieraus entspann sich am 31. August die Schlacht bei Noisseville. Die Entwicklung der Armee aus der Festung und ihr Aufmarsch zwischen der Straße nach Lauvallier und der nach Antilly dauerten sehr lange, so daß der Angriff verspätet und nicht einheitlich erfolgte. Anfängliche französische Erfolge wurden nicht genügend ausgenutzt, obwohl die angegriffenen deutschen Stellungen nur vom I. Armeekorps, der 3 Reservedivision und der 3. Kavalleriedivision besetzt waren, die französische Armee somit die dreifache Überlegenheit besaß. So behielt die Einschließungsarmee Zeit, immer stärkere Kräfte zur Unterstützung der kämpfenden Truppen hauptsächlich vom linken Moselufer heranzuziehen. Diese Verstärkung der deutschen Truppen entsprach übrigens Bazaines Absichten, wenn seine nachträglichen eigenen Ausführungen richtig sind.*) Er hielt es für zweckmäßig, die Hauptmasse der deutschen Kräfte auf das rechte Ufer herüberzuziehen, weil nach seiner Ansicht dadurch der Armee Mac Mahons ihre Aufgabe erleichtert und sein eigener Marsch über Diedenhofen um so weniger in der linken Flanke bedroht würde, je geringer die deutschen Kräfte auf dem linken Ufer wären. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er gar nicht ernstlich die Absicht hatte, durchzubrechen, daß er vielmehr in der Aufgabe, die Offensive Mac Mahons zu erleichtern, den alleinigen Zweck des Ausfalls sah. Marschall Canrobert gewann schon bei der Einleitung der Schlacht aus einer Unterredung mit Bazaine diesen Eindruck.**)

*) Bazaine: L'armée du Rhin. S. 100.
**) Procès Bazaine. S. 431.

Nach der Katastrophe von Sedan ist dann kein ernstlicher Durchbruchsversuch mehr unternommen worden. Schon am 4. September begann der Verbrauch von Pferdefleisch, und damit verminderte sich die Operationsfähigkeit der Armee von Tag zu Tag; der Gesundheitszustand der Truppen in den engen Lagern wurde immer ungünstiger. Inzwischen verstärkten sich die deutschen Einschließungsstellungen mehr und mehr, und im gleichen Maße wurden die Aussichten für ein Entkommen geringer. Jetzt hatte Bazaine wahrscheinlich nur noch die Absicht, seine Armee für etwaige politische Aufgaben, die ihr im Falle eines baldigen Friedensschlusses zufallen konnten, aufzusparen.

Als der zunehmende Mangel an Lebensmitteln den baldigen Fall von Metz unvermeidlich machte, wäre ein letzter verzweifelter Versuch, Bruchteile der Armee durch die Einschließungslinie hindurchzubringen, unbedingt der Kapitulation vorzuziehen gewesen. Ob ein solches Unternehmen Erfolg gehabt hätte, muß allerdings dahingestellt bleiben, aber der Versuch mußte schon deshalb gemacht werden, weil auch nur wenige Tausende der Loirearmee einen recht beträchtlichen Zuschuß an innerer Kraft zugeführt hätten. Auch der moralische Eindruck des Falles von Metz wäre ohne Zweifel bedeutend abgeschwächt worden, wenn es einem Teil der Armee gelungen wäre, sich in tapferem Kampfe einen Weg zu bahnen.

Metz wurde das Grab der französischen Rheinarmee nicht deshalb, weil die Berührung mit einer Festung der Feldarmee unter allen Umständen gefährlich ist, sondern weil der französische Führer den Anforderungen der Lage nicht gewachsen war und vor allem nicht die Beweglichkeit und Entschlußfähigkeit besaß, die das Operieren im Bereich von Festungen namentlich dann fordert, wenn der Gegner die Überlegenheit an Zahl besitzt. Betrachtungen.

Der Rückzug nach Metz hatte den Nachteil, daß er die Armee auf engen Raum zusammendrängte und daher die Fortsetzung der Rückzugsbewegung erschwerte. Diese Nachteile hätten sich sehr wohl vermeiden lassen, wenn die französische Armee die durch das Zusammenwirken von Metz und Diedenhofen gebildete befestigte Stromlinie dazu ausgenutzt hätte, in breiterer Front zurückzugehen und dadurch zugleich den Gegner abzustreifen. Nicht die ganze Armee, sondern nur ihr rechter Flügel mußte über Metz zurückgehen, während der linke bei Diedenhofen, die Mitte auf Kriegsbrücken zwischen beiden Festungen überging. Der Rückzug hätte damit zwar eine mehr nördliche Richtung bekommen, aber die Vereinigung mit Mac Mahon hätte ja ohne Nachteil auch weiter nördlich erstrebt werden können. Die befestigte Stromlinie hätte in Verbindung mit Arrieregarden dem Gegner ohne Zweifel ganz

erhebliche Schwierigkeiten bereitet, da er keine Mittel zum Angriff auf die Festungen besaß. Sie hätte entweder eine große Umgehungsbewegung oder ein Erzwingen des Überganges zwischen beiden Festungen notwendig gemacht. Ein besserer Ausbau der Festung Diedenhofen, der die Zahl der dortigen Übergänge vermehrte, hätte zwar die Wirksamkeit dieser Festungsgruppe in dieser Hinsicht noch mehr hervortreten lassen, immerhin wäre es auch bei damaligen Verhältnissen der französischen Armee möglich gewesen, sich durch einen auf diese Weise durchgeführten Rückzug jeder Gefahr zu entziehen und die verlorengegangene Operationsfreiheit wieder zu gewinnen.

Bei einem Rückzuge über die Mosel in breiter Front durch Metz und oberhalb bis Pont a Mousson bot sich die Möglichkeit, die etwa nachdrängende Erste und Zweite deutsche Armee an der Mosel aufzuhalten und mit dem verstärkten linken Flügel zu kräftiger Offensive aus Metz vorzubrechen. Auch ein solches Verfahren hätte bei dem zu erwartenden Eingreifen der Dritten deutschen Armee über Nancy zwar dem Feldzuge nicht eine völlig andere Wendung, immerhin aber den Franzosen die Gelegenheit zu einem Waffenerfolge geben können.

Auch mit dem Stehenbleiben bei Metz war aber das Schicksal der Armee keineswegs besiegelt. Manche günstige Gelegenheit hätte sich einem entschlossenen Führer geboten, wenn auch nicht das Kriegsglück endgültig zu wenden, so doch wertvolle Teilerfolge zu erringen.

Bazaine hat ja selbst am 13. den Gedanken einer Offensive auf dem rechten Ufer ausgesprochen. Wenn er entschlossen war, im napoleonischen Sinne ohne Verzug aus der Stellung, die er östlich Metz im Schutze der Forts eingenommen hatte, vorzubrechen, falls der Gegner diese Stellung nicht beachtete, so würde es vielleicht gelungen sein, die Hauptmasse der Ersten und Zweiten Armee vor die Front dieser Stellung zu ziehen. Auch ein nur vorübergehender Erfolg hätte das Selbstvertrauen der Franzosen gehoben, und die Festung deckte in jedem Falle den Rückzug, dessen fernere Durchführung zur Maas nach Massierung des Gegners im Osten der Festung unzweifelhaft geringere Schwierigkeiten gemacht hätte, als wenn die deutschen Armeen, ohne aufgehalten zu werden, südlich Metz über die Mosel gingen, zumal wenn es gelang, während der Schlacht durch das Zurückführen der Trains hinter die Mosel die Straßen für den späteren Abmarsch der fechtenden Truppen freizumachen.

Bazaines Absicht allerdings, den Vorstoß gegen die rechte Flanke der Zweiten Armee bis in die Gegend von Toul durchzuführen, um dort in starker Stellung die wichtige Eisenbahn zu sperren, wäre schwerlich durchführbar gewesen, denn ganz abgesehen davon, daß diese Angriffsbewegung die Erste deutsche Armee in der Flanke gehabt hätte und sich die Zweite Armee nicht

so ohne weiteres aufrollen ließ, hätte das Eingreifen der Dritten deutschen Armee wahrscheinlich sehr bald die Vernichtung der Rheinarmee herbeigeführt.

Im begründeten Widerspruch zu den Forderungen des Kommandanten hatte die französische Führung die in Metz zurückbleibende Kriegsbesatzung nur schwach bemessen. Es lag offenbar im Interesse der Feldarmee, solange noch die Möglichkeit eines Abmarsches auf Verdun bestand, nur geringe Kräfte in der Festung zurückzulassen, um sich für die bevorstehende Entscheidung möglichst wenig zu schwächen. Die Bedeutung der Festung wäre überschätzt worden, wenn ihrer Erhaltung Feldtruppen geopfert worden wären, die an anderer Stelle unbedingt notwendiger waren. Sie hatte ihre Hauptaufgabe erfüllt, wenn sie für etwaige Angriffsunternehmungen auf dem rechten Moselufer die Rücken- und Flankendeckung abgab und den Uferwechsel der Armee erleichterte.

Von dem Augenblick an aber, wo sich die Armee von ihr trennte, um nach Verdun zu marschieren, konnte sie nur noch einen Teil der feindlichen Kräfte festhalten. Hierzu bei dem ohnehin vorhandenen Mißverhältnis an Zahl mehr tüchtige Feldtruppen, als unbedingt notwendig war, als Besatzung zu verwenden, wäre unzweckmäßig gewesen, umsomehr, als man dadurch noch keineswegs die Sicherheit gewann, wirklich überlegene Kräfte des Gegners festzuhalten, denn dieser konnte sich zunächst mit der bloßen Beobachtung der Festung zum Schutze seiner rückwärtigen Verbindungen begnügen, zumal die wichtige Eisenbahn über Frouard in einer Entfernung von etwa 40 km südlich an der Festung vorbeiführte. Wenn also, wie u. a. vorgeschlagen worden ist,*) 60 000 Mann Linientruppen in der Festung zurückgelassen wurden, hätten trotzdem wahrscheinlich das I. Armeekorps und die 3. Reserve-Division zu ihrer Beobachtung ausgereicht. Diese konnten, bis die Entscheidung im Feldkriege gefallen war, hier umsomehr genügen, als Metz keine durchgehende Eisenbahn sperrte, so daß die Besitznahme von Toul für die Deutschen zunächst wichtiger erschien. Die Stärke der einer Festung zuzuweisenden Besatzung wird sonach in erster Linie von deren operativer Bedeutung und erst in zweiter von den Bedingungen der örtlichen Verteidigung abhängig sein müssen.

Der Entschluß, nur eine Division der Feldarmee zurückzulassen, dürfte somit nicht nur zu billigen sein, sondern zugleich das höchste zulässige Maß bezeichnen, wenn diese vielleicht auch zur nachhaltigen Verteidigung der unfertigen Forts nicht ausreichte. Letztere hätten vermutlich doch den Gegner zum Einsatz von Belagerungsartillerie gezwungen und dadurch allein schon einen gewissen Zeitgewinn geschaffen. Hielt man sich dann zu ihrer weiteren Verteidigung nicht für stark genug, so hätte man sie nach dem Aufmarsch der

*) Gronard. Comment quitter Metz en 1870?

Belagerungsartillerie aufgeben und sich auf die Verteidigung der Stadtbefestigung beschränken können. Auch dadurch wären die wertvollen Magazine der Festung noch geschützt sowie die Eisenbahn gesperrt worden, und auch dann wäre die Aufgabe des Angreifers keine leichte gewesen, denn die Stadtbefestigung hätte dem förmlichen Angriff schwerlich geringeren Widerstand entgegengesetzt als die von Straßburg.

Nach der Schlacht am 16. blieb Bazaine noch die Möglichkeit, mit der Armee wieder auf das rechte Moselufer überzutreten und das zur Zeit dort allein die deutschen Verbindungen deckende I. Armeekorps zu überrennen.

Aber schon die Notwendigkeit des Uferwechsels erschwerte bei den damaligen Vorbereitungen und Hilfsmitteln diesen Entschluß, ganz abgesehen davon, daß die Armee doch nach dem ersten Erfolge auch daran denken mußte, Metz wieder zu verlassen, und dies im Norden über Diedenhofen durch die das linke Moselufer bereits beherrschenden deutschen Armeen, im Süden aber durch die damalige Stellung der dritten Armee ausgeschlossen war. Auch sind die Schwierigkeiten des Unterhalts und der Munitionsergänzung, die schon am 16. Sorgen bereiteten, nach dem Verlassen von Metz nicht außer acht zu lassen.

Solange die Armee nicht entscheidend geschlagen war, konnte sie somit wohl schwerlich daran denken, die enge Festung Metz zur dauernden Basis ihrer Operationen zu machen. Was am 19. August nach erfolgter Einschließung als letztes Auskunftsmittel übrig blieb, konnte vorher nicht ernsthaft in Frage kommen. Gleichwohl wäre es falsch, wollte man daraus die Folgerung ziehen, daß eine Armee die Berührung mit einer Festung unter allen Umständen scheuen soll. Daß diese vielmehr, richtig benutzt, die Operationen wesentlich zu unterstützen vermag, beweist das Beispiel Napoleons und Radetzkys. Über den Nutzen, den einer großen Armee eine Festung in jedem einzelnen Falle gewährt, entscheidet in erster Linie die allgemeine Kriegslage, in zweiter ihr Umfang und die Nähe benachbarter Plätze. Auch für heutige große Heere sind Festungsgruppen in ähnlicher Weise auszunutzen wie das oberitalienische Festungsviereck durch Radetzky.

Nach der verlorenen Schlacht am 18. blieb der Armee nichts anderes übrig, als zunächst in der Festung Schutz zu suchen, die Verbände zu ordnen und die Munition zu ergänzen. Metz erfüllte hier die Aufgabe, einer vorübergehend nicht operationsfähigen Armee Zeit zur Erholung zu gewähren. Festungen vermögen das um so besser, je ausgedehnter sie sind, denn es kommt darauf an, daß die Armee auch die Fähigkeit besitzt, ihren Zufluchtsort wieder zu verlassen, falls der Umfang der Festung nicht so groß ist, daß eine Einschließung ausgeschlossen ist. Darin liegt ohne Zweifel eine große Schwierigkeit, denn der sichere Schutz der Werke wird auf geschlagene, moralisch nieder-

gedrückte Truppen stets eine sehr bedeutende Anziehungskraft ausüben. Es mußte sich das bei der Rheinarmee in erhöhtem Maße äußern, weil sie bereits rings umschlossen und ihrer Verbindungen mit dem Innern Frankreichs beraubt war. Denkt man sich die Niederlage östlich von Metz, etwa an der Nied, so hätte die Festung zur kurzen Erholung der Armee und zum Abstreifen des Gegners gute Dienste leisten können.

Ein in den ersten Wochen der Einschließung auf dem rechten Ufer versuchter Durchbruch wäre sehr wohl ausführbar gewesen, denn die deutsche Heeresleitung verwendete dort nur das I. Armeekorps und die 3. Reservedivision, die einem überlegenen Angriff ausweichen sollten, während auf dem linken Ufer, wo es galt, einen Durchbruch auf Chalons zur Vereinigung mit der Armee Mac Mahons zu verhindern, sechs deutsche Armeekorps verfügbar waren.

Wenn man am 25. August den Entschluß, bei Metz zu bleiben, mit der Notwendigkeit begründete, die Festung zu erhalten, so war das unbedingt ein schwerer Fehler. Nichts würde eine größere Verkennung des Zweckes der Festung beweisen, als die Absicht, ihr die Operationsfreiheit und damit auch die Existenz der Armee zu opfern. War man dagegen der Ansicht, daß man im freien Felde nicht mehr kampffähig sei, so läßt sich das Verbleiben in Metz eher rechtfertigen. Die Bedeutung der Armee bestand dann immer noch darin, daß sie starke Kräfte der Deutschen fesselte und diese einer anderweitigen operativen Verwendung entzog.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß ein Durchbruch in südöstlicher Richtung sehr viel mehr Aussicht auf Erfolg gehabt hätte und daß er, selbst wenn die Hauptmasse der Armee die Festung nicht zu verlassen vermochte, doch sehr wahrscheinlich den Vorteil gehabt hätte, daß die durchgebrochenen Teile höchst wertvolle Kadres für die Bildung der Loirearmee abgegeben hätten. Diese Mannschaften würden, auch wenn die Verbände zersplittert wurden, sich zum weitaus größten Teile freiwillig nach der Loire begeben haben.

Die Ungewißheit über die Maßnahmen des Gegners nach seinem Rückzuge auf Metz, die ziemlich lange fortdauerte, weil die Aufklärung vor den Werken der Festung endete, zwang die deutsche Heeresleitung mit zwei Möglichkeiten, einem Angriff des Gegners von Metz her oder der Fortsetzung des Rückzuges, zu rechnen. Die Anordnungen für beide Fälle mußten naturgemäß in einem gewissen Widerspruch zueinander stehen. Trotz aller für das Gegenteil sprechenden Nachrichten drang jedoch bei Moltke immer wieder die Überzeugung durch, daß der Feind das Richtige tun und seinen Rückzug fortsetzen werde, daß es deshalb in erster Linie darauf ankomme, seine Vereinigung mit Mac Mahon zu verhindern. Daneben mußte aber doch

immerhin auch der flankierenden Lage von Metz Rechnung getragen werden, solange man dort die feindliche Armee wußte, weil der Vormarsch zur Maas einen Moselübergang des rechten Flügels im nahen Bereich der Festung bedingte. Blieb aber der Feind bei Metz stehen, so mußte einmal der Augenblick kommen, wo er vorübergehend auf einem der beiden Ufer die Überlegenheit besaß. Ganz natürlich übten deshalb die wechselnden Nachrichten vom 11., 12. und 13. August, die bald für ein Stehenbleiben, bald für einen Abmarsch des Feindes sprachen, einen wechselnden Einfluß auf die Operationen aus.

Die ursprüngliche Absicht, Metz nur zu beobachten und mit der Ersten Armee nördlich, der Zweiten Armee südlich an der Festung vorbeizugehen, konnte nicht bestehen bleiben, als die Nachricht einging, daß der Feind hinter der Nied Halt gemacht habe und somit die Möglichkeit besessen hätte, eine der beiden getrennten Heeresgruppen mit versammelter Macht anzugreifen. Wenn auch Moltke geneigt war, nur einen vorübergehenden Aufenthalt oder eine Beobachtungsstellung des Feindes hinter der Nied anzunehmen, so mußten doch die Anordnungen für den rechten Flügel mit der Möglichkeit einer feindlichen Offensive rechnen, während der linke Flügel der Zweiten Armee ohne Aufenthalt den Vormarsch zur Mosel fortsetzte. Dieser Grundgedanke wurde auch für die nächsten Tage festgehalten, in denen die widersprechenden Nachrichten vom Räumen der Niedstellung und vom Stehenbleiben starker französischer Kräfte östlich Metz nicht erkennen ließen, welche Absichten der Feind verfolgte. Dabei sollte jedoch die allgemeine Vorwärtsbewegung möglichst wenig verlangsamt und deshalb schließlich auch der rechte Flügel südlich an Metz vorbeigezogen werden. Der Schutz dieser Flankenbewegung gegen die Festung mußte erhebliche Schwierigkeiten machen. Die Anordnungen führten dahin, daß einer französischen Offensive am 14. nur fünf deutsche Korps rechtzeitig, zwei weitere vielleicht verspätet hätten entgegentreten können, so daß Bazaine ohne Zweifel die Überlegenheit besessen hätte. Es wäre deshalb wohl zweckmäßig gewesen, wenn die Anordnungen der Ersten Armee mehr auf die defensive Abwehr eines feindlichen Vorstoßes in starker Stellung gerücksichtigt hätten.

Skizze 24.

Das französische Generalstabswerk ist der Ansicht, daß der deutsche Vormarsch auf Metz mit allzuviel Vorsicht erfolgte, daß, wenn man beabsichtigte, der französischen Armee den Rückzug auf Chalons zu verlegen, ein rücksichtsloser Vormarsch am besten zum Ziel geführt hätte, weil selbst eine Teilniederlage vor Metz die Gesamtlage nicht hätte verändern können. Demgegenüber ist zu berücksichtigen, daß ein lediglich zum Durchschneiden der französischen Rückzugslinie durchgeführter Vormarsch doch wohl zu sehr die Schwierigkeiten, die Festung und feindliche Feldarmee in der Flanke boten, vernachlässigt hätte. Wenn auch eine Teilniederlage des rechten Flügels bald

wieder ausgeglichen worden wäre, so konnte man doch gar nicht übersehen, welchen Umfang diese Niederlage annehmen würde, und welche moralischen Folgen sie haben konnte. Es ist daher begreiflich, daß Moltke auch jede Teilniederlage zu vermeiden suchte. Seine Anordnungen entsprangen der Erkenntnis, daß ein Flußübergang im nahen Bereich einer großen, stark besetzten, als Doppelbrückenkopf verwendbaren feindlichen Festung immer ganz besondere Rücksichten verlangt. Das ganze napoleonische System der indirekten Flußverteidigung beruht zum großen Teil auf dem strategischen Vorteil, den eine Flußfestung in solchen Lagen immer dem Verteidiger bietet, und der sich besonders ausgeprägt dann fühlbar macht, wenn der Gegner wie bei Metz gezwungen ist, in unmittelbarer Nähe der Festung überzugehen.

Hätte die deutsche Führung von vornherein die Absicht gehabt, im Sinne des erwähnten französischen Vorschlags lediglich einen Vormarsch auf Chalons durchzuführen, so hätte der Vormarsch zur Mosel von Anfang an so angeordnet werden müssen, daß der rechte Flügel so weit südlich von Metz über die Mosel ging, daß gegenüber einem Offensivstoß aus der Festung entsprechende Gegenmaßregeln möglich blieben. Das hätte eine so bedeutende Linksschiebung der Armee notwendig gemacht, daß man schwerlich darauf rechnen konnte, dem Gegner auf dem Marsch nach Chalons zuvorzukommen.

Es dürfte unter Berücksichtigung aller dieser Umstände doch unter damaligen Verhältnissen kaum möglich gewesen sein, anders zu verfahren als es in Wirklichkeit geschah. Der Gefahr war sich die Führung vollkommen bewußt. Sie suchte ihr dadurch vorzubeugen, daß sie die Zeit, während der sie auf einem der beiden Ufer unterlegen sein mußte, möglichst abkürzte. Der verzögernde Einfluß, den die Festung auf die Operationen ausübte, war ein notwendiges Übel, solange man aus Mangel an Angriffsmitteln sie als unbetretbares Gebiet anzusehen gezwungen war. Der Gedanke, den Feind auf dem kürzesten Wege zu verfolgen und nötigenfalls im Norden und Süden an der Festung vorbeizugehen, wäre nur durchführbar gewesen, wenn er bereits vorher in seiner Gesamtheit durch eine Schlacht zwischen Saar und Mosel erschüttert gewesen wäre, und wenn man ihn dann mit Hilfe einer starken schweren Artillerie auch sofort anzugreifen vermochte, falls er östlich Metz im Bereich der Festung stehen blieb und auf sie gestützt eine Defensivschlacht annahm. Auch wenn man damalige Geschützarten (kurze 15 cm Kanonen, 21 cm Mörser) annimmt, wäre es möglich gewesen, die beiden Forts der Ostfront so niederzuhalten, daß ein Angriff durchführbar gewesen wäre. Gelang es dann den deutschen Armeen, die Höhen der Forts zu gewinnen, so hätten sie mit ihrer Artillerie die Moselübergänge beherrscht, und die im Tal liegende Festung hätte Bazaine ebensowenig vor der Kapitulation geschützt, wie Sedan Mac Mahon zu retten vermochte.

Auf heutige Verhältnisse wird man den Gedanken nicht ohne weiteres übertragen dürfen, denn es wird stets ein seltener Zufall bleiben, daß man auf derartig unfertige Festungen stößt. Auch ist heute die bewegliche Artilleriereserve einer großen Festung so stark, daß ein Angriff von beweglicher schwerer Artillerie und Feldartillerie wenig Aussicht auf Erfolg bietet. Aber daran muß festgehalten werden, daß schwache oder isolierte Festungen und auch eine Sperrfortslinie, auf die sich eine Armee stützt, heute nicht mehr ohne weiteres zum Verzicht auf den Angriff zwingen. Man muß sich dann nur von vornherein darüber klar sein, daß nicht die Werke die entscheidenden Punkte bilden, sondern daß es darauf ankommt, deren Feuerwirkung so niederzuhalten, daß der Kampf unter Ausschaltung der Werke durchgeführt werden kann. Ihre Wegnahme kann stets erst in zweiter Linie in Betracht kommen.

Die Tatsache, daß am 14. August noch starke Kräfte des Feindes auf dem rechten Moselufer gekämpft hatten, ließ es möglich erscheinen, ihm nun doch noch den Weg nach Chalons abzuschneiden. Die Folge war der beschleunigte Vormarsch der Zweiten Armee, dessen Ausführung in Verbindung mit dem Angriff des III. und X. Armeekorps am 16. zum Festhalten des Gegners führte. Jetzt wurde rücksichtslos nur das große strategische Ziel erstrebt.

Der deutsche Angriff am 18. August suchte die Entscheidung auf dem linken Flügel, weil es sich darum handelte, den französischen Abmarsch zur Maas zu verhindern. Dem rechten Flügel mußte schon deshalb eine mehr hinhaltende Tätigkeit zufallen, weil ihm die Ausnutzung eines Erfolgs durch die Festung sehr erschwert worden wäre. Die heutige erhöhte Waffenwirkung würde dem an die Festung gelehnten Flügel eine noch weit wirksamere Stütze bieten. So wünschenswert auch an sich der Gedanke sein mag, den Verteidiger von der Festung abzudrängen, um ihn im freien Felde zur Kapitulation zu zwingen, so hat doch ein derartiger Entschluß etwas Unnatürliches, weil der Angriff sich dann in der Regel gegen den stärksten, von der Festung unterstützten Teil der Stellung richten muß.

Die unverkennbar schwierige Lage, in die der lange Widerstand Bazaines die deutsche Heeresleitung versetzte, beweist am besten, welche Bedeutung die Rheinarmee deshalb behielt, weil der Schutz der Festung ihre endgültige Vernichtung so weit hinausschob. Abgesehen davon, daß der Gesundheitszustand der Einschließungsarmee sich durch die immer mehr um sich greifenden Krankheiten stetig verschlechterte und die Notwendigkeit steter Bereitschaft die Kräfte der Truppen stark in Anspruch nahm, machte die gefahrdrohende Lage an der Loire das baldige Freiwerden der Armee dringend erwünscht. Die deutsche Führung beschränkte sich ausschließlich auf defensive Abwehr etwaiger Vorstöße, ohne irgendwie den Versuch zu machen, den Fall der Festung zu

beschleunigen, denn auch die herangeführten schweren Geschütze hatten nur den Zweck, die Einschließungsstellung zu verstärken. Für diese Defensive lagen die Verhältnisse hier besonders günstig, weil die Geländegestaltung die Beobachtung der Festung erleichterte und Ausfälle des Gegners daher rechtzeitig erkannt werden konnten. Dauernde Beobachtungsposten auf dem St. Blaise, bei Jussy, Chatel, Saulny, auf dem Horimont, auf den Kirchtürmen von Malroy und St. Barbe, bei Montoy, in Mercy le Haut und Marly vermochten das Innere der Festung völlig zu übersehen und auch bei Nacht und Nebel jedes ungewöhnliche auf die Vorbereitung zu einem Ausfall deutende Geräusch zu vernehmen.

Dennoch gerieten die deutschen Truppen mehrfach in schwierige Lagen, so daß das Durchbrechen mindestens eines Teils der eingeschlossenen Armee schwerlich hätte verhindert werden können. Immer wieder ist deshalb die Frage erörtert worden, ob es nicht möglich gewesen wäre, den Fall der Festung zu beschleunigen. Es ist der deutschen Führung der Vorwurf gemacht worden, daß sie bei allen ihren Maßnahmen das Gebiet der Festung zu sehr als unbetretbares Gelände aufgefaßt und ihr Verhalten deshalb stets von den Maßnahmen des Gegners abhängig gemacht habe. Ferner ist die Ansicht geäußert worden,*) daß ein entschlossener Angriff am 19. August unter Ausnutzung der Verwirrung, die beim Feinde herrschte, die deutschen Armeen in den Besitz beherrschender Stellungen auf dem linken Ufer geführt und die Kapitulation der eng zusammengedrängten Armee zur Folge gehabt hätte. Die schützenden Festungswerke bestanden in erster Linie nur aus zwei unvollkommenen Forts, deren Gräben ihnen allerdings eine relativ hohe Widerstandskraft gaben, deren Feuerwirkung nach außen aber wohl schon unter damaligen Verhältnissen durch überlegenes konzentrisches Artilleriefeuer auf ein sehr geringes Maß hätte beschränkt werden können. Nicht mit Unrecht wird darauf hingewiesen, daß die deutsche Armee nach der Schlacht am 18. in ihren Reservekorps sehr wohl noch die Kraft gehabt haben würde, eine neue Feldschlacht am 19. zur Vollendung der Entscheidung durchzukämpfen, daß man aber die neue französische Stellung lediglich deshalb für unangreifbar erachtete, weil sie sich auf die Forts stützte, obwohl diese keinesfalls einen entscheidenden Einfluß auf den Kampf auszuüben vermocht hätten. Die deutsche Führung schreckte aber begreiflicherweise unter dem Eindruck der Schwankungen und Verluste der eben erst gewonnenen Schlacht vor solchem Wagnis, das mit neuen schweren Verlusten verbunden gewesen wäre, zurück. Sie sah den Hauptzweck der nächsten Operationen darin, die Trennung der beiden feindlichen Armeen aufrecht zu erhalten. Wiederum weckt aber diese

*) v. Scherff, Kriegslehren, IV, Seite 17.

Betrachtung die Überzeugung, daß der Führung der Entschluß zum letzten entscheidenden Angriff sehr viel leichter geworden wäre, wenn ihr die Mitführung von beweglicher schwerer Artillerie das Mittel gegeben hätte, die Forts niederzuhalten.

Das I. Armeekorps beschränkte sich während der entscheidenden Kämpfe auf demonstrative Tätigkeit auf dem rechten Ufer. Vielleicht hätte auch seine Tätigkeit eine weitergehende sein können, zumal mit großer Wahrscheinlichkeit angenommen werden konnte, daß alle verfügbaren französischen Truppen an der Entscheidungsschlacht teilnehmen würden und die Festung deshalb nur schwach besetzt sein konnte. Hätte das Korps schwere Artillerie besessen, so hätte es am 18. eines der beiden Forts auf der Ostfront angreifen und durch dessen Wegnahme einen entscheidenden Einfluß auf die Dauer des Widerstandes von Metz ausüben können. Bei damaliger Bewaffnung wäre vielleicht ein nächtlicher Angriff am Abend des 18. durchführbar gewesen. Das Beispiel von Kars zeigt, wieviel sich in solchen Lagen erreichen läßt. Hier kam noch dazu, daß der Feind durch die Schlacht erschüttert war und seine Hauptkräfte noch auf dem linken Ufer standen. Die Lage war ähnlich wie die Friedrichs des Großen nach der Schlacht bei Prag, doch wäre der Entschluß zum Angriff auf die Festung bei Metz einfacher gewesen, weil kein Zweifel über den Verbleib der feindlichen Armee obwaltete und nicht ein Angriff auf den Kern der Festung notwendig gewesen wäre, sondern schon der Fall eines Forts genügt hätte. Das Schwierigste in derartigen Lagen scheint der Entschluß und die Fähigkeit, ihn unmittelbar in die Tat umzusetzen. Das entschlossene Ausnutzen einer überraschend eintretenden günstigen Lage ist im Kampfe um Festungen von ebenso entscheidender Bedeutung wie im Feldkriege. Das beweist unter anderem die von den Russen zweimal versäumte Gelegenheit, sich 1854 bei der Belagerung von Silistria in den Besitz der Forts zu setzen.

Mit Recht nahm die deutsche Führung nach der Schlacht bei der Verteilung der Kräfte in erster Linie darauf Rücksicht, daß ein Durchbruch in westlicher Richtung jedenfalls verhindert werden konnte. Ein französischer Abmarsch auf dem rechten Ufer scheint auch in seiner weiteren Ausführung so schwierig, daß der Gedanke aufgetaucht ist,*) ob es für die deutsche Heeresleitung nicht zweckmäßiger gewesen wäre, eine schnelle Entscheidung dadurch herbeizuführen, daß der französischen Armee der Abmarsch auf dem östlichen Ufer gestattet wurde, um sie dann im freien Felde zu vernichten oder, falls sie sich nach Norden wendete, über die belgische Grenze zu drängen. Ganz abgesehen von der unangenehmen Störung der deutschen rückwärtigen

*) Woide, Die Ursachen der Siege und Niederlagen im Kriege 1870.

Verbindungen, hätte alsdann doch schwerlich verhindert werden können, daß wenigstens Teile der Armee nach der Loire entkamen, wenn sich Bazaine nach Süden wendete. Vor allem aber mußte die sichere Aussicht, die Übergabe der geschlagenen Armee in Metz zu erlangen und damit den Krieg endgültig zu entscheiden, die deutsche Führung durchaus beherrschen. Die Möglichkeit, durch Freigabe des Abmarsches der französischen Armee schneller, aber doch auch weniger sicher, zum Erfolge zu gelangen, durfte man dagegen nicht in Kauf nehmen.

Mit Recht ist aber darauf hingewiesen worden, wie viel bedenklicher sich die allgemeine Lage gestaltet haben würde, wenn die Gegenwehr Bazaines einige Zeit länger gedauert hätte, was bei besseren Friedens- und Mobilmachungs-Vorbereitungen auf französischer Seite unzweifelhaft zu erreichen gewesen wäre. Es wäre deshalb erwünscht gewesen, wenn der Widerstand der Festung schneller, als das durch die Aushungerung möglich war, hätte gebrochen werden können.

Der nächstliegende Entschluß, die Einleitung einer förmlichen Belagerung, wird gegenüber einer von einer ganzen Armee verteidigten Festung immer wesentliche Bedenken erwecken. Lehrt doch das Beispiel von Sewastopol, welche Zeit und welche Mittel dazu unter Umständen erforderlich sind. Die Hoffnung, daß es gelingen könnte, die Kapitulation schneller durch die Aushungerung zu erreichen, liegt daher sehr nahe. Dagegen lehrt aber die Erfahrung, daß die Widerstandsdauer einer nur eingeschlossenen Festung völlig unberechenbar ist und die strategische Lage sich während dieser Zeit sehr wesentlich ändern kann. Wenn deshalb auch der förmliche Angriff sehr viel verlustreicher als die Einschließung ist, führt doch er allein mit Sicherheit zum Ziel und wahrt dem Angreifer den Vorteil der Initiative. Vielleicht hätte vor Metz schon die Entwicklung einer starken Belagerungsartillerie und die Beschießung des Inneren der Festung die Kapitulation beschleunigt. Jedenfalls würde der fortschreitende Angriff, das Unterliegen der Verteidigungsartillerie und das jede Truppenbewegung verlustreich machende Feuer des Angreifers wesentlich dazu beigetragen haben, die moralische Widerstandskraft schneller erlahmen zu lassen als der Hunger allein.

Das gewaltige Ringen um Metz ist kein eigentlicher Festungskampf. Aber wenn auch seine Lehren wegen des gänzlichen Verkennens des Zwecks der Festung durch die französische Führung nur negativer Art sein können und alle Betrachtungen darüber, wie die Festung besser hätte ausgenutzt werden können, auf Vermutungen beruhen, so enthalten die Ereignisse doch für das Zusammenwirken von Festung und Feldarmee manche Lehre. Sie beweisen, wie gefährlich der vorübergehende Schutz der Festung für eine unentschlossene Führung ist, aber sie zeigen andererseits auch, wie schwierig die

Aufgabe des Angreifers selbst unter einem günstigen Gesamtverlaufe des Feldzuges ist, und lassen mit Bestimmtheit annehmen, daß die richtig verwendete Festung oder Festungsgruppe auf dem Kriegsschauplatz der Zukunft eine wichtige Rolle namentlich dort spielen wird, wo es sich um den Kampf einer Minderheit gegen überlegene Kräfte handelt. Wollte man aus den Ereignissen um Metz allein den Schluß ziehen, daß die Feldarmee die Festung unter allen Umständen zu meiden hat, so würde man sie einer wertvollen Unterstützung berauben. Der Blick des Führers muß das richtige Maß und den richtigen Weg für ihre Ausnutzung finden.

15. Die Einschließung von Paris 1870/71.

Erste Anordnungen zur Einschließung von Paris.

Skizze 23.

Der Weg nach Paris lag nach der Schlacht bei Sedan den deutschen Armeen offen. Die in der Bildung begriffenen neuen französischen Heereskörper waren noch nicht fähig, irgendwelchen Widerstand im freien Felde zu leisten. Ganz natürlich mußte deshalb die Landeshauptstadt mit den darin versammelten bedeutenden Streitkräften schon wegen ihrer ausschlaggebenden politischen Bedeutung das nächste und wichtigste Angriffsziel bilden. Greifbare Erfolge und die endgültige Entscheidung des Krieges ließen sich zunächst nur hier erreichen. Ohne Bedenken, und doch auch zugleich im vollen Bewußtsein der großen Schwierigkeiten, denen sie entgegenging, entschloß sich die deutsche Heeresleitung daher schon am 2. September, mit der Dritten Armee und der Maasarmee*) den Vormarsch auf Paris anzutreten. Das XI. und das I. bayerische Armeekorps blieben zur Bewachung der Gefangenen zunächst noch bei Sedan zurück, die württembergische Division wurde während des Vormarsches kurze Zeit als Besatzung in Reims gelassen.

Am 15. September hatte die Dritte Armee die Linie Meaux—Farmoutiers—Rozoy, die Maasarmee die Linie Villers-Cotterets—Monthiers erreicht. Von den von Sedan im Anmarsch befindlichen Korps war das XI. bis Reims, das I. bayerische bis Epernay, die württembergische Division

---

*) Kriegsgliederung: Dritte Armee: General der Infanterie Kronprinz von Preußen, Königliche Hoheit.
V., VI., XI., I. bayerisches, II. bayerisches Armeekorps,
Königl. württembergische Division,
2., 4. Kavalleriedivision.
Maasarmee: General der Infanterie Kronprinz von Sachsen, Königliche Hoheit.
Garde-, IV., VII. Armeekorps,
5., 6. Kavalleriedivision.

bis Chateau-Thierry gelangt. Die Armeen waren somit auf wenige Tagemärsche an die Festung herangerückt und erhielten nunmehr folgenden Einschließungsbefehl:

„Hauptquartier Chateau-Thierry, den 15. September 1870.

Der weitere Vormarsch gegen Paris hat zunächst den Zweck, jede Verbindung dieser Hauptstadt nach außen abzuschneiden und Zufuhren wie Entsatzversuche zu hindern.

Im allgemeinen sind daher die Truppen dem Geschützfeuer der Werke nicht auszusetzen, jedoch zur Verkürzung der Zernierungslinie so nahe als möglich an jene heranzuführen.

Die Armeeabteilung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen ist gegen die Nordseite von Paris derart zu dirigieren, daß das IV., Garde- und XII. Korps am 19. d. Mts., die Kavallerie dieser Korps schon am 18., in dem Terrain auf dem rechten Seine- und Marneufer die Einschließung vollziehen, wobei Argenteuil stark zu besetzen ist. Die 5. und 6. Kavalleriedivision haben die Seine unterhalb Paris möglichst schon am 18. d. Mts. zu überschreiten und demnächst von der Seine bei Poissy bis in die Gegend von Chevreuse die Verbindung mit der Kavallerie der Dritten Armee zu suchen.

Letztere Armee hat auf dem linken Ufer der Marne und Seine vorzurücken und nach Maßgabe des Eintreffens der noch rückwärts befindlichen Korps den linken Flügel auszudehnen. Wenigstens ein Armeekorps ist zwischen Marne und Seine zu belassen.

Da eine Offensive aus Paris außer Wahrscheinlichkeit liegt, so kann das Vorgehen der Dritten Armee schon jetzt, unabhängig von dem Eintreffen der Armeeabteilung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Sachsen, erfolgen. Ihre Kavallerie ist so schnell als möglich zur Verbindung mit der 5. und 6. Kavalleriedivision sowie zur Aufklärung gegen die Loire, hinter welchem Fluß der Feind eine Reservearmee zu bilden bestrebt sein soll, vorzuschieben.

Sämtliche von Paris fortführenden Eisenbahnen sind unfahrbar zu machen, jedoch nur durch Ausheben von Schienen und Weichen an zu besetzenden Punkten. Ebenso sind die Telegraphenleitungen an einzelnen Punkten zu unterbrechen.

Zur Verbindung der Armeen untereinander sind oberhalb Paris über Marne und Seine zahlreiche Übergänge sicherzustellen und heranführende Kolonnenwege zu ermitteln.

Es ist ferner Aufgabe der Einschließungstruppen, sich in der vordersten Linie fortifikatorisch zu verstärken und die Verteidigungsmittel des Feindes genau zu rekognoszieren.

Sollten von der Loire her Entsatzversuche stattfinden, so muß die Einschließung der Stadt einstweilen schwächeren Abteilungen überlassen bleiben, und wird die Dritte Armee mit ihren Hauptkräften dem anrückenden Feinde, aber höchstens auf ein oder zwei Märsche, entgegengehen, um diesen zu schlagen und dann die enge und sichere Einschließung wieder aufzunehmen.

Das Große Hauptquartier Seiner Majestät des Königs verbleibt bis auf weiteres in Meaux und ist durch die Dritte Armee zu sichern."

Auf Grund dieses Befehls ordneten die Armeen den Vormarsch ihrer Korps und Kavalleriedivisionen zur Einschließung von Paris in folgender Weise an:

Maasarmee:

Skizze 23 u. 26. 6. Kavalleriedivision mit Jäger-Bataillon 4, Feldbrückentrain und einem Teil der Pontonkolonne IV. Armeekorps am 17. September Beaumont s. Oise, 18. Pontoise und Seineübergang daselbst, 19. Gegend von Chevreuse, linker Flügel an der Eisenbahn Versailles—Neauphle.

5. Kavalleriedivision 17. September Monsoult, 18. Pontoise, 19. Aufstellung zwischen linkem Flügel der 6. Kavalleriedivision und Poissy.

IV. Armeekorps 17. Nanteuil le Haudouin (Ruhe), 18. Dammartin, 19. St. Brice, Vorposten in Linie Argenteuil — Deuil — Montmagny—Sarcelles.

Gardekorps 17. Acy-en-Multien (Ruhe), 18. Mitry, 19. Roissy, Vorposten in Linie Arnouville — Garges — Le Blanc Mesnil — Aulnay Bondy.

XII. Armeekorps 17. Lizy s. O. (Ruhe), 18. Claye, 19. Vorposten in Linie Sevran—Livry—Clichy—Montfermeil—Chelles.

Dritte Armee:

2. Kavalleriedivision 17. Seineübergang bei Ris, Juvisy und Villeneuve St. Georges, 18. Saclay und Verbindung mit der Kavallerie der Maasarmee.

4. Kavalleriedivision Aufklärung gegen die Loire.

V. Armeekorps 17. Villeneuve St. Georges, 18. Palaiseau—Bievre, 19. Versailles. Vorposten gegen St. Cloud und Sevres in der ungefähren Linie vom Park von Meudon bis zur Seine bei Croissy.

II. bayerisches Armeekorps 17. Seineübergang bei Corbeil, 18. Longjumeau, Montlhery, 19. Vorgehen in Richtung auf Chatenay, Vorposten in Linie L'Hay—Park von Meudon.

VI. Armeekorps 17. Roissy, Ozouer la Ferrière, 18. Villeneuve-St. Georges, 19. Seineübergang, Vorposten zwischen Seine und L'Hay.

Das I. bayerische Korps erreichte am 22. Montlhery, das XI. Armeekorps Boissy St. Leger, die württembergische Division, die noch dem Großen Hauptquartier unterstand, am 18. Lagny.

Die Verteidigungsmittel von Paris.

6½ Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen, nach dem augenblicklichen Bestande jedoch zusammen nur etwa 150 000 Mann, setzten sich so zur Einschließung der Riesenfestung in Marsch. Ein Blick auf die Streitkräfte und die Verteidigungsmittel von Paris zeigt deutlich die Größe der Aufgabe, deren Lösung die Hauptkräfte des deutschen Heeres so lange Zeit fesseln sollte.

Mit der Frage einer Verteidigung von Paris und der Einwirkung, welche die Befestigung der Hauptstadt auf die Operationen ausüben würde, hatte man sich in Frankreich schon seit der Mitte des Jahrhunderts beschäftigt. Ziemlich allgemein war die Anschauung zur Geltung gelangt, daß der Gegner gar nicht die Mittel zur Einschließung besitze, und daß er, selbst wenn er sie durchzuführen versuchen würde, sehr bald an der Unmöglichkeit, die versammelten Massen zu ernähren, scheitern würde. Mit einer Belagerung von einer mehr als zwei Monate übersteigenden Dauer glaubte man keinesfalls rechnen zu müssen.

Die Vorbereitungen zur Verteidigung hatten trotz der französischen Siegeszuversicht schon bald nach der Kriegserklärung begonnen und wurden mit steigender Tätigkeit bis zum Beginn der Einschließung mit solchem Erfolge fortgeführt, daß Paris wohl ausgerüstet in den letzten Entscheidungskampf eintrat.

Besondere Schwierigkeiten mußte nach der Vernichtung der Armee Mac Mahons die Aufstellung der zur Verteidigung der ausgedehnten Festung notwendigen Armee machen. Man verfügte dazu nur über eine verhältnismäßig geringe Menge von Linientruppen, so daß man der Hauptsache nach auf Neuschöpfungen angewiesen war. Bei Beginn der Einschließung standen der Verteidigung folgende Streitkräfte zur Verfügung:

13 900 Mann Marinetruppen,*) davon 10 600 Mann Matrosen und Artilleristen, 3300 Mann Infanterie. Diese Truppen wurden gut geführt, besaßen eine vortreffliche Disziplin und bildeten, trotz ihrer geringen Anzahl, einen sehr wertvollen Bestandteil der Verteidigungsarmee. Sie besetzten die Forts Romainville, Noisy, Rosny, Ivry, Bicetre und Montrouge, gaben auch die Geschützbedienungen für die meisten übrigen Forts ab.

An Linientruppen waren vorhanden: Das der Katastrophe von Sedan entgangene 13. Armeekorps Vinoy, das den ersten festgefügten Truppenverband bildete. Sehr bald wurde dann noch das 14. Armeekorps formiert. Beide

*) Ducrot: La défense de Paris 1870/1871 und Lehautcourt: Siège de Paris.

setzten sich nahezu ausschließlich aus Marschregimentern zusammen, die aus Depottruppen und Versprengten gebildet waren und ihrer mangelhaften Ausbildung wegen nicht als vollwertig angesehen werden konnten. Nur das 13. Armeekorps besaß zwei alte Regimenter. Beide Korps zählten in je drei Divisionen zusammen etwa 50 000 Mann. Dazu kamen 11 000 Mann Gendarmerie, Forst- und Zollpersonal, Sapeurs-Pompiers und später sieben neu gebildete Marschregimenter. Die Gesamtsumme der Linientruppen betrug bei Beginn der Einschließung etwa 75 000 bis 80 000*) Mann Infanterie, 5000 Mann Kavallerie, 30 Batterien. Kaum mehr als ein Viertel dieser beiden Korps bestand aus durchgebildeten Soldaten, und nur etwa 60 000 Mann waren sofort verwendbar. Die Neubildung von Truppen wurde nach der Einschließung fortgesetzt. Ein Rapport vom 21. Oktober gibt die Sollstärke der Linientruppen, die allerdings die Gefechtsstärke weit übertraf, auf 130 700 Mann an.

Die Mobilgarde erreichte eine Stärke von etwa 115 000 Mann. Sie war bereits im August gebildet worden. Ihre aus der Provinz kommenden Teile trafen zwischen dem 4. und 17. September in Paris ein. Da sie aus unausgebildeten Truppen bestand, konnte ihr militärischer Wert anfangs nur gering sein. Ihre Disziplin wurde dadurch sehr gefährdet, daß sie das Recht besaß, sich ihre Offiziere selbst zu wählen. Die aus der Provinz stammenden Mobilgarden, etwa 100 000 Mann, wurden indessen verhältnismäßig frühzeitig militärisch brauchbar und konnten zur Entlastung der Linientruppen in der vordersten Verteidigungslinie verwendet werden, dagegen blieben die aus Paris stammenden 15 000 Mann Mobilgarden dauernd sehr unzuverlässig.

Die Nationalgarde erreichte eine Stärke von mehr als 300 000 Mann, doch bedeutete ihre Aufstellung keine nennenswerte Erhöhung der Verteidigungskraft. Ihre Ausbildung blieb sehr oberflächlich, und es bestand nirgends das Bestreben, diese Truppe zu einem brauchbaren Gliede der Verteidigungsarmee zu machen. Sie wurde fast ausschließlich zu dem gefahrlosen Dienst auf den Wällen der Stadt verwendet und machte auf diese Weise allerdings die übrigen Truppen zur Verwendung im Vorgelände frei. Der im November angeordnete Versuch, aus den brauchbarsten Mannschaften jedes Bataillons der Nationalgarde je vier mobile Kompagnien zu bilden, änderte hieran wenig. Auch diese Truppenkörper zeigten mangelhafte Disziplin und schlechte Haltung vor dem Feinde. Die Führer der äußeren Verteidigungsabschnitte verzichteten gern auf die Unterstützung durch Nationalgarden, da es nicht selten vorkam, daß diese ihren Posten vor dem Feinde

*) Lehautcourt: a. a. O.

ohne jeden Grund verließen. Ihre Gefechtstätigkeit beschränkte sich daher auch bei den großen Ausfallschlachten meist darauf, daß ihre Massen außerhalb des feindlichen Feuers zu Demonstrationszwecken gezeigt wurden.

Zahlreiche Freikorps, zusammen etwa 15000 Mann, zum Teil recht brauchbare Truppen, unterstützten außerdem die Verteidigung.

Die Linieninfanterie und der größte Teil der Mobilgarden waren mit dem Chassepot, die übrigen Truppen mit Tabatière- und Perkussionsgewehren bewaffnet.

Die Gesamtstärke der Besatzung zu Beginn der Einschließung kann auf etwa 350000 Mann geschätzt werden, sie erreichte aber nach und nach die Zahl von über 600000 Mann. Gouverneur der Festung, zugleich auch Haupt der Regierung, war der General Trochu. Für die Nord- und Ostfront wurden außer den Fortsbesatzungen besondere Abschnittsbesatzungen zur Verteidigung des Zwischengeländes gebildet, auf der West- und Südfront übernahmen das 13. und 14. Armeekorps diese Aufgabe.

Die Festungswerke entstammten der Zeit der glatten Geschütze, besaßen durchweg den veralteten bastionären Grundriß, waren mit wenig Hohlräumen ausgestattet und entsprachen, namentlich was Entfernung der Forts von der Stadtumwallung und Deckung des Mauerwerks anbetraf, nicht mehr ganz der damaligen Artilleriewirkung. Die Stadtumwallung hatte einen Umfang von 34, die ganze Festung einen solchen von 55 km. Paris war somit die bei weitem größte Festung jener Zeit und übertraf an Ausdehnung auch die meisten heutigen großen Festungen. Die 16 Forts waren zwischen 1500 und 5000 m vorgeschoben. Sie besaßen einen für heutige Verhältnisse sehr großen Umfang, weil die Absicht bestand, die Artillerieverteidigung ausschließlich aus diesen Werken zu führen. Da sie indessen sehr günstige Ziele boten, wurden sie bald durch Anschlußbatterien verstärkt. Man hatte bei ihrer Anlage darauf verzichtet, einige beherrschende Stellungen namentlich im Süden und Norden in den Bereich der Verteidigung zu ziehen. Die vergrößerte Schußweite der gezogenen Geschütze ließ diesen Umstand bedenklich erscheinen, denn namentlich die Forts im Süden wurden auf wirksamste Entfernung überhöht. Skizze 27.

Die Leitung der Verteidigung erkannte diese Mängel sehr bald und begann frühzeitig Abhilfe zu schaffen. Schon am 1. August wurde beschlossen, die Höhen von Chatillon, Meudon und St. Cloud sowie die Halbinsel von Gennevilliers durch Anlage einer Reihe vorgeschobener Werke in den Bereich der Verteidigung zu ziehen. Es entstanden deshalb Werke bei St. Cloud, Sevres, Meudon, Chatillon, Bagneux und Villejuif. Die Arbeiten auf der Halbinsel von Gennevilliers, die dazu bestimmt waren, die weite nur durch das zweifache Frontbindernis der Seine gedeckte Lücke zwischen St. Denis und dem Mont Valerien zu schließen,

wurden noch nicht in Angriff genommen. Der Bauentwurf der Werke im Süden entsprach indessen den Verhältnissen nicht. Es sollten Behelfswerke mit reichlicher Verwendung von Mauerwerk geschaffen werden, deren Bau nach dem Entwurf sehr lange in Anspruch nehmen mußte, und den man nicht entsprechend umzugestalten verstand, als die Einschließung früher eintrat, als es erwartet wurde. Erschwerend trat hinzu, daß es nach Ausrufung der Republik schwierig wurde, Arbeiter zu bekommen. Deshalb waren bei Beginn der Einschließung noch nirgends haltbare Werke entstanden.

Mit Rücksicht auf die geringen Kräfte, die ihm bei Beginn der Einschließung zur Verfügung standen, hatte der Gouverneur ursprünglich darauf verzichtet, diese vorgeschobene Stellung zu verteidigen. Er befürchtete einen gewaltsamen Angriff und beschloß deshalb, sich ausschließlich auf die Verteidigung der Forts zu beschränken. Auf Zureden des Generals Ducrot, dessen Einfluß sich vielfach geltend machte, entschloß er sich aber doch, auch die vorgeschobene Stellung im Süden zu halten.

Die Geschützbestände der Festung reichten ursprünglich für die Armierung nicht aus. Das Fehlende wurde indessen sehr bald von auswärts, namentlich durch Marinegeschütze, reichlich ersetzt. Die Sicherheitsarmierung war bei Beginn der Einschließung völlig beendet. Um diese Zeit besaßen die Forts schon eine Armierung von durchschnittlich 70 Geschützen.*) Die Gesamtzahl der Geschütze der Stadtumwallung betrug am Schluß der Belagerung 805, die der Forts 1389.**) Außerdem wurden noch mehrere hundert Geschütze in den Zwischenbatterien und vorgeschobenen Werken aufgestellt, so daß die Gesamtzahl 2627 Geschütze betrug. Auch die Munition, 200 Schuß für jedes schwere Geschütz, reichte anfangs nicht aus. Sehr bald gelang es aber mit Hilfe der angespannt arbeitenden Privatindustrie, selbst sehr weitgehenden Anforderungen zu entsprechen. Auch dem Mangel an Feldgeschützen und Gewehren wurde auf diese Weise abgeholfen. Ferner unterstützte eine armierte Seineflottille von 27 Fahrzeugen und eine Anzahl gepanzerter, mit schweren Geschützen ausgestatteter Eisenbahnwagen die Verteidigung.

Die Lebensmittelvorräte von Paris.

Von ausschlaggebender Bedeutung für die Dauer des Widerstandes mußte die Verproviantierung der Stadt mit ihrer mehr als 2 Millionen zählenden Einwohnerschaft sein. Die Anhäufung von Lebensmitteln in Paris begann sofort nach der Kriegserklärung. Wenn es auch zunächst mehr die Verpflegung der Feldarmee zu sichern galt, so kam die frühzeitige Vorsorge doch der späteren Verteidigung sehr zugute. Schon nach den Schlachten bei Wörth und Spichern wurde ferner die Verproviantierung für den Fall einer

*) De la Roncière. La marine au siège de Paris.

**) Lehautcourt: a. a. O.

Belagerung ins Auge gefaßt und durch eine Kommission mit bemerkenswerter Energie durchgeführt. Es wurde unter Heranziehung des Auslandes alles Erreichbare angekauft, wobei die zahlreichen strahlenförmig in Paris zusammenlaufenden Eisenbahnen sehr nützlich waren. Ungeheuere Massen von Getreide wurden aufgespeichert, zahlreiche Herden in den ausgedehnten Parks von Paris und seiner unmittelbaren Umgebung untergebracht. Gleich viel leistete auch die private Tätigkeit. Lagerten schon unter gewöhnlichen Verhältnissen sehr große auf dem Seewege eingeführte Vorräte in der wichtigsten Handelsstadt des Landes, so machte der Handel vor der Einschließung schon im eigenen Interesse noch die erdenklichsten Anstrengungen, diese Bestände zu vermehren. Auch die Einwohnerschaft versorgte sich, soweit es in ihren Kräften stand, so reichlich wie möglich, wenn auch niemand an eine so lange Einschließung dachte. Allein diesen allseitigen energischen Anstrengungen war es zu danken, daß die Lebensmittel für die erstaunlich lange Zeit von 140 Tagen ausreichten. Die Stadt enthielt bei Beginn der Einschließung an Schlachtvieh 30 000 Stück Rindvieh, 180 000 Hammel, 6000 Schweine.*) Die Armee wurde durchweg ausreichend verpflegt und erhielt bis zum Schluß noch Fleisch. Im November begann das Rind- und Hammelfleisch auszugehen, erst von dieser Zeit ab wurde nur Pferdefleisch genossen. Über die Zeit, für welche die Vorräte ausreichen würden, herrschte auch an maßgebender Stelle durchaus keine Klarheit. Die Regierung glaubte anfangs nicht, daß die Stadt für mehr als 60 Tage versorgt sei. Erst am 15. November wurde berechnet, daß man bis zum 8. Januar ausreichen würde, aber noch immer herrschten Zweifel, ob man sich dabei nicht täuschte. Es erklärt sich das durch die Schwierigkeit, die im Privatbesitz befindlichen Lebensmittel zu schätzen.

Die Stimmung der Bevölkerung war politisch und militärisch von weitgehendem Einfluß auf die Führung der Verteidigung. Die Rücksicht auf sie beeinflußte alle Handlungen der Regierung, deren Existenz mehrfach ernstlich bedroht wurde. Rechnete man doch selbst auf deutscher Seite anfangs mit der Möglichkeit, daß innere Unruhen die Übergabe von Paris herbeiführen könnten. Eine Einschließung oder Beschießung der Stadt erschien der Hauptmasse der Bevölkerung so lange undenkbar, bis beides eintrat. War unter dem Eindruck der ersten Mißerfolge die Stimmung anfangs sehr gedrückt, so hob sich doch bald die Zuversicht auf eine erfolgreiche Verteidigung, als man sah, daß sich der Gegner abwartend verhielt und in der Provinz große Armeen zum Entsatz aufgestellt wurden. Bald rechnete man mit Sicherheit auf die völlige Vernichtung der deutschen Heere. Als dann die Leiden der Einschließung sich allmählich fühlbar zu

Stimmung der Bevölkerung. Ansichten über die Art der Verteidigung.

*) Lehautcourt a. a. O.

machen begannen, neigten die besitzenden Klassen meist der Überzeugung zu, daß längerer Widerstand zwecklos sei und nur die Friedensbedingungen verschärfen würde, die radikalen Elemente indessen, die immer mehr die Oberhand gewannen, drängten auf Widerstand bis zum äußersten. Die Gefechtstätigkeit der Armee von Paris ist nur verständlich, wenn man berücksichtigt, daß für alle Maßnahmen stets in erster Linie der Gesichtspunkt maßgebend war, welchen Eindruck sie auf das Volk ausüben würden.

In den leitenden Kreisen standen sich sehr verschiedene Ansichten über die Art der Verteidigung gegenüber. Der Gouverneur fürchtete stets einen gewaltsamen Angriff. Ihm schwebte eine abschnittsweise, rein passive Verteidigung wie die von Saragossa vor. Auch die Pariser Bevölkerung begeisterte sich teilweise für eine solche und errichtete deshalb eine große Zahl von Barrikaden, die lediglich den Truppenverkehr störten. Trochu setzte allen Erwägungen über die Zweckmäßigkeit eines Friedensschlusses die Erklärung entgegen, daß er auf keinen Fall kapitulieren würde. Zu einer aktiven Verteidigung neigte er wenig, wenn er sich auch durch deren energischen Vertreter, den General Ducrot, wie auch durch die allgemeine Kriegslage mehrfach zu größeren Unternehmungen bestimmen ließ. Die Rettung erwartete er durch die Armeen der Provinz, während Ducrot der Ansicht war, daß man sich durch eigene Kraft helfen müsse. Von Einfluß war ferner noch der General Vinoy, der eine Verteidigung wie die von Sewastopol forderte, die durch offensives Vorgehen mittels Erdarbeiten ihren Bereich immer mehr auszudehnen bestrebt war. Er wendete diese Methode auch teilweise mit Erfolg auf der ihm anvertrauten Südfront an, ebenso wie auch die Verteidiger der übrigen Fronten ihre Linien immer weiter vorzuschieben verstanden.

Versuch, die Durchführung der Einschließung zu stören. Gefechte von Bicetre und Chatillon.

Auf die Nachricht, daß der Feind im Anmarsch sei und die Einschließung bevorstehe, wurde das 13. Armeekorps zwischen Vincennes und Charenton, das 14. auf den Höhen von Clamart und Bagneux bereitgestellt. Es gelang dem General Ducrot, das Einverständnis des Gouverneurs zu einem Offensivstoße mit dem 14. Armeekorps gegen die Flanke der vorbeimarschierenden Einschließungstruppen zu erhalten. Er stellte je eine Division am Südrande des Waldes von Meudon, bei der Redoute von Chatillon und bei Bagneux auf und beabsichtigte auf Villacoublay und Petit Bicetre vorzugehen. Zur Unterstützung des Vorstoßes wurde eine Division des 13. Armeekorps vom rechten Ufer der Seine nach Villejuif herangezogen.

Am 19. September beabsichtigte auf Grund des Einschließungsbefehls das nach Versailles marschierende preußische V. Armeekorps mit der 10. Infanterie-Division von Palaiseau über Jouy und mit der 9. Infanterie-Division eine Stunde später über Bievre und L'hotel Dieu mit entsprechender Flankensicherung nach Versailles, das II. bayerische Korps hinter dem V.

vorüber von Longjumeau über Bievre nach Petit Bicetre und über Antony nach den Höhen von Sceaux zu marschieren. Der Angriff Ducrots traf 6^{45} vormittags die Vortruppen der 9. Infanterie-Division zunächst mit überlegener Kraft. Sie wurden zurückgeworfen indessen bald aufgenommen, links von der 9. griff die 10. Infanterie-Division, rechts von ihr die vorderste Brigade des II. bayerischen Armeekorps ein. Es gelang deshalb bald, die Franzosen auf die befestigte Stellung von Chatillon zurückzuwerfen. Da die Bayern einer weiteren Unterstützung nicht mehr zu bedürfen schienen, setzte das V. Armeekorps gegen Mittag den Marsch auf Versailles fort und ließ nur eine Brigade vorläufig bei Villacoublay zurück, während das II. bayerische Armeekorps die vorgeschobene Stellung bei Chatillon angriff. Schon vorher war ein Teil von Ducrots Truppen in Auflösung in die Stadt zurückgegangen, der General glaubte deshalb auch die Stellung von Chatillon nicht mehr halten zu können und zog sein Korps hinter die Fortslinie zurück. Die sämtlichen Werke auf den Höhen von Chatillon, Meudon und Sevres fielen damit in die Hände der Deutschen. Auch die Hochfläche von Villejuif mit der Schanze Hautes-Bruyeres wurde am Abend auf Befehl des Gouverneurs geräumt, doch verzichtete das VI. Armeekorps zunächst darauf, sie zu besetzen, weil sie dem Feuer der Forts zu stark ausgesetzt schien.

Die zum Teil in wilder Flucht in die Stadt zurückflutenden Truppen des 14. Armeekorps verbreiteten dort große Bestürzung. Es wurde allgemein ein gewaltsamer Angriff befürchtet, und es wird auch von französischer Seite vielfach nicht bezweifelt, daß ein sofortiges Nachdrängen der beiden ins Gefecht gezogenen deutschen Armeekorps den Angreifer vielleicht in den Besitz der Forts und eines Teils der Stadtumwallung der Südseite gesetzt hätte. Auch der Gouverneur teilte diese Befürchtungen und ersetzte die wenig zuverlässige Nationalgarde auf dem gefährdeten Teil der Stadtumwallung durch eine schleunigst herangezogene Division des 13. Armeekorps. Welchen Umfang die Verwirrung und Mutlosigkeit annahm, geht unter anderem daraus hervor, daß die aus Pariser Mobilgarden bestehende Besatzung des Forts Mont Valerien am Morgen des 20. das Werk verließ. Die wichtige Stellung war deshalb vorübergehend ohne Besatzung.

Der Gouverneur beschloß nach diesem Mißerfolge, sich von nun an erst recht auf die passive Abwehr innerhalb des Bereichs der Festungswerke zu beschränken. Nur im Süden wurde der schwere Fehler, den man durch das Aufgeben der Hochfläche von Villejuif begangen hatte, in der Nacht zum 23. September wieder gut gemacht. Die preußische 12. Infanterie-Division hatte auf Grund des Einschließungsbefehls ihre Stellung nicht bis dorthin vorschieben zu dürfen geglaubt und machte deshalb zunächst den Versuch, die Schanze Hautes Bruyeres unter dem Schutze vorgeschobener

Truppen einzuebnen. Aber schon am 22. entwickelte das französische 13. Armeekorps auf Befehl des Gouverneurs starke Kräfte zur Zurückeroberung der Hochfläche, vor denen die preußischen Vortruppen aus dem Dorfe Villejuif zurückgingen. Zwar hatte sich inzwischen der Kommandeur der 12. Infanterie-Division unter Zustimmung des Generalkommandos dazu entschlossen, den Höhenzug zu behaupten, aber sein hierzu gegebener Befehl kam zu spät. Ein Versuch, das Dorf Villejuif zu nehmen, mißglückte, und auch die Schanze Hautes Bruyeres wurde vor einem überlegenen feindlichen Angriff geräumt. Die Franzosen behaupteten von nun ab dauernd die wichtige Stellung, deren Verschanzungen allmählich sehr große Stärke erreichten und später dem deutschen Artillerieangriff sehr lästig wurden. Dagegen blieben die Höhen von Chatillon, Meudon und St. Cloud in deutschem Besitz, obwohl sie im wirksamsten Feuerbereich der Forts lagen.

Die Einschließung wird gegen Ende September durchgeführt, der artilleristische Angriff vorbereitet.

Die Einschließung hatte sich, abgesehen von dem Vorstoß Ducrots, ohne größere Kämpfe vollzogen. Auch die württembergische Division, die der Dritten Armee wieder unterstellt wurde, rückte in die Linie Noisy—Ormesson zwischen das XII. und VI. Armeekorps ein. Überall wurde mit großem Eifer an der Verstärkung der Einschließungsstellung gearbeitet.

Das große Hauptquartier wurde am 19. nach Ferrieres, das Oberkommando der Maasarmee nach Grand Tremblay, das der Dritten Armee am 20. nach Versailles verlegt. Das XI. Armeekorps traf am 22. bei Boissy St. Leger ein und besetzte den Abschnitt Ormesson—Choisy le Roi, so daß nun die gesamten Kräfte des VI. Armeekorps auf dem linken Ufer der Seine standen. Das I. bayerische Armeekorps wurde am gleichen Tage zwischen Montlhery und Longjumeau als Reserve für die Dritte Armee aufgestellt. Im Bereiche der Maasarmee dehnte sich das IV. Armeekorps rechts über die Halbinsel von Argenteuil aus, so daß Paris nun auch gegen Westen völlig abgesperrt war.

Die deutsche Heeresleitung hatte sich die Entscheidung darüber, ob sie sich mit der Einschließung begnügen oder zur förmlichen Belagerung übergehen wollte, zunächst vorbehalten. Von einem gewaltsamen Angriff hatte sie von vornherein Abstand genommen. Die Aussichten eines solchen Unternehmens gegen die sturmfreie Festung konnten auch trotz der Mängel der Besatzung keinesfalls günstig sein, während andererseits ein mißglückter Sturm unabsehbare Folgen nach sich ziehen und alle bisherigen Erfolge in Frage stellen konnte. Daß ein Zufall dem schnellen Zugreifen günstige Aussichten geboten haben würde, ließ sich an leitender Stelle nicht voraussehen.

Die Heeresleitung glaubte zunächst auf Grund der aus Paris eingehenden Nachrichten nicht an einen langen Widerstand und hoffte, durch die Aushungerung verhältnismäßig frühzeitig die Übergabe erzwingen zu können.

Bei der völligen Ungewißheit über die Verpflegungsbestände der Stadt war man sich indessen darüber klar, daß unter Umständen auch ein artilleristischer Angriff notwendig werden würde, und bereitete diesen sehr frühzeitig vor. Schon am 9. September wurde der Kriegsminister durch den Chef des Generalstabes der Armee benachrichtigt, daß voraussichtlich zwischen dem 25. und 30. d. M. der ernsthafte Angriff auf Paris beginnen würde, zu dessen Durchführung der König die schleunigste Heranführung einer möglichst großen Zahl von schweren Geschützen befohlen habe. Da zu dieser Zeit die Eisenbahn Nancy—Paris noch durch die Festung Toul gesperrt war, sollte für den Fall, daß Toul nicht bald kapitulieren würde, der Landtransport des Belagerungsmaterials von dort nach Paris in Aussicht genommen werden. Das Kriegsministerium hatte schon Ende August aus Festungsbeständen einen neuen Belagerungstrain von 240 Geschützen bereitgestellt, da das gesamte Belagerungsmaterial vor Straßburg eingesetzt war. Ein Landtransport dieser Geschütze mit ihrer Munition von Toul nach Paris war indessen ausgeschlossen. Das Kriegsministerium teilte mit, daß dazu über 10 000 Zugpferde und 4250 Fahrzeuge notwendig seien. Die Belagerung von Toul war jedoch inzwischen bereits befohlen worden, und nach seinem Fall konnte am 23. September der Bahntransport von 195 gezogenen und 40 glatten Geschützen mit 500 Schuß für jedes Geschütz nach Nanteuil s. M. angeordnet werden. Hier sperrte eine Tunnelzerstörung die Bahn bis auf weiteres gänzlich, so daß die General-Etappeninspektion den Auftrag erhielt, den Landtransport des Belagerungsmaterials von hier bis Paris zu übernehmen.

Die Ereignisse bei Durchführung der Einschließung hatten es zunächst zweifelhaft erscheinen lassen, ob Paris überhaupt längeren Widerstand leisten würde. Man hatte erfahren, welchen Eindruck die Niederlage vom 19. September dort hervorgerufen hatte, und glaubte, annehmen zu können, daß die Zustände innerhalb der Stadt einer völligen Zersetzung entgegengingen. Erst als am 26. September die angeknüpften Verhandlungen gescheitert waren, begann man wieder mehr an den Angriff zu denken. Generalleutnant v. Blumenthal, der Chef des Generalstabes der Dritten Armee, erhielt am 27. September folgende Mitteilung des Generals v. Moltke:

„Damit, daß die Bestrebungen des Feindes, seine Verteidigungsanstalten zu vervollkommnen, nicht durch für uns verlustreiche Gefechte gestört werden, bin ich vollkommen einverstanden. Wir werden, um aktiv zu werden, die Ankunft des Belagerungsgeschützes abwarten. Der größte Teil desselben wird voraussichtlich gegen die Front Fort Issy—Fort Vanves zur Verwendung gelangen. Ein kleinerer Teil könnte nach Wegnahme von Soissons gegen die Nordfront geführt werden." Wie frühzeitig auf die Mitwirkung

der Belagerungsartillerie gerechnet wurde, geht aus einem an das Oberkommando der Maasarmee gerichteten Befehl vom 30. September hervor, der von einer demnächst durch einen Teil des Belagerungsgeschützes vorzunehmenden umfassenden Beschießung der Werke von St. Denis spricht.

Der Hauptangriff auf die Südfront, der Nebenangriff auf die Nordwestfront wird beschlossen.

Der aus dem oben angeführten Schreiben vom 27. September hervorgehende vorläufige Entschluß über die Wahl der Angriffsrichtung wurde durch eine vom 26. bis 28. September durchgeführte Erkundung des Generalinspekteurs der Artillerie, Generals der Infanterie v. Hindersin, und des Chefs des Ingenieurkorps, Generalleutnants v. Kleist, bestätigt. Ihr am 30. September eingereichter Bericht führte aus, daß von einer Beschießung der Stadt in Anbetracht ihrer Größe kein Erfolg zu erhoffen und deshalb von vornherein der förmliche Angriff einzuleiten sei. Hierfür blieben die das Vorgelände nach allen Seiten beherrschenden Höhen der Ostfront der Festung gänzlich außer Betracht. Die Befestigungen von St. Denis schienen zwar als Angriffspunkt geeignet, doch wurde die Wegnahme der Stadt selbst und das weitere Vorgehen von dort gegen die Pariser Stadtumwallung wegen der flankierenden Lage der Forts de l'Est und Aubervilliers als schwierig bezeichnet. Es wurde dann darauf hingewiesen, daß die 12 km breite Lücke zwischen St. Denis und dem Fort Mont Valerien zwar den Angriff sehr begünstige, daß aber das zweimalige Überschreiten der Seine im feindlichen Feuer schwierig und deshalb, wenn man hier angreifen wolle, zunächst die gewaltsame Wegnahme der augenblicklich von den Franzosen nicht besetzten Halbinsel von Gennevilliers notwendig sei. Als günstigster Angriffspunkt wurde die Südseite, und zwar besonders die Forts Issy und Vanves, bezeichnet, weil man hier schon geeignete Feuerstellungen auf wirksamster Entfernung besäße, während einem Angriff auf die Forts Bicetre und Ivry erst die Wegnahme der starken Stellung von Villejuif vorhergehen müsse Der Bericht gelangte deshalb zu dem Vorschlag, den Hauptangriff gegen die Forts Issy und Vanves, nach deren Wegnahme auf beiden Seineufern gegen die Südwestfront der Stadtumwallung anzusetzen und einen Nebenangriff von Nordwesten her zu führen. Am 3. Oktober wurde diesem Entwurf die Allerhöchste Genehmigung erteilt.

Der schon Anfang September vom Kriegsministerium in Aussicht genommene Belagerungspark schien für den Hauptangriff ausreichend. Es wurde für diesen ein Bedarf von 265 Geschützen errechnet und für den Nebenangriff die Hälfte dieser Zahl für notwendig erachtet. Die Durchführung des Angriffs gegen die Südseite wurde am 9. Oktober dem Oberkommando der Dritten Armee, die des Angriffs gegen die Nordseite dem der Maasarmee übertragen. Von vornherein wurde festgesetzt, daß das Feuer erst nach dem Eintreffen einer ausreichenden Zahl von Geschützen und Munition zu eröffnen sei. Auf der Südfront begann sofort die Erkundung

der Artilleriestellung, wobei sich herausstellte, daß die feindliche Stellung bei Villejuif dem Angriff sehr hinderlich war und ein ziemlich enges Zusammendrängen der Belagerungsbatterien notwendig machte. Im wesentlichen wurden für deren Anlage die Höhen bei Meudon und Clamart benutzt.

Bereits am 29. September hatte das Oberkommando der Dritten Armee den Auftrag erhalten, für den Transport des Belagerungsmaterials die nötigen Vorbereitungen zu treffen, vor allem für den Munitionstransport so viel bespannte Landfuhrwerke, wie erreichbar, zusammenbringen zu lassen. Für den Nordwestangriff konnten zunächst keine Geschütze verfügbar gemacht werden.

Die Heranschaffung des Belagerungsmaterials stößt auf unvorhergesehene Schwierigkeiten.

An der Schwierigkeit der Heranschaffung des Belagerungsmaterials sollte indessen eine baldige Verwendung der Belagerungsartillerie, so erwünscht sie auch war, zunächst scheitern. Schon der Bahntransport nahm lange Zeit in Anspruch, weil die einzige freie Eisenbahn in erster Linie für die Verpflegung der Armee vor Paris benutzt werden mußte. Erst am 19. Oktober waren 235 Geschütze verfügbar, wovon aber nur 155 als Kampfgeschütze verwendbar waren, da die Schußweite der übrigen nicht ausreichte. Am 17. Oktober wurde deshalb auf Antrag des Obersten v. Rieff, des Kommandeurs der Belagerungsartillerie, die Nachsendung von weiteren 40 Kampfgeschützen befohlen, von denen aber nur 9 ihre Bestimmung erreichten, da am 26. Oktober wegen der Schwierigkeit der Verpflegung der Armee der weitere Bahntransport von Belagerungsmaterial eingestellt werden mußte. Um diese Zeit waren 244 Geschütze mit ausreichender Munition in Nanteuil angekommen. Erst hier begann jedoch die eigentliche Schwierigkeit des Transports, denn der Belagerungspark in Villacoublay war etwa 90 km von der Entladestelle entfernt. Mit Hilfe von Pferden der Munitionskolonnen der Dritten Armee konnten zwar die Geschütze bis Ende Oktober in den Park befördert werden, und es begann auch bereits der Bau der Batteriedeckungen, am Munitionstransport aber scheiterten alle Bemühungen, denn die Gestellung von Landfuhrwerk blieb weit hinter den Anforderungen zurück, und die Kolonnen der Feldarmee konnten, wenn deren Operationsbereitschaft nicht leiden sollte, nur in sehr geringem Umfange herangezogen werden. Da die französischen Bauern sich ihrem anstrengenden Dienste möglichst zu entziehen versuchten, verringerten sich die Transportleistungen stetig, und es wurde immer deutlicher erkennbar, daß man auf diese Weise der sich häufenden Reibungen nicht Herr werden würde.

An leitender Stelle sah man schon im Oktober ein, daß die Schwierigkeiten des Transports der Belagerungsartillerie sehr bedeutend unterschätzt worden waren. Ganz natürlich trat daher die Frage in den Vordergrund, ob die Übergabe der Festung nicht schneller durch die Aushungerung als durch

die Belagerung erreicht werden würde. Hatte man doch ohnehin von vornherein mehr mit der Wirkung der Einschließung als der des förmlichen Angriffs gerechnet. Am 9. Oktober schrieb Moltke daher:*) „Neben der Einschließung wird der abgekürzte förmliche Angriff auf diesen Platz vorbereitet, indes erfordert die Heranziehung eines sehr bedeutenden Artilleriematerials auf einer einzigen und noch nicht genügend betriebsfähigen Bahn, welche noch dazu Truppen transportieren und der Sicherung der Ernährung dienen soll, jedenfalls einige Wochen Zeit. Ob zwei Millionen Menschen das letzte Zwangsmittel so lange abwarten werden, muß die Folge lehren. Den bitteren Kelch des Zuwartens müssen auch wir kosten."

Moltke gewinnt die Ansicht, daß Paris hauptsächlich durch Hunger fallen müsse.

Moltke kehrte in der folgenden Zeit immer mehr zu der Anschauung zurück, daß Paris durch Aushungerung fallen müsse und die Beschießung nur als äußerstes Mittel anzuwenden sei. Eine Beschleunigung des Transports war schwierig, weil immer darauf Rücksicht genommen werden mußte, daß die Armee in ihrer Operationsfähigkeit nicht beeinträchtigt wurde. Vor allem aber nahm die Entwicklung der Kämpfe an der Loire die allgemeine Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, daß die Vorbereitung der Belagerung dagegen zurücktrat. Moltke hat zwar stets daran festgehalten, daß der Fall von Paris eine der wichtigsten Vorbedingungen für den Friedensschluß sei, aber er hoffte zugleich, daß die endgültige Niederlage der Armeen in der Provinz den Fall der Hauptstadt beschleunigen würde. Er schrieb am 20. Oktober,**) daß die Armee von Paris sich nicht durchschlagen könne, ohne die Hauptstadt preiszugeben, was militärisch vielleicht richtig, politisch aber sehr bedenklich wäre. Die förmliche Belagerung werde zwar als letztes Mittel vorbereitet, er hoffe indes mehr von der Einschließung. Die Wegnahme einiger Forts werde durch die hierdurch gewonnene Möglichkeit des Bombardements ein wirksames Zwangsmittel hinzufügen. Am 30. November schrieb er:***) „Die Entscheidung des Feldzuges liegt übrigens nicht hier, sondern darin, daß die noch im freien Felde operierenden feindlichen Armeen geschlagen werden." Er war bereit, nötigenfalls sogar die Einschließung vorübergehend aufzugeben, und noch am 27. November nahm er diese Maßregel für den Fall in Aussicht, daß die Zweite Armee eine Schlacht verlöre. Nach dem Siege durch entscheidende Überlegenheit sollte dann die Rückkehr nach Paris erfolgen, wohin inzwischen wegen der Unterbrechung aller Bahnen keine Verpflegung geschafft sein könne.

Französische Ausfälle im Oktober.

Wegen der Verzögerung des Transports des Belagerungsmaterials trat somit ein Stillstand vor Paris ein. Der Angreifer beschränkte sich darauf, seine Stellungen zu verstärken und gegen das unausgesetzt mit großem Nach-

*) An General v. Stiehle. Moltke, Mil. Korr. 1870. I. Nr. 319.
**) Moltke, Mil. Korr. 1870. I. Nr. 331.
***) Moltke, Mil. Korr. 1870. I. Nr. 454.

druck unterhaltene Feuer der Verteidigungsartillerie Schutz zu suchen; der Verteidiger erholte sich sichtlich von seiner ersten Bestürzung, verstärkte seine Stellungen außerordentlich und begann auch mit vorgeschobenen Stellungen dem Angreifer entgegenzugehen.

Die Fortszwischenräume wurden durch Batterien und Infanteriestellungen geschlossen. Dem 13. Armeekorps wurde Ende September die Besetzung der Südfront, dem 14. Armeekorps unter General Ducrot die Besetzung der Westfront übertragen. Ducrot verstärkte zunächst seine Stellung namentlich durch zahlreiche schwere Batterien und begann dann allmählich auch wieder auf der Halbinsel von Gennevilliers festen Fuß zu fassen und hier eine neue Verteidigungslinie zu schaffen.

Die Offensivkraft der Besatzung, die nach dem unglücklichen Gefecht am 19. September völlig geschwunden war, begann sich wieder zu heben. Das machte sich durch eine Reihe kleinerer Ausfälle fühlbar, die den Zweck hatten, die jungen Truppen an den Kampf zu gewöhnen und außerdem auch die Bevölkerung zu beruhigen. Am 30. September erfolgte auf Befehl des Gouverneurs eine „gewaltsame Erkundung" des 13. Armeekorps gegen die Front des VI. Armeekorps, insbesondere die Dörfer Choisy le Roi, Thiais, Chevilly und L'Hay, die durch ein heftiges Feuer der Forts eingeleitet wurde. Ein zweimaliger energischer Vorstoß wurde von der 12. Infanterie-Division abgewiesen, nur das Dorf Chevilly gelangte vorübergehend zum Teil in französischen Besitz, wurde aber sehr bald zurückerobert.

Ein ähnlicher Vorstoß erfolgte am 13. Oktober in der Richtung auf Clamart, Chatillon und Bagneux zur Klärung der Lage, da der Gouverneur dort einen ernstlichen Angriff fürchtete. Auch hier leitete ein heftiges und wirksames Feuer der Verteidigungsartillerie den Kampf ein, dann brach das 13. Armeekorps vor und nahm nach heißem Kampfe Bagneux und einen Teil von Chatillon. Aus letzterem Orte wurden die Franzosen bald wieder hinausgeworfen, in Bagneux aber begannen sie sich sofort zur Verteidigung einzurichten. Da General Trochu indessen die Erlaubnis versagte, das Dorf dauernd zu behaupten, wurde es wieder aufgegeben, als erhebliche deutsche Verstärkungen eingriffen.

Ein Ausfall des 14. Armeekorps gegen die Linie La Malmaison—Buzanval am 21. Oktober hatte den Zweck, die Einschließungsstellung hier zurückzudrängen, um die linke Flanke eines für später geplanten großen Ausfalls zu sichern und zugleich die Gefechtstüchtigkeit des 14. Armeekorps zu erproben. Die deutschen Vorposten wurden zwar aus La Malmaison und Buzanval verdrängt, fanden aber bald noch vorwärts der Hauptverteidigungsstellung Aufnahme. Die Franzosen mußten schließlich nach längerem Kampfe zurückgehen.

Ein letzter kleiner Ausfall warf am 28. Oktober die schwache Besatzung des Dorfes Le Bourget aus ihrer weit vorspringenden Stellung. Die Franzosen beabsichtigten, sich hier dauernd zu halten, und richteten sich zur hartnäckigen Verteidigung ein. Ein Versuch, sie durch Artilleriefeuer aus dem Dorfe zu vertreiben, mißglückte. Da der Kronprinz von Sachsen fürchtete, daß der Feind schwere Batterien bis hierher vorschieben und dadurch die Einschließungsstellung des Gardekorps ernstlich beunruhigen würde, ließ er am 30. Oktober das von etwa 4300 Mann besetzte Dorf durch die 2. Garde-Infanterie-Division in hartnäckigem Kampfe unter dem Granatfeuer der Forts zurücknehmen.

Verstärkung der Einschließungsarmee und Verschiebungen innerhalb dieser Ende Oktober. Entsendungen gegen die Loire.

Während dieser Zeit begannen sich die Maßnahmen fühlbar zu machen, die von der französischen Regierung zum Entsatz von Paris in der Provinz getroffen worden waren. Im Norden wie im Süden sammelten sich neue Armeen, gegen die sich die deutsche Heeresleitung zwar eine Zeitlang mit der Beobachtung begnügen konnte, die aber doch bald ernstliche Abwehr notwendig machten. Die Einschließungsarmee wurde im Oktober noch durch die von Reims kommende 17. Infanterie-Division und die von Straßburg mit der Bahn herangezogene Garde-Landwehr-Division verstärkt. Die 17. Infanterie-Division übernahm den bisherigen Abschnitt des XI. Armeekorps, letzteres mit der 21. Infanterie-Division vom V. Armeekorps, dessen Verteidigungslinie zu lang schien, den Abschnitt Sevres—Meudon. Die 22. Infanterie-Division wurde sehr bald nach Orleans entsandt, die Garde-Landwehr-Division bei St. Germain en Laye hinter dem linken Flügel des V. Armeekorps bereitgestellt.

Die deutschen Armeen vor Paris erreichten am 21. Oktober einschließlich der zur Sicherung nach außen verwendeten Kräfte die Stärke von 202 030 Mann Infanterie, 33 794 Mann Kavallerie, 898 Geschützen. Davon blieben für die Einschließung jedoch nur 168 687 Mann Infanterie, 12 980 Mann Kavallerie, 672 Geschütze verfügbar, denn auf die Nachricht, daß von der Loire her stärkere feindliche Kräfte im Anmarsch seien, wurden am 6. Oktober das I. bayerische Armeekorps, die 22. Infanterie-Division sowie die 2., 4. und 6. Kavallerie-Division unter dem Befehl des Generals v. der Tann südwärts entsandt. Da der Feind seinen Vormarsch anscheinend nicht fortsetzte, erhielt General v. der Tann den Befehl, am 8. Oktober zur Offensive überzugehen, und es gelang, den Feind unter hartnäckigen Kämpfen bis über Orleans hinaus zurückzuwerfen. Da ein weiteres Vorgehen mit den verfügbaren Kräften nicht ratsam schien, blieb General v. der Tann mit dem I. bayerischen Armeekorps bei Orleans stehen, die 22. Infanterie-Division wurde zur Beobachtung gegen Tours und Le Mans bei Chartres aufgestellt.

Da sich vor Paris das Bedürfnis nach weiterer Verstärkung der Einschließungsarmee immer mehr fühlbar machte und der baldige Fall von Metz zu erwarten war, wurde am 23. Oktober die Entsendung einer Division des

II. Armeekorps mit der Bahn von Metz nach Paris befohlen. Nach der Kapitulation von Metz wurde die Hauptmasse der Ersten Armee zum Schutze der Einschließung nach dem Norden, in die Gegend von Amiens, die der Zweiten Armee zum gleichen Zwecke nach der Loire in Marsch gesetzt.*)

Da indessen anzunehmen war, daß die französische Loire-Armee noch vor dem Eintreffen der Zweiten Armee einen Versuch zum Entsatz von Paris machen würde, ordnete ein Befehl vom 1. November auch die Heranziehung der andern Division des II. Armeekorps mit der Bahn nach Paris an. Bei der Ungewißheit über die Richtung einer feindlichen Offensive war die Deckung der Einschließung vor dem Eintreffen der Zweiten Armee schwierig. Die Lage wurde kritisch, als das I. bayerische Armeekorps am 9. November bei Coulmiers angegriffen und von überlegenen Kräften in nördlicher Richtung zurückgedrängt wurde. Zwar hatte das große Hauptquartier am 7. November noch die 17. Infanterie-Division, die durch die 3. Infanterie-Division ersetzt wurde, nach der Loire entsandt und dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin das Oberkommando sämtlicher von der Dritten Armee entsendeter Truppen übertragen, aber es würde doch schwierig gewesen sein, der Loire-Armee den Vormarsch auf Paris zu verwehren, wenn diese nach der Schlacht bei Coulmiers zu einer nachdrücklichen Fortsetzung der Offensive befähigt gewesen wäre. Da sie sich jedoch bei Orleans festsetzte, gewann die Zweite Armee Zeit, heranzukommen. Sie erreichte am 10. November die Linie Troyes—Chaumont und erhielt hier die Nachricht, daß das Vorrücken starker feindlicher Kräfte von der Loire die Beschleunigung ihres Vormarsches notwendig mache. Sie erreichte am 14. mit dem IX. Armeekorps und der 1. Kavallerie-Division Fontainebleau, am 16. mit dem III. Armeekorps Nemours, am 19. mit dem X. Armeekorps Joigny und vermochte deshalb vom 15. ab den Schutz der Einschließung gegen Süden zu übernehmen, während die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg mit der Sicherung gegen Westen einschließlich der von Chateaudun heranführenden Straßen beauftragt wurde.

Nach dem Treffen von Coulmiers am 9. November droht die Lage vorübergehend kritisch zu werden.

Nachdem die Lage genügend geklärt war und feststand, daß die Hauptkräfte des Feindes noch in der Gegend von Orleans ständen, wurde durch Befehl vom 22. November der Großherzog nach der Loire herangezogen. Bis er einzugreifen vermochte, stand die nur 60 000 Mann zählende Zweite Armee der mehr als 150 000 Mann starken Loire-Armee in

*) Zusammensetzung der Einschließungsarmee Ende November:
Dritte Armee: II., V., VI., XI., II. Bayr. A. K., Garde-Landw.-Div.
Maas-Armee: Gardekorps, IV., XII. A. K., Württ. Feld-Div.
Gesamtstärke: 189 500 Mann Infanterie, 17 500 Mann Kavallerie, 748 Geschütze.

sehr ausgedehnter Stellung allein gegenüber. Am 28. November begann die Angriffsbewegung der Franzosen, die bestimmt war, mit einem großen Ausfall der Pariser Armee zusammenzuwirken. Der Vorstoß richtete sich gegen den linken Flügel der Zweiten Armee und wurde bei Beaune la Rolande abgewiesen. Auch ein Versuch, Anfang Dezember den rechten Flügel der deutschen Aufstellung zu werfen, scheiterte bei Loigny—Pouprу. Durch einen gemeinsamen Angriff der Zweiten Armee und der Armeeabteilung wurde die Loire-Armee dann in den nächsten Tagen wieder über Orleans hinaus zurückgeworfen und damit die Gefahr für die Südfront beseitigt.

Auch die Versuche, von Norden her die Einschließung zu stören, blieben erfolglos. Hier sicherten zunächst Detachements der Maasarmee den Rücken gegen eine aus den Besatzungen der Festungen der Nordgrenze und Neuformationen gebildete kleine Armee, bis der Vormarsch der Ersten Armee mit dem VIII. und Teilen des I. Armeekorps am 20. November das Zurückziehen dieser Abteilungen gestattete. Die Erste Armee warf den Feind aus Amiens hinaus und drängte auch Truppenansammlungen aus Rouen in westlicher Richtung zurück.

Die französischen Streitkräfte in Paris erhalten Anfang November eine neue Einteilung.

Die Versuche der Armeen der Provinz, Paris zu entsetzen, übten auf die Tätigkeit im Innern der Festung einen sehr wesentlichen Einfluß aus. Die Verbindung mit der Außenwelt wurde durch Luftballons und Brieftauben notdürftig aufrechterhalten, so daß ein Zusammenwirken nicht ausgeschlossen schien. Der Gouverneur gab Anfang November den Streitkräften, um sie zur Verwendung in größeren Kämpfen besser geeignet zu machen, folgende Einteilung*):

1. Armee: General Clement Thomas, 266 Marsch-Bataillone der Nationalgarde, eine Kavallerie-Legion und einige Batterien, zusammen mehr als 300 000 Mann. Sie war lediglich zur Verteidigung der Stadt und zu vorübergehender Verstärkung der anderen Armeen bestimmt.

2. Armee: General Ducrot, zwei Armeekorps zu 3, eines zu 2 Divisionen und eine Kavalleriedivision, mit einer Gesamtstärke von etwa 110 000 Mann, zu Offensivoperationen bestimmt und aus Linientruppen und Mobilgarden zusammengesetzt.

3. Armee, zunächst unter dem unmittelbaren Befehl des Gouverneurs, später dem General Vinoy unterstellt, zur Verteidigung der Zwischenstellungen bestimmt, aber auch zum Teil zu Offensivoperationen verwendbar. Sie zählte 7 Infanterie-**) und 1 Kavallerie-Division, setzte sich hauptsächlich aus Mobil-

*) Nach Lehautcourt a. a. O.

**) Als General Vinoy das Kommando übernahm, erhielt sie noch eine weitere, meist aus Linientruppen bestehende Division, die ursprünglich zur 2. Armee gehörte.

garden und nur wenigen Linientruppen zusammen und hatte eine Stärke von etwa 70000 Mann.

Nicht eingeschlossen in diese Verbände war das sogenannte Armeekorps von St. Denis, 3 Brigaden unter dem Vizeadmiral de la Ronciere le Noury, die Abschnittsbesatzung des Plateaus von Montreuil unter Kontreadmiral Saisset und ein Teil der Nationalgarde.

Auf Betreiben des Generals Ducrot plante der Gouverneur schon seit längerer Zeit einen großen Ausfall zu dem Zweck, mit einem Teil der Besatzungsarmee die Einschließungslinie zu durchbrechen und diese dann als Kern für die in der Provinz in der Bildung begriffene Entsatzarmee zu verwenden.

Für eine Verkleinerung der Besatzung sprachen besonders die Rücksichten auf die wachsenden Schwierigkeiten der Verpflegung, denn die Regierung glaubte in dieser Zeit, daß die Lebensmittel nur bis zum 15., höchstens bis zum 20. Dezember reichen würden. Eine erhebliche Verstärkung der Armeen der Provinz war erwünscht, um sie zu baldigem Handeln zu befähigen.

Am geeignetsten für einen solchen Durchbruchsversuch schien die Nordwestfront, weil hier die Einschließungsstellung hinter dem doppelten Seinelauf nur schwach besetzt war. Die Durchführung des Unternehmens wurde dem General Ducrot übertragen, der den Plan durch starke Befestigung und Armierung der Halbinsel von Gennevilliers sehr sorgfältig vorbereitete. Er gedachte, unter gleichzeitiger Demonstration im Osten, mit 50000 Mann der besten Truppen die Seine zwischen Argenteuil und Bezons zu überschreiten und in der Richtung auf Pontoise durchzubrechen.

Die Vorbereitungen zu diesem Unternehmen waren bereits beendet, als der Erfolg der Loire-Armee bei Coulmiers und ihr beabsichtigter Vormarsch auf Fontainebleau Trochu veranlaßten, zum unmittelbaren Zusammenwirken mit der Loire-Armee den Durchbruch in südlicher Richtung zu versuchen, zumal auf Grund zuverlässiger Nachrichten angenommen werden konnte, daß erhebliche deutsche Kräfte nach der Loire entsandt worden seien. Die Nachricht von Coulmiers erfüllte das durch die Niederlage von Le Bourget und den Fall von Metz stark niedergedrückte Paris mit voller Siegeszuversicht. Nach längeren Erwägungen entschloß sich Trochu, den Vorstoß im Marnebogen gegen die Stellung der württembergischen Division zu führen und ihn durch Batterien auf dem in den Bereich der Befestigungen zu ziehenden Mont Avron zu unterstützen. Die Ausführung wurde am 20. November dem General Ducrot übertragen. Die Versammlung der dazu notwendigen Streitkräfte der 2. Armee nahm indessen ziemlich lange Zeit in Anspruch, so daß der Ausfall erst auf den 29. festgesetzt werden konnte. Die Operation sollte in der Nacht zum 29. mit der Besetzung des Mont Avron durch den Kontreadmiral Saisset, der von Truppen der 3. Armee unterstützt wurde, eingeleitet

Der große Ausfall von Champigny.

werden. Dann sollte von der etwa 75 000 Gewehre zählenden 2. Armee das 3. Armeekorps auf dem rechten Ufer der Marne über Neuilly vorgehen, den Fluß überschreiten und sich gegen Noisy le Grand wenden. Das 1. und 2. Armeekorps sollten zwischen Joinville und Nogent übergehen und die Linie Champigny—Brie angreifen, während ein Nebenangriff einer Division des 2. Armeekorps gegen die württembergische Stellung bei Mesly sowie Demonstrationen der 3. Armee das Unternehmen unterstützten.

Wegen unvorhergesehener Schwierigkeiten bei Überbrückung der Marne mußte der Ausfall auf den 30. verschoben werden. Die Demonstrationen und die Besetzung des Mont Avron unterblieben jedoch nicht, so daß für die deutsche Heeresleitung die auf Grund früherer Nachrichten schon mit der Möglichkeit eines Ausfalls gegen die Ostfront gerechnet hatte, nunmehr jeder Zweifel schwand, daß die Stellung der Württembergischen Division bedroht sei, zumal nach der am 28. erfolgten Wegnahme von Amiens durch die Erste Armee der vorher erwartete Ausfall gegen die Nordfront unwahrscheinlich geworden war. Auf Grund ihrer Mitteilungen ordnete die Maasarmee eine Linksschiebung an, so daß jetzt das Gardekorps bis Sevran reichte, die 23. Infanteriedivision den Abschnitt zwischen dem Ourcqkanal und der Marne besetzte und die 24. Infanteriedivision zur Besetzung der Linie Noisy le Grand—Champigny auf das linke Ufer der Marne gezogen wurde. Letztere war am 30. noch in der Ausführung dieser Bewegung begriffen. Auch die Dritte Armee stellte eine Brigade des II. Armeekorps zum Eingreifen auf dem rechten Seineufer bereit. Obwohl der französische Übergang über die Marne gedeckt erfolgen konnte, war somit die Möglichkeit einer Überraschung ausgeschlossen.

Um 9° vormittags begann der Angriff nach ausgiebiger Vorbereitung durch 400 schwere Geschütze, wobei sich namentlich die auf den Mont Avron vorgeschobenen Batterien sehr fühlbar machten. Zwar wurden die vordersten deutschen Stellungen sehr bald genommen und die Württemberger würden im Marnebogen wohl schließlich von der überlegenen Masse erdrückt worden sein, wenn nicht ihre zähe Gegenwehr rechtzeitig durch das XII. Armeekorps unterstützt worden wäre, nachdem die gegen dessen eigene Front gerichteten Vorstöße als Demonstrationen erkannt worden waren. Bis zum Abend vermochten deshalb die Franzosen die Linie Noisy le Grand—Villiers—Jägerhof, die eigentliche deutsche Gefechtsstellung, nirgends zu durchbrechen. Beide Teile lagen während der Nacht einander nahe gegenüber. Auch der Nebenangriff einer Division des 2. Armeekorps gegen den linken Flügel der württembergischen Stellung bei Mesly war vollkommen gescheitert. Am Abend des 30. war sich General Ducrot darüber klar, daß sein Durchbruchsversuch mißglückt war. Die Rücksicht auf die Stimmung

der Pariser Bevölkerung ließ es indessen erwünscht erscheinen, den Rückzug solange aufzuschieben, wie die Kräfte es irgend gestatteten. Ducrot beschloß deshalb, die genommene Stellung zu verstärken und einstweilen zu behaupten.

Am 1. Dezember waren beide Parteien nur mit Befestigungsarbeiten beschäftigt. Auf deutscher Seite wurden auf Befehl des Großen Hauptquartiers Verstärkungen vom linken auf das rechte Seineufer gezogen, so daß nun die 24. Infanteriedivision, verstärkt durch vier Bataillone der 23. Infanteriedivision, die Württembergische Division, die 7. und 21. Infanteriebrigade und später auch die 3. Infanteriedivision unter dem einheitlichen Befehl des Generals v. Fransecky zur Fortsetzung des Kampfes bereitstanden. Am 2. Dezember wurde zunächst ein Versuch gemacht, die Dörfer Brie und Champigny zurückzunehmen. Obwohl das gelang, konnten sie doch gegenüber einem mit überlegener Kraft durchgeführten und von den schweren Batterien sehr wirksam unterstützten Gegenstoß nicht behauptet werden. Die französischen Angriffe gegen die deutsche Hauptstellung scheiterten aber auch an diesem Tage. Da eine Depesche Gambettas meldete, daß die Loirearmee im Vormarsch auf Fontainebleau begriffen sei, beschloß Ducrot, seine Stellung auch weiter zu halten, um möglichst starke Kräfte des Gegners zu fesseln. Am Morgen des 3. Dezember überzeugte er sich indessen, daß der Zustand seiner Truppen das nicht mehr zuließ. Sie waren durch die aufreibenden Kämpfe und das Biwakieren bei großer Kälte derartig erschöpft, daß sie nicht mehr fähig schienen, einen nochmaligen deutschen Vorstoß abzuweisen. Ducrot beschloß deshalb den Rückzug, der unter dem Schutze der Artillerie und einiger Angriffsbewegungen der Vortruppen ohne Schwierigkeit durchgeführt wurde. Mit einem Gesamtverlust von 15 000 Mann auf französischer, 6200 Mann auf deutscher Seite endete dieser große Ausfall, der immerhin bewiesen hatte, daß sich die Armee von Paris zu einem recht achtbaren Gegner entwickelt hatte. Nach der Abwehr des Ausfalls übernahm die Württembergische Division die Besetzung des Abschnitts von der Marne bis Ormesson, das II. Armeekorps von dort bis zur Seine. Beide richteten ihre Stellungen sorgfältig zur Verteidigung ein.

Ducrot hatte mit dem Rückzuge den Gedanken eines Durchbruchs oder wenigstens eines mittelbaren Zusammenwirkens mit der Loirearmee nicht aufgegeben und erlangte das Einverständnis des Gouverneurs zu einem sofort durchzuführenden Vorstoße in der Ebene von St. Denis. Nur die notwendigste Zeit zur Erholung und Neuordnung der Verbände*) sollte den erschütterten Truppen gegönnt werden. Es ist allerdings fraglich, ob sie überhaupt zu einem neuen Kampfe fähig gewesen wären, denn ihr moralischer Halt

*) Das 1. Korps wurde aufgelöst, das 2. und 3. erhielten die Nummern 1 und 2.

und ihre Disziplin hatten durch die erfolglosen Kämpfe außerordentlich gelitten. Namentlich erhob sich eine sehr scharfe Kritik gegen die Maßnahmen der höheren Führer. Die Mehrzahl der Generale erklärte die baldige Wiederholung eines Durchbruchsversuchs für unausführbar. Die Desertionen nahmen einen immer größeren Umfang an.

Die durch den Chef des preußischen Generalstabes am 6. Dezember mitgeteilte Nachricht, daß die Offensive der Loirearmee gescheitert und Orleans von den deutschen Truppen genommen sei, machte weitere Kämpfe zunächst zwecklos. Der neue Ausfall konnte deshalb in Ruhe vorbereitet werden. Viele Stimmen, darunter vor allem der General Ducrot selbst, sprachen sich jetzt für das Anknüpfen von Friedensverhandlungen aus, weil man auch auf deutscher Seite das Bedürfnis nach einem Friedensschluß annehmen zu können glaubte und günstigere Bedingungen zu erhalten hoffte, als wenn der Widerstand bis zum äußersten fortgesetzt wurde. Die Regierung bestand indessen auf einer Fortsetzung des Kampfes, zum großen Teil wohl deshalb, weil sie den Entschluß zum Frieden gegenüber der Bevölkerung von Paris nicht zu vertreten wagte. Auch ein Schreiben Gambettas trug dazu bei, sie in dieser Haltung zu bestärken, denn es enthielt die Versicherung, daß die Loirearmee nach wenigen Tagen der Ruhe wieder kampffähig sein und auch die Nordarmee die Operationen wieder aufnehmen würde. Die Loirearmee sei in zwei Hälften geteilt, deren eine unter Bourbaki sich auf die deutschen Verbindungslinien werfen, deren andere unter Chanzy auf Paris vorgehen würde. Man erwarte daher eine neue Anstrengung der Pariser Armee.

Erneuter großer Ausfall auf der Nordostfront. 21. Dezember.

Der Ausfall in der Ebene von St. Denis wurde auf den 21. Dezember festgesetzt. Zur Sicherung der linken Flanke des Vorstoßes sollte sich zunächst das Korps von St. Denis in den Besitz des Dorfes Le Bourget setzen, dann durch die 2. Armee unter General Ducrot, die nur noch etwa 55 000 Gewehre stark war, das Gelände zwischen Villepinte und Aulnay im Osten, Gonesse und Garges im Westen genommen werden. Erst dann wollte man sich entscheiden, ob man die Richtung auf Lille und Dünkirchen, oder die nach Nordwesten einschlagen würde. Eine Fülle von Einzelanordnungen, die jede Selbständigkeit der Führer unterband, legte die Ausführung des beabsichtigten Vorstoßes genau fest. Durch zahlreiche auf der Nordfront neu aufgestellte schwere Batterien und durch die Geschütze des Mont Avron, der in französischem Besitz geblieben war, sowie durch einen Vorstoß des Generals Vinoy im Marnetal auf Villa Evrart, sollte das Vorgehen unterstützt werden. Die Truppen nahmen Verpflegung für sechs, Hafer für vier Tage mit. 130 000 Mann Nationalgarden wurden im Rücken der zum Kampfe bestimmten Truppen außerhalb des feindlichen Feuerbereichs auf den Höhen von Montreuil zu Demonstrationszwecken bereitgestellt.

Auf deutscher Seite hatte man die Vorbereitungen auf der Nordostfront und die Vermehrung der Batterien auf dem Mont Avron schon seit Mitte des Monats bemerkt und war überdies durch die jetzt fühlbar werdende Offensivbewegung der französischen Nordarmee aufmerksam geworden. Am 20. abends meldeten die Vorposten die Ansammlung großer Massen bei Noisy le Sec sowie den Vormarsch von Kolonnen auf La Courneuve und Aubervilliers. Die 2. Garde-Infanteriedivision besetzte deshalb ihre Stellungen, ein Teil der 1. Garde-Infanteriedivision wurde bei Gonesse, 6 Bataillone und 6 Batterien des XII. Armeekorps bei Sevran bereitgestellt. Ferner traf eine Division und die Korpsartillerie des II. Armeekorps am 21. 10⁰ vormittags bei Malnoue ein.

Dichter Nebel veranlaßte am 21. früh die Verzögerung des ursprünglich auf 6^{45} vormittags festgesetzten französischen Angriffs um eine Stunde. Dann eröffnete die schwere Artillerie ein 15 Minuten (nach anderen Angaben 30 Minuten) dauerndes lebhaftes Feuer gegen Le Bourget, das indessen keine großen Erfolge erzielte. Etwa um 8^0 vormittags brachen die französischen Kolonnen vor, trafen aber auf eine völlig kampfbereite Besatzung von fünf Kompagnien. Trotz ihrer starken Überlegenheit gelang es den angreifenden Truppen nur in die nicht besetzte Rückseite des Dorfes einzudringen, aber die Besatzung behauptete sich mit großer Zähigkeit im Inneren, bis sie 9^0 vormittags die ersten Unterstützungen erhielt. Die ungünstige Windrichtung und die Unmöglichkeit, Meldungen aus Le Bourget zurückzuschicken, hatten es verhindert, daß der Angriff auf das Dorf frühzeitig bemerkt wurde. Nach hartnäckigem Kampfe gelang es dann zwischen 2 und 3^0 nachmittags, die Franzosen wieder aus dem Dorfe hinauszuwerfen.

Inzwischen erwartete Ducrot, der die Hauptmasse seiner Armee zwischen Drancy und Bondy bereitgestellt hatte, vergebens die Nachricht von der Wegnahme von Le Bourget, die das Zeichen zum Beginn seines Vorstoßes bilden sollte. Er machte keinen Versuch, den dortigen Kampf zu unterstützen, und entwickelte schließlich etwa 14 Batterien bei Drancy, um die Offensive vorzubereiten. Ehe er indessen den eigentlichen Angriff anzusetzen vermochte, erhielt er einen Befehl des Gouverneurs, der das weitere Vorgehen untersagte, weil es nicht gelungen sei, Le Bourget zu nehmen. Ein Nebenangriff des Generals Vinoy mit etwa 11 000 Gewehren und 46 Geschützen unter Mitwirkung der Batterien des Mont Avron im Marnetal gegen die Stellung des XII. Armeekorps warf zwar die sächsischen Vortruppen aus Maison Blanche und Ville Evrart hinaus, vermochte aber dann nicht weiter vorzudringen. Am Abend und in der Nacht wurden auch diese Stellungen vom XII. Armeekorps zurückgenommen. Ein nochmaliger Vorstoß am 22. wurde hauptsächlich durch das flankierende Feuer württembergischer Batterien und

einer Belagerungsbatterie*) zurückgewiesen. Mehr als 2000 Mann verloren die Franzosen bei den unglücklichen Kämpfen am 21. und 22., während der deutsche Verlust kaum 500 Mann betrug. Noch am 23. lagerten die feindlichen Massen in ihren bisherigen Aufstellungen, aber es erfolgte kein weiterer Angriff.

General Trochu hatte am 22. seinen Unterführern mitgeteilt, daß er einen Sappenangriff gegen Le Bourget eröffnen werde, da ein gewaltsamer Angriff offenbar unmöglich und es zur Beruhigung der öffentlichen Meinung notwendig sei, diesen Ort zu nehmen. Die 2. Armee sollte zu diesem Zweck versammelt bleiben. Da sie bisher durch den Aufenthalt in Biwaks schon stark gelitten hatte, wurde sie in Ortschaften untergebracht. Die Artillerie richtete ein sehr lebhaftes Feuer gegen Le Bourget und am 24. abends wurde auf etwa 800 m Entfernung eine Infanteriestellung eröffnet. Doch schon am 25. verzichtete der Gouverneur mit Rücksicht auf die bei der starken Kälte unerträglich gewordenen Anstrengungen der Truppen auf die Fortsetzung dieser Arbeiten. Die Auflösung der Armee wuchs in wahrhaft Besorgnis erregender Weise, sie hatte offenbar ihre Offensivkraft durch die zwecklosen Anstrengungen gänzlich verloren. Eine wachsende Feindschaft richtete sich gegen den Gouverneur, denn die Truppen begannen einzusehen, daß sie nur aus politischen Gründen zur Beruhigung der Pariser Bevölkerung kämpfen mußten. Ihre Verbände lichteten sich von Tag zu Tag, und die Disziplin schwand immer mehr. Auch die Not der Bevölkerung begann zu steigen, die Lebensmittelportionen wurden kleiner und bei dem Mangel an Brennstoffen machte sich die scharfe Kälte sehr unangenehm fühlbar. Namentlich der Teil der Bevölkerung, der es verschmähte, Unterstützungen anzunehmen und dessen Hilfsmittel erschöpft waren, litt ganz außerordentlich.

Auch die deutschen Truppen wurden durch den aufreibenden Vorpostendienst, durch die Kälte und das unerwiderte Feuer der Festungsartillerie sehr mitgenommen, dennoch verminderte sich ihre Leistungsfähigkeit nicht und mit dem Ende des Jahres begann sich ihre Lage durch das Auftreten der Belagerungsartillerie sehr wesentlich zu bessern.

Erörterungen über die Frage der Beschießung von Paris auf deutscher Seite.

Der Transport der Geschütze war längst beendet, während die Heranschaffung der Munition nach dem Belagerungspark noch immer nicht bewältigt werden konnte. Von einer Eröffnung des Feuers ohne die Sicherstellung eines ausreichenden Munitionsnachschubs wurde aber mit Recht abgesehen. Wenn auch das Oberkommando der Dritten Armee vielleicht mehr Nachdruck auf den Munitionstransport hätte legen, oder doch wenigstens die Unzulänglichkeit seiner Mittel früher hätte zur Sprache bringen können, so darf doch nicht übersehen werden, daß diese Schwierigkeiten allerseits

*) S. 265.

unterschätzt wurden. Schon der Angriffsentwurf hatte ihrer mit keinem Worte gedacht. Allerdings wies der Kommandeur der Belagerungsartillerie unausgesetzt darauf hin, daß andere Wege eingeschlagen werden müßten, wenn man überhaupt zum Ziele kommen wolle, aber im allgemeinen überwog doch die Ansicht, daß die Beschießung entbehrlich sei, weil die Aushungerung schneller den Erfolg herbeiführen würde. Diese Überzeugung vertrat vor allem der Chef des Generalstabes der Dritten Armee, General v. Blumenthal, der zugleich auch von der Unzulänglichkeit der verfügbaren Belagerungsmittel überzeugt war und glaubte, daß ein Artillerieangriff am Feuer der überlegenen Verteidigungsartillerie scheitern würde. Er berechnete am 21. Oktober, daß bei einer Feuereröffnung am 10. November die Stadtumwallung nicht vor dem 1. Januar genommen werden könnte und glaubte, daß bis dahin die bloße Einschließung auch zum Ziel führen würde. In letzterem Punkte stimmte er mit Moltke überein.

Zwar gestaltete sich die Lage für den Transport günstiger, als am 23. November die Umgehungsbahn bei Nanteuil fertiggestellt war und das Material wenigstens zum Teil nun bis Lagny vorgezogen werden konnte. Aber noch immer betrug die Entfernung bis zum Park 50 km und die Transportmittel waren so zusammengeschmolzen, daß es noch nicht möglich war, den Anforderungen zu entsprechen. Da trat Ende November auf Anordnung Seiner Majestät des Königs ein entscheidender Umschwung ein. Die baldige Eröffnung des Feuers war aus politischen und militärischen Gründen erwünscht. Graf Bismarck wies darauf hin, daß eine wachsende Neigung des Auslands zur Einmischung zu beobachten sei, und daß auch in Deutschland die lange Verzögerung, der man andere Gründe unterschob, nicht verstanden würde. Auch vom militärischen Standpunkt aus war der lange Stillstand unangenehm, weil er Frankreich die Möglichkeit gab, immer neue Armeen aufzustellen, deren Niederwerfung weitere Opfer erforderte, und weil auch die Verluste der Einschließungsarmee durch Artilleriefeuer allmählich empfindlich wurden, so daß man ihr schon aus moralischen Gründen mit der eigenen schweren Artillerie zu Hilfe kommen mußte. Der König verschloß sich diesen Gründen nicht und forderte am 23. November vom General v. Hindersin einen Bericht über den Stand der artilleristischen Belagerungsarbeiten. Da aus diesem hervorging, daß die Beschießung nicht vor Ende Dezember oder Anfang Januar beginnen könne, richtete er am 28. November folgendes eigenhändige Schreiben an die Generale v. Moltke und v. Roon:

„Der Termin, welcher Mir angegeben ist, bis zu welchem der Angriff auf die Forts der Südseite von Paris beginnen werde, nähert sich, so daß Ich vor drei Tagen die Generale v. Hindersin und v. Kleist zu Mir beschied, um Mir Vortrag zu halten, wie weit die Vorbereitungen zu jenem Angriff

vorgeschritten seien und ob der Termin, die ersten Tage Dezember, eingehalten werden würde. Zu Meinem Erstaunen erfuhr Ich aus jenem Vortrage, daß zwar die Erbauung von 13 bis 15 Batterien vollendet sei, daß dagegen aber in artilleristischer Hinsicht, teils durch Minderbewilligung von Belagerungsgeschützen, teils durch die Stockungen der Transportmittel, die Munition noch nicht zur Hälfte habe herangeschafft werden können, so daß der Angriff nicht vor Ende Dezember, ja Anfang Januar beginnen könne, und daß wegen der Verminderung des verlangten Bedarfs an Geschützen der nördliche (Schein-) Angriff ganz aufgegeben werden müsse.

Diese Verzögerung erregt bei Mir die allergrößten Bedenken sowohl in militärischer als in politischer Hinsicht.

In militärischer Hinsicht ist der $2^1/_2$ monatliche Stillstand der Operationen um Paris an sich nach den schnellen und eklatanten Erfolgen des Sommerfeldzuges unerfreulich und für Laien unverständlich, so daß im Vaterlande unliebsame Ansichten laut werden, und wenn auf solche Ansichten auch nicht Gewicht zu legen, so sind sie doch nicht außer acht zu lassen, da sie bei den hochangespannten Opfern verstimmen können. Dem Feinde hat, wie täglich ersichtlicher, dieser Stillstand Zeit gegeben, seine neuen Formationen zu konsolidieren und zu verstärken. In politischer Hinsicht wird dieser Stillstand nicht zu unseren Gunsten ausgelegt, indem man an Mangel an Kraft und Mitteln glaubt, so daß die Neutralen, namentlich bei der eingetretenen orientalischen Verwicklung, leicht an eine schnellere Beendigung des Krieges denken und die bisher abgewendete Einmischung zu Friedensunterhandlungen wieder in den Vordergrund treten könnte. Dies alles verpflichtet Mich, die Frage der Beschleunigung des Angriffs auf die südlichen Forts des entschiedensten in die Hand zu nehmen. . . . ."

Auf Grund eingeforderter Berichte der Dritten Armee legte Moltke in einer Denkschrift vom 30. November die Gründe der Verzögerung dar, die allein in der Unzulänglichkeit der einzigen vorhandenen Eisenbahn und der Schwierigkeit des Landtransports von 50000 bis 60000 Zentnern Munition auf 14 bis 15 Meilen Entfernung zu suchen seien, wobei eine weitergehende Heranziehung der Munitionskolonnen und der Fuhrparkkolonnen mit Rücksicht auf die Operationsfähigkeit der Armee ausgeschlossen gewesen sei. Die Verlängerung der Bahn bis Lagny, die von der Dritten Armee in Aussicht genommene Gestellung von Pferden der Munitionskolonnen und die von letzterer vorgeschlagene Heranziehung von 500 bis 1000 zweispännigen Wagen aus Deutschland werde es gestatten, mit der Beschießung der Forts auf der Südfront Mitte Dezember zu beginnen. Da die Entscheidung nicht vor Paris sondern in der Vernichtung der noch im freien Felde operierenden Armeen zu suchen sei, so empfehle es sich nicht, über die Beschießung der Forts hinaus

die eigentliche förmliche Belagerung vorzubereiten, welche bedeutende Opfer an Menschen erfordern würde. Von einer Eröffnung des Nordangriffs riet Moltke ab, weil die dortigen Stellungen erheblich verstärkt seien und der artilleristische Angriff wenig entscheiden würde, während der Armee durch einen zweiten Belagerungspark eine zweite Fessel bezüglich ihrer freien Verwendbarkeit angelegt werden würde.

Anfang Dezember entschied der König, daß nach dem Eintreffen der ersten Munitionsrate von 500 Schuß für jedes Geschütz der artilleristische Angriff auf die Forts der Südfront eröffnet, daneben aber auch schon das Bombardement in Aussicht genommen werden solle. Zur Beschleunigung trug wohl auch der Ausfall vom 30. November bei, der allgemein den Wunsch weckte, daß etwas Entscheidendes gegen Paris unternommen werden möchte. Als trotz der Niederlage der Loirearmee die französische Regierung keine Friedensverhandlungen anknüpfte, ordnete ein Befehl vom 7. Dezember an, daß zur Heranziehung der Munition ein Teil der Bespannung der Munitionskolonnen der Dritten Armee verwendet werden solle. Die Oberkommandos der Ersten und Zweiten Armee wurden angewiesen, je 1000 brauchbare Zugpferde mit möglichst vierrädrigen Fahrzeugen zusammenzutreiben. Ein Befehl des Kriegsministers ordnete ferner die beschleunigte Mobilmachung eines militärisch organisierten Fuhrparks von 900 bis 1000 vierspännigen Wagen in Deutschland an, der mit täglich zwei Zügen nach Nanteuil zu senden sei. Es wurden daraus 24 Kolonnen zu je 40 Wagen gebildet. Auf diese Weise war in erster Linie auf Betreiben des Königs Anfang Januar die Möglichkeit der Feuereröffnung der Belagerungsartillerie gegeben. Über die Art ihrer Verwendung herrschten indessen noch Meinungsverschiedenheiten. Von einem bloßen Bombardement war zunächst wenig zu erwarten, denn nur ein kleiner Teil der Stadt konnte aus der bisherigen Artilleriestellung erreicht werden. Im Einverständnis mit den artilleristischen Sachverständigen hatte Moltke daher, wenn man überhaupt zum Angriff schreiten wollte, stets die förmliche Belagerung für die beste Art des Angriffs gehalten. Aber es unterlag keinem Zweifel, daß jetzt die Widerstandskraft der Festung so stark gewachsen war, daß die verfügbaren Angriffsmittel zur Durchführung eines förmlichen Angriffs kaum noch ausreichten. Außerdem schienen mindestens drei Divisionen zur Verwendung auf dem Angriffsfelde notwendig, und diese Kräfte glaubte man bei der ohnehin geringen Stärke der Einschließungsarmee nicht verfügbar machen zu können. Das war vermutlich der Grund, der Moltke jetzt zu einer Änderung seiner Ansichten veranlaßte.

Da nicht ausgeschlossen war, daß die moralische Widerstandskraft des Gegners stark gelitten hatte, schien der Versuch nicht unberechtigt, durch das Bombardement einen letzten Druck auf ihn auszuüben und seinen Entschluß zur

Kapitulation zum Reifen zu bringen. Wenn aber das Bombardement auch nur einige Wirkung haben sollte, so mußten mindestens die Forts der Südfront so weit niedergekämpft werden, daß das nähere Heranschieben von Batterien an die Stadt möglich war. In dieser Ansicht stimmte auch der Kriegsminister mit Moltke überein. Er hielt das verfügbare Material für eine Belagerung nicht für ausreichend. Von anderer Seite wurde unter der Voraussetzung, daß es zu einem förmlichen Angriff doch nicht kommen würde, der Gedanke angeregt, die Belagerungsgeschütze, ähnlich wie vor Metz, nur zu einer Verstärkung der Einschließungslinie zu benutzen. Das hätte eine Zersplitterung der Kraft bedeutet, zu der sich die Heeresleitung um so weniger entschließen mochte, als ein späteres Zusammenziehen der Geschütze, wenn doch noch der Angriff notwendig wurde, sehr zeitraubend gewesen wäre.

Am 17. Dezember fand beim Könige eine Besprechung dieser Fragen statt, bei der General v. Moltke erklärte, er sei von Hause aus ein Gegner der Beschießung gewesen. Er wies darauf hin, daß die Heranziehung des Belagerungstrains der Armee ein Bleigewicht an die Füße gebunden habe, daß aber jetzt die allgemeine Lage günstig verändert und deshalb das artilleristische Vorgehen gegen Paris zur Herbeiführung einer raschen Entscheidung notwendig sei. Auch sei man vor den Augen Europas bereits engagiert und dürfe ein so lange geplantes Unternehmen nicht aufgeben. Dieser Ansicht stimmte der König zu. Ein Nordwestangriff wurde aus Mangel an Belagerungsmaterial vorläufig für undurchführbar erklärt.

Um die einheitliche Leitung zu sichern, erhielt am 23. Dezember der Generalmajor Prinz Hohenlohe die Oberleitung des Artillerieangriffs auf Paris. Auf seinen Antrag wurde die Unterstützung des Hauptangriffs durch Batteriestellungen im Bereich des VI. Armeekorps gegen die Werke auf der Hochfläche von Villejuif angeordnet. Am 29. Dezember erhielt er dann folgenden endgültigen Befehl:

„Die erste Aufgabe der Belagerungsartillerie ist das Niederkämpfen des Feuers der Forts und, unter Verzicht auf die Wegnahme von Issy und Vanves, die Gewinnung näherer Stellungen zur Einleitung einer kräftigen Beschießung der Stadt. Ein regelrechter Angriff soll wegen Mangel an Material und Truppen unterbleiben."

Die Beschießung des Mont Avron.

Doch nicht auf der Südfront sondern auf der Ostfront sollte die Einschließungsarmee die erste Unterstützung durch die Belagerungsartillerie erhalten. Hier bildete die seit dem 29. November in französischem Besitz befindliche weit vorspringende Stellung des Mont Avron eine ständige Bedrohung und Belästigung der Einschließungsstellung. Deshalb hatte das große Hauptquartier schon am 4. Dezember unter vorläufigem Verzicht auf den Nordangriff die Bekämpfung dieser Stellung durch Belagerungsbatterien angeordnet. Hierzu wurden 30 15 cm-, 10 kurze 15 cm- und 36 12 cm-

Kanonen zur Verfügung gestellt, die mit der Bahn bis Sevran und Vaires befördert werden sollten.

Geeignete Artilleriestellungen, die den Mont Avron völlig umfaßten und gleichzeitig auch die Forts Noisy, Rosny und Nogent zu beschießen gestatteten, wurden auf den Höhen von Raincy und Montfermeil sowie am Höhenrande bei Noisy le Grand, allerdings zum Teil auf sehr großen Entfernungen, gefunden. Ein näheres Herangehen war jedoch wegen der Geländegestaltung ausgeschlossen. Der Belagerungspark wurde bei Brou in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstation Vaires eingerichtet. Das zur Verfügung stehende Material kam zum Teil von der Festung La Fere (vom 12. bis 15. Dezember), zum Teil aus Deutschland (letzter Zug mit Geschützen am 26. Dezember). Sein Transport nahm wegen starker Belastung der Bahn ziemlich lange Zeit in Anspruch. Dennoch gelang es bis zum 27. Dezember 13 Batterien*) mit 76 Geschützen in Stellung zu bringen, ohne daß der Aufmarsch von den Franzosen gestört wurde.

Der Mont Avron, an dessen Verschanzungen unausgesetzt gearbeitet worden war, besaß eine Armierung von 74 Geschützen, darunter 36 schwere. Die Geschützaufstellung der benachbarten Forts war verstärkt worden, und es wurde außerdem eine Anzahl neuer Zwischenbatterien eingerichtet.

Nachdem schon vorher einige Batterien Gelegenheit gefunden hatten, zur Unterstützung der Einschließungstruppen einzugreifen, wurde am Vormittage des 27. Dezember das Feuer eröffnet und, unter Beschäftigung der Forts Noisy, Rosny und Nogent, gegen die Geschützaufstellungen des Mont Avron zusammengefaßt. Trotz nebligen Wetters war die Wirkung von vornherein beträchtlich. Die Lage derjenigen Verteidigungsbatterien, denen es gelang, den Kampf aufzunehmen, wurde immer schwieriger, je mehr sich das Wetter aufhellte.

Unter der Besatzung der Hochfläche verursachten die ersten Schüsse eine wilde Panik. Nur die Geschützbedienungen eilten sofort auf ihren Platz und beantworteten das Feuer; der größte Teil der übrigen Besatzung flutete in voller Auflösung zurück und konnte nur mit Mühe zum Halten gebracht werden. Die Truppen suchten dann vor dem Eisenhagel, der vernichtend den ganzen Tag die Hochfläche durchfegte, in Kellern und Laufgräben so gut wie möglich Schutz. Trotz dieser Deckungen waren die Verluste teilweise empfindlich. Schon in der Nacht zum 28. berichtete daher General Vinoy, daß die Lage auf dem Mont Avron kritisch sei. Die in den Schützengräben zusammengedrängte Besatzung litt nicht nur durch das feindliche Feuer, sondern auch durch die Kälte, da sie keine Feuer anzünden durfte. Am 28. antworteten die Batterien des Mont Avron nicht mehr; der Gouverneur besichtigte die Stellung persönlich und ordnete ihre Räumung an,

*) Batterien Nr. 1 bis 13.

da die Opfer, die ihr Festhalten verursacht haben würde, nicht im Verhältnis zu ihrem Nutzen gestanden hätten. Die Stellung wurde deshalb, ohne daß die Deutschen es bemerkten, in der Nacht zum 29. geräumt. Nur zwei schwere Geschütze blieben zurück. Auf die Bevölkerung von Paris machte diese Maßnahme einen sehr ungünstigen Eindruck. Sie vermochte die Lage nicht zu übersehen und hielt das Zurückweichen für einen schweren Fehler. Die Entmutigung und der Unwille wuchsen, die Stellung der Regierung wurde immer unsicherer, schon jetzt war vorauszusehen, daß eine Kapitulation ernste Unruhen zur Folge haben würde. General Trochu erklärte die Armee für völlig erschöpft und war der Ansicht, daß jeder Ausfall unmöglich sei, wenn die Beschießung größere Ausdehnung annehmen würde. Vergebens beschwor ihn Jules Favre, zur Beruhigung der Bevölkerung größere Tätigkeit zu entfalten.

Ein allgemeiner Kriegsrat am 31. Dezember erkannte die Bedenken, die gegen neue Unternehmungen sprachen, als berechtigt an, obwohl ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, daß die Bevölkerung von Paris den Kampf bis aufs Messer verlange und darauf Rücksicht genommen werden müsse. General Ducrot, der wohl die Stimmung der Hauptmasse der Armee vertrat, sprach sich sehr hoffnungslos über die Lage aus, rechnete nicht mehr mit einem Entsatz und hielt die Armee von Paris nicht mehr für fähig, die Einschließung zu durchbrechen. Der Gouverneur begnügte sich schließlich mit der Erklärung, daß er nicht kapitulieren würde und daß er, wenn es zum äußersten komme, jedenfalls eine letzte gewaltige Kraftanstrengung machen würde, die dann vielleicht mit der allgemeinen Vernichtung enden würde.

Eine Besetzung der Hochfläche des Mont Avron war auf deutscher Seite nicht beabsichtigt. Das Feuer wurde nach seiner Räumung gegen die Forts Rosny und Nogent sowie gegen die Zwischenstellung bei Bondy und Noisy gerichtet. Die Geschütze, die dorthin nicht zu feuern vermochten, wurden an anderer Stelle zur Unterstützung der Einschließungsstellung verwendet. Die Forts Nogent und Rosny litten unter diesem Feuer sehr stark und mußten den Artilleriekampf bald aufgeben. In Rosny wurden sogar einige Kasematten unbenutzbar. Mehr zu erreichen, war hier nicht beabsichtigt, denn zu einem förmlichen Angriff reichten die Mittel nicht aus. Im ganzen wurden in der Zeit vom 27. bis 31. Dezember gegen den Mont Avron 2500 bis 3000 Schuß, gegen die Forts Nogent und Rosny 2500 bis 3000, gegen die Zwischenstellung 1500 bis 2500 Schuß verfeuert.

Der artilleristische Angriff gegen die Südfront.

Der schnelle Erfolg gegen den Mont Avron hob die Zuversicht der deutschen Truppen sehr wesentlich. Namentlich empfanden sie die Entlastung der Einschließungsstellung vom Feuer der Verteidigungsartillerie sehr angenehm. Von dem nunmehr einsetzenden Angriff gegen die Südfront

wurden deshalb die besten Ergebnisse erhofft. Der Widerstand gegen die Beschießung, der sich immer noch hier und da geltend machte, begann mehr und mehr zu schwinden. Allerdings war die Aufgabe hier im Süden recht schwierig. Die französische Stellung war mit großer Tatkraft verstärkt und armiert worden. Auf der Hochfläche vor Villejuif hatten die Arbeiten sogar einen entschieden offensiven Charakter angenommen, so daß hiergegen ein Nebenangriff angesetzt werden mußte. Die ganze Front Vitry—Issy, einschließlich der Stadtumwallung, besaß eine Armierung von 900 Geschützen.*) Den 98 deutschen Geschützen, die am 5. Januar das Feuer eröffneten, stand sonach eine gewaltige Überlegenheit gegenüber, wenn auch nur ein Teil der französischen Geschütze ihnen zu antworten vermochte und namentlich die stark besetzte Stadtumwallung sich zunächst nicht nennenswert am Kampfe beteiligen konnte. Gegen die 86 Geschütze des eigentlichen Hauptangriffs**) feuerten am 5. Januar etwa 110 Geschütze.

Die Überzahl des Verteidigers war namentlich den Flügeln gegenüber beträchtlich. Dennoch machte sich von vornherein die Überlegenheit des Materials und der Stellung auf Seite des Angreifers fühlbar. Trotz vielfacher Störung des Einschießens durch Nebel wurde das Feuer der Forts Issy und Vanves stark gedämpft und von 2⁰ nachmittags ab schwieg Issy gänzlich, während Vanves nur noch mit wenigen Geschützen zu antworten vermochte. Nur Montrouge, das weniger Feuer erhielt, setzte den Kampf nachdrücklich fort. Die Werke von Villejuif wurden durch die Batterien des Nebenangriffs***) völlig gefesselt, die Schanze Hautes Bruyeres sogar bald zum Schweigen gebracht. Die Zwischenbatterien blieben indessen im Feuer. Einen besonders schwierigen Stand hatte der linke Flügel, der vom Mont Valerien und der Halbinsel von Villancourt wirksames Feuer erhielt.

In den folgenden Tagen änderten sich die Verhältnisse wenig, der Widerstand der Forts Issy und Vanves wurde immer schwächer, dagegen erzwangen sich die Zwischenbatterien und die mit immer zahlreicheren Geschützen ins Feuer tretende Stadtumwallung wachsende Beachtung. Auch die Geschützzahl des Angriffs vergrößerte sich etwas. Das Feuer wurde jeden Morgen mit durchschnittlich 90 bis 100, später 110 Geschützen aufgenommen. Während der Nacht wurde langsam geschossen. Im ganzen erkämpfte sich aber doch die Belagerungsartillerie die Feuerüberlegenheit, und es gelang, einige Batterien†) sowie die Infanteriestellung näher an die Forts heranzuschieben. Die

---

*) Lehautcourt a. a. O. 355 davon standen in Abschnitten, die ihr Feuer gegen die Belagerungsartillerie zu richten vermochten.

**) Batterie 1 bis 17.

***) Batterie I, II, III mit 12 Geschützen.

†) Nr. 18 bis 24.

Geschütze der Forts waren meist außer Gefecht gesetzt, ihre Kasernen zerstört, die Kasematten zum großen Teil durchschlagen. In Issy mußte ein stark gefährdetes Pulvermagazin mit großer Gefahr entleert werden. Nur Montrouge setzte den Widerstand energisch fort, obwohl auch seine Gewölbe keinen sicheren Schutz mehr boten und in der Kehle eine Bresche entstand.

Am 14. Januar gab Prinz Hohenlohe dem Könige folgende Schilderung der Lage: „Unsere Batteriestellungen sind dem Feinde um etwa 750 m nähergerückt, das Feuer der Forts Issy und Vanves wird vollständig niedergehalten, die Beschießung der Stadt ist, soweit Mittel verfügbar sind, eingeleitet.

Ein regelrechter Angriff auf die Forts Issy und Vanves kann indes auch jetzt nicht befürwortet werden, weil die Einleitung des Ingenieurangriffs zuviel Kräfte erfordert, Batteriestellungen bei Issy dem Herzen der Stadt doch nur um etwa 500 m näher liegen als die augenblicklich im Feuer befindlichen vorgeschobenen Batterien, endlich Batteriestellungen bei Vanves dem Inneren der Stadt zwar um etwa 1200 m nähergerückt sein würden, ihre Lage mitten vor einer eine Meile langen und mit schwerem Geschütz reichlich besetzten Front bei dem geringen Umfange der zu Gebote stehenden Mittel indessen zu Bedenken Veranlassung gibt.

Der Hauptnachdruck ist nunmehr auf den Angriff der Werke von St. Denis und demnächst, gleichzeitig mit der Beschießung von der Südseite, auf die Beschießung der Stadtteile von La Villette und Belleville zu legen."

Offenbar hatte die Artillerie auf der Südfront erreicht, was mit den verfügbaren Mitteln zu leisten war. Hätte man weitergehen wollen, so wäre ein verlustreicher Kampf gegen eine starke Überlegenheit notwendig geworden, dessen Ausgang doch sehr zweifelhaft blieb. Rechnete man auf die Wirkung des Bombardements, so war auf einen Erfolg erst zu hoffen, wenn auch von Norden her ein großer Teil der Stadt erreicht werden konnte.

Das Bombardement auf der Südfront hatte sehr bald nach der Eröffnung des Feuers gegen die Forts auf nochmaligen ausdrücklichen Befehl des Königs begonnen. Es wurden Schußweiten von 7200 bis 7300 m erreicht, womit gleichwohl nur der südlich der Seine liegende Stadtteil erreicht werden konnte. Zunächst war nur eine Batterie für diesen Zweck verfügbar, vom 9. ab beteiligte sich eine weitere, vom 10. ab eine dritte Batterie. Die Gesamtheit der gegen die Stadt innerhalb 21 Tagen verfeuerten Schüsse überstieg keinesfalls 5000.*) Die ersten in die Stadt fallenden Schüsse hatten großes Erstaunen bei der Bevölkerung hervorgerufen, denn man hielt eine Beschießung von Paris nicht für denkbar. Die moralische Wirkung war zwar nicht bedeutend, doch begannen die Bewohner der betroffenen Stadtteile immer mehr ihre Häuser zu verlassen und nördlich der Seine Schutz zu suchen.

*) v. Müller, Die Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie 1870/71. IV. S. 126.

Dadurch ergab sich hier eine für die Verpflegung unbequeme Anhäufung von Menschen. Die Verluste der Bevölkerung betrugen jedoch nur 111 Tote, 142 Verwundete.*) Auf den Zeitpunkt der Übergabe hat daher das Bombardement keinerlei Wirkung ausgeübt.

Der langgeplante Nordangriff kam im Januar nun doch noch zur Durchführung. Ursprünglich war beabsichtigt gewesen, zu seiner Einleitung die Halbinsel Gennevilliers zu nehmen. Darauf mußte verzichtet werden, seit die Franzosen sich dort mit immer stärkeren Kräften festgesetzt hatten. Nach dem Fall des Mont Avron verstärkte die Maasarmee zunächst noch die Stellung der württembergischen Division und des Gardekorps durch schwere Batterien bei Chennevieres, Le Blanc Mesnil, Pont Iblon und nordöstlich Le Bourget.**) Dadurch wurde der Gegner auch an diesen Stellen endgültig in die Defensive geworfen. Gleichzeitig wurde aber auch die Einleitung des Nordangriffs ins Auge gefaßt, wozu 32 Geschütze verwendbar waren. Die am 1. Januar erfolgende Übergabe von Mezieres machte außerdem zu sehr gelegener Zeit weitere 44 Geschütze frei, die der Maasarmee zur Verfügung gestellt und nach Gonesse transportiert wurden. Es war beabsichtigt, zunächst keinen förmlichen Angriff, sondern nur eine Beschießung der Forts durchzuführen, und es von den erreichten Ergebnissen abhängig zu machen, wie man weiter verfahren wollte. Erkundung und Ausbau der Artilleriestellung begannen sofort. Die Geschütze der Ostfront trafen bis zum 13. Januar, die von Mezieres erst in der Zeit zwischen dem 17. und 21. Januar ein, weil der Transport der 14. Infanterie-Division nach Paris die Bahn vorläufig noch in Anspruch nahm.

Der artilleristische Angriff gegen die Nordfront.

Der Angriff richtete sich gegen die Forts de la Briche, Double Couronne und de l'Est, während Aubervilliers nur beschäftigt wurde. Insbesondere die beiden erstgenannten Forts erhielten ein sehr starkes, umfassendes Feuer. Am Vormittage des 21. eröffneten 69 Geschütze***) von den Höhen von Stains, Pierrefitte und Deuil den Kampf, denen der Verteidiger mit 163 Geschützen zu antworten vermochte. Die Stadtumwallung konnte wegen zu großer Entfernung nicht eingreifen. Schon am ersten Tage begann sich die Feuerüberlegenheit dem Angreifer zuzuneigen, in den nächsten Tagen trat das noch deutlicher hervor. Die Forts litten sehr stark und stellten ihr Feuer fast vollständig ein. Mehrere Gewölbe wurden durchschlagen und einige Pulvermagazine bedroht. Die sehr tätige Leitung des Angriffs entschloß sich auf Grund dieser Erfolge sehr bald, zur Erhöhung der Wirkung

*) Duquet, Le bombardement et Buzanval. Nach Lehautcourt weniger als 400 Personen. Husson, Paris bombardé pendant 20 jours, macht wesentlich höhere Angaben, die wahrscheinlich übertrieben sind.

**) Batterie 1, 3, 6, 8, 11 bis 16, 18 = 44 Geschütze blieben auf der Ostfront.

***) Batterie 22 bis 32.

einige Batterien näher heranzuschieben.*) Am 24. eröffneten außerdem zwei neue Batterien**) von Le Bourget aus das Feuer. Es war beabsichtigt, möglichst starkes Feuer gegen die Forts de la Briche und Double Couronne zu richten, um den Verteidiger zu zwingen, sie zu räumen. Die Kapitulation machte dem weiteren Vorgehen des sehr aussichtsvollen Angriffs ein Ende. Der Tatkraft seiner von frischem Geiste erfüllten artilleristischen Leitung, die sich vom veralteten Schema in vorbildlicher Weise freizumachen verstand, gebührt ein großes Verdienst am schnellen Fortschreiten des Nordangriffs. Dennoch würde bei der Geringfügigkeit der vorhandenen Mittel derartiges nicht geleistet worden sein, wenn nicht das Oberkommando der Maasarmee den Angriff wirksam zu fördern und ein erfolgreiches Zusammenwirken aller Waffen zu erzielen verstanden hätte. Der bemerkenswerte Gegensatz zu der langsamen Entwicklung des Südangriffs läßt dieses Verdienst um so deutlicher hervortreten.

240 schwere Geschütze waren gegen Paris ins Feuer getreten, 110 gegen die Südfront, 130 gegen die Ost- und Nordfront. Ihre Tätigkeit hat den Fall von Paris nicht beschleunigt, aber sie war dennoch für die Einschließungsarmee überaus nutzbringend, denn sie warf den Gegner sofort in die Defensive und befreite die Truppen von dem bis dahin unausgesetzt auf ihnen lastenden Druck des Feuers der Verteidigungsartillerie.

Paris am Ende seiner Widerstandsfähigkeit.

Alle Versuche der französischen Regierung, Paris zu entsetzen, waren gescheitert. Der immer fühlbarer werdende Mangel in der Hauptstadt hatte noch eine letzte Anstrengung der Armeen der Provinz veranlaßt. General Chanzy mit der 2. Loirearmee, dem bisherigen linken Flügel der Loirearmee, hatte vergeblich versucht, auf Paris vorzugehen und war vom Prinzen Friedrich Karl Anfang Januar in den Kämpfen bei Le Mans in voller Auflösung zurückgeworfen worden. Die mehrfachen Vorstöße des Generals Faidherbe mit der wesentlich verstärkten Nordarmee Ende Dezember und im Januar hatten zwar starke deutsche Kräfte festgehalten, aber nirgends einen Erfolg erzielt. Bourbaki war mit der 1. Loirearmee an der Lisaine gescheitert. Nirgends mehr war eine Möglichkeit, einen letzten großen Ausfall der Pariser Armee dadurch zu unterstützen, daß die Einschließungsarmee durch Entsendungen zum Schutze ihres Rückens geschwächt wurde.

Mochte aber auch ein neuer Ausfall keine Hoffnung auf Erfolg bieten, versucht mußte er mit Rücksicht auf die Volksstimmung dennoch werden. Alle noch kampffähigen Truppen, darunter diesmal auch Teile der Nationalgarde, wurden zu diesem Zwecke unter dem Oberbefehl des Generals Ducrot zusammengefaßt. Als Angriffsrichtung konnte nur noch die Westfront in Betracht kommen, denn die

*) Nr. 36, 37, 38 und 39, weitere Batterien, Nr. 40 bis 43, wurden vorbereitet.
**) Nr. 21 und 33.

Truppen würden nicht mehr fähig gewesen sein, das Feuer schwerer Geschütze zu ertragen. Auf deutscher Seite war ein letzter Ausfall mit Bestimmtheit erwartet worden. Als am 19. um 8° vormittags die Vorposten starke Truppenansammlungen am Mont Valerien meldeten, wurden rechtzeitig ausreichende Verstärkungen bereitgestellt. Der Angriff Ducrots am 19. Januar, der sich gegen die Front der 10. Infanterie-Division, den Abschnitt Buzanval—Seine, richtete, wurde daher überall abgewiesen, obwohl die französischen Truppen mit anerkennenswerter Tapferkeit vorgingen. Mit dieser Niederlage war die Widerstandskraft der Regierung gebrochen, wenn auch das fanatisierte Volk mit Begeisterung sich zu einem letzten gewaltigen Ausfall bereit erklärte. Im Widerspruch mit der Volksstimmung begannen deshalb die Friedensverhandlungen, die am 26. Januar zum Waffenstillstand und zur Übergabe der Pariser Forts führten. Es war in der Tat nicht angängig, den Widerstand bis zur Erschöpfung der letzten Lebensmittel auszudehnen, denn die sofortige Versorgung einer so zahlreichen Bevölkerung durch die deutsche Heeresleitung blieb gänzlich ausgeschlossen.

Die Erwartungen, die in Frankreich an die Wirksamkeit der Befestigung der Landeshauptstadt geknüpft wurden, haben sich 1870/71 durchaus erfüllt. Zunächst war die französische Feldarmee bei ihren Operationen jeder Rücksicht auf den Schutz der Hauptstadt enthoben. Mac Mahon konnte unbesorgt um ihr Schicksal den Vormarsch auf Metz antreten. Die Befestigung gab somit die Operationsfreiheit, die Napoleon I. sich 1814 vergeblich gewünscht hatte. Nach der Kapitulation von Sedan aber gewährte ihr Widerstand allein die Zeit zur Durchführung der Volksbewaffnung und erweckte zugleich die Hoffnung auf ein vermittelndes Einschreiten des Auslandes. In der Wegnahme von Paris lag zwar an sich nicht die Entscheidung des Krieges, und seine lange Verteidigung hat dessen Schicksal nicht zu wenden vermocht, denn das hätte nur durch Siege der Feldarmee erreicht werden können, aber wegen seiner überragenden politischen Bedeutung bildete es doch die Seele des Widerstandes. Der gewaltige Kampf um Paris drückte der ganzen zweiten Hälfte des Krieges sein Gepräge auf. Zur Rettung von Paris war das französische Volk zu bewunderungswürdigen Anstrengungen bereit. Sein Fall ließ jeden Widerstand erlöschen. Ohne die Befestigung von Paris hätte ganz Frankreich wehrlos dem deutschen Vormarsch offen gelegen. Die neu gebildeten Armeen hätten nicht die Zeit gefunden, sich innerlich zu festigen, und wären voraussichtlich in kurzer Zeit zersprengt worden. Die Lage zeigt deutlich die in der Kriegsgeschichte mehrfach hervortretende Wichtigkeit großer Festungen im Innern des Landes für die Fortsetzung des Widerstandes. Schon der spanische Krieg hat bewiesen, wie wenig schnell zusammengeraffte Armeen, Betrachtungen.

auch wenn sie vom besten Geiste beseelt sind, im freien Felde leisten, und wie zweckmäßig es ist, solche Streitkräfte innerhalb der Festungen zum Festhalten feindlicher Truppen zu verwenden, um so das Eintreten des Zeitpunktes zu beschleunigen, in dem die feindliche Offensive aus Mangel an Kräften ihr Ende erreicht.

Allerdings stand die Zahl der vor Paris festgehaltenen deutschen Truppen in keinem Verhältnis zur Zahl des Verteidigers, aber wenn daraus der Schluß gezogen worden ist, daß übertrieben starke Kräfte auf die Verteidigung von Paris verwendet worden sind und es sehr wohl möglich gewesen wäre, 100 000 Mann für die Armee an der Loire abzugeben, so wird dabei doch wohl der verschiedenartige Wert der Truppen auf beiden Seiten zu wenig berücksichtigt. Die Abgabe von 100 000 Mann brauchbarer Truppen würde die Verteidigung von Paris namentlich im Anfang in Frage gestellt haben, während weitere 100 000 Mann unausgebildeter Truppen das Kriegsglück an der Loire schwerlich gewendet haben würden.

Als die deutsche Führung nach der Kapitulation von Sedan ihre Hauptkräfte vor Paris festlegte, um durch die Eroberung dieser Stadt den letzten feindlichen Widerstand zu brechen, blieb sie sich stets der Schwierigkeit der Aufgabe und der Notwendigkeit bewußt, ihre Hauptsorge dem Niederwerfen jedes Widerstandes im freien Felde zuzuwenden. Das Stärkeverhältnis und die Hoffnung auf baldiges Freiwerden der Einschließungsarmee von Metz ließen indessen die gleichzeitige Lösung beider Aufgaben zur schnelleren Entscheidung des Krieges möglich erscheinen, und die Tatsachen haben ja auch bewiesen, daß dieses Vertrauen der deutschen Heeresleitung berechtigt war. Sie war sich gleichwohl stets darüber klar, daß zur Herbeiführung einer günstigen Entscheidung im freien Felde nötigenfalls auch unbedenklich die Einschließung von Paris aufzugeben war. Erleichtert hätte diesen Entschluß die von Moltke ausgesprochene Überzeugung, daß eine nennenswerte Vermehrung der Verpflegungsbestände der Festung in kurzer Zeit nicht zu erreichen sei und auch aus diesem Grunde die Einschließung sehr wohl vorübergehend aufgegeben werden könne.

Welchen Umfang die Entsatzversuche neu gebildeter französischer Armeen annehmen würden, ließ sich bei Beginn der Einschließung zwar nicht voraussehen, aus politischen wie aus militärischen Gründen war indessen der baldige Fall von Paris gleich dringend erwünscht. Über den Weg, den man dabei einzuschlagen hatte, war man sich allerdings zunächst noch nicht klar. Obwohl die Lebensmittelvorräte der Festung auf deutscher wie auf französischer Seite unterschätzt wurden und deshalb von vornherein die Hoffnung auf baldigen Erfolg der Einschließung bestand, trat doch der Gedanke der Aushungerung zunächst vor dem Wunsche nach Beschleunigung der Entscheidung durch den

förmlichen Angriff zurück. Es ist indessen nicht zu verkennen, daß beim Bemessen der dazu notwendigen Mittel die Widerstandskraft von Paris unterschätzt wurde. Erst die allmählich sich fühlbar machende Erkenntnis, daß die verfügbaren Angriffsmittel angesichts der stetig sich mehrenden Bewaffnung von Paris wenig Hoffnung auf einen vollen Erfolg des Angriffs gaben, führte dann notgedrungen zu der Ansicht, daß man durch die Aushungerung schneller zum Ziele gelangen würde. Freilich überließ man damit dem Gegner die Initiative.

Die Ursache dieser Schwierigkeiten liegt jedoch nicht in der mangelnden Entschlußfähigkeit der leitenden Persönlichkeiten, sondern ist in erster Linie in der auch bei Napoleon I. deutlich hervortretenden Abneigung gegen die Belastung der Operationen durch schwer bewegliches Belagerungsgerät, ferner aber auch in den unzureichenden Friedensvorbereitungen zu suchen. Letztere wieder erklären sich dadurch, daß nach den bisherigen Erfahrungen vor dem Kriege wohl niemand ahnte, welchen Umfang der Festungskampf annehmen würde. Die Feldzüge Napoleons I., wie die von 1859 und 1866, hatten die Bedeutung der Festungen gegenüber den großen Entscheidungen des Feldkrieges sehr in den Hintergrund treten lassen, weil der Besiegte sich meist nach der Niederlage seiner Feldarmee, und ohne daß seine Widerstandskraft schon völlig erschöpft war, dem Willen des Siegers fügte.

Hatte aber schon die Lage Napoleons während der Belagerung von Danzig gezeigt, welche Schwierigkeiten der Offensive durch den Widerstand der feindlichen Festungen erwachsen können, so hätte vielleicht auch die Lage, in der sich 1866 die preußische Armee bei ihrem Vormarsch von Königgrätz auf Wien befand, in dieser Beziehung eine Warnung bilden können. Gegenüber der Flankenbedrohung durch die auf die Festung Olmütz gestützte geschlagene Armee Benedeks genügte zwar die Entsendung der Zweiten Armee, aber die Aufgabe, angesichts der sich um Wien sammelnden neuen österreichischen Streitkräfte den Übergang über die Donau zu erzwingen, würde doch wesentliche Schwierigkeiten verursacht haben, da der ausgedehnte Brückenkopf bei Floridsdorf vorwärts Wien die beliebige Verwendung der während des Waffenstillstands durch die Armeekorps Benedeks verstärkten österreichischen Armee zu einem Offensivstoße während des preußischen Überganges auf jedem der beiden Ufer gestattete. Die einfachste Lösung in dieser Lage dürfte wohl der Angriff auf die Brückenkopfstellung gebildet haben, um dem Gegner diesen Stützpunkt auf dem linken Ufer zu entreißen, aber dazu hätten die Mittel der Feldarmee nicht ausgereicht, wie das bereits eingeleitete Heranziehen von Belagerungsmaterial beweist. Solches aber hätte wegen der Zerstörung der einzigen freien Eisenbahn über Prag—Pardubitz—Lundenburg sehr erhebliche Zeit in Anspruch genommen. Vermutlich wäre dann ein langwieriger Stellungskampf

der letzten Entscheidung vorausgegangen. Zugleich weisen aber diese Ereignisse darauf hin, daß mit der Erbauung der Eisenbahnen doch nicht alle Schwierigkeiten in der Heranführung des Belagerungsmaterials geschwunden sind.

Paris bildete den ersten großen Festungskampf der Kriegsgeschichte, auf dessen Verlauf die Verwendung der Eisenbahnen wesentlichen Einfluß gewann. Er zeigte zunächst, welche Verzögerungen durch kleine Sperrplätze, wie Toul, und durch Eisenbahnzerstörungen, wie die bei Nanteuil, hervorgerufen werden können, und warnt vor einer Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen. Es gelang zwar, auf der einzigen offenen Bahn das Belagerungsgerät mit der Munition neben dem Bedarf der Armee heranzuziehen, aber die Bahn war offenbar an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit angelangt. Ohne Frage hätte sie den Transport des gewaltigen Trains, der eigentlich zur Bezwingung von Paris notwendig gewesen wäre, neben ihren sonstigen Aufgaben nicht bewältigen können. Mußte doch ohnehin schon Ende Oktober mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der Verpflegung der Armeen der fernere Transport von Belagerungsmaterial eingestellt werden. Das Freimachen weiterer Bahnlinien bildete somit die Vorbedingung für einen wirksamen Angriff auf Paris.

Bei der verhältnismäßig geringen Menge der herangezogenen Belagerungsartillerie ist die lange Verzögerung der Feuereröffnung immerhin nur zum kleinen Teil den Schwierigkeiten des Bahntransports zuzuschreiben. Ausschlaggebend war vielmehr dafür der lange durch die Tunnelzerstörung bei Nanteuil bedingte Landtransport. Über die dabei zu überwindenden Schwierigkeiten bestand offenbar keine klare Anschauung. Die Überzeugung, daß die Eisenbahn das Heranführen des Belagerungsgeräts übernehmen würde, mochte Veranlassung gegeben haben, den verbindenden Teil, die Überführung von der Ausladestelle zur Feuerstellung, allzusehr zu vernachlässigen. Das machte sich schon bei der Wahl der Angriffsfront geltend. So günstig auch, rein taktisch betrachtet, der Angriff auf die Südfront sein mochte, so wenig entsprachen doch seine rückwärtigen Verbindungen den notwendigsten Anforderungen, und darauf mußte unbedingt Rücksicht genommen werden. Die Ereignisse haben bewiesen, daß die Lage der Eisenbahnen zu wenig beachtet wurde. Diese sprach weit mehr für einen Angriff von Norden oder Osten her, und daß hiermit auch die taktischen Anforderungen in durchaus zufriedenstellender Weise hätten verbunden werden können, zeigen die Erfolge des späteren Nebenangriffs auf der Nordfront.

So unerwünscht es auch an sich sein mag, durch die Lage der rückwärtigen Verbindungen in der Entschlußfreiheit eingeschränkt zu sein, so wird es sich doch vielfach nicht vermeiden lassen, eine weniger günstige Angriffsrichtung zu wählen, wenn nur deren Verbindungen die schnelle

Entwicklung der Belagerungsartillerie ermöglichen. Bei Paris war diese Rücksicht eine Lebensfrage für das Gelingen des Angriffs, denn die Schwierigkeiten des langen Landtransports konnten, auch nachdem sie erkannt waren, nicht rechtzeitig gehoben werden, und es bedurfte des persönlichen Eingreifens des obersten Kriegsherrn um der Belagerungsartillerie überhaupt die Möglichkeit zu geben, das Feuer zu eröffnen. Heute verleiht nun allerdings die bessere Vorbereitung der technischen Truppen in der Beseitigung von Eisenbahnzerstörungen sowie im Bau von Voll- und Feldbahnen in dieser Beziehung sehr viel größere Freiheit. Man wird diese Hilfsmittel um so lieber benutzen, als der Verteidiger den nach Lage der Eisenbahnen wahrscheinlichsten Angriffsfronten seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden und dort den Aufmarsch der Belagerungsartillerie wirksam zu stören suchen wird. Aber der Bau von Vollbahnen nimmt doch immerhin ziemlich lange Zeit in Anspruch, und die Leistungsfähigkeit der Feldbahnen ist beschränkt. Beide werden deshalb zwar sehr wohl zur Ergänzung des ständigen Eisenbahnnetzes Verwendung finden können, meist wird aber doch die Gestalt des letzteren von maßgebendem Einfluß auf die Wahl der Angriffsfront sein.

Alle diese technischen Mittel vermögen nicht mit Sicherheit der Belagerungsartillerie die wünschenswerte Beweglichkeit zu geben. Es wird deshalb auch für die Zukunft notwendig sein, den Landtransport sorgsam vorzubereiten. Die Erfahrungen vor Paris lehren, daß die Beitreibung von Transportmitteln im feindlichen Lande niemals derartigen Anforderungen entsprechen kann, daß vielmehr grundsätzlich geeignete Organisationen in der Heimat zur sofortigen Verwendung bereit zu halten sind, wobei auch Kraftbetrieb mit Vorteil zu verwenden sein wird. Sie sind auch bei günstigen rückwärtigen Verbindungen, oder wenn es beabsichtigt ist, die vorhandenen Schienenwege durch Voll- oder Feldbahnen zu ergänzen, für den schnellen und gesicherten Aufmarsch der Belagerungsgeschütze nicht zu entbehren und werden namentlich im Anfang der Belagerung den Munitionstransport übernehmen müssen, bis die Bahnen entsprechend ausgebaut sind. Je besser dieser Landtransport vorbereitet ist, um so weniger werden sich die Gegenmaßregeln des Verteidigers fühlbar machen, und um so schneller werden die Entscheidungen im Festungskriege fallen.

Bei einer derartig vorbereiteten Belagerung wird auch die Artillerie nicht mehr in demselben Maße wie früher das von Moltke befürchtete Bleigewicht für die Operationen bilden. Sie ist mit dem Aufgeben der Belagerung nicht ohne weiteres verloren wie Napoleons unbewegliche Artillerie vor Mantua. Ihr Rückzug ist vielmehr, wie schon König Friedrich nach dem Aufgeben der Belagerung von Olmütz unter schwierigen Verhältnissen bewiesen hat, bei zweckmäßigen Anordnungen durchführbar.

Bei dem steten Wachsen des Umfangs der Festungen läßt sich aus der Kriegsgeschichte nur schwer ein Anhalt dafür finden, wieviel Belagerungsartillerie in jedem einzelnen Falle notwendig sein wird. Gegenüber der gewaltigen Geschützzahl von Paris reichte 1871 das nach den bisherigen Regeln für notwendig erachtete Belagerungsgerät trotz der anfänglichen großen Erfolge nicht aus. Der Südangriff kam gegenüber der stark armierten Stadtumwallung zum Stehen. Das weist darauf hin, wie wichtig es ist, daß der Angreifer, auch wenn er die absolute Überlegenheit in der Geschützzahl nicht besitzt, sich doch von vornherein die Überlegenheit wenigstens auf der Angriffsfront sichert. Seine Aufgabe wird in Zukunft schwieriger sein als vor Paris, weil der Verteidiger seine Artillerie zweckmäßiger aufstellen wird. Schon hier trat deutlich hervor, welche Zähigkeit gegenüber den Geschützaufstellungen in den Werken die dem Gelände gut angepaßten Zwischenbatterien besitzen.

Wenn somit die artilleristischen Angriffsmittel vor Paris zur Durchführung eines förmlichen Angriffs nicht ausreichten, so brachte ihr Einsetzen doch unbestreitbar den deutschen Truppen, die bis dahin schwer unter dem unerwiderten Feuer des Gegners gelitten hatten, eine so wesentliche Erleichterung, daß diese Tatsache allein schon ihr Heranziehen rechtfertigt, selbst wenn man der Ansicht ist, daß die Aushungerung dem Angriff vorzuziehen war. Diese Aufgabe einer Entlastung der Einschließungstruppen vom Feuer der Festungsartillerie würde wohl auch eine schwächere bewegliche schwere Artillerie erfüllen können, vorausgesetzt, daß für genügenden Nachschub von Munition gesorgt wird, und daß sie es versteht, sich dem Feuer des Gegners, dem sie auf die Dauer nicht gewachsen sein kann, durch häufigen Wechsel der Stellung zu entziehen.

War es bei Paris noch möglich, durch die Aushungerung die Übergabe zu erzwingen, so machte die große Ausdehnung der zu besetzenden Linie es doch schon hier unmöglich, genügende Kräfte auf der Südfront zur Durchführung eines förmlichen Angriffs zusammenzuziehen. Es ist daher wohl nicht zu bezweifeln, daß die Zukunft Festungskämpfe bringen kann, bei denen wegen des großen Umfangs des Gürtels der Befestigungen auf die enge Einschließung auf allen Fronten von vornherein verzichtet werden muß. Zwar könnte es vielleicht gelingen, durch Truppenkörper, die an den wichtigsten Straßen aufgestellt sind, die Zufuhr größerer Lebensmittelmengen zu verhindern, aber die Lage dieser Truppen bleibt immerhin gefährdet, weil ihre große räumliche Trennung eine wechselseitige Unterstützung erschwert, während der auf der inneren Linie operierende und durch die Festung geschützte Gegner an beliebiger Stelle überraschend und mit versammelter Macht aufzutreten vermag. So erklärt es sich auch, daß die zur Aufrechterhaltung der Einschließung

notwendige Truppenzahl im allgemeinen bedeutend stärker sein muß als der zu Offensivbewegungen nach außen verwendbare Teil der Besatzung. Sind solche Kräfte nicht verfügbar, so wird man sich trotz der damit verbundenen Nachteile auf den minder wichtigen Fronten mit der Beobachtung begnügen müssen, denn der Entscheidung im Feldkriege gebührt immer der Vorrang. 1870 war die Einschließung von Paris nur deshalb durchführbar, weil daneben genügende Kräfte zum Niederwerfen des letzten Widerstandes im freien Felde verfügbar blieben, und Moltke war sich stets darüber klar, daß zum Erreichen dieses letzteren Zieles nötigenfalls die Einschließung vorübergehend aufgegeben werden mußte.

Die Zukunft wird wahrscheinlich häufiger als bisher ein engeres Ineinandergreifen von Feld- und Festungskrieg bringen. Eine moderne Armee muß daher auch auf den letzteren stets vorbereitet sein. Ungenügende Fürsorge auf diesem Gebiete, die sich mit ihrem lähmenden Einfluß in steter Wiederholung durch die Kriegsgeschichte zieht, und die auch 1870 hervortritt, könnte daher in Zukunft noch schwerere Folgen haben als früher. Wellingtons Erfolge in Spanien weisen darauf hin, wie viel sich bei zweckmäßiger Vorbereitung auf diesem Gebiete leisten läßt. Sie lehren zugleich, wie man nötigenfalls auch vor größeren Opfern nicht zurückschrecken darf, und zeigen, daß ein durch Festungen veranlaßter Stillstand der Operationen von größerem Nachteil sein kann als ein augenblicklicher schwerer Verlust. Die Belagerung einer Festung ist heute selten Selbstzweck. Meist bildet die Wegnahme keine für sich abgeschlossene Kampfeshandlung, sondern nur ein Glied in der Kette der Gesamtoperationen, und ihre mehr oder weniger schnelle Erledigung kann von maßgebender Bedeutung sein. Auch das Angriffsverfahren steht daher nicht dauernd fest, es muß sich der strategischen Lage anpassen, und es wird, um anderweitige größere Nachteile zu vermeiden, unter Umständen mehr vorgesorgt und gewagt werden müssen als in solchen Fällen, wo Eile weniger not tut.

Die Durchführung der Einschließung von Paris verlangte wegen der geringen Offensivkraft der Besatzung keine besonderen Vorsichtsmaßregeln. Der Angriff Ducrots am 19. September zeigt indessen, wie schwierig diese Operation selbst gegenüber einem weit schwächeren Gegner sein kann. Die Einschließung wird sich deshalb dann, wenn eine schlagfertige Armeeabteilung in der Festung steht, vielfach langsamer als hier vollziehen. Für Paris hatte allerdings der Vorstoß Ducrots nur schlimme Folgen, da die neugebildeten Teile der Verteidigungsarmee, vor allem die Nationalgarde, keine brauchbare Truppe bildeten. So anerkennenswert daher der Grundsatz der Offensive auch in der Festungsverteidigung sein mag, so weist doch dieser Fall darauf hin, daß sich die Durchführung den verfügbaren Mitteln und der Lage anpassen muß. Mit den geringen Kräften Ducrots war der Ausfall zwecklos

und gefährlich. Mit weit geringerer Besorgnis für das Schicksal der Festung wird dagegen der Gouverneur, der seine Werke durch zuverlässige Truppen besetzt weiß, mit der kampfbereit stehenden Hauptreserve eine Schwäche des Gegners während der Einschließung zu einem Teilerfolg auszunutzen vermögen.

Die viel umstrittene Frage, ob die Beschießung von Paris zweckmäßig war, erledigt sich ganz von selbst dadurch, daß für den Angreifer jedes Mittel berechtigt war, von dem er hoffen konnte, daß es den Fall der Festung beschleunigen würde. Die Annahme, daß es vielleicht nur noch eines geringen Drucks bedurfte, um die Hauptstadt zur Kapitulation zu bringen, und daß der moralische Erfolg der Beschießung genügen würde, den Anstoß dazu zu geben, war wohl in Anbetracht der Erfolge, die vor den meisten französischen Festungen erreicht wurden, nicht unberechtigt. Von der materiellen Wirkung der Beschießung konnte man sich bei der großen Ausdehnung der Festung zunächst allerdings nicht viel versprechen. Deshalb wurden auch nur geringe Mittel von vornherein für die Beschießung eingesetzt und die Hauptmasse der Artillerie dazu verwendet, näher gelegene Stellungen zu erkämpfen. Fühlbar würde sich die Beschießung erst dann gemacht haben, wenn der Nordangriff die Linie der Forts durchbrochen und seine Batterien näher an die Stadtumwallung herangeschoben hätte. Immerhin blieb auch dann die Beschießung nur ein unsicheres Aushilfsmittel, zu dem man nur deshalb griff, weil man auch dieses nicht unversucht lassen wollte.

---

16. Die Festungen in den französischen Provinzen 1870/71.

Notwendigkeit, auch die kleineren französischen Festungen anzugreifen.

Skizze 23.

Die zahlreichen kleinen französischen Festungen haben wie im Jahre 1814 die großen Operationen nicht aufzuhalten vermocht. Sie blieben, ohne irgend welchen Einfluß auf die ersten entscheidenden Kämpfe auszuüben, im Rücken und in den Flanken der deutschen Armeen liegen. Der Grundsatz der deutschen Heeresleitung, die Kräfte nicht unnötig durch den Angriff auf diese Festungen zu zersplittern, bedurfte indessen späterhin gewisser Einschränkungen, weil sich mit der längeren Dauer des Feldzuges und dem tieferen Eindringen in das feindliche Land schließlich doch immer mehr die Unmöglichkeit herausstellte, sie ganz unberücksichtigt zu lassen. Die Verpflegung der vor Paris versammelten Massen und die Einleitung der Belagerung forderten unbedingt das baldige Freimachen einer Eisenbahnlinie, und als später sämtliche Armeen auf diese Linie angewiesen waren, wurde die Öffnung einer zweiten dringend

erwünscht. Außerdem gewannen auch die entlegeneren festen Plätze dadurch eine sich stetig mehrende Bedeutung, daß sie die Kristallisationspunkte für die Volksaufgebote bildeten, denen sie Waffen lieferten und im Falle der Gefahr gesicherte Zufluchtsorte boten. Deshalb wurde vielfach auch der Angriff auf Festungen nötig, die abseits der Verbindungslinien lagen.

Diese vom Bedürfnis vorgeschriebenen Rücksichten, nicht aber ein vorgefaßter einheitlicher Plan, bildeten die Grundlage für das Vorgehen gegen die Festungen in Rücken und Flanke der Armee. Den wachsenden Anforderungen entsprachen jedoch die verfügbaren Mittel sehr bald nicht mehr; der Festungskrieg nahm einen Umfang an, den vor Beginn des Feldzuges niemand geahnt hatte. Sein schleppender Gang erklärt sich durch diese Unzulänglichkeit der Mittel sowie dadurch, daß zunächst mit einem so langen Widerstande von Paris nicht gerechnet wurde und deshalb nicht von vornherein übersehen werden konnte, in welchem Umfange das Freimachen und die Sicherung der Verbindungen notwendig werden würde.

Die Festungen, um die es sich hier handelt, zeigten in ihrer Anlage meist sehr geringe Verschiedenheiten, weil sie sämtlich in strenger Anlehnung an das System Vaubans gebaut waren und wenig Verbesserungen erhalten hatten, die der modernen Waffenwirkung entsprachen. Die meisten von ihnen befanden sich noch immer in dem gleichen Zustande wie im 17. Jahrhundert, konnten mit gezogenen Geschützen auf wirksamster Entfernung aus überhöhenden Stellungen beschossen werden, und ihre geringe Ausdehnung gab meist die Möglichkeit, ihre Linien zu flankieren oder sie sogar über die Stadt hinweg im Rücken zu fassen. Sie zeigten fast sämtlich einen großen Mangel an bombensicheren Hohlräumen, so daß die Beschießung ein sehr wirksames Angriffsmittel wurde. Die Unfähigkeit, einem Angriff mit modernen Waffen mit Aussicht auf Erfolg zu widerstehen, erklärt zum großen Teil den überraschend kurzen Widerstand einer großen Zahl dieser Plätze.

Die erste Festung, die ihren Einfluß auf die deutschen Operationen ausübte, war Straßburg. Es besaß als Hauptstadt des Elsaß große politische Bedeutung, seine Besatzung bedrohte anfänglich die linke Flanke der Dritten Armee und nach deren siegreichem Vorgehen den Betrieb auf der Eisenbahn Hagenau—Vendenheim—Luneville—Nancy, die nur 10 km nördlich an der Festung vorbeiführte und lange Zeit die einzige rückwärtige Verbindung der auf Paris marschierenden Armeen bildete. Straßburg. Skizze 28.

Zunächst sicherte die badische Division die Flanke der Dritten Armee gegen Straßburg. Nach der Schlacht bei Wörth erhielt sie am 10. August den Auftrag, alle Zuzüge von feindlichen Truppen und Vorräten nach der Festung zu verhindern, und da zu diesem Zweck die Einschließung erwünscht war, wurden ihr Verstärkungen in Aussicht gestellt. Offenbar war schon

jetzt der Wunsch entstanden, sich der wichtigen Stadt zu bemächtigen. Wenn dafür auch in erster Linie politische Gründe sprachen, so war die Maßregel doch auch militärisch dadurch begründet, daß nur die Wegnahme der Festung die Bahn endgültig sicherte und nur auf diese Weise nicht dauernd Truppen zu ihrer Beobachtung festgehalten wurden. Zwar hätte der Fall von Metz den anderen Zweig derselben Bahn freigemacht, aber für den baldigen Angriff auf Straßburg sprach der Umstand, daß dort die Eisenbahn mit der Vollendung der Einschließung benutzbar wurde, während, um das zu erreichen, Metz erst genommen werden mußte. Die Heeresleitung hoffte, Straßburg durch schnellen gewaltsamen Angriff nehmen zu können, und beabsichtigte, nur im Notfall zur förmlichen Belagerung überzugehen.

Die Festung bestand aus der Stadtumwallung und der Zitadelle und besaß keine vorgeschobenen Werke. Die Umwallung war infolge mehrfacher Verstärkung durch kleine Außenwerke zu mehreren hintereinander liegenden Linien angewachsen, deren künstlich verwickelte Verhältnisse die Verteidigung erschwerten und die gegenüber den Angriffsmitteln der Neuzeit nur einen beschränkten Wert hatten. Besonders ungünstig war die Lage der Außenwerke, deren Linien leicht zu flankieren waren und eine einheitliche Feuerwirkung in das Vorgelände nicht gestatteten. Überschwemmungen und Wasserläufe machten den Süden, Südwesten und Nordosten der Festung dem Nahangriff unzugänglich. Auch der tiefliegende schmale Streifen im Osten zwischen der Festung und dem Rhein eignete sich dazu nicht. Die natürliche Angriffsfront der Festung bildete die Nordwestfront, wo vorgelagerte Ortschaften die Annäherung erleichterten. Das sichtbare Mauerwerk war in neuerer Zeit durch Erdvorlagen notdürftig gegen den direkten Schuß gesichert, die Zahl der Hohlräume zwar vermehrt worden, reichte aber immer noch bei weitem nicht aus.

Gouverneur der Festung war der bei Beginn des Krieges bereits im Reserveverhältnis befindliche General Uhrich. Die Besatzung war anfangs nur etwa 7000 Mann stark, vermehrte sich aber durch die Einberufung der National- und Mobilgarden sowie durch Versprengte von Wörth auf fast 23 000 Mann. Der Kaiser Napoleon beabsichtigte nach der Schlacht bei Wörth, eine der drei Divisionen des bei Belfort in der Versammlung begriffenen 7. Korps nach Straßburg zu werfen, mit den beiden anderen Belfort zu decken. Der Befehl kam indessen nicht zur Ausführung, weil in Belfort erst eine Division eingetroffen war. Die Geschützausrüstung von Straßburg betrug etwa 400 Stück, davon 294 Kampfgeschütze; außerdem befand sich dort eine große Anzahl veralteter Geschütze und ein Belagerungstrain von 100 gezogenen Rohren ohne Lafetten. Munition scheint in ausreichender Menge vorhanden gewesen zu sein, doch reichte die Zahl der

Zünder nicht aus, nachdem am 24. August während der Beschießung 35 000 Stück verbrannt waren.

Als am 8. August die ersten deutschen Patrouillen vor der Festung eintrafen, war die Sicherheitsarmierung kaum begonnen und die Glacisbewachsung noch nicht beseitigt. Das Verständnis für die Anforderungen der Lage war so gering, daß die französische Regierung die Beseitigung der das Schußfeld hindernden Gebäude und die Verhängung des Belagerungszustandes noch am 27. Juli untersagte.

Die badische Division machte nach der Besetzung von Hagenau am 8. August von Brumath aus den aussichtslosen Versuch, durch ihre Kavalleriebrigade mit der gesamten Artillerie und sechs Kompagnien auf Wagen gesetzter Infanterie, denen vier Bataillone zu Fuß folgten, einen Handstreich auf Straßburg auszuführen. Da eine Aufforderung zur Übergabe erfolglos blieb, die Besatzung offenbar aufmerksam war und keine Mittel zum Überschreiten des nassen Grabens zur Hand waren, wurde das Unternehmen jedoch aufgegeben. Es machte die Besatzung, die bis dahin einen Angriff auf Straßburg für sehr unwahrscheinlich hielt, auf die kommende Gefahr unnötig aufmerksam.

12 Bataillone, 12 Eskadrons, 9 Batterien, 1 Pionierkompagnie standen der badischen Division zur Verfügung, als sie den Befehl vom 10. August erhielt. Eine volle Einschließung war damit nicht durchzuführen und deshalb beschränkte sie sich auf die Verwendung der Infanterie in dem Abschnitt zwischen der Breusch und dem Rhein—Marnekanal, während die Südseite nur durch Kavallerie beobachtet wurde. Teile der Besatzung von Rastatt übernahmen die Besetzung des rechten Rheinufers und der Etappenlinie. Der Gouverneur machte keinen Versuch, das zur Verteidigung sehr geeignete Vorgelände zu behaupten oder seine Überlegenheit zu einem Vorstoß auszunutzen.

Am 13. August befahl die deutsche Heeresleitung die Belagerung von Straßburg und bildete unter dem Oberbefehl des Generalleutnants v. Werder ein Belagerungskorps aus der durch die Kriegsbesatzung von Rastatt verstärkten badischen Division, der Garde-Landwehrdivision und der 1. Landwehrdivision, zusammen 47½ Bataillone, 24½ Eskadrons, 19 Batterien Feldartillerie, 28 Kompagnien Fußartillerie und 14 Kompagnien Pioniere.*) Davon war allerdings zunächst nur die badische Division verfügbar, die übrigen Truppenteile trafen nach und nach bis zum 24. August ein. Inzwischen wurde die Einschließung im Norden näher herangeschoben und auch im Süden nach Maßgabe des Eintreffens neuer Truppen weiter durchgeführt. Ein Versuch, die Ill oberhalb Erstein abzuleiten, um das weitere Anwachsen der Über-

*) Hierzu traten später noch 8 Kompagnien Fußartillerie und 1 Pioniere.

schwemmungen vor der Festung zu verhindern, hatte zunächst keinen Erfolg. Es gelang erst gegen Ende der Belagerung, den Wasserstand etwas zu vermindern.

Am 16. August abends traf vom Hauptquartier der Dritten Armee die Mitteilung ein, daß sicheren Nachrichten zufolge zwei Divisionen des französischen Korps Failly über Charmes und Epinal zum Entsatze von Straßburg im Anmarsch seien. General v. Werder zog daher die Hauptmasse seiner Truppen westlich der Festung zusammen und überließ deren Beobachtung 3 Bataillonen, 2 Eskadrons, 1 Batterie. Doch die Aufklärung der Kavallerie brachte bald die Gewißheit, daß die Nachricht unbegründet sei, so daß die Einschließung am 18. wieder aufgenommen werden konnte. Am gleichen Tage begann bereits die Ausladung des ersten mit der Eisenbahn eintreffenden Belagerungsmaterials. Das Große Hauptquartier hatte die Heranziehung des gesamten preußischen Belagerungstrains, 200 Kanonen, 88 Mörser und eines Ingenieur-Belagerungstrains angeordnet.

Die Einleitung der eigentlichen Belagerung wurde sehr wesentlich dadurch erschwert, daß die Artillerie- und Ingenieurstäbe des Belagerungskorps erst sehr spät vor der Festung einzutreffen vermochten. Der Kommandeur der Ingenieure, Generalmajor v. Mertens, langte erst am 23., der Kommandeur der Belagerungsartillerie, Generalleutnant v. Decker, sogar erst am 24. August an. In dem richtigen Bestreben, die starken vor Straßburg festgehaltenen Kräfte bald wieder für weitere Operationen verwendbar zu machen, wünschte General v. Werder den Gang der Belagerung möglichst zu beschleunigen. Sein Generalstabschef, Oberstleutnant v. Leszczynski, vertrat die Ansicht, daß auf Grund von Nachrichten, die von baldiger völliger Auflösung der Besatzung sprachen, vielleicht schon eine Beschießung durch die zunächst vorhandenen Belagerungsgeschütze unter Mitwirkung der Feldartillerie zum Ziele führen würde, während im Gegensatz dazu der Ingenieurgeneral der Dritten Armee, Generalmajor Schulz, den förmlichen Angriff für unbedingt notwendig hielt und hervorhob, daß die geringe Zahl von Bombardementsbatterien voraussichtlich einen schweren Stand gegenüber der Festungsartillerie haben würde. Nachdem indessen eine Anfrage beim Großen Hauptquartier, ob eine Beschießung gestattet sei, zustimmend beantwortet worden war und ein am 22. August eintreffendes, vom 14. August datiertes Schreiben des Generals v. Moltke darauf hingewiesen hatte, daß es notwendig sei, sich so schnell als möglich in den Besitz der Festung zu setzen, entschied sich General v. Werder nach einer Besprechung mit dem inzwischen eingetroffenen General v. Mertens am 23. August für die Beschießung, jedoch mit dem Vorbehalt, daß nötigenfalls sofort zum förmlichen Angriff überzugehen sei. Auf Antrag des am 24. eintreffenden Generals v. Decker wurde mit Rücksicht auf den Munitions-

verbrauch festgesetzt, daß die Beschießung die Dauer von drei Tagen nicht übersteigen solle.

Drei Belagerungsbatterien waren schon vorher auf dem rechten Rheinufer bei Kehl in Stellung gebracht worden und hatten in der Annahme, daß baldige Feuereröffnung erwünscht sei, bereits am 19. mit der Beschießung der Zitadelle begonnen. General v. Werder ließ das Feuer als verfrüht wieder einstellen, der Feind beantwortete es mit einer Beschießung von Kehl.

Am 23. August abends wurde zur Beschäftigung des Verteidigers die Stadt durch die Feldartillerie und die auf vier verstärkten badischen schweren Batterien auf dem rechten Ufer beschossen. Unter dem Schutze dieses Feuers wurden in der Nacht zum 24. 13 Belagerungsbatterien*) mit 54 Geschützen gegenüber der West- und Nordwestfront in Stellung gebracht. Davon sollten sechs Kanonenbatterien die Werke, sieben Mörserbatterien die Stadt beschießen. Sämtliche Batterien eröffneten am 24. abends nach etwas übereilten Vorbereitungen und ohne genaue Pläne der Festung das Feuer. Nachts wurde mit großer Schnelligkeit, bei Tage langsam geschossen. Der Verteidiger antwortete schwächlich, teilweise gar nicht. Dennoch blieb ein Teil der Angriffsartillerie im Feuer gegen die Werke und verminderte so die Zahl der gegen die Stadt gerichteten Schüsse, von denen doch eigentlich die Entscheidung erwartet wurde. Nach einer Berechnung des Generals v. Müller**) sollen in der Zeit vom 24. abends bis zum 27. früh die Stadt etwa 6200 Schuß, die Werke etwa 4700, die Zitadelle etwa 2100 Schuß getroffen haben. Obwohl in der Stadt die Zahl der Brände bald einen bedeutenden Umfang annahm, konnte doch bei der Größe des Ziels ein entscheidender Erfolg nicht erreicht werden, zumal mehrfache Feuerpausen die Möglichkeit gaben, die Brände zu löschen. Der Kommandant lehnte die Aufforderung zur Übergabe ab, und General v. Werder entschloß sich daher zur Einleitung des förmlichen Angriffs gegen die Nordwestfront. Das Bombardement hatte sonach nur einen Zeitverlust verursacht und bedeutete deshalb unzweifelhaft einen Mißerfolg. Der Gedanke war an sich durchaus richtig gewesen, nur herrschten bei seiner Ausführung an leitender Stelle zu optimistische Ansichten über die kriegsmäßige Verwendbarkeit des damaligen Belagerungstrains. Zehn Bombardementsbatterien setzten das Feuer langsam fort, dann wurde in der Nacht zum 30. August auf etwa 600 m Entfernung vom Glacis die erste Parallele eröffnet und gleichzeitig wurden elf neue Belagerungsbatterien Nr. 14 bis 17, 19 bis 23, 25, 27 gegen die Nordwestfront in Stellung gebracht. Am 30. August nahmen 87 schwere Geschütze auf dem linken Ufer den Kampf mit der Festungsartillerie auf, die mit etwa 140 Geschützen***) zu antworten vermochte. Vom rechten Rheinufer feuerten 36 Ge-

*) Nr. 1 bis 13.

**) v. Müller, Tätigkeit der deutschen Festungsartillerie 1870/71. I. S. 108.

***) v. Müller, a. a. O. I. S. 129.

schütze gegen die Zitadelle, da die Schußweite eine Unterstützung des eigentlichen Angriffs von dort aus nicht zuließ.*) Der Verteidiger erwiderte das Feuer auf der Angriffsfront erst nach einiger Zeit schwach und regellos und unterlag deshalb sehr bald. Die Feuerüberlegenheit blieb der Angriffsartillerie bis zum Schluß der Belagerung, obwohl der Feind mehrfach den Versuch machte, mit stärkerer Kraft aufzutreten. Wiederholte kleine Ausfälle seiner Infanterie wurden stets bald abgewiesen.

Der schnelle Erfolg veranlaßte General v. Werder, den Angriff sofort weiter vorzutreiben und für die Nacht zum 2. September den Bau der zweiten Parallele anzuordnen. Der Verteidiger richtete gegen diese Arbeiten, unterstützt von einem lebhaften Feuer der Festungsartillerie, am 2. und 3. September größere Ausfälle, wurde aber nach geringen anfänglichen Erfolgen zurückgewiesen. Mit dem Vorgehen der Annäherungsarbeiten hielt das Vorschieben von Belagerungsbatterien und die Vermehrung ihrer Zahl gleichen Schritt. Am 4. September standen 100, am 10. 138, am 14. 172, am 24. 187 Geschütze auf dem linken Ufer in Stellung. Die Verteidigungsartillerie nahm zwar an fast jedem Morgen das Feuer wieder auf, vermochte sich aber immer nur kurze Zeit zu halten und feuerte dann nur noch mit einzelnen Geschützen aus wechselnden Stellungen. Nur ihre gut gedeckten Wurfbatterien blieben dauernd in Tätigkeit und belästigten die Belagerungsartillerie stark, wenn sie auch das Vordringen des Angriffs nicht zu hindern vermochten. Die vorgeschobenen Werke schwiegen bald ganz.

Die dritte Parallele wurde in der Nacht zum 12. September am Fuße des Glacis der Lünetten 52 und 53 begonnen; am 18. wurde nach mühsamem Vorgehen mittels der doppelten Sappe die Glaciskrönung im wesentlichen vollendet. Schon vorher hatte die Belagerungsartillerie mittels des indirekten Schusses eine Bresche in der Eskarpenmauer der Lünette 53 hergestellt. Am 20. wurde ein Erd- und Faschinendamm über den Graben dieses Werkes gelegt, wobei man sich gegen das vom Hauptwall kommende seitliche Feuer durch Erdaufwürfe deckte. Als der Damm eben vollendet war, wurde festgestellt, daß die Lünette bereits vom Verteidiger verlassen war. Der Kommandant hatte ihre Räumung schon am 16. angeordnet. Der Graben der Lünette 52 wurde in der Nacht zum 22. mit Hilfe einer Tonnenbrücke überbrückt, und auch dieses Werk wurde unbesetzt gefunden.

Ohne Aufenthalt begann nunmehr der Angriff gegen den Hauptwall, wobei Batterien bis in die genommenen Werke vorgeschoben wurden. Am 24. war in die Ostseite des Bastions 11, am 26. in die Westseite des Bastions 12 Bresche gelegt, doch blieben die letzten Mauerreste und

*) Ihre Zahl erhöhte sich bis zum 14. September auf 48.

Erdböschungen noch stehen. Sie sollten, um ein Ungangbarmachen der Breschen zu verhindern, erst unmittelbar vor dem Sturm herabgeschossen werden. Am 27. kapitulierte die Festung, ohne den Sturm abzuwarten. Der Gouverneur hatte die Meldung erhalten, daß die Breschen gangbar seien und ein Sturm unmittelbar bevorstehe. Der daraufhin einberufene Verteidigungsrat erklärte es unter diesen Umständen für zwecklos, den Widerstand fortzusetzen, denn da es nicht möglich sei, fortdauernd Truppen im vernichtenden feindlichen Feuer in der Nähe der Breschen bereitzuhalten, würde der Angreifer, ohne Widerstand zu finden, die Wälle erreichen. Die Widerstandskraft der Festung war offenbar erschöpft. Ihre Besatzung zählte bei der Übergabe noch 500 Offiziere und über 17 000 Mann. Die Festung hatte trotz ihrer veralteten Anlagen sieben Wochen lang starke deutsche Kräfte und den gesamten preußischen Belagerungstrain festgehalten. Die Erwartung der Heeresleitung, daß sie durch einen schnellen gewaltsamen Angriff genommen werden könne, hatte sich nicht erfüllt, obwohl sich die Festung noch in durchaus unfertigem Zustande befand, als die ersten deutschen Truppen vor ihr eintrafen. Vielleicht hätte der Gang des Angriffs, namentlich der des Sappenangriffs, der sich eng an das Vaubansche Schema anschloß, doch nicht unerheblich abgekürzt werden können. Allerdings darf eine solche Kritik nicht von Forderungen ausgehen, die erst auf Grund des heutigen Verfahrens verständlich werden. Der Angriff im Sinn des damals noch allgemein üblichen Verfahrens ist zweifellos mit großer Energie vorwärts getrieben worden.

Der preußische Belagerungstrain gelangte nach dem Fall von Straßburg nicht mehr zu einheitlicher Verwendung. Von den noch verfügbaren 283 Geschützen blieb die Hauptmasse zunächst in Straßburg, 10 Geschütze wurden nach Metz, 56 nach Schlettstadt, 50 nach Verdun gesandt. Der Rest fand zum größten Teil vor Belfort Verwendung. Zur Belagerung der Festungen an den gesperrten Eisenbahnen mußten aus Festungsbeständen neue Belagerungstrains improvisiert werden.

Aus den vor Straßburg freigewordenen Truppen wurde am 30. September das XIV. Armeekorps unter dem Befehl des nunmehrigen Generals der Infanterie v. Werder gebildet. Die Garde-Landwehr-Division wurde mit der Eisenbahn, die seit dem Fall von Toul frei war, nach Paris gesandt, die 1. Reserve-Division blieb als Besatzung von Straßburg zurück, mit der badischen Division, zwei preußischen Infanterie-Regimentern, zwei Kavallerie-Regimentern und drei Batterien der 1. Reserve-Division, zusammen 23 Bataillonen, 20 Eskadrons, 72 Geschützen, 1 Pionier-Kompagnie, trat General v. Werder den Vormarsch gegen die obere Seine an.

Schlettstadt.

Während der Belagerung von Straßburg hatte die Volksbewaffnung im Elsaß und in den Vogesen bereits mehrfach die Entsendung von Truppen zum

Schutze des Rückens des Einschließungskorps notwendig gemacht. Wenn auch diese Detachements auf keinen ernstlichen Widerstand stießen, so konnte eine Beruhigung des Landes doch nicht erreicht werden, solange die Festungen Schlettstadt und Neubreisach den Freischaren einen gesicherten Zufluchtsort boten. Ihre Wegnahme, sowie die Sicherung gegen Belfort, wurde daher durch Befehl vom 1. Oktober der neugebildeten aus dem Breisgau nach dem oberen Elsaß vorgegangenen 4. Reserve-Division unter dem Befehl des Generalmajors v. Schmeling übertragen, wozu das bei Straßburg befindliche Artilleriematerial zur Verfügung gestellt wurde. Die Division schloß zunächst beide Festungen ein. Da ihre Kräfte indessen zu einem gleichzeitigen Angriff auf beide nicht ausreichten, entschloß sich General v. Schmeling zunächst zur Belagerung des die Eisenbahn sperrenden Schlettstadt. Bei der Einschließung wurde er durch zur Beobachtung der Festung von Straßburg aus vorgeschobene Teile der 1. Reserve-Division (3 — 1 — 1) unterstützt.

Die kleine Festung war ganz veraltet. Ausgedehnte Überschwemmungen bildeten indessen ein fast unüberwindliches Annäherungshindernis auf der Ost- und Südseite. Auch im Norden erschwerten Wasserläufe den Angriff. Dagegen begünstigten ausgedehnte Weinanpflanzungen, deren Reben nur niedergelegt waren und leicht wieder aufgerichtet werden konnten, die Annäherung von Westen her. Gegen diese Front richtete sich deshalb später der Angriff. Die Besatzung der mit 122 Geschützen ausgerüsteten Festung betrug etwa 2500 Mann. Die Armierung war bereits beendet, doch war für die Anlage ausreichender Schutzhohlräume nicht gesorgt worden. Dem wurde mit großem Eifer abgeholfen, nachdem am 10. Oktober eine den ersten vor der Festung eintreffenden Truppen zugeteilte leichte Batterie zwecklos einige Granaten in die Stadt geworfen und dadurch auf die Gefahren der Beschießung aufmerksam gemacht hatte.

Bis zum 18. Oktober wurden die Einschließungstruppen unter gleichzeitiger Schwächung der Einschließung von Neubreisach auf 9 Bataillone verstärkt, von Straßburg wurden 56 Belagerungsgeschütze auf dem Landwege herangezogen. Die gänzliche Untätigkeit des Verteidigers ließ es angängig erscheinen, mit der ersten Parallele im Schutze des unübersichtlichen Geländes bis auf 500 bis 600 m, mit den Batterien bis auf etwa 1000 m heranzugehen, obwohl letztere dadurch dem Gewehrfeuer ausgesetzt waren. Um den Verteidiger zu beunruhigen und seine Aufmerksamkeit von der Angriffsfront abzulenken, eröffnete eine Batterie (Nr. 1) im Südosten der Festung schon am 20. auf 2100 m Entfernung das Feuer, ohne indessen dadurch wesentlichen Erfolg zu erzielen. Sie hatte gegenüber der überlegenen Festungsartillerie einen sehr schweren Stand und mußte zeitweise das Feuer ganz einstellen. Inzwischen wurden 6 Batterien des Hauptangriffs gegenüber der Westfront ohne Störung

durch den Feind in Stellung gebracht. Sie eröffneten am 23. Oktober mit 27 Geschützen das Feuer auf wirksamster Entfernung, während Batterie 1 sie durch Rückenfeuer gegen die Angriffsfront zu unterstützen suchte. Obwohl die Artilleriestellung den Nachteil hatte, daß ihre Batterien sehr eng zusammengedrängt lagen und deshalb von der Festung aus breiterer Front beschossen werden konnten, erlangte sie doch wegen ihrer günstigen Lage im Gelände gegenüber der auf dem hohen Wall stehenden Verteidigungsartillerie nach kurzem scharfen Kampfe die Feuerüberlegenheit. Der Verteidiger hatte die Angriffsfront nicht rechtzeitig erkannt und es daher versäumt, dort eine überlegene Geschützzahl zusammenzuziehen. Die Festungsartillerie zeigte indessen eine anerkennenswerte Haltung; ihre Bedienung machte mehrfach den Versuch, zugeworfene Scharten im heftigsten Feuer wieder zu öffnen. Um 2^{0} nachmittags waren bereits 20 Geschütze demontiert und nur die verdeckt stehenden Haubitzen und Mörser blieben in Tätigkeit.

Die Belagerungsartillerie setzte das Feuer während der Nacht fort und bereitete die Anlage zweier neuer Batterien vor. Am 24. Oktober 8^{30} vormittags erschien indessen bereits die weiße Fahne. Die Wucht des Angriffs hatte den moralischen Halt der Besatzung alsbald gebrochen. Die Niederlage der Artillerie, die Zerstörung der Häuser hinter der Angriffsfront und die Bitten der Einwohnerschaft machten solchen Eindruck auf den Kommandanten, daß er sich zur Kapitulation entschloß, obwohl die Festung noch nicht sturmreif war. Während der Übergabeverhandlungen begann die Besatzung die Magazine zu plündern, es wurde sogar ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt. Das veranlaßte die beschleunigte Besetzung der Festung.

Die beim Belagerungskorps befindlichen Teile der 1. Reserve-Division blieben in Schlettstadt als Besatzung zurück, die 4. Reserve-Division vereinigte ihre Kräfte vor Neubreisach und schob ein Detachement (4 — 3 — 2) zur Deckung der Belagerung dieser Festung nach Ensisheim vor.

Die Befestigung von Neubreisach war seinerzeit als das Meisterwerk Vaubans angesehen worden; gegenüber der modernen Waffenwirkung erwies sie sich aber als gänzlich unzulänglich. Die engen Werke bildeten eine sehr ungünstige Kampfstellung und erschwerten die einheitliche Feuerleitung. Die Ausstattung mit Hohlräumen war reichlicher als bei den meisten übrigen französischen Festungen. Das nach Nordosten bis an den Rhein vorgeschobene Fort Mortier, ein ehemaliger Brückenkopf der Festung Breisach, vermochte einen gegen die Nordfront der Festung gerichteten Angriff zu flankieren. Die Besatzung zählte etwa 5500 Mann mit 102 Geschützen, die überwiegend auf der wahrscheinlichsten Angriffsfront, im Nordwesten, aufgestellt waren. Der Kommandant machte keinen Versuch, das Vorgelände zu behaupten, und erleichterte dadurch dem Angreifer seine Aufgabe wesentlich.

Neubreisach.

Die Festung wurde am 7. Oktober durch die Hauptmasse der 4. Reserve-Division eingeschlossen und am gleichen Abend durch die Feldartillerie zwei Stunden lang beschossen. Zwar entstand dadurch ein großer Brand, und die Bürgerschaft gerict in starke Verwirrung, doch erzielte die Beschießung keinen Erfolg und veranlaßte nur die Beschleunigung der Verteidigungsarbeiten.

Während der Belagerung von Schlettstadt waren die Einschließungstruppen auf 6 Bataillone, 4 Eskadrons, 3 Batterien vermindert worden, so daß die Südseite nur leicht beobachtet werden konnte. Erst nach dem Fall von Schlettstadt konnte die Einschließung vollständig durchgeführt werden. Gleichzeitig wurde das dort verwendete Belagerungsmaterial herangezogen.

Auch hier sollte sofort ein förmlicher Angriff gegen den zwischen dem Widensolen- und Rhein—Rhonekanal liegenden Teil der Nordfront eröffnet werden, und zwar wurde beabsichtigt, unter dem Schutze von drei bei Wolfganzen und Biesheim in Stellung gebrachten Batterien Nr. 1 — 3 die eigentlichen Kampfbatterien sogleich auf wirksamste Entfernung an die Festung heranzuschieben und die erste Parallele auf 650 m Abstand vom Glacis zu eröffnen. Drei weitere Batterien, 8 Kanonen und 4 Mörser, sollten vom rechten Rheinufer aus Fort Mortier niederhalten.

Am 2. November eröffneten somit je 12 Geschütze das Feuer gegen die Festung und das Fort Mortier. Letzteres Ziel konnte, da aufsteigender Nebel es bald der Sicht entzog, nur kurze Zeit beschossen werden, so daß sich der anfänglich große Schrecken der Besatzung bald wieder legte. Am 3. November trat noch eine vierte Batterie auf dem rechten Ufer ins Feuer, und nun gelang es bald, die Verteidigungsartillerie des Forts vom Walle zu vertreiben und die Kasernen im Hofe des Werkes in Brand zu schießen. Die Hitze dieses Feuers war so stark, daß die Brustwehrbekleidungen auf dem Walle Feuer fingen und ein Aufenthalt dort unmöglich schien. Das veranlaßte ein bei Biesheim stehendes Vorposten-Bataillon zu einem Versuche, die günstige Lage zu einem Handstreiche auszunutzen. Die Truppen gelangten zwar ohne Schwierigkeiten bis auf das Glacis, erhielten aber dort Feuer und mußten, da sie kein Mittel besaßen, den breiten Wassergraben und die Eskarpenmauer zu überwinden, den Rückzug antreten.

Die Artillerie des Forts machte in den nächsten Tagen noch mehrfach mit anerkennenswerter Tapferkeit den Versuch, mit den noch kampffähigen Geschützen das Feuer wieder aufzunehmen, wurde aber immer nach kurzer Zeit zum Verlassen des Walls gezwungen. Obwohl die Belagerungsgeschütze*) hauptsächlich wegen des geringen Fallwinkels der Kanonengeschosse

*) Die Gesamtzahl der gegen Fort Mortier feuernden Geschütze betrug schließlich 20.

die Kasematten des Forts nicht zu durchschlagen vermochten und aus dem gleichen Grunde auch einige gut gedeckte Geschütze der Vernichtung entgingen, wurde die Lage der in den Hohlräumen zusammengedrängten Besatzung doch allmählich unerträglich. Mehrfach brach eine völlige Panik aus, weil die Besatzung an der Widerstandskraft der Kasematten zweifelte und jederzeit einen Sturm erwartete. Einmal machte sie sogar den Versuch, ohne Genehmigung des Kommandanten die weiße Flagge aufzuziehen.

Am 6. gelang es, eine Bresche in die Kehle zu legen, worauf sich der Kommandant zur Kapitulation bereit erklärte, obwohl er eigentlich den Befehl erhalten hatte, die Besatzung (5 Offiziere, 220 Mann) des nicht mehr verteidigungsfähigen Forts nach Neubreisach zurückzuführen.

Schwieriger gestaltete sich der Kampf der drei Batterien, welche gegen die Festung feuerten, denn es gelang ihnen nicht, die Feuerüberlegenheit zu erringen. Offenbar war es hier, ebenso wie vor Schlettstadt, unzweckmäßig, den Kampf mit so geringer Kraft zu beginnen. Da es überdies wegen des hellen Mondscheins der nächsten Nächte nicht angängig schien, mit der Eröffnung der eigentlichen Angriffsarbeiten und dem Vorschieben der Kampfbatterien zu beginnen, mußten sie unerwartet lange vereinzelt kämpfen. Sie beschäftigten sich mit der Beschießung der Festungswerke und eines sichtbaren Pulvermagazins, das indessen rechtzeitig entleert werden konnte. Schließlich wurde der Versuch gemacht, den Fall der Festung lediglich durch die Beschießung herbeizuführen, und es traten deshalb am 6. November zwei neue Mörserbatterien (Nr. 4, 5) ins Feuer. Damit wurde tatsächlich der Erfolg erreicht. Die dauernde, wenn auch schwache Beschießung, namentlich das Mörserfeuer, scheint die unzuverlässige Besatzung völlig demoralisiert zu haben. Der Kommandant befürchtete eine Meuterei und kapitulierte deshalb und wegen der starken Zerstörung der Stadt am 10. November. Französische Berichte heben hervor, daß der lange Aufenthalt in den Kasematten wegen der schlechten Luft unerträglich gewesen sei und man es daher meist vorgezogen habe, trotz der Kälte im Freien zu übernachten.

Das neugebildete XIV. Armeekorps hatte nach dem Fall von Straßburg den Auftrag erhalten, bei seinem Vorrücken auf Chatillon und Troyes etwa sich ansammelnde Truppenmassen des Gegners auseinanderzusprengen und die Eisenbahn Blainville—Epinal—Faverney—Chaumont so weit wie möglich instandzusetzen. Auch empfahl General v. Moltke einen Handstreich gegen die diese Bahnlinie sperrende Festung Langres oder eine Beschießung dieses Platzes mit schwerem Geschütz aus Straßburg, falls das Erreichen der oberen Seine dadurch nicht wesentlich verzögert würde. Zur Sicherung gegen Belfort sollten mit der 4. Reserve-Division gemeinsame Maßregeln verabredet werden. Inzwischen hatte aber im südöstlichen Frankreich die Volks-

Belfort.

Skizze 29.

bewaffnung größeren Umfang angenommen. Eine aus Mobilgarden von Belfort, einem Teil der Besatzung von Besançon und sonstigen Neuformationen gebildete, etwa 30 000 Mann starke sogenannte „Vogesen-Armee“ unter General Cambriels stand in der Gegend von Langres und Epinal und hatte 15 000 Mann bis St. Dié vorgeschoben.

Das veranlaßte General v. Werder, der anfänglich nur ein Detachement nach Süden entsandt hatte, sich mit dem gesamten Armeekorps dorthin zu wenden und den Feind bis hinter den Ognon zurückzuwerfen. Hier fand die Vogesen-Armee Schutz bei der Festung Besançon und bezog hinter dem Doubs eine verschanzte Stellung, die General v. Werder mit den verfügbaren Kräften nicht anzugreifen vermochte. Er war bereits entschlossen, abzumarschieren, als er am 29. Oktober infolge der Nachrichten von der Bildung neuer feindlicher Truppenmassen in Südostfrankreich eine veränderte Bestimmung erhielt. Auf sein Heranziehen nach der oberen Seine wurde verzichtet, und er sollte nunmehr mit Hilfe der unter seinen Befehl gestellten 1. und 4. Reserve-Division das Elsaß und die eigenen Verbindungen schützen, das Vorgehen der Zweiten Armee nach der Loire in der linken Flanke decken, die Festungen Schlettstadt,*) Neubreisach und Belfort nehmen und bis zum Eintreffen der 1. Reserve-Division letztere Festung sorgsam beobachten. Er beließ deshalb das Armeekorps in weit gedehnter Stellung in der Gegend von Dijon und Vesoul. Ihm gegenüber standen etwa 45 000 Mann bei Besançon, 12 000 bei Auxonne, 18 000 im unteren Saonetal, 12 000 bei Langres. Die genannten Festungen gewährten dem Gegner vollen Schutz und verhinderten die Aufklärung, so daß weder seine Stärke noch seine Absichten zu erkennen waren. Für die umfangreiche Aufgabe, die ihm zugefallen war, genügten die Kräfte des XIV. Armeekorps kaum. General v. Werder hatte daher das Bestreben, vor allem die ihm gegenüberstehende Armee festzuhalten, auf die Belagerung von Belfort aber möglichst wenig Truppen zu verwenden. Nur die 1. Reserve-Division, unter Generalmajor v. Tresckow I, wurde daher mit der Einschließung von Belfort beauftragt, die 4. Reserve-Division sollte nach dem Falle von Neubreisach möglichst vollzählig an das Armeekorps herangezogen werden.

Die 1. Reserve-Division war jedoch zur Einleitung der Belagerung noch nicht vollzählig verfügbar. Ein Teil ihrer als Etappenbesatzungen im Elsaß verteilten Truppen mußte bis zu seiner Ablösung noch dort verbleiben. An deren Stelle traten 3 Bataillone, 4 Eskadrons, 2 Batterien, die von der 4. Reserve-Division abgegeben wurden.

Die Festung Belfort schloß die Lücke zwischen den Vogesen und dem

*) Dieses hatte bereits am 24. kapituliert. Der obige Befehl ist vom 23. datiert.

Jura und besaß daher große Bedeutung Aus diesem Grunde war schon vor Beginn des Krieges der Bau eines Gürtels vorgeschobener Forts angeordnet worden, bei der Kriegserklärung aber war erst eines davon, das Fort des Barres, vollendet, während die Befestigung der Hochfläche von Bellevue und des Höhenzugs der Perches -- beides Stellungen, welche die Festung auf wirksamster Entfernung beherrschten — noch nicht in Angriff genommen war. Den eigentlichen Kern der Festung bildete das auf einem hochragenden Felsen liegende zu einer Zitadelle erweiterte Schloß. Im Nordosten lag ein durch die Forts de la Justice und de la Miotte mit ihren Anschlußlinien gebildetes verschanztes Lager. Eine bastionierte Umwallung umgab die Stadt. Die Vorstädte auf dem rechten Ufer der Savoureuse wurden durch schwächere Befestigungen gesichert. Bald nach der Kriegserklärung begann der Bau der Werke Bellevue, Hautes Perches und Basses Perches durch das sich bei Belfort sammelnde 7. Korps. Nach dessen Abmarsch blieb die Arbeit aus Arbeitermangel, und weil die Instandsetzung der alten Befestigungen wichtiger schien, zunächst liegen, konnte aber bis zum Eintreffen der Einschließungstruppen so weit gefördert werden, daß die Perches vollendet waren, Bellevue annähernd fertig, jedoch noch nicht armiert war.

Kommandant der Festung war vom 19. Oktober ab Oberst Denfert-Rochereau, der frühere Ingenieuroffizier vom Platz, der alle Verhältnisse der Festung genau kannte. Er betrieb ihren Ausbau und die Armierung in der langen Zeit, die dafür zur Verfügung stand, mit großem Eifer, zog mit Geschick das Vorgelände in den Bereich der Verteidigung, um dem Angreifer die Stellungen für die Belagerungsartillerie nicht ohne Kampf zu überlassen, und hat, wenn er auch wohl die Gaben eines Truppenführers eigentlich nicht besaß, zweifellos sehr viel zu dem langen Widerstand der Festung beigetragen. Der Zuneigung der Besatzung erfreute er sich allerdings nur in geringem Maße, insbesondere wurde ihm die Tatsache, daß er während der ganzen Dauer der Belagerung seine Kasematte nur einmal für kurze Zeit verlassen hat, zum Vorwurf gemacht. Er ging von der an sich wohl richtigen Ansicht aus, daß die Person des Kommandanten so wenig wie möglich der Gefahr auszusetzen sei, um der Verteidignng die einheitliche Leitung zu erhalten, unterschätzte aber dabei offenbar den hohen moralischen Wert der persönlichen Einwirkung des Führers auf die unter schwierigen Verhältnissen zum Aushalten bestimmten Truppen.

Nach dem Abmarsch des 7. Korps enthielt die Festung zunächst nahezu keine Besatzung. Durch das Aufgebot der Mobil- und Nationalgarde und durch Neubildungen stieg die Zahl indessen bald bis auf 17 000 Mann teilweise guter Truppen, deren Disziplin in der langen Vorbereitungszeit gefestigt werden konnte. Die vordere Verteidigungsstellung lag in der Linie

Perouse—Bosmont—Danjoutin—Grand Bois—Bavilliers - Essert—le Haut du Mont—Cravanche—la Forge und war so gewählt, daß sie überall von der Festungsartillerie unterstützt werden konnte. Über diese Linie hinaus wurden kleinere Abteilungen dem Anmarsch des Feindes entgegengeschoben.

Die zunächst nur etwa 10 000 Mann starke 1. Reserve-Division stieß im Vormarsch auf Belfort am 2. November auf die nach Nordwesten vorgeschobenen Abteilungen der Besatzung und warf sie in Auflösung und mit ziemlich beträchtlichen Verlusten zurück. Leider wurde kein Versuch gemacht, die Zerstörung des Eisenbahnviadukts bei Dammerkirch am 2. November zu verhindern. Dadurch blieb die Eisenbahn Mülhausen—Belfort während der ganzen Dauer der Belagerung*) gesperrt, so daß das Heranziehen der Artillerie und der Munitionstransport stark erschwert und deshalb auch die Feuertätigkeit der Artillerie beeinträchtigt wurde. Die lange Dauer der Belagerung erklärt sich wesentlich aus dieser Eisenbahnzerstörung.

Die geringen Kräfte der 1. Reserve-Division ließen eine völlige Einschließung zunächst nicht zu. Die Truppen wurden vielmehr an den wichtigsten Straßen zusammengehalten.

Die Aufgabe der Division, die zugleich auch gegen Besançon zu beobachten hatte, war sehr schwierig. Die stete Anspannung und mehrfache durch die wechselnde Lage notwendig werdende Hin- und Hermärsche nahmen die Kräfte der Truppen stark in Anspruch. Dennoch machte der Kommandant der Festung, da er die Stärke des Gegners überschätzte, keinen Versuch, die günstige Lage zu einem entscheidenden Schlage auszunutzen.

Nach dem Fall von Neubreisach erhielt die Division den Befehl, mit Hilfe des dort freigewordenen Materials die Belagerung von Belfort einzuleiten. Die Leitung der Angriffsarbeiten übernahm General v. Mertens, das Kommando der Belagerungsartillerie Oberstleutnant v. Scheliha. Wenn auch inzwischen sämtliche Truppen der 1. Reserve-Division vor Belfort eingetroffen waren, so schienen doch diese Kräfte dem General v. Tresckow zur Durchführung der Belagerung nicht ausreichend. Auf seinen Antrag wurden dem Belagerungskorps daher durch den General v. Werder Verstärkungen zugewiesen, so daß dieses Ende November 20 Bataillone, 5 Eskadrons, 4 Feldbatterien zählte.

Obwohl kein Zweifel bestand, daß der Fall von Belfort am schnellsten und am sichersten durch einen förmlichen Angriff gegen die Perches-Forts herbeigeführt werden könne, entschloß sich General von Tresckow auf Grund der Erfahrungen von Schlettstadt und Neubreisach doch zunächst zu einer Beschießung, weil die zur Zeit verfügbaren 50 schweren Geschütze zu einer Be-

*) Die Wiederherstellung des Viadukts war beim Friedensschlusse noch nicht beendet.

lagerung nicht ausreichten. Auch im Falle des Mißerfolgs durfte angenommen werden, daß die Beschießung eine zweckmäßige Einleitung des späteren Kampfes bilden würde. Als geeignete Stellung für die Bombardementsbatterien wurden das Gelände östlich Essert und die Höhen bei Bavilliers erkundet. Nachdem vom 22. November ab der Verteidiger aus seinen vorgeschobenen Stellungen bei Valdoye, Cravanche, Le Haut du Mont, Essert, Botans, Argiesans und Bavilliers zurückgeworfen worden war, begann am 2. Dezember der Bau von sieben geschickt im Gelände verdeckt angelegten Bombardementsbatterien mit 28 Geschützen östlich Essert, die am 3. Dezember früh gänzlich überraschend das Feuer gegen die Stadt und die Werke eröffneten. Der Verteidiger nahm den Kampf nach einiger Zeit mit 60 bis 80 Geschützen auf und setzte den Angriffsbatterien hart zu. Erst im Laufe der nächsten Tage machte sich deren besseres Material, wenigstens so weit es aus preußischen Geschützen bestand, geltend, und es trat ein Gleichgewicht der Kräfte ein. Die näher gelegenen Forts des Barres und Bellevue antworteten nur noch schwach, dagegen vermehrte sich die Feuerwirkung der entfernteren, namentlich des Schlosses, doch fehlte der Festungsartillerie sichtlich die einheitliche Feuerleitung. Wenn auch in der Stadt viele Brände ausbrachen, eine Anzahl von Hohlräumen unbrauchbar wurde und bei Beginn der Beschießung bei der Bevölkerung und einem Teil der Besatzung eine Panik entstand, so wurde sich der Angreifer doch bald darüber klar, daß ein entscheidender Erfolg von dieser Beschießung nicht zu erwarten war, zumal sich bereits Munitionsmangel fühlbar machte.

General v. Treskow begann deshalb die Belagerungsartillerie durch Anlage einer neuen Gruppe von Batterien (Nr. 10, 11, 12, 19) bei Bavilliers zu verstärken, gleichzeitig aber auch, unter Schwächung der Batteriegruppe bei Essert, den förmlichen Angriff gegen die Perches-Forts durch zwei Batterien (Nr. 13, 14) am Ostrande des Bois de la Brosse einzuleiten. Das langsame Eintreffen der Transporte und der anfangs sehr aufgeweichte, später tief gefrorene Boden verzögerten die Feuereröffnung dieser Batterien bis zum 25. bezw. 29. Dezember. Durch Anlage weiterer Batterien am Bosmont (Nr. 15, 16, 17, 18) und bei Chevremont (Nr. 20) wurde das Feuer stetig verstärkt, so daß sich am 8. Januar 54 Geschütze in Stellung befanden und die unbedingte Feuerüberlegenheit erkämpft hatten. Zur Einleitung des Infanterieangriffs wurde in der Nacht zum 8. Januar nach voraufgegangener heftiger Beschießung durch die Artillerie das stark befestigte Dorf Danjoutin überraschend genommen. Der Verteidiger verlor dabei mehr als 700 Gefangene.

Der Angriff war jetzt im besten Fortgange, denn auch die nötigen Kräfte standen zu seiner Durchführung zur Verfügung, seit das Belagerungskorps im Dezember auf 15 000 Gewehre angewachsen war. Der Verteidiger begann

die Überlegenheit des Angriffs zu fühlen, und es ist daher wohl anzunehmen, daß die Belagerung einen schnellen Verlauf genommen haben würde, wenn nicht äußere Störungen: die Offensive des Generals Bourbaki mit der 1. Loire-armee, gerade in dieser Zeit einen völligen Stillstand veranlaßt hätten.

Schon Ende Dezember liefen Nachrichten über eine erhebliche Verstärkung der bei Besançon stehenden französischen Truppen ein. General v. Werder versammelte daher das XIV. Armeekorps bei Vesoul, und General v. Treskow sah sich genötigt, zum Schutze der Belagerung mehr als die Hälfte seiner Truppen gegen den oberen Doubs vorzuschieben. Nachrichten vom schnellen Vordringen bedeutender feindlicher Massen südlich des Doubs veranlaßten Werder, diese Beobachtungstruppen am 2. Januar so wesentlich zu verstärken, daß General v. Treskow I in der Lage gewesen wäre, 29 Bataillone, $17^1/_4$ Eskadrons, $14^1/_3$ Batterien gegen Entsatzversuche vom oberen Doubs her zu vereinigen. Noch immer stand aber nicht fest, wohin sich Bourbaki wenden würde, und deshalb konnte über die Verwendung der Hauptmasse des XIV. Armeekorps noch nicht entschieden werden.

Auf die Nachricht vom Auftreten Bourbakis in Südostfrankreich wurden das II. und VII. Armeekorps dorthin in Marsch gesetzt und sämtliche Truppen auf diesem Kriegsschauplatze als Südarmee dem General der Kavallerie v. Manteuffel unterstellt. Den eigentlichen Entscheidungskampf hatte indessen das XIV. Armeekorps gegen den dreifach überlegenen Feind vor dem Eintreffen dieser Verstärkungen durchzufechten. Es erhielt den Auftrag, die Belagerung unbedingt zu decken. Ein Ausweichen war somit nicht möglich, und es gelang General v. Werder noch rechtzeitig, sich mit seinen gesamten Kräften in einer starken Stellung hinter der Lisaine hart westlich Belfort dem Feinde vorzulegen. Das Belagerungskorps hatte mit der Befestigung dieser Stellung bereits begonnen. Sie wurde durch die von Belfort herangezogenen Festungspionierkompagnien an allen wichtigen Punkten durch Schützengräben und Geschützdeckungen verstärkt und außerdem durch 34 von Belfort herangezogene Belagerungsgeschütze besetzt.*) Die Einschließung von Belfort wurde durch nur 12 schwache Bataillone aufrecht erhalten.

Die große feindliche Überlegenheit ließ dem General v. Werder die Lage sehr bedenklich erscheinen, zumal der eintretende Frost die Bedeutung des sumpfigen Lisainetals als Fronthindernis verminderte und die Stellung im Verhältnis zur Truppenstärke sehr ausgedehnt war. Auf seine Anfrage erhielt er indessen am 15. Januar vom Großen Hauptquartier die Antwort, daß der feindliche Angriff in der Belfort deckenden festen Stellung anzunehmen sei.

---

*) 7 Geschütze am Abhange des Mont Vaudois, 5 bei La Grange Dame, 6 im Schloß Montbeliard und 16 hinter der Allaine.

Inzwischen hatte er aber am 15. bereits den ersten feindlichen Angriff abgewiesen und behauptete sich auch am 16. und 17., wobei sich die Mitwirkung der Belagerungsartillerie als sehr erfolgreich erwies. Der dreitägige Kampf hatte nicht nur den Fortgang der Belagerung von Belfort ermöglicht, sondern auch, was wichtiger war, den inneren Halt der feindlichen Armee vollkommen erschüttert, so daß sie in Auflösung zurückging.

Der Kommandant von Belfort war offenbar der Lage nicht gewachsen. Er verhielt sich, abgesehen von zwei unbedeutenden Vorstößen, passiv, obwohl es keinem Zweifel unterliegen konnte, daß die Einschließungstruppen stark geschwächt waren und in diesen Tagen zugleich auch die Entscheidung über das Schicksal Belforts fallen mußte. Sein Eingreifen während der Krisis des Kampfes hätte vielleicht von großer Bedeutung sein können.

Nach der Schlacht stieg die Stärke des Belagerungskorps wieder auf 27 Bataillone, 6 Eskadrons, 6 Batterien, 24 Festungsartilleriekompagnien, 6 Festungspionierkompagnien, so daß nunmehr der Angriff auf die Perches mit Energie betrieben werden konnte. In der Nacht zum 21. wurde zu diesem Zweck das Dorf Perouse erstürmt. Am nächsten Morgen eröffneten vier neue Belagerungsbatterien*) am Grand Bois das Feuer und in der Nacht zum 22. konnte nun auch der Bau der ersten Parallele zwischen dem Gehölz Le Haut Taillis und Danjoutin begonnen werden.

Da der Verteidiger sich in der nächsten Zeit gänzlich untätig verhielt und eingegangene Nachrichten besagten, daß die Besatzung der Perches-Forts schwach und unzuverlässig, auch durch das Artilleriefeuer schon stark erschüttert sei, entschloß sich General v. Tresckow zu dem Versuch, den Gang der Belagerung durch einen Handstreich auf die Perches-Forts abzukürzen. Das Unternehmen gelangte in der Nacht zum 27. Januar zur Ausführung, mißglückte indessen, da gegen jedes Fort nur ein Infanteriebataillon und eine Pionierkompagnie angesetzt wurden, der Feind aufmerksam war und rechtzeitig Reserven bereitgestellt hatte. Teile der gegen Basses Perches angesetzten Kolonne gelangten zwar nach Umgehung des Werkes bis in den Kehlgraben, vermochten diesen aber, da sie keine Leitern besaßen, nicht wieder zu verlassen und wurden zum größten Teil gefangen genommen.

Dieser Mißerfolg des Angreifers hob das Vertrauen der Besatzung und veranlaßte den Belagerer, einen infolge des felsigen Bodens sehr zeitraubenden Ingenieurangriff gegen die Werke anzusetzen. Ein mit stärkeren Kräften wiederholter Versuch hätte vielleicht doch besseren Erfolg gehabt und die Belagerung wesentlich verkürzt. Die Artilleriestellung wurde weiter verstärkt, und es standen am 3. Februar 79, am 8. Februar 89 Geschütze in

*) Nr. 22 bis 25. Nr. 21 folgte am 29. Januar.

Stellung. In der Nacht zum 6. erreichten die Annäherungsarbeiten den Fuß der Werke, die sich gänzlich ruhig verhielten. Der Kommandant hatte bereits am 3. Februar ihre Räumung befohlen, da keine Aussicht bestand, einen nochmaligen Sturm abzuweisen, und diesem Befehl war bis zum 6. entsprochen worden. In jedem Fort blieb nur eine schwache Besatzung zurück, die sich aber nicht ernstlich verteidigen sollte.

Erst am 8. bemerkte der Belagerer, daß die Werke fast gänzlich verlassen waren und nahm sie in Besitz. Die eigentliche Entscheidung war damit gefallen, denn wenn es der Angriffsartillerie gelang, vom Höhenrücken der Perches in beherrschender Stellung und auf wirksamster Entfernung das Feuer aufzunehmen, mußte der letzte Widerstand bald erlahmen. Am 14. Februar standen 97 Belagerungsgeschütze, davon 40 auf den Höhen der Perches, feuerbereit, den letzten Widerstand zu brechen. Der Verteidiger wartete die Eröffnung des Feuers indessen nicht mehr ab. Seine Kraft war offenbar erlahmt, wenn auch der Zustand der Festung noch einen gewissen passiven Widerstand gestattet hätte. Die entmutigte Besatzung verlangte nach der Kapitulation. Vor allem wirkte die Nachricht, daß Belfort nicht in den Waffenstillstand eingeschlossen sei, stark niederdrückend. Der Kommandant bat daher mit Zustimmung des Generals v. Tresckow die französische Regierung um Verhaltungsmaßregeln und diese erteilte ihm in Anbetracht der hoffnungslosen Lage die Ermächtigung, die Festung gegen freien Abzug der Besatzung zu übergeben. Da die Instruktionen des Generals v. Tresckow diese Bedingung zuließen, erfolgte am 14. Februar die Kapitulation.

Die Festung hatte dank ihres tapferen Widerstandes ihre Aufgabe offenbar erfüllt, erhebliche deutsche Kräfte lange Zeit festgehalten und Bourbaki vermehrte Aussicht gegeben, das XIV. deutsche Korps unter günstigen Bedingungen anzugreifen. Die lange Dauer der Belagerung erklärt sich durch die Schwankungen im Angriffsverfahren, die von außen kommenden Störungen und durch die Geringfügigkeit der Angriffsmittel.

Langres. Gegen die Festung Langres, einen Mittelpunkt der Volksbewaffnung, der sich während der ganzen Dauer des Krieges durch weitreichende Unternehmungen gegen die deutschen Verbindungen unangenehm fühlbar machte, konnte aus Mangel an verfügbaren Kräften und Belagerungsmitteln ein Angriff nicht eröffnet werden. Die veraltete Festung war von Mitte August ab durch den Bau vorgeschobener Werke erweitert worden und vermehrte ihre anfangs schwache Besatzung allmählich auf fast 17 000 Mann. Schon am 2. September wurde von ihr ein Lazarett der Dritten Armee in Vaucouleurs 90 km nordöstlich von Langres aufgehoben. Dann bot sie einer

Anzahl von Freischaren, die Anfang November den Vormarsch der Zweiten Armee belästigten und zur Sicherung der linken Flanke durch die 5. Infanteriedivision, später zur Entsendung der 40. Infanteriebrigade veranlaßten, sicheren Rückhalt. Die 40. Infanteriebrigade plante bereits einen Handstreich gegen eines der vorgeschobenen Werke, vermochte indessen diesen Gedanken nicht auszuführen, weil sie nach der Loire abberufen wurde. Das XIV. Armeekorps hatte die ihm aufgetragene Unternehmung gegen Langres nicht zur Ausführung bringen können, weil es bei seinen anderweitigen wichtigen Aufgaben durch die Rücksicht auf einen Belagerungstrain zu sehr behindert worden wäre. Die planmäßige Beunruhigung der Etappenlinie der Zweiten Armee und der Eisenbahnlinie Blesme—Chaumont—Chatillon zwang indessen doch zur Entsendung von Truppen der General-Etappeninspektion und der Generalgouvernements von Reims und Lothringen zur Beobachtung der Festung. Später übernahm die von Metz nach Chatillon gezogene 13. Infanteriedivision diese Aufgabe und schließlich beobachtete auf Grund eines Befehls des Großen Hauptquartiers die vom XIV. Armeekorps entsandte gemischte Brigade v. der Goltz die Festung von Mitte Dezember ab. General v. der Goltz hatte bereits die Heranziehung von 30 schweren Geschützen zur Durchführung einer Beschießung beantragt, als seine Brigade zur Abwehr der Offensive Bourbakis nach Vesoul herangezogen wurde.

Die Festung vermochte nun ihre Tätigkeit fortzusetzen und störte den Eisenbahnbetrieb noch mehrfach. Am erfolgreichsten erwies sich die auf ihre Anregung unternommene und von ihr unterstützte Zerstörung der Eisenbahnbrücke bei Fontenoy an der Mosel, durch welche der Betrieb auf der Hauptlinie nach Paris vom 22. Januar bis zum 10. Februar unterbrochen wurde. Die Folgen dieses Unternehmens würden sich noch sehr viel mehr fühlbar gemacht haben, wenn nicht wenige Tage vorher die zweite Linie nach Paris betriebsfähig geworden wäre. Das Große Hauptquartier faßte infolge dieser steten Belästigungen am 25. Januar den Entschluß, die Festung zu belagern, wegen des Waffenstillstandes kam dieser Entschluß jedoch nicht mehr zur Ausführung.

Die bemerkenswerte Tätigkeit von Langres legt den Gedanken nahe, ob es nicht zweckmäßig gewesen wäre, die Belagerung dieser Festung frühzeitig durchzuführen, statt sich durch die Angriffe auf Schlettstadt, Neubreisach und Belfort, bei denen es sich in erster Linie um den Erwerb des Ortsbesitzes handelte, immer weiter nach Süden abziehen zu lassen, ohne daß doch dadurch eine wesentliche Besserung der Lage erreicht worden wäre. Der Fall von Langres hätte in Verbindung mit dem von Metz die Möglichkeit gegeben, zwei durchgehende Eisenbahnlinien nach Paris zu eröffnen. Allerdings war die Strecke Blainville—Epinal—Langres durch mehrere umfangreiche Zer-

störungen gesperrt,*) aber bei rechtzeitigem Einsatz ausreichender Kräfte hätte sie doch vielleicht noch rechtzeitig nutzbar gemacht werden können.

Toul. Die Mehrzahl der unmittelbar im Rücken der deutschen Armeen liegenden Festungen gewann nur dadurch Beachtung, daß sie durchgehende Eisenbahnen sperrten. Kleine Festungen, die abseits dieser großen Verbindungen lagen, wie Bitsch, Lichtenberg, Lützelstein, Pfalzburg und Marsal, blieben ohne Einfluß auf die Operationen und wurden, soweit sie nicht von selbst fielen, nur schwach beobachtet. Dagegen gewann die Festung Toul dadurch, daß sie die Strecke Frouard—Blesme, die Haupteisenbahnverbindung nach Paris, sperrte, frühzeitig eine Bedeutung, die eigentlich nicht im richtigen Verhältnis zu ihrer geringen Widerstandskraft stand. Es wäre nicht möglich gewesen, die Einschließungsarmee von Paris dauernd zu ernähren und Belagerungsmaterial dorthin zu bringen, wenn nicht Toul rechtzeitig gefallen wäre.

Die kleine Festung enthielt eine Besatzung von 2300 Mann mit 70 Geschützen und konnte wegen ihrer veralteten Werke, die überdies fast im gesamten Umkreise von überhöhenden Stellungen beherrscht wurden, voraussichtlich einem Artillerieangriff nur geringen Widerstand leisten. Überdies erleichterte das unübersichtliche Vorgelände die Annäherung der Infanterie.

Die Zweite Armee erkannte die Bedeutung von Toul schon während des Anmarsches und wies deshalb das IV. Armeekorps am 16. August darauf hin, daß die Wegnahme der Festung von hohem Werte sei. Das Korps hatte bereits die verstärkte 14. Infanteriebrigade gegen die Festung vorgeschoben und auf Grund der Nachricht, daß sie nur schwach besetzt und mangelhaft ausgerüstet sei, einen Handstreich angeordnet. Dieses Unternehmen wurde am 16. August durchgeführt, mißglückte indessen, weil die unter dem Schutze des Feuers von $3^1/_3$ Feldbatterien und mit Hilfe der Geländedeckungen teilweise bis auf das Glacis vorgeschobene Infanterie kein Mittel besaß, den Wassergraben zu überschreiten. Wie groß die Aussicht gewesen wäre, bei geeigneten Vorbereitungen in die Festung einzudringen, geht daraus hervor, daß einzelne Mannschaften den Versuch unternahmen, den Graben zu durchwaten, und daß ein Geschütz zum Einschießen eines Tores bis auf das Glacis gebracht werden konnte.

Am 23. August wiederholte auf Befehl des Oberkommandos der Dritten Armee das VI. Armeekorps mit dem gleichen Mißerfolge den Versuch, die Festung durch Beschießung aus Feldgeschützen zur Kapitulation zu veranlassen.

*) Der Viadukt von Xertigny, an dessen Wiederherstellung allerdings nur schwache Kräfte arbeiteten, war erst am 15. Februar brauchbar. Vorher wurde der Verkehr durch Umladen aufrecht erhalten.

Schwache Truppen der General-Etappeninspektion*) übernahmen dann die Beobachtung.

Die Notwendigkeit, die Festung bald zu nehmen, trat inzwischen immer deutlicher hervor, aber noch immer wurden nicht die richtigen Mittel zu ihrer Bekämpfung eingesetzt. Das Oberkommando der Dritten Armee ordnete ihre Beschießung aus 25 in Marsal vorgefundenen französischen Festungsgeschützen an, die ihm samt der aus Deutschland heranzuziehenden Bedienung vom Großen Hauptquartier zur Verfügung gestellt waren. Ungünstige Witterung und schlechte Wege verzögerten deren Transport so, daß erst am 10. September aus drei Batterien mit 19 Geschützen vom Abhange der Cote Barine aus das Feuer gegen die Stadt eröffnet werden konnte. Das unbekannte Geschützmaterial und die schlecht funktionierenden Zünder erschwerten die Aufgabe sehr, und es stellte sich bald heraus, daß auch diese Beschießung nicht zum Ziele führen würde. Ein Befehl des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, des kommandierenden Generals des XIII. Armeekorps, der gleichzeitig mitteilte, daß preußische Geschütze nach Toul herangezogen werden würden, ordnete deshalb am 11. September die Einstellung des Feuers an. Schon am 8. hatte nämlich das Große Hauptquartier angeordnet, daß eine Division des soeben vor Metz eingetroffenen XIII. Armeekorps**) mit der Belagerung von Toul zu beauftragen sei, und zu diesem Zweck auch die Heranziehung preußischer Geschütze befohlen. Die Absicht, die Festung durch eine Umgehungsbahn auszuschalten, hatte sich wegen technischer Schwierigkeiten als undurchführbar erwiesen. Am 12. September schloß daher die 17. Infanteriedivision die Festung ein. Der Großherzog entschloß sich, einen abgekürzten artilleristischen Angriff gegen die Südwestfront zu richten und die Festung bis zum Eintreffen der Belagerungsgeschütze so viel wie möglich durch das Feuer der Feldartillerie zu beunruhigen. Die Untätigkeit der Besatzung gestattete die Entsendung starker Teile der Division zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen der Armee vor Paris.

Am 17. und 18. traf das Belagerungsmaterial ein, so daß nunmehr 26 preußische und 27 französische Geschütze zur Verfügung standen. Nach vorbereitender Beschießung aus Feldgeschützen eröffneten am 23. September 38 Belagerungs- und 24 Feldgeschütze aus weitem Umkreise aus Norden, Westen und Süden auf Entfernungen von nur 700 bis 1800 m, die Mörser auf 600 m, ein umfassend und flankierend wirkendes Feuer gegen die Festungswerke. Der Erfolg wurde überraschend schnell erreicht. Die Festungsartillerie verstummte sehr bald, machte gegen Mittag noch ein-

*) 3 Batl., 1 Esk., 1 Pion. Komp.

**) Das XIII. Armeekorps bestand z. Zt. aus der 17. Infanteriedivision und der 2. Landwehrdivision. Letztere übernahm die Sicherung des Landstrichs westlich der Mosel.

mal den Versuch, das Feuer wieder aufzunehmen, wurde aber bald gänzlich niedergekämpft. Als sie schwieg, schossen die Batterien zum größten Teil in die Stadt. Schon am Nachmittage zeigte der von der Einwohnerschaft gedrängte Kommandant die weiße Flagge, obwohl die Festung noch völlig haltbar war und durch die Beschießung erst wenig gelitten hatte. Der schnelle Erfolg zeigt, wie viel früher bei sofortigem Einsatz von Belagerungsmaterial die Eisenbahnsperre hätte beseitigt werden können.

Soissons. Nach dem Fall von Toul konnte die Eisenbahnverbindung nach Paris bis zu dem gesprengten Tunnel von Nanteuil s. M. benutzt werden. Da hier erst am 19. Oktober mit dem Bau einer Umgehungsbahn begonnen wurde, war die Fahrbarmachung einer anderen nach Paris heranführenden Strecke über Reims—Soissons—Mitry bezw. Reims—Laon—La Fere, letztere zugleich als rückwärtige Verbindung für die Erste Armee, erwünscht. Die schwache Zitadelle von Laon fiel ohne Widerstand. Soissons wurde beim Vorbeimarsch der Maasarmee am 14. September vergeblich durch Feldartillerie des IV. Armeekorps beschossen und vom 24. September ab durch Truppen der 2. Landwehr-Division beobachtet.

Die Festung besaß nasse, nur im Südwesten trockene, Gräben und war im Osten durch die Aisne, im Südosten durch eine Überschwemmung gegen den Nahangriff geschützt Im Süden und Südwesten boten dagegen beherrschende Höhen dem Angreifer günstige Artilleriestellungen. Die Zahl der bombensicheren Räume reichte für die 6000 Mann starke Besatzung nicht aus. Die Geschützausrüstung bestand aus 143 Geschützen.

Schon am 25. September erhielt das Generalgouvernement Reims den Befehl, die Festung mit Hilfe des vor Toul freigewordenen preußischen Materials zu belagern. Am 1. Oktober übernahm Generalmajor v. Selchow den Befehl über die auf 8 Bataillone, 4 Eskadrons, 2 Batterien, 2 Pionierkompagnien verstärkten Einschließungstruppen. Der Verteidiger beschränkte sich auf kleinere Ausfälle. Da eine bloße Beschießung der Stadt vermutlich zwecklos gewesen wäre und der Kampf mit der starken Festungsartillerie ohnehin nicht zu umgehen war, wurde von vornherein der förmliche Angriff gegen die leicht zu umfassende Südwestfront eingeleitet und beschlossen, so frühzeitig wie möglich eine Bresche herzustellen.

Nach dem Fall von Toul konnten vom 2. Oktober ab die 36 für Soissons bestimmten Belagerungsgeschütze mit der Bahn bis Reims herangezogen werden.*) Von dort trafen sie auf dem Landwege bis zum 9. Oktober ein und wurden in der Nacht zum 12. Oktober auf den Höhen im Süden und Südwesten der

*) Die dortige Eisenbahnbrücke war zerstört und wurde erst am 17. Oktober wieder brauchbar.

Festung in Stellung gebracht. Am nächsten Morgen eröffneten 32 Belagerungs- und 12 Feldgeschütze das Feuer gegen die Werke. Eine Batterie begann sofort mit der Herstellung einer Bresche im Hauptwall. Die wohl vorbereitete Verteidigungsartillerie antwortete lebhaft, ließ aber bald nach, ohne indessen vollständig niedergekämpft werden zu können. Sie nahm am nächsten Morgen das Feuer mit vermehrter Geschützzahl wieder auf, vermochte sich aber ebenfalls nicht dauernd zu behaupten. Am Mittag ließ der Großherzog von Mecklenburg, der sich seit dem 11. vor der Festung befand, den Kommandanten ohne Erfolg zur Übergabe auffordern. Dieser protestierte dabei entschieden gegen das Bombardement und die Art des gegen alle Regeln geführten barbarischen Angriffs. Das Feuer wurde daher wieder aufgenommen, und es begann in der nächsten Nacht der Bau der ersten Parallele auf 600 bis 675 m Entfernung vom Glacis. Am 14. antwortete die Verteidigungsartillerie wiederum lebhaft, wurde aber namentlich auf der Angriffsfront schnell zum Schweigen gebracht. Die Angriffsartillerie beendete die Herstellung der Bresche. Da sie gangbar schien, die Besatzung entmutigt und die Festungsartillerie zum größten Teil außer Gefecht gesetzt war, glaubte der Kommandant, keine Aussicht mehr zu haben, einen Sturm abzuweisen. Er erklärte sich deshalb zur Übergabe bereit. Der Mangel an Hohlräumen hatte sich sehr fühlbar gemacht; auch mag die zunehmende Zerstörung der Stadt bei dem Entschluß mitgesprochen haben.

Die zweite nördliche Abzweigung der nach Paris führenden Bahn wurde durch die schwache Festung La Fere gesperrt. Diese besaß eine 15 m hohe, 1 m starke Umfassungsmauer, die nur an einigen Stellen durch eingeschobene oder vorgeschobene Erdwerke verstärkt war. Ihre Stärke lag in den das Vorgelände durchziehenden zahlreichen Wasserläufen und der Überschwemmung des Vorgeländes sowie einem doppelten nassen Graben. Der Beschießung war sie gänzlich preisgegeben. Die Besatzung zählte 2840 Mann, die artilleristische Ausrüstung 123 Geschütze. La Fere.

Nach der Einnahme von Soissons erhielt das XIII. Armeekorps am 16. Oktober den Befehl, ungesäumt La Fere zu belagern, gegen welches Truppen der 2. Landwehr-Division bereits vorgeschoben waren. Da dem Großherzog jedoch die Einnahme von Mezieres wegen des starken Anwachsens der Freischaren in der dortigen Gegend wichtiger schien, fragte er beim großen Hauptquartier an, ob nicht diese Festung zuerst belagert werden solle. Die Entscheidung wurde ihm freigestellt; er entschloß sich zum Angriff auf Mezieres und setzte auch das Belagerungsmaterial von Soissons dorthin in Bewegung. Ein Telegramm Moltkes vom 1. November änderte jedoch mit Rücksicht auf die überhandnehmende Tätigkeit der Freischaren diese Bestimmung und ordnete an, daß Mezieres vorläufig nur zu beobachten und alle über-

schießenden Truppen zur Säuberung des Gebiets des Generalgouvernements von Freischaren zu verwenden seien. Das Belagerungsmaterial wurde deshalb nach Soissons zurückgesandt.

Am 5. November erhielt dann die Erste Armee den Befehl, eine Infanterie-Brigade zur Belagerung von La Fere nach Soissons zu senden. Sie bestimmte dazu die 4. Infanterie-Brigade, die am 15. November vor La Fere eintraf und es einschloß. 32 Belagerungsgeschütze wurden sodann auf dem Landwege von Soissons herangezogen und trafen in der Zeit vom 17. bis zum 21. ein. Als Angriffsfront wurde die Ostfront der Festung gewählt, der gegenüber die Höhen von Danizy günstige Artilleriestellungen boten. Die Infanterie der Festung blieb untätig, ihre Artillerie schoß lebhaft, doch ohne nennenswerten Erfolg, gegen die besetzten Dörfer und die Schützengräben. Am 25. November eröffneten sieben Batterien mit 32 Geschützen, dabei eine Feldbatterie, das Feuer auf 1600 bis 1800 m Entfernung, wodurch der Verteidiger so überrascht wurde, daß er erst nach einer halben Stunde zu antworten vermochte. Dann unterhielt er zwar einige Zeit ein sehr lebhaftes Feuer, erlahmte aber bald und schwieg schließlich ganz. Die Belagerungsartillerie schoß nun ausschließlich gegen die Stadt, in der die Brände bald großen Umfang annahmen. Am nächsten Morgen schon erschien die weiße Fahne. Der vom Kommandanten zusammenberufene Verteidigungsrat hatte sich einstimmig für die Kapitulation ausgesprochen, weil die Artillerie nicht mehr kampffähig war.

Verdun. Die Festung Verdun fand, obwohl sie keine Bahn sperrte, schon sehr frühzeitig Beachtung, weil sie unmittelbar im Operationsbereich der auf Paris marschierenden Armeen und in der Nähe der Einschließungsarmee von Metz lag und einige für die Verbindungen wichtige Straßen beherrschte. Ihre Besatzung zählte 6000 bis 7000 Mann mit etwa 140 Geschützen. Die Werke waren in gutem Zustande, wurden aber auf fast allen Fronten auf wirksamster Entfernung überhöht. Nur etwa ein Viertel der Besatzung konnte bombensicher untergebracht werden.

Da preußische Patrouillen am 20. August bis in die Vorstadt der Festung eingedrungen waren und gemeldet hatten, daß ihre Besatzung anscheinend nur schwach sei, ordnete der Befehl des großen Hauptquartiers vom 21. August für die Maasarmee an, daß Verdun durch Handstreich zu nehmen oder unter Beobachtung südlich zu umgehen sei. Die Maasarmee beauftragte das XII. Armeekorps mit dem Unternehmen und ließ zu dessen Unterstützung die Festung auf dem linken Ufer durch die 5. und 6. Kavallerie-Division einschließen. Prinz Georg von Sachsen erkundete die Festung persönlich, stellte fest, daß sie völlig sturmfrei war, und wählte eine für die Beschießung geeignete Artilleriestellung auf den Höhen von Belrupt. Von hier eröffnete am 24. August die gesamte Artillerie des Armeekorps das Feuer. Teile der Infanterie

arbeiteten sich im Schutze von Geländebedeckungen bis auf nahe Entfernung an die Umwallung heran. Eine Aufforderung zur Übergabe wurde jedoch abgelehnt, und da gegen die sturmfreien Werke ein Erfolg nicht erwartet werden durfte, der Versuch aufgegeben. Nachträglich ist bekannt geworden, daß die Besatzung während der Beschießung eine sehr unzuverlässige Haltung zeigte, so daß ein energischer Angriff mit ausreichendem Sturmgerät doch vielleicht Aussicht auf Erfolg gehabt hätte.

Verdun wurde nun zunächst nur durch Kavallerie beobachtet, bis am 7. September das Detachement des Generalleutnants v. Bothmer (7—4—1), das von Diedenhofen kam, die Einschließung übernahm. Da jedoch starke Teile dieses Detachements noch die Besetzung von Sedan und die Beobachtung von Mezieres zu übernehmen hatten, konnte erst am 23. September nach dem Eintreffen von Etappentruppen der Ersten Armee die volle Einschließung von etwa 6000 Mann durchgeführt werden. Das lebhafte Feuer der Festungsartillerie hielt die Einschließungsstellung in ziemlich großer Entfernung. Eine Beschießung durch Feldartillerie am 26. September blieb erfolglos. Die Einschließungstruppen verstärkten sich bis auf 7500 Mann.

Nach der Kapitulation von Toul wurde das vor dieser Festung verwendete französische Belagerungsmaterial, verstärkt durch französische Geschütze aus Sedan, zur Beschießung von Verdun zur Verfügung gestellt. Der rasche Erfolg von Toul hatte allgemein die Ansicht hervorgerufen, daß auch hier auf diese Weise eine schnelle Entscheidung zu erzielen sei. Bedenklich war allerdings die ausschließliche Verwendung von französischem Material, das sich schon vor Toul nicht bewährt hatte. 24 Geschütze sollten von Norden, 22 von Westen her die Stadt beschießen und die Verteidigungsartillerie niederkämpfen. Die Vorbereitungen zur Beschießung wurden möglichst beschleunigt, um die Infanterie von dem anstrengenden Vorpostendienste zu entlasten. Am 9. Oktober übernahm an Stelle des zum Kommandeur der 13. Infanterie-Division ernannten Generalleutnants v. Bothmer der Generalmajor v. Gayl die Leitung des Angriffs.

Nachdem am 11. Oktober abends das zur Sicherung der Artilleriestellung notwendige Gelände gewonnen war, begann am 12. Oktober abends der Bau der Batteriedeckungen, der in dem teils aufgeweichten, teils stark felsigen Boden solche Schwierigkeiten machte, daß am nächsten Morgen die meisten Batterien erst schwache Deckungen besaßen. Eine Batterie war gar nicht in Stellung gelangt. Dennoch wurde am 13. früh aus vier Batterien im Westen und sechs im Norden mit 40 Belagerungs- und 12 Feldgeschützen das Feuer eröffnet. Die Bedienungen waren durch die vorhergehenden Anstrengungen beim Transport des Materials und dem Bau der Deckungen bereits stark erschöpft. Das unbekannte und unzuverlässige Geschützmaterial,

zu dem man nicht einmal Schußtafeln besaß, und die schlechten Zünder erschwerten die Aufgabe ganz besonders. Deshalb gelang es der Verteidigungsartillerie, die den Kampf mit großer Energie aufnahm, zwei Batterien des Westangriffs zum Schweigen zu bringen und den übrigen so schwere Verluste zu verursachen, daß sie sich nur mühsam zu behaupten vermochten. Zwar wurde der Kampf am 14. wieder aufgenommen, und die Batterien vermochten an diesem Tage sowohl wie am 15. das Feuer aufrecht zu erhalten, General v. Gayl gewann indessen die Überzeugung, daß auf einen Erfolg nicht zu rechnen sei, zumal es bereits an Munition zu fehlen begann. Er ordnete deshalb die Einstellung des Feuers an und beantragte die Heranziehung eines preußischen Belagerungstrains zur Einleitung der förmlichen Belagerung.

Diese Niederlage der Angriffsartillerie steigerte die Unternehmungslust der Besatzung so, daß sie in der Nacht zum 20. und zum 28. Oktober zwei energisch durchgeführte Ausfälle unternahm und dabei eine Anzahl von Belagerungsgeschützen zu vernageln vermochte.

Die Erste Armee verstärkte Ende Oktober das Belagerungskorps um vier Bataillone, und es begannen nunmehr auch die starken zur Verfügung gestellten Angriffsmittel, die den Geschützpark auf 102 Geschütze brachten, einzutreffen. Diese Vorbereitungen machten in Verbindung mit der Nachricht von der Kapitulation von Metz solchen Eindruck auf den Kommandanten, daß er jeden ferneren Widerstand als nutzlos aufgab und am 8. November kapitulierte, obwohl der Belagerungsangriff voraussichtlich nicht vor Mitte des Monats hätte eröffnet werden können. Mit Rücksicht auf die ungebrochene Widerstandskraft der Festung ging der Belagerer auf die Bedingung ein, das gesamte Kriegsmaterial in der Festung zu belassen und nach dem Friedensschluß an Frankreich zurückzugeben.

Diedenhofen. Die gesteigerten Bedürfnisse der Einschließungsarmee von Paris und die Tatsache, daß nach dem Fall von Metz sämtliche deutsche Armeen auf eine einzige Bahn angewiesen waren, machten sehr bald die Öffnung einer zweiten Bahnverbindung, der Ardennenbahn, erwünscht. Das erste Glied in der Reihe der Festungen, welche diesen Schienenweg sperrten, bildete nach der Kapitulation von Metz die Festung Diedenhofen. Sie lag nur vier Meilen nördlich von Metz und enthielt eine Besatzung von etwa 4000 Mann mit 199 Geschützen. Sie spielte schon während der Operationen um Metz eine nicht unbedeutende Rolle und zwang durch zahlreiche kleine Unternehmungen die Einschließungsarmee, die sich anfangs mit schwacher Beobachtung begnügte, im Oktober zur Entsendung von 7 Bataillonen, 5 Kavallerie-Regimentern und 1 Batterie zur Einschließung. Nach der Kapitulation von Metz wurde auf Grund der Anordnungen der obersten Heeresleitung von der Ersten Armee die 14. Infanterie-Division

unter Generalleutnant v. Kameke am 7. November mit der Wegnahme von Diedenhofen und Montmedy beauftragt. General v. Manteuffel wies dabei ausdrücklich darauf hin, daß es wichtig sei, die Festung schnell zu nehmen und deshalb den Angriff von vornherein mit genügender Kraft anzusetzen. General v. Kameke, der am 13. November mit dem größten Teil seiner Truppen vor der Festung eintraf, beschloß diese zunächst mehrere Tage durch Belagerungsgeschütze zu beschießen und erst, wenn dieses Mittel erfolglos bliebe, zum beschleunigten Angriff gegen die Westfront überzugehen. Die Verhältnisse lagen dazu sehr günstig, denn das Vorgelände bot sehr geeignete Artilleriestellungen gegen die tief liegende Festung, und deren geringer Durchmesser gab die Möglichkeit, die Angriffsfront vom rechten Ufer her im Rücken zu fassen. Am 22. früh eröffneten 61 Belagerungs- und 24 Feldgeschütze von beiden Ufern das Feuer gegen die Stadt.*) Die Werke sollten nur insoweit beschossen werden, als sie sich Beachtung erzwingen würden. Der Verteidiger nahm zwar den Kampf auf, vermochte sich aber nur kurze Zeit zu behaupten und wurde dann dauernd niedergehalten. Schon in der Nacht zum 23. begann der Bau der ersten Parallele in einer Entfernung von 600 m vom Glacis. Am 23. wurde die Lage in der von allen Richtungen her von Geschossen durchkreuzten Stadt sehr schwierig, die Brände nahmen immer größeren Umfang an, und die Besatzung litt wegen des Mangels an Hohlräumen stark. Am 24. mittags knüpfte daher der Kommandant Übergabeverhandlungen an, die zum Abschluß führten.

Die 14. Infanteriedivision wandte sich nunmehr zum nächsten Sperrpunkte der Eisenbahn, der auf einem steilen Bergkegel im Chierstal liegenden veralteten Festung Montmedy. Auch hier luden die ringsum liegenden Höhen und die weithin sichtbaren Festungsmauern sowie der Mangel an Hohlräumen zu einem rein artilleristischen Angriff ein. Montmedy.

Montmedy war bereits am 5. September durch die Feldartillerie der 1. Garde-Infanteriedivision und die Korpsartillerie des Gardekorps erfolglos beschossen worden. Dann geschah nichts gegen die Festung, bis von ihr aus in der Nacht zum 12. Oktober das Etappenkommando Stenay überraschend aufgehoben wurde und sie sich auch durch sonstige Streifzüge weithin fühlbar machte. Deshalb übernahm nach dem Fall von Metz ein Detachement der Ersten Armee (5—4—1), meist Truppen der 14. Infanteriedivision, von Mitte November ab die Beobachtung, bis nach der Kapitulation von Diedenhofen die Hauptkräfte der 14. Infanteriedivision (12—7—6) unter gleichzeitiger Beobachtung von Longwy die Festung einschlossen. Dabei belästigte

*) Außerdem standen noch 55 Geschütze für den etwaigen förmlichen Angriff in Bereitschaft.

das Geschützfeuer die Einschließungslinie stark und kleinere, zuweilen erfolgreiche Ausfälle hielten die Aufmerksamkeit der Vorposten unausgesetzt angespannt. Da die Ardennenbahn zunächst nur bis Longuyon fahrbar gemacht werden konnte, mußte das Belagerungsgerät von dort durch schwierigen Landtransport auf schlechten Wegen herangezogen werden und traf bis zum 9. Dezember ein. Auch hier sollte zunächst der Versuch gemacht werden, durch eine Beschießung die Kapitulation herbeizuführen.

Am 12. Dezember eröffneten 42 Belagerungs- und 20 Feldgeschütze aus umfassenden Stellungen zunächst zum größten Teil gegen die Verteidigungsartillerie das Feuer, dann als deren Feuer gedämpft war, fast ausschließlich gegen die Stadt. Wenngleich die Wirkung durch Nebel stark beeinträchtigt wurde, knüpfte der Kommandant doch bereits am Abend des 13. Verhandlungen an, die am 14. zur Kapitulation führten. Angeblich hat die Wahrscheinlichkeit, daß das von den 21 cm Granaten des Angriffs schon stark beschädigte Hauptpulvermagazin bald durchschlagen und damit die Festung vernichtet werden würde, in erster Linie den Entschluß herbeigeführt. Daneben hat die Erschütterung der Besatzung und die Unmöglichkeit, den Artilleriekampf weiterzuführen, mitgesprochen.

Nach der Kapitulation zeigte sich, daß der Eisenbahntunnel in der Festung und der anschließende Viadukt vollständig zerstört waren. Beide konnten in der Zeit vom 15. Dezember bis zum 16. Januar wiederhergestellt werden.

Mezieres. Nur die Festung Mezieres sperrte nunmehr noch die zweite Bahnverbindung nach Paris, denn La Fere war bereits gefallen, und auch sie konnte, wenn sie auch gänzlich sturmfrei war, einem ernstlichen Angriff keinen nachhaltigen Widerstand leisten. Sie gewann in Verbindung mit Givet und Rocroy sehr frühzeitig dadurch besondere Bedeutung, daß das durchschnittene Waldgelände zwischen diesen drei Festungen einen günstigen Zufluchtsort für die immer mehr anschwellenden Freischaren bildete. Da die Festung mit diesen Neuformationen unausgesetzt in Verbindung stand, schwankte die Stärke ihrer Besatzung sehr. Sie zählte bei der Einschließung etwa 5000 Mann.

Nach der Schlacht bei Sedan wurde mit dem Kommandanten ein Waffenstillstand abgeschlossen, der die Benutzung der an der Festung vorbei von Sedan nach Reims führenden Bahn zu Zwecken der Verwundetenpflege gestattete. Deshalb genügte eine schwache Beobachtung der Festung, bis diese am 17. Oktober den Waffenstillstand kündigte. Sie wurde nun durch stärkere Truppen des Generalgouvernements Reims (9—5—2) beobachtet, der geplante Angriff kam indessen, wie früher erwähnt, zunächst noch nicht zur Durchführung.

Am 9. November ging dann bei der Ersten Armee, deren Kräfte ohnehin schon stark in Anspruch genommen waren, der Befehl ein, Mezieres zu belagern. Deshalb beobachtete zunächst bis zum 23. Oktober die 1. Infanterie-

division und dann die 3. Reservedivision von Süden her die Festung. General v. Manteuffel hatte jede offensive Tätigkeit untersagt, so lange das von Verdun heranzuziehende Belagerungsmaterial nicht eingetroffen sein würde. Es kam jedoch zu einer Reihe heftiger Gefechte mit der sehr rührigen Besatzung und den Freischaren der Umgegend.

Nach dem Fall von Montmedy übernahm am 19. Dezember die 14. Infanteriedivision die Belagerung der Festung. Sie schloß sie unter Kämpfen mit Freischaren im Waldgelände nördlich der Festung ein — für nur 12 Bataillone in dem durchschnittenen Gelände keine leichte Aufgabe —. Schon vorher hatte die Erkundung ergeben, daß die Südfront der Festung für den Angriff am geeignetsten sei. General v. Kameke beschloß deshalb, die Hauptmasse der Artillerie im Süden zu verwenden, jedoch diesen Angriff durch Batterien im Osten und im Westen zu ergänzen. Das Heranziehen des Belagerungsgeräts, das hauptsächlich von Verdun kam und von Clermont mit der Bahn befördert werden konnte*), nahm wegen ungenügender Transportmittel und starker Beanspruchung der Bahn geraume Zeit in Anspruch. Das von Montmedy kommende Gerät konnte nur bis Sedan mit der Bahn herangeführt werden, weil die Brücke bei Donchery zwar wiederhergestellt aber nur beschränkt brauchbar war. Bis zum 29. Dezember war das Gerät eingetroffen. Der Bau der Batteriedeckungen nahm wegen des 70 cm tief gefrorenen Bodens teilweise ziemlich lange Zeit in Anspruch, doch konnten am 31. Dezember 68 Belagerungs- und 30 Feldgeschütze überraschend das Feuer eröffnen. Der Verteidiger vermochte kaum zu antworten, weil seine Geschützaufstellung auf einen Angriff von Osten, die ihm wahrscheinlichste Angriffsfront, berechnet war. Die Angriffsartillerie war deshalb von vornherein überlegen und richtete ihr Feuer hauptsächlich gegen das Innere der Festung, das bald ein Flammenmeer bildete. Die Festungsartillerie gab den hoffnungslosen Kampf bald auf. Nachdem ein Ausfall am nächsten Morgen, der sich gegen die Batteriestellungen im Süden richtete, abgewiesen war, kapitulierte der Kommandant. Die Bitten der Einwohner, die Verwüstung der Stadt und die Gefahr, daß die bereits stark beschädigten Pulvermagazine der Zitadelle durchschlagen werden würden, hatten seine Widerstandskraft gebrochen, obwohl die Festung noch völlig verteidigungsfähig war.

Die zweite Eisenbahnverbindung mit Paris war somit am 1. Januar frei. Die Aufnahme des Betriebes wurde allerdings durch die notwendigen Wiederherstellungsarbeiten noch einige Zeit verzögert.

Der Schutz des Betriebs auf der Ardennenbahn machte die Beobachtung Rocroy und Longwy.

*) Die Strecke Verdun—Clermont war wegen einer Brückenzerstörung nicht brauchbar.

der hart nördlich von ihr liegenden Festungen Rocroy und Longwy notwendig, von denen namentlich die letztere sich schon zur Zeit der Einschließung von Metz durch weitreichende Tätigkeit fühlbar gemacht hatte. Da anzunehmen war, daß die Widerstandskraft beider Festungen nur gering war, mußte ihre Wegnahme erwünscht erscheinen, falls sie sich ohne Beeinträchtigung wichtigerer Aufgaben erreichen ließ.

Rocroy, das nur 300 Mann Besatzung enthielt, kapitulierte am 5. Januar freiwillig nach einer Beschießung durch die Feldartillerie der 14. Infanteriedivision, die bereits als aussichtslos aufgegeben war.

Longwy mit etwa 2000*) Mann Besatzung und 131 Geschützen machte sich durch mehrere erfolgreiche Unternehmungen gegen die deutschen rückwärtigen Verbindungen so fühlbar, daß es seit Mitte November durch Teile der 14. Division, später durch Truppen des Gouvernements Metz, beobachtet werden mußte. Letzteres erhielt Ende Dezember den Befehl, die Festung mit Hilfe von aus Montmedy und Diedenhofen heranzuziehendem Belagerungsgerät zu nehmen. Sie wurde unter Kämpfen mit der das Vorgelände behauptenden Besatzung bis zum 17. Januar eingeschlossen und fiel nach mehrtägiger Beschießung lediglich unter dem Eindrucke des überwältigenden konzentrischen Feuers.

Peronne. Die zahlreichen, meist gänzlich veralteten Festungen im Norden Frankreichs, die in früheren Kriegen eine so große Rolle gespielt hatten, blieben auch in diesem Feldzuge nicht ohne Bedeutung, wenn sie auch abseits des großen Rahmens der Operationen lagen. Sie bildeten einen wirksamen Rückhalt für die der Ersten Armee gegenüberstehenden Neuformationen, zu deren Bildung sie durch Abgabe von Waffen und Teilen ihrer Besatzungen sowie durch Ausbildung neuer Truppenteile sehr wesentlich beigetragen hatten. Die befestigten Küstenplätze hielten außerdem die Verbindung mit dem Waffen und Lebensmittel liefernden Auslande offen.

Die Erste Armee vermochte nach der Schlacht bei Amiens dem in den Bereich der Festungen zurückgehenden Feinde dorthin nicht zu folgen, weil sie zur Zersplitterung ihrer Kräfte gezwungen worden wäre, ohne daß doch bei dem Mangel an Angriffsmitteln irgend etwas zu erreichen gewesen wäre. Sie wurde auch zunächst in der Richtung auf Rouen abgezogen, konnte aber auch hier die Truppenansammlungen, die auf die Festung Le Havre auswichen, nur zurückdrängen, nicht entscheidend schlagen. Sie deckte dann in breiter Aufstellung die Einschließung von Paris, bis der Führer der französischen Nordarmee, General Faidherbe, der die ihm verbleibende Zeit mit großem Eifer zur Verstärkung seiner Truppen benutzt

*) Massaroli, La défense de Longwy. S. 19.

hatte, Mitte Dezember zur Offensive überging. Nachdem er durch die Kämpfe an der Hallue am 23. und 24. Dezember zum Rückzuge hinter seine Festungslinie gezwungen worden war, schien es erwünscht, ihm die vorgeschobene Festung Peronne zu entreißen, weil dieser Brückenkopf an der nur an wenigen Stellen zu überschreitenden sumpfigen Somme eine stete Bedrohung der deutschen Stellung bildete.

Die Festung hatte eine Besatzung von 3500 Mann mit 49 Geschützen. Ihr Vorgelände war zum großen Teil durch Überschwemmungen ungangbar gemacht, doch boten günstige, die Stadt ringsum überhöhende Artilleriestellungen gute Aussichten für eine Beschießung. Unmittelbar nach der Schlacht an der Hallue schloß General Schuler v. Senden mit 11 Bataillonen, 16 Eskadrons, 58 Geschützen, 1 Pionierkompagnie die Festung ein und machte, den Anweisungen der Ersten Armee entsprechend, vom 28. bis 30. Dezember den Versuch, sie durch eine Beschießung aus seinen Feldgeschützen zur Übergabe zu veranlassen; der erhoffte Erfolg blieb jedoch aus. Inzwischen war aber bereits für die Heranziehung eines kleinen Belagerungsparks aus dem in La Fere und Amiens erbeuteten Gerät Sorge getragen worden.

Am 1. Januar übernahm General v. Barnekow den Befehl über die Einschließungstruppen (10—8—8), die gesamten übrigen an der Somme verfügbaren Kräfte (21—40—9) der Ersten Armee deckten unter dem Oberbefehl des Generals v. Goeben in weitem Bogen in der Linie St. Quentin—Bapaume—Bienvillers-aux-Bois die Belagerung.

General Faidherbe griff diese Stellung am 2. und 3. Januar bei Bapaume an und wurde abgewiesen, doch sah sich General v. Goeben, um nicht von der feindlichen Übermacht schließlich doch noch erdrückt zu werden, und da es an Artilleriemunition zu fehlen begann,*) zum Rückzuge hinter die Somme veranlaßt. Die Belagerung blieb somit ohne Deckung. Da indessen Faidherbe diese Lage nicht ausnutzte, sondern hinter die Festung Arras zurückging, führte Goeben seine Truppen wieder über die Somme vor und stellte sie seitlich der Straße nach Arras so auf, daß sie einen feindlichen Vormarsch auf Peronne in der Flanke bedrohten. Die unmittelbare Deckung gegen Norden übernahmen die verstärkten Einschließungstruppen. Mit Recht sah Goeben die Lage als sehr bedenklich an, weil er dem Gegner vollständig die Initiative überlassen mußte. Nur die passive Haltung der Nordarmee ermöglichte es, die Kapitulation von Peronne, die am 9. Januar erfolgte, abzuwarten.

*) Bei der ersten Beschießung von Peronne durch Feldgeschütze waren 6859 Schuß verbraucht worden. Da der Ersatz nicht rechtzeitig gelang, war die Gefechtstätigkeit der Feldartillerie Goebens zum Teil sehr stark beeinträchtigt.

Dort war am 2. Januar mit 12 französischen Belagerungs- und 12 Feldgeschützen das Feuer gegen das Innere der Festung aufgenommen worden. Am 3. mußte infolge des Kampfes um Bapaume mit den Vorbereitungen zur Aufhebung der Belagerung begonnen werden, doch blieben einige Geschütze in Stellung und unterhielten ein schwaches Feuer. Die Festung verhielt sich während der Kämpfe bei Bapaume völlig passiv, obwohl die Einschließungstruppen auf sieben Bataillone verringert worden waren. Am 4. konnte die Beschießung aus Mangel an Munition ebenfalls nicht mit dem wünschenswerten Nachdruck durchgeführt werden. Im Bestreben, die schwierige Lage abzukürzen, forderte General v. Goeben den General v. Barnekow zu einem Überfall der Festung auf, dieser sah aber davon ab, da die mondhelle Nacht eine ungesehene Annäherung nicht gestattete und die Werke noch völlig sturmfrei waren. Er hielt das Unternehmen erst für ausführbar, wenn durch preußische Geschütze eine Bresche hergestellt worden sei. Es bestand somit keine Aussicht, vor dem Eintreffen der bereits von Mezieres her im Anmarsch begriffenen preußischen Belagerungsgeschütze etwas Entscheidendes zu erreichen. Dennoch verstummte das Feuer niemals ganz und hatte schließlich doch den Erfolg, daß es durch seine lange Dauer die Widerstandskraft der Besatzung erschütterte und der Kommandant, der von der Bürgerschaft stark bedrängt wurde und der die Besatzung unzuverlässig werden sah, am 9. Januar die Kapitulation abschloß.

Die Festung wurde sofort wieder in Verteidigungszustand gesetzt und bildete nunmehr einen für die Offensive und die Defensive gleich erwünschten Stützpunkt. Die Armee bezog eine Stellung hinter der Somme und vermochte hier in Ruhe das Vorbrechen des Gegners aus seinem Festungsgebiet abzuwarten. Faidherbe unternahm Mitte Januar noch einmal einen Vorstoß, wurde aber am 19. bei St. Quentin entscheidend geschlagen und entging nur deshalb der Vernichtung, weil die Festungsgruppe ihm Rückhalt bot.

Betrachtungen.

Nur im losen Zusammenhange mit den entscheidenden Kämpfen in vorderer Linie spielte sich auf den Verbindungslinien der deutschen Armeen ein eigenartiger, langwieriger Kampf um die als Sperrpunkte dienenden oder die Verbindungslinien von der Flanke her bedrohenden Festungen ab, der die einheitliche Leitung, welche die großen Operationen auszeichnet, weniger erkennen läßt. Es handelte sich allerdings um Nebenaufgaben, die gegenüber den großen Entscheidungen unbedingt zurücktreten mußten, aber ähnlich wie die hinter der Front marschierenden Kolonnen und Trains, die ja auch an sich nichts zur Entscheidung beitragen, zweckmäßiger Leitung und gewisser Rücksichten bedürfen, so wird auch in demselben Maße, wie die Bedürfnisse der modernen Massenheere gewachsen sind, dem Öffnen und Freihalten der

rückwärtigen Verbindungen vermehrte Beachtung zugewandt werden müssen. Die vielfach lästigen und doch beim Einsatz geeigneter Mittel so schnell zu beseitigenden Störungen übten einen sehr wesentlichen Einfluß auf die Armeen aus. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß bei der Bekämpfung dieser Festungen an die Stelle einheitlichen Handelns ein Verfahren trat, das sich nach den augenblicklich drängenden Bedürfnissen richtete. Dadurch kam es, daß die Festungen nacheinander und nicht gleichzeitig angegriffen wurden und ihre Bezwingung ungebührlich lange Zeit in Anspruch nahm.

In dem berechtigten Wunsche, sich durch Abgabe von Truppen zu Nebenaufgaben möglichst wenig zu schwächen, zeigte die deutsche Heeresleitung im Anfang des Krieges sichtlich das Bestreben, den Kampf um die Festungen zu vermeiden und sich durch deren Beobachtung und den Bau von Umgehungsbahnen zu helfen. Die Erfahrung ließ indessen bald beide Mittel als nicht überall ausreichend erkennen. Die Umgehungsbahn von Metz ergab geringe Leistungen, bei Toul erwies sich eine solche als unausführbar. In Zukunft werden zwar auf diesem Gebiet ohne Zweifel weit bessere Leistungen zu erwarten sein, aber ganz abgesehen davon, daß den Eisenbahntruppen eine Fülle anderweitiger wichtiger Aufgaben zufällt, wird doch schon rein technisch wegen der Überwindung entgegenstehender Geländeschwierigkeiten und bei der durch die schnelle Herstellung bedingten Einschränkung der Erdarbeiten die Leistungsfähigkeit solcher Neuanlagen nur beschränkt sein können. Außerdem bedürfen solche Bahnen dauernd eines starken Schutzes gegen die zu umgehenden Festungen.

Auch die Beobachtung erwies sich in der Praxis vielfach als unzulänglich. Fast durchweg entwickelte sich aus ihr schließlich der Angriff. Die Beobachtung hat stets den Nachteil, daß sie dauernd Truppen festlegt und die Gefahr für die rückwärtigen Verbindungen doch nicht völlig zu beseitigen imstande ist. Auch wächst vielfach durch Vermehrung und bessere Ausbildung der Besatzungen während des Krieges die offensive Kraft einer Festung, so daß sich schließlich die ursprünglich zur Beobachtung für ausreichend erachteten Truppen als unzulänglich erweisen können. Auch in Zukunft wird es daher meist zweckmäßig sein, wichtige Festungen durch raschen Angriff zu nehmen und dadurch klare Verhältnisse im Rücken der Armee zu schaffen. Allerdings muß man sich dabei darüber klar sein, daß mit der Wegnahme der Festung der Schienenweg nicht ohne weiteres benutzbar ist, denn der Verteidiger wird mehr als das 1870/71 der Fall war, die Eisenbahnanlagen im Inneren der Festung, namentlich etwaige Brücken und Tunnel, zerstören, immerhin handelt es sich dabei doch nur um Wiederherstellungsarbeiten, für die wenigstens bei Brücken rechtzeitig die notwendigen Mittel und Kräfte bereitgestellt werden können, nicht um Neuanlagen.

Der schleppende Gang der Belagerungen im Rücken der Armee im Kriege 1870/71 erklärt sich aber nicht nur durch die geringen darauf verwendeten Kräfte, sondern zum größten Teil durch die Schwerfälligkeit des Belagerungsgeräts, das aus Mangel an anderweitigen Vorbereitungen fast ausschließlich auf den Bahntransport angewiesen war. Jeder durch Bahnzerstörungen notwendig gemachte Landtransport bedeutete daher stets eine gewaltige Verzögerung. Bei der geringen Widerstandskraft der kleinen Sperrfestungen, die sehr wohl mit heutigen Sperrforts verglichen werden können, hätte offenbar eine verhältnismäßig schwache, aber sofort verwendbare schwere Artillerie, die mit der Armee zusammenzuwirken vermochte, schon während des ersten Vormarsches dazu genügt, einige der wichtigsten Sperrplätze, wie Toul und Soissons, ohne nennenswerten Zeitverlust in deutschen Besitz zu bringen. Dadurch wären die Operationen der Feldarmee nicht aufgehalten sondern nur erleichtert worden. Was dann an Festungen noch im Rücken liegen blieb, konnte, soweit es überhaupt genommen werden mußte, den Formationen zweiter Linie überlassen bleiben. Auf diese Weise würde es bei zielbewußtem Verfahren wohl frühzeitig gelungen sein, eine zweite Eisenbahnlinie nach Paris zu öffnen, denn das mußte offenbar mit aller Energie erstrebt werden, nachdem man zur Einschließung der Hauptstadt geschritten war.

Dieses Bedürfnis nach schneller Wegnahme einzelner Sperrplätze wurde auch auf deutscher Seite frühzeitig erkannt und veranlaßte vielfach zu dem Versuche, durch Beschießung mit Feldartillerie deren Übergabe herbeizuführen. Aber es bestätigten sich dabei nur die Erfahrungen des Jahres 1814. Die nahezu regelmäßig eintretenden Mißerfolge trugen fast ausnahmslos dazu bei, die Zuversicht der Besatzung zu heben. Auch der Notbehelf der Beschießung aus eroberten Festungsgeschützen hat sich nicht bewährt. Dagegen führte der Einsatz deutschen Belagerungsmaterials, auch wenn es nur in geringer Menge verwendet wurde, stets mit überraschender Schnelligkeit zum Erfolge. Der Angriff auf Toul bietet ein geradezu klassisches Beispiel für die Nachteile und Vorteile dieser drei Angriffsarten.

Die engen kleinen Festungen bildeten einen so ungünstigen Kampfplatz für die Verteidigungsartillerie, daß diese dem konzentrischen Feuer des Belagerers, selbst wenn dessen Geschützzahl nicht überlegen war, sehr bald erliegen mußte. Der moralische Eindruck dieser Niederlage oder der einer Beschießung des Inneren der Festung reichte fast durchweg hin, die Kapitulation herbeizuführen. Gewiß hätte sich an vielen Stellen durch größere Zähigkeit in der Verteidigung weit mehr erreichen lassen, aber die regelmäßige Wiederkehr der gleichen Erscheinung weist doch darauf hin, wie schwierig die Lage solcher kleinen Festungen ist. Nichts ist heute schwerer zu ertragen als kon-

zentrisches Feuer, und dessen Anwendung fordern derartige Werke förmlich heraus. Das Beispiel des Forts Mortier lehrt, daß es nicht einmal eines Zerstörens der Hohlräume bedarf, um die Besatzung zu erschüttern. Wenn nun auch für die Zukunft aus diesen Erfahrungen nicht der Schluß gezogen werden soll, daß die Wirkung der schweren Artillerie allein genügen wird, um die Kapitulation kleiner Sperrbefestigungen herbeizuführen, so läßt sich doch annehmen, daß nach dem schnell erfolgten Niederkämpfen der Artillerie es dem entschlossenen Ausnutzen dieses Erfolges durch einen abgekürzten, auf alle entbehrlichen Erdarbeiten verzichtenden Nahangriff in verhältnismäßig kurzer Zeit gelingen wird, zum Ziel zu gelangen. Rücksichtsloses Zugreifen ist in solchen Fällen durchaus geboten, wenn die Sperrbefestigung ihren Zweck, Aufenthalt zu bereiten, so wenig wie möglich erfüllen soll.

Wie viel günstiger demgegenüber die Lage größerer, selbst veralteter Festungen ist, die dem umfassenden Feuer weniger ausgesetzt sind, zeigt der lange Widerstand von Straßburg und Belfort. Wenn sich auch das langsame Fortschreiten des deutschen Angriffs wesentlich durch die späte Bereitschaft der artilleristischen Mittel und das Festhalten am veralteten Angriffsschema, bei Belfort außerdem durch die von auswärts kommenden Störungen der Belagerung und die geringen Angriffsmittel, erklärt, so tritt doch unverkennbar hervor, wieviel dem Feuer der Angriffsartillerie an Wirkung durch die größere Frontausdehnung der Festung genommen wurde. Der lange Widerstand der beiden durchaus veralteten Festungen beweist außerdem von neuem die alte Erfahrung, daß immer die äußeren Formen der Befestigung von geringerer Bedeutung sind als der Geist, der den Verteidiger beseelt.

Beide Festungen erforderten ja ohne Zweifel ein anderes Angriffsverfahren als die kleinen Sperrfestungen, aber es hätte sich doch wohl an die Stelle des zeitraubenden förmlichen Angriffs nach veraltetem Schema ein kürzeres Verfahren setzen lassen, wie es die oberste Heeresleitung bei Straßburg ursprünglich gefordert hatte. Wie bei letzterer Festung der Angriff gegen die Hauptverteidigungslinie wohl rascher hätte fortschreiten können, so wäre auch ein durch schnell entwickelte, wenigstens örtlich überlegene Artillerie vorbereiteter abgekürzter Angriff gegen die Behelfsbefestigung der Perches sehr wohl durchführbar gewesen. Ein derartiger Angriff wird zwar nur im Kampfe um kleine Festungen durchschlagenden Erfolg haben, er ist aber doch auch beim Angriff auf große Festungen nicht völlig ausgeschlossen, vorausgesetzt, daß Sturmgerät bereitgehalten wird und alle Vorbereitungen getroffen sind. Nur wird er hier in seinen Zielen beschränkt sein und sich auf die überraschende Wegnahme einzelner Teile der Befestigung beschränken, um damit den Gesamtverlauf der Belagerung abzukürzen. Man erkennt auch hier wieder, wie

wichtig es auch im Festungskriege ist, sich von einem Angriffsschema fernzuhalten und das Handeln stets von der jeweiligen Lage abhängig zu machen.

Die Zähigkeit der Verteidigung von Belfort tritt wesentlich in dem Bestreben hervor, das Vorgelände so lange wie möglich zu halten, um dadurch das Fortschreiten des Angriffs zu verlangsamen. Da das gleiche Verfahren ebenfalls bei den Belagerungen von Danzig, Kolberg und Sewastopol auch bei tüchtigen Leistungen des Angreifers gute Erfolge ergab, ist hieraus vielfach der Schluß gezogen worden, daß dieses Halten vorgeschobener Stellungen das charakteristische Kennzeichen einer tüchtigen Verteidigung sei und auch in Zukunft angewendet werden müsse. Dennoch widerspricht eine derartige abschnittsweise Verteidigung mit stetem Zurückweichen von einer Stellung in die andere eigentlich dem Zweck der ständigen Befestigung, deren Hilfsmittel offenbar nicht genügend ausgenutzt werden, wenn man sich vor der mit allen Mitteln ausgebauten Linie schlägt, es sei denn, daß besondere Verhältnisse, vor allem der Wunsch, Zeit zu gewinnen, vorgeschobene Stellungen zum Aufhalten des Gegners notwendig machen. Die Aussichten für den glücklichen Ausgang des Kampfes sind um so größer, je stärker die Verteidigungsstellung ist, und eine große Festung wird daher stets, wenn es nicht gelungen ist, den Aufmarsch der Angriffsartillerie ganz zu verhindern, den Sieg im Artilleriekampfe erstreben und nicht ihre Kraft vorher zersplittern. Die Niederlage in einer vorgeschobenen Stellung mindert die Brauchbarkeit der geschlagenen Truppen unter Umständen so, daß sie für die eigentliche Verteidigung vielleicht nicht mehr die notwendige Gefechtskraft besitzen. In allen oben erwähnten Fällen war die Verteidigung vorgeschobener Stellungen dadurch begründet, daß es sich um taktisch oder technisch unvollkommene Festungen handelte, deren eigentliche Hauptverteidigungslinie eine ungünstige Kampfstellung bildete oder noch nicht vollendet war. Zur Ergänzung derartiger Festungen sowie auch, um Zeit zu gewinnen, werden sich vorgeschobene Stellungen daher auch in Zukunft mit Vorteil verwenden lassen, ihre allgemeine und grundsätzliche Verwendung aber erscheint, wenigstens soweit sie nicht durch die Artillerie der Hauptverteidigungslinie unterstützt werden können, ebenso bedenklich wie im Feldkriege.



Rückblick.

Die Darstellung hat erkennen lassen, wie im Zeitalter der Kabinetts-kriege bei den geringen Zielen, die den Feldherren gesteckt waren, der Orts-besitz eine wichtige Rolle spielte, so daß der Festungskampf zu einer besonderen Bedeutung gelangte. Gewinn und Behauptung der festen Plätze, Belagerung und Entsatz von diesen beherrschen die Kriegführung. Ihre Methodik wirkt auch auf die Taktik des Festungskrieges zurück, die immer mehr den Anstrich des Zunftmäßigen, das allein der Ingenieur beherrschte, annahm. Erst Friedrich der Große vertrat den Grundsatz, daß die Festungen wesentlich nur ein Mittel seien, die Operationen zu unterstützen, so sehr er sich ihres Wertes für das Festhalten eines beschränkten Gebietes bewußt war, wie seine Festungs-bauten in Schlesien beweisen.

Die große Richtung ging nach ihm, wie in der Kriegführung überhaupt, so auch im Festungskriege verloren. Es bedurfte des Auftretens Napoleons, um die Ansicht zur Geltung zu bringen, daß eine Festung nur ein Kriegs-werkzeug sei wie ein anderes. So sehr er das Hemmende empfand, das Festungen im feindlichen Besitz für seine Offensivunternehmungen hatten, so meisterhaft verstand er es, die eigenen Festungen zu nutzen. Insbesondere Mantua macht ihm zu schaffen, und nicht eher kann er daran denken, in die Kernlande der österreichischen Monarchie vorzudringen, als bis er in gesichertem Besitz von Mantua und damit zugleich von ganz Oberitalien ist. 1807 sieht er sich genötigt, starke Kräfte gegen die schlesischen Festungen und Kolberg zu entsenden, und das unmittelbar im Rücken seiner Aufstellung liegende Danzig erzwingt sich hohe Beachtung. Umgekehrt zieht Napoleon 1800 Nutzen aus der Fesselung starker feindlicher Kräfte vor Genua. Selbst in der Defensive befindlich, sei es wie 1805 und 1809 auf dem Nebenkriegsschauplatze in Oberitalien, sei es mit den Hauptkräften wie 1813 an der Elbe, stützt er die Operationen auf eine Gruppe von Befestigungen, die an einem Strome liegen. Er betrachtet diese nicht als etwas ein für allemal Gegebenes, Unabänderliches, sondern als einen Kräftezuwachs, den er vor dem Feinde voraus hat. Die Festungen geben ihm einen höheren Grad von Beweglich-keit in der Verteidigung, sie sichern ihm die Herrschaft über beide Ufer, ge-währen ihm Flanken- und Rückendeckung.

Ähnlich nutzt Radetzky und nach ihm Erzherzog Albrecht das ober-italienische Festungsviereck im Sinne einer beweglichen Verteidigung aus, um die eigenen Kräfte überraschend zu verschieben, während der Feind sich zur Teilung der seinigen genötigt sieht.

Solchen Nutzen aus ihren Festungsgruppen zu ziehen, haben die Türken 1877/78 versäumt.

Die Kräfte des Gegners zu teilen, indem es ihn zu Entsendungen nötigt, ist einer der wesentlichsten Dienste, die ein gut entwickeltes Festungssystem der Landesverteidigung zu leisten vermag. An die Festungen Frankreichs knüpfte sich die Hoffnung, daß der Strom einer feindlichen Invasion sich an ihnen brechen würde. Die verhältnismäßig geringe Ausdehnung der französischen Grenzen im Verein mit der geographischen Gestalt des Landes hat einst unter Vauban die Anlage jener mehrfachen, die Landeshauptstadt schützend umgebenden Festungsringe begünstigt, wie sie in veränderter Gestalt nach dem Kriege 1870/71 in dem Sperrfortgürtel wieder auflebten. Es wurde nachgewiesen, wie wenig die französischen Festungen 1814 einen entschlossenen Gegner wie die schlesische Armee aufzuhalten vermochten, weil sie, schwach und mit mangelhaften Truppen besetzt, jeder Wirksamkeit nach außen entbehrten, wie umgekehrt die festen Städte Spaniens zu Stützpunkten des Volkskrieges wurden.

Eine ähnliche Bedeutung haben dann, wenn auch in abgeschwächter Form, einige französische Festungen 1870/71 gewonnen. Im allgemeinen erzwangen sich hier die kleineren Plätze deshalb Beachtung, weil sie einen mittelbaren Einfluß auf die Einschließung von Paris äußerten, indem sie die dorthin führenden Bahnen sperrten. Seit Entstehung der Eisenbahnen liegt hierin ein nicht zu unterschätzender Wert der Festungen. Es genügt nicht mehr, sie wie früher auf Landwegen zu umgehen, und sie sind insbesondere dort, wo durch sie hindurch Eisenbahnbrücken über große Ströme führen, von Bedeutung.

Das gewaltige Ringen um Paris und die Abwehr der französischen Provinzialarmeen führen sehr eindringlich den Nutzen vor Augen, den eine große Fortsfestung im Innern des Landes zu gewähren vermag. Freilich werden auch hier stets die Verhältnisse maßgebend sein. Nicht eine jede derartige Festung wird den Angriff in gleichem Maße herausfordern, wie Paris es 1870/71 als Landeshauptstadt tat. Auch ist nicht jede Landeshauptstadt in gleichem Maße Kopf und Herz des Landes wie Paris für Frankreich. Es wäre sonach verfehlt, aus den Ereignissen von damals die Folgerung zu ziehen, daß kein Staat solcher großen Stützpunkte der Verteidigung im Innern des Landes entbehren dürfe. Es hieße das die für die Verteidigungsmittel erster Linie verwendeten Mittel und Kräfte von vornherein schwächen. Dazu bietet die heutige Technik die Möglichkeit, erforderlichenfalls an geeigneten Stellen mit behelfsmäßigen Mitteln Stützpunkte zu schaffen, wozu in solchem Falle hinreichende Zeit zur Verfügung stehen wird. Dresden, Sewastopol, Vicksburg, Richmond, Plewna lassen erkennen, daß die Behelfsbefestigung

zwar die dauernde nicht zu ersetzen vermag, daß aber, wenn die erforderliche Zeit zur Verfügung steht, sehr viel in dieser Befestigungsart geleistet werden kann, sei es, daß es gilt, dauernde, namentlich auch veraltete Befestigungen zu ergänzen, sei es, daß umfangreiche verschanzte Stellungen geschaffen werden sollen.

Auch im Grenzgebiet wird bei der Armierung nach dieser Richtung stets noch viel zu leisten sein. Hier aber bedürfen die Behelfsbauten der festen Anlehnung an starke, dauernd ausgebaute Stützpunkte. Diese der Zahl nach zu beschränken, erscheint schon mit Rücksicht auf die erforderlichen Besatzungen wichtig, denn daran muß festgehalten werden, daß alle Befestigungen nur Hilfsmittel der Verteidigung sind. Wohl bedient sich die Führung ihrer, um an bestimmten Stellen Truppen zu sparen und dafür an anderen um so stärker auftreten zu können, aber einen Ersatz für bewegliche Streitkräfte können auch die stärksten Festungen niemals bieten; liefern doch die vorstehend geschilderten Kriegsereignisse den unzweideutigen Beweis, daß es weniger die Stärke der Werke als die von ihnen ausgehende Feuerwirkung, der unbeugsame Wille des Kommandanten und der Geist der Besatzung, somit, wie überall im Kriege, die Waffenwirkung und moralische Faktoren sind, die auch im Festungskriege den Ausschlag geben. Die auf eine Festung verwendeten Mittel sind in dieser festgelegt, während bewegliche Streitkräfte sich dadurch besser bezahlt machen, daß sie überall zu verwenden sind. Im allgemeinen wird es nur wenige Plätze im Grenzgebiet geben, deren Besitz unbedingt durch Befestigungen gesichert werden muß, und die unter allen Umständen im Kriege zu einer Bedeutung gelangen werden. Diese gilt es dann allerdings so stark wie möglich zu machen.

Es wurde gezeigt, zu welcher bedeutenden Rolle eine große Fortsfestung wie Metz schon 1870 als Stützpunkt für die Bewegungen der Armee Bazaines hätte gelangen können. Solche heutigen Ansprüchen entsprechend erweiterte Armeefestungen sind von unzweifelhaftem Wert. Eine Aufstellung im Anschluß an die Festung schützt auf dem angelehnten Flügel gegen Umfassung und schließt das Gelände in erheblicher Breite ab. Die geschickte Wahl solcher verschanzter Anschlußstellungen kann dazu führen, daß der Feind sich an ihnen verblutet. Die Schwierigkeit, ausgedehnte Plätze ausreichend zu beobachten, mehr noch, sie einzuschließen oder gar zu belagern, lassen selbst die Lage von Heeresteilen, die vorübergehend in ihnen Schutz suchen, keineswegs als verzweifelt erscheinen, denn ein vorbereitetes Kampffeld, nicht eine Festung im älteren Sinne, finden sie hier vor. Ihr Zusammenwirken mit außerhalb des Fortsgürtels verbliebenen Streitkräften kann bei der Ausdehnung dieses Kampffeldes kaum mehr als Durchbruch und Entsatz im früheren Sinne bezeichnet werden.

Immer sind es die allgemeinen Verhältnisse im Verein mit der örtlichen Lage, die über die Bedeutung einer Festung oder Festungsgruppe entscheiden. Genua, Danzig, Torres Vedras, Sewastopol gewannen, jedes wieder in anderer Weise, ihre Bedeutung durch ihre Lage an der See. Was für die räumlich beschränkten Verhältnisse eines kleinen, lediglich auf die Verteidigung oder auf die Wahrung seiner Neutralität beschränkten Staates angebracht ist, paßt nicht für eine Großmacht, die mit einer Million von Streitern auf schnelles, nachdrückliches Handeln angewiesen ist, so wenig auch sie etwa grundsätzlich der Befestigungen entraten kann.

Bei aller Mannigfaltigkeit, die sich in der Einwirkung der Festungen auf die Operationen und im Verlaufe der einzelnen Festungskämpfe offenbart, tritt doch unzweideutig hervor, daß wir im Festungskriege nicht etwas ganz Eigenartiges, sozusagen einen besonderen Zweig des Kriegswesens zu suchen haben. Eine solche trennende Vorstellung konnte nur zur Zeit der früheren kleinen Festungen aufkommen, sie wäre heute, wo die Gebiete des Feld- und Festungskrieges so vielfach ineinandergreifen, wo sich das Verfahren gegenüber einer befestigten Feldstellung kaum noch von dem auf dem Angriffsfelde vor einer Fortsfestung unterscheidet, durchaus verfehlt. Es gilt in erster Linie sich über die operative Bedeutnng jeder Festung klar zu werden; sodann ist daran festzuhalten, daß die Bedingungen von Angriff und Verteidigung im Festungskriege zum Teil andere sind als im Feldkriege, aber auch hier fordert ja jeder Fall eine besondere Behandlung. Allerdings müssen im Festungskriege die Mittel der Technik wohl in Betracht gezogen werden. Die höheren Führer und ihre Organe müssen das Wesen des Festungskrieges im großen beherrschen, denn nur dann vermögen sie aus den eigenen Befestigungen wahrhaft Nutzen zu ziehen, nur dann werden sie nicht vor den feindlichen als vor etwas Unüberwindlichem zurückschrecken.

Man soll gewiß, wo es irgend angängig ist, die feindlichen Festungen zu vermeiden suchen und sich zeitraubende Belagerungen ersparen, aber wo es die Kriegslage fordert, ihnen dreist zu Leibe gehen, bestrebt, jeden sich bietenden Vorteil wahrzunehmen, um den Angriff nach Möglichkeit abzukürzen. Wie sollten wir auch bei heutigen Angriffsmitteln uns scheuen, Unternehmungen durchzuführen, wie sie einst bereits kühnen Generalen in raschem Zugreifen mit den unvollkommenen Mitteln ihrer Zeit geglückt sind. Heute noch mehr als zu seiner Zeit gilt das Wort des großen Friedrich:

„Malgré tant de travaux, tant de traits redoutables,
Les places de nos jours, ne sont point imprenables.“ *)

*) Oeuvres X. L'art de la guerre. Chant IV.

Anhang.

---

a. Betrachtungen über die Wirksamkeit von Sperrforts.

Sperrbefestigungen haben in der älteren Kriegsgeschichte wegen des geringen Wirkungsbereichs der Waffen nur dort eine Rolle zu spielen vermocht, wo es sich darum handelte, dem Gegner das Benutzen von Engwegen zu verwehren. Den Zweck, feindlichen Armeen den Vorbeimarsch zu erschweren, konnten sie nur da erfüllen, wo ihre Umgehung schwierig oder unmöglich war. Da wo die Verhältnisse in dieser Hinsicht günstig lagen, vor allem also im wegearmen Hochgebirge, haben sie zuweilen recht erhebliche Bedeutung gewonnen. Bekannt ist die Wichtigkeit einiger Paßsperren in den Alpen, wie der Ehrenberger Klause am Lech, der Berner Klause an der Etsch, in den Kämpfen des Mittelalters. Wenn auch die neuere Kriegsgeschichte verhältnismäßig wenig solcher Beispiele kennt, weil das Hochgebirge nicht das Gebiet des großen Krieges zu sein pflegt, so zeigen doch die napoleonischen Kriege mehrfach die Bedeutung derartiger Befestigungen. Es ist schon erwähnt worden,*) wie sehr der Alpenübergang der französischen Reservearmee im Mai 1800 durch das im Tal der Dora Baltea liegende Sperrfort Bard verzögert worden ist. Ganz unerwartet verursachte dieses Werk einen längeren Aufenthalt zu einer Zeit, wo man nach dem Gelingen des Übergangs über den Großen St. Bernhard die eigentlichen Schwierigkeiten hinter sich zu haben glaubte, und wo überdies höchste Eile not tat, wenn die Überraschung der Österreicher in Oberitalien gelingen sollte.

Das Fort beherrschte die auf nur 50 m Entfernung vorbeiführende Gebirgsstraße vollständig und war wegen seiner Lage auf einem isolierten Felsen dem Nahangriff kaum zugänglich. Artilleriestellungen zu seiner Beschießung fanden sich zunächst nur für wenige Geschütze, die sich gegenüber der 20 Geschütze zählenden Verteidigungsartillerie nicht zu behaupten vermochten. Vergeblich machte die französische Avantgarde, als sie sich am 19. Mai aufgehalten sah, den Versuch, das Fort zu erstürmen. Es gelang

---

*) Seite 24.

nur, das am Fuße des Schlosses gelegene Dorf Bard zu nehmen. Ebenso scheiterte ein mit starken Kräften am 26. Mai auf Napoleons Befehl unternommener Sturm. Inzwischen war es gelungen, einen das Fort umgehenden Hirtenpfad so auszubauen, daß die Infanterie und Kavallerie die Sperre, wenn auch unter großen Anstrengungen, zu umgehen vermochten. Für die Artillerie war dieser Weg indessen nicht benutzbar, und deshalb blieb schließlich nichts anderes übrig, als diese bei Nacht auf strohbedeckter Straße und mit strohumwickelten Rädern am Fort vorbeizuschaffen. Obwohl dessen Besatzung lebhaft feuerte, gelang das kühne Wagnis doch ohne größere Verluste. Mit dem Vorbeimarsch der fechtenden Truppen waren die Schwierigkeiten jedoch noch nicht gehoben. Napoleon legte vielmehr mit Rücksicht auf die nachfolgenden Bagagen und die rückwärtigen Verbindungen großen Wert darauf, die Straße möglichst bald frei zu machen. Das gelang schließlich auch dadurch, daß in der Dorfkirche an einer für die Verteidigungsartillerie nicht erreichbaren Stelle zwei Zwölfpfünder aufgestellt wurden, die auf 60 m Entfernung die Mauern so vollständig in Bresche legten, daß jede weitere Gegenwehr nutzlos war. Das Fort kapitulierte deshalb am 1. Juni. Der Aufenthalt, den es verursachte, hätte durch einen tatkräftigen Gegner an anderer Stelle sehr wirksam ausgenutzt werden können.

Auch im Jahre 1809 haben die tapfer verteidigten Sperrforts Malborghetto und Predil in den Ostalpen der österreichischen Kriegführung großen Nutzen gebracht, als es sich darum handelte, für die aus Oberitalien nach Wien zurückgehende Armee des Erzherzogs Johann,*) die durch die scharfe Verfolgung des Vizekönigs Eugen bereits erheblich gelitten hatte, bei Tarvis einige Ruhe zu schaffen. Die Forts sperrten die beiden von Osoppo auf Tarvis führenden Straßen und hielten drei Divisionen mehrere Tage auf. Malborghetto wurde schließlich nach mehrtägigem, sehr verlustreichem Kampfe am 17. Mai mit einem Verlust von 1300 Mann erstürmt. Predil fiel erst am 18., nachdem es den Franzosen gelungen war, durch Artilleriefeuer das hölzerne Blockhaus im Innern des Forts in Brand zu schießen. Die Besatzungen wurden von dem erbitterten Angreifer bis auf den letzten Mann niedergemacht. Der Zweck aber war vollkommen erreicht. Da außerdem die befestigte Stellung von Tarvis den übrigen französischen Kolonnen Aufenthalt bereitet hatte, gewann der Erzherzog genügenden Abstand zur Durchführung eines geordneten Rückzuges.

Derartige Paßsperren, die schwer zu umgehen sind, und gegen die Artillerie nur in sehr beschränktem Maße ins Feuer gebracht werden kann, werden im Gebirgskriege auch in Zukunft ihren Wert behalten. Sie besitzen große

*) Seite 91.

defensive Stärke und sind wegen ihrer unzugänglichen Lage meist durch schwache Besatzungen erfolgreich zu behaupten. Wir finden sie deshalb in Gebirgsländern auch heute noch vielfach angewandt. Im Mittelgebirge und im Flachlande fehlen indessen im allgemeinen die Vorbedingungen einer derartigen Wirksamkeit der Sperrforts, weil die Bewegungen des Gegners weniger an bestimmte Straßen gebunden sind. Nur hier und da mögen durch Flußläufe und ausgedehnte See- und Sumpflandschaften ähnliche Lagen wie im Hochgebirge geschaffen werden, die dann entsprechend ausgenutzt werden können. Im großen und ganzen hatten unter früheren Verhältnissen Sperrbefestigungen nur rein örtlichen Wert. Die kleinen französischen Sperrforts an der Schweizer Grenze im Jahre 1814, wie Landskron, Blamont, Ecluse, Joux sind ohne nennenswerten Widerstand, und ohne Napoleon den geringsten Nutzen gebracht zu haben, gefallen. Von größerer Bedeutung sind vielfach Stromsperren in den Zeiten geworden, wo es noch keine Eisenbahnen gab und deshalb die Wasserwege für den Nachschub der Verpflegung und Munition große Wichtigkeit hatten.

Nur in besonderen Lagen konnten somit vor der Einführung gezogener Geschütze mit großer Tragweite vereinzelte Sperrforts im wegsamen Gelände von Wert sein. Ganze Sperrfortslinien zum Schutze größerer Landstrecken aber hätten wegen der geringen Schußweite der Geschütze eine allzugroße Zahl von Werken notwendig gemacht. Deshalb hat Vauban den Gedanken, die französische Ostgrenze durch Befestigungen abzusperren, folgerichtig nicht durch eine Sperrfortslinie, sondern durch eine mehrfache Reihe größerer Festungen durchzuführen versucht.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß dies System zwar gegenüber der methodischen Kriegführung seinen Zweck erfüllte, gegenüber einem energischen Gegner aber versagte. Es schadete der Landesverteidigung dadurch, daß die Überzahl von Festungen der Feldarmee zu Besatzungszwecken allzuviele Kräfte entzog. Wenn nun auch Linien von Sperrforts diesen letzteren Nachteil in geringerem Maße besitzen, so erscheint es doch auch bei heutiger Bewaffnung fraglich, ob sie, in großem Umfange angewandt, die für sie verwendeten Kräfte und Mittel zweckmäßig verwerten, denn da sie große Festungen nicht entbehrlich machen, ist ihr Zweck doch immerhin nur ein untergeordneter. Ihr Nutzen ist darin zu suchen, daß sie nicht nur dem Gegner Aufenthalt bereiten, sondern auch möglichst dessen Offensive auf bestimmte Strecken beschränken sollen, daß sie den eigenen Aufmarsch decken und es ermöglichen sollen, in gewissen Gebieten mit unterlegenen Kräften auszukommen, um dafür an der entscheidenden Stelle eine um so stärkere Kraft verwendbar zu machen. Vermöchten sie diese Aufgabe unbedingt zu erfüllen, so würde der Nutzen, den sie bringen, allenfalls ihre kostspielige Anlage rechtfertigen. Dem Vor-

teil, den sie auf solche Weise bringen könnten, steht indessen auch mancher gewichtige Nachteil gegenüber. Allzugroß ist die Gefahr, daß sich die Strategie, die den Wert solcher Anlagen voll ausnutzen will, durch die Rücksicht auf sie zu sehr in ihrer Entschlußfreiheit beeinträchtigen läßt, und wie bedenklich das ist, hat die Kriegsgeschichte häufig bewiesen. Zu leicht geht darüber das einheitliche, zielbewußte Streben nach der großen Entscheidung verloren. Ferner veralten solche Anlagen sehr schnell und fordern zu ihrer Instandhaltung sehr große Summen. Die modernen Armeen haben außerdem durch die Mitführung schwerer Artillerie sehr bald das Mittel gefunden, das sie befähigt, schnell derartige Hindernisse zu überwinden. Die Fernwirkung solcher Sperrforts, die keinen Panzerschutz für ihre Artillerie besitzen, kann deshalb nur von kurzer Dauer sein. Sie dürften eine nennenswerte Verzögerung der Operationen kaum bewirken, wenn es sich nur um den Durchmarsch handelt. Auch die Anlehnung, die Feldarmeen an derartigen Werken finden, hat aus diesem Grunde an Wert verloren.

Anders wird die Lage, wenn die moderne Panzerbefestigung der Artillerie von Sperrforts in genügendem Umfange vermehrten Schutz gewährt. Sie besitzt den Vorteil, daß sie den Zweck mit geringerer Geschützzahl erfüllt. Das Niederhalten des Artilleriefeuers solcher Forts wird ohne Zweifel unter Umständen erhebliche Schwierigkeiten verursachen und ihre Wegnahme verlustreich sein. Scheint somit die Panzerbefestigung befähigt, den technischen Wert derartiger Werke wieder zu erhöhen, so darf doch ihre Wirkung auch nicht überschätzt werden. Die Sperrbefestigung kann niemals den Zweck haben, einen undurchdringlichen Wall gegenüber feindlichen Heeresbewegungen zu bilden. Sie wird vielmehr ihre Aufgabe stets nur darin zu suchen haben, die Operationen der eigenen Feldarmee zu unterstützen, dem Gegner Aufenthalt zu bereiten und ihn an der Benutzung einzelner Eisenbahnen und Straßen zu hindern. An bestimmten Punkten, zur Verstärkung gewisser Geländeabschnitte, wird sie unter Umständen sehr nützlich sein können, und es dürfte sich vielfach schon im Frieden voraussehen lassen, welche Punkte im Grenzgebiet in dieser Beziehung wahrscheinlich von Wert sein werden. Ihre Wirksamkeit wird dann, wenn sie richtig verwendet werden, über den engen Begriff des Sperrforts hinausgehen. Ohne der Entschlußfreiheit der großen Kriegführung irgend welche Fesseln aufzuerlegen, sollen sie dieser doch für die Defensive wie für die Offensive nutzbringend sein. Den Angreifer zwingen die feindlichen Sperrforts, deren Lage ihm ja bekannt sein muß, dazu, sich bei Anlage seiner Operationen sehr frühzeitig darüber klar zu werden, welche Werke unbedingt genommen werden müssen, damit beizeiten alle Vorbereitungen zum Angriff

getroffen und vor allem auch ausreichende artilleristische Mittel eingesetzt werden können. Nur dann ist zu hoffen, daß die feindliche Sperrbefestigung ihren Zweck so wenig wie möglich erreicht. Es ist jedoch nicht notwendig, große Truppenmassen zur endgültigen Wegnahme der Forts zurückzulassen. Hat einmal die Angriffsartillerie ihr Feuer eröffnet, so ist das der Verteidigung gebunden, und da die Besatzungen nur gering zu sein pflegen, wird es auch zur vollen Durchführung des Angriffs nur verhältnismäßig schwacher Kräfte bedürfen.

b. Anordnungen Napoleons für die Befestigung von Etappenpunkten.

Unter dem Eindruck der raschen und glänzenden Erfolge der meisten Feldzüge Napoleons findet die Sorgfalt, die der Kaiser der Sicherung der rückwärtigen Verbindungen widmete, und die Umsicht, mit welcher er auch im glänzendsten Siegeszuge durch Festhalten wichtiger Punkte die Tragweite etwaiger Rückschläge abzuschwächen suchte, vielfach nur wenig Beachtung. Und doch läßt gerade ein näheres Eingehen auf diesen Teil der Tätigkeit des großen Feldherrn die Vielseitigkeit seines alles umfassenden Geistes besonders hervortreten. Der Kaiser pflegte die auf das Nachführen der Verpflegung und die Etappenbefestigung bezüglichen Anordnungen persönlich zu erteilen, ohne sich durch die Sorge für diese Einzelheiten den Blick von dem großen allgemeinen Ziel ablenken zu lassen. Auf dem Gebiete der Verpflegung hat dieses System, alles von einer einzigen Stelle aus zu leiten, wegen der immer mehr anwachsenden Größe der Heere namentlich dann zuweilen versagt, wenn beim Stillstand der Operationen die Mittel des Kriegsschauplatzes aufgezehrt waren, dagegen haben sich die Anordnungen des Kaisers für die Etappenbefestigung im allgemeinen auch in schwierigen Lagen durchaus bewährt.

Wenn hier die persönliche Fürsorge ausreichte, so erklärt sich das wohl daraus, daß die damalige Stärke der Armeen es meist ermöglichte, mit einer einzigen Etappenstraße auszukommen. Napoleon vermochte daher auf Grund persönlicher Erkundung zu befehlen. In solchen Fällen pflegte er dann die Art der anzulegenden Befestigungen anzugeben, und wenn er damit vielleicht die Selbständigkeit der ausführenden Organe beeinträchtigte, so

besaß er dafür die Gewißheit, daß die Anlagen dem Zweck entsprachen. Er hielt sich dabei streng von einem Schema fern und zeigte einen treffenden Blick für den Einfluß, den die Eigentümlichkeit des Kriegsschauplatzes und seiner Hilfsmittel auf die Formen der anzuwendenden Befestigungen ausübte. Die Bestimmung der Einzelheiten blieb übrigens stets den Ingenieuren überlassen.

In den ersten Feldzügen konnte sich Napoleon mit sehr einfachen Maßnahmen begnügen, weil die kleinen Heere der Revolutionszeit meist darauf angewiesen waren, sich ihren Unterhalt im Operationsgebiet selbst zu suchen. Im Jahre 1796 handelte es sich daher in Oberitalien mehr um die Sicherung des eroberten Gebiets und das Gewinnen von gesicherten Unterkunftsorten für die nachrückenden Ersatzmannschaften, sowie von Stapelplätzen für die Lebensmittel der Umgegend. Neuanlagen waren zu diesem Zwecke nicht notwendig. Die zahlreichen festen Plätze Oberitaliens, von denen ihm der größte Teil ohne nennenswerten Widerstand in die Hände fiel, boten ihm erwünschte Stützpunkte, deren Besitz zugleich gegen Rückschläge sicherte. Die wichtigste Etappenstraße lief über die Festungen Cuneo, Cherasco, Alessandria, Tortona*), Pavia, von dort ein Zweig über Mailand, Peschiera, der andere über Pizzighettone, Cremona. Die Transporte wurden durch die Truppen des Königs von Sardinien gesichert. Die Festungen selbst erhielten schwache Besatzungen von meist nur etwa 300 Mann. Bei größeren Orten wurde, um an Besatzung zu sparen, nur die Zitadelle besetzt. Als Napoleon vom Direktorium den Befehl erhielt, die Zitadelle von Mailand zu zerstören, lehnte er dies daher mit der Begründung ab, daß er dann zur Besetzung dieses wichtigen Etappenortes an Stelle der dort liegenden 1200 Mann 4000 Mann brauchen würde. Nach seinen eigenen Angaben kam er 1796 zur Besetzung der Plätze an den Etappenstraßen mit 4000 Mann aus, und er verwendete dazu ausschließlich Kranke, Rekonvaleszenten und Rekruten, so daß die Truppen der vorderen Linie nicht geschwächt wurden.

Für die auf den Fall von Mantua folgende Offensive nach Österreich hinein wurde die genommene Festung als Stützpunkt verwendet. Die Befestigungen wurden wiederhergestellt und vervollständigt und alle erreichbaren Vorräte dort zusammengezogen. Beim Vormarsch konnten die Festungen Palmanuova, Osoppo und Klagenfurt als Etappenplätze verwendet werden.

Die großen Offensivfeldzüge der Jahre 1805, 1806 und 1809 in Deutschland wurden von langer Hand zunächst dadurch vorbereitet, daß der Kaiser die bedeutenderen Festungen am Rhein: Straßburg, Mainz und Wesel zu großen Depotplätzen und Doppelbrückenköpfen zur Sicherung des Strom-

*) Dort schloß die Verbindung von Genua über Novi an.

überganges der Armee und zu deren Rückhalt ausbaute. Da er im Jahre 1804 über das rechte Rheinufer noch nicht verfügte, ließ er im Frieden alle Vorbereitungen für den Bau der erwünschten Brückenkopfbefestigungen bei Kehl und Castel so eingehend treffen, daß die Arbeiten sofort nach der Kriegserklärung beginnen konnten. Ferner pflegte er schon vor Beginn des Krieges das voraussichtliche Operationsgebiet durch Offiziere erkunden zu lassen, wobei auf die Auswahl solcher Punkte, die sich zu Etappenorten und zur Anlage von befestigten Stützpunkten eigneten, besonderer Wert gelegt wurde.

Im Jahre 1805 zwangen die Verhältnisse zunächst zum beschleunigten Vormarsch ohne Rücksicht auf die Sicherung und Befestigung der Etappenstraße. Nach der Vernichtung der österreichischen Armee unter Mack bei Ulm wurde zunächst die Wiederherstellung dieser verfallenen Festung ins Auge gefaßt. Da sich jedoch das Gelände als ungünstig erwies, wurde Augsburg, das alte Befestigungen besaß, als erster Stützpunkt für den Vormarsch auf Wien wiederhergestellt und durch einen Brückenkopf auf dem rechten Ufer des Lech erweitert. Die in Ulm erbeuteten schweren Geschütze dienten zur Armierung des Platzes, wie denn der Kaiser stets großen Wert darauf legte, in den befestigten Etappenorten schwere Geschütze aufzustellen, damit diese dem Angriff einer an Zahl geringen schweren Artillerie nicht ohne weiteres zum Opfer fielen. Als beim weiteren Vormarsch die Festung Braunau am Inn, die bereits zahlreiche Magazine enthielt, ohne Kampf in die Hände der Franzosen fiel, wurde diese nunmehr zum Hauptetappenort bestimmt. Hier gedachte sich der Kaiser auch für den Fall eines Rückzuges zu behaupten. Bei dem schnellen weiteren Verlauf der Operationen diente Wien, das gegen Handstreich gesichert wurde, und schließlich während der Kämpfe in Mähren die Zitadelle von Brünn als gesicherter Etappenort.

1806 bildete zunächst die Rheinlinie mit den Festungen Straßburg, Mannheim und Mainz die Basis der Operationen. Von dort lief die Etappenstraße nach der Festung Würzburg. Als sich der Aufmarsch der Armee südlich des Main der Vollendung näherte, wurden die drei kleinen Festungen Forchheim, Kronach und Königshofen als neue Basis mit Magazinen und Lazaretten reichlich ausgestattet. Namentlich auf Forchheim legte der Kaiser anfangs großen Wert, so lange der Anschluß Österreichs an Preußen noch möglich schien. Es sollte dieselbe Rolle übernehmen, die Braunau 1805 gespielt hatte. Nach der Eröffnung der Feindseligkeiten trat indessen seine Bedeutung gegenüber den weiter westlich an den Vormarschstraßen liegenden Festungen zurück. Der unmittelbar nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt erfolgende Fall der Festung Erfurt gab dem Kaiser einen überaus erwünschten Stützpunkt für die Etappenlinie, die nun nicht mehr über Würzburg geführt zu werden brauchte, sondern von Erfurt direkt

nach Mainz verlegt und dadurch wesentlich verkürzt werden konnte. Die verfallene Stadtumwallung wurde wiederhergestellt, die Festung armiert und die 2000 Mann starke Besatzung von Würzburg, das jetzt wertlos geworden war, dorthin verlegt.

Der rasche Fortgang der Operationen und die damit verbundenen überraschenden Erfolge ließen den Kaiser dennoch die Sorge um die Sicherung seiner Verbindungen nicht vergessen, stand ihm doch der Kampf mit der anmarschierenden russischen Armee noch bevor, der ihn bis zur Weichsel führen und damit seine Operationslinie außerordentlich verlängern mußte. Er schuf sich deshalb zunächst durch die Wiederherstellung der alten Umwallung von Wittenberg und deren Ergänzung durch Befestigungen auf dem linken Elbufer einen gesicherten Stützpunkt an der Elbe. Dort sollten unter reichlicher Verwendung von Palisaden und durch Anlage von nassen Gräben möglichst bald vollkommene Sicherheit gegen Handstreich erreicht und die Befestigungen allmählich so verstärkt werden, daß sich der Platz einige Zeit gegen einen förmlichen Angriff halten konnte. Schwere Geschütze und Munition wurden aus Berlin herangezogen. Alle Kranken der Armee wurden dort gesammelt und die Vorräte aus den weiter rückwärts liegenden Magazinen herangezogen.

Die Kapitulationen von Spandau, Stettin und Küstrin boten dann weitere Etappenplätze. Während die beiden letzteren Festungen nur geringer Ergänzungen bedurften, besaß in Spandau nur die Zitadelle genügende Widerstandsfähigkeit. Die gänzlich verfallene Stadtbefestigung mußte durch Bekleidung und Vertiefung der Gräben, durch Befestigung der unmittelbar hinter den Wällen liegenden Häuser sowie durch die Anlage vorgeschobener Werke vor den Ausgängen erst genügend haltbar gemacht werden. Die Festung erhielt außerdem umfangreiche Palisadierungen, damit die Sturmfreiheit der nassen Gräben auch nach dem Gefrieren bestehen blieb. Allgemein ordnete der Kaiser bei dieser Gelegenheit an, daß überall da, wo die Anlage neuer Werke notwendig sei, nicht Feldwerke angelegt werden sollten, weil diese nicht genügende Sicherheit gegen Überfälle böten, sondern Redouten nach Art der ständigen Befestigung mit tiefen mit Holz bekleideten Gräben. Er war der Ansicht, daß diese Gräben bei Verwendung genügend starker Hölzer auch gegen Artilleriefeuer ausreichend haltbar seien. Ferner wünschte er, daß alle Magazine in bombensicheren, mit Holz und Erde eingedeckten Räumen untergebracht werden sollten, damit sie gegen Artilleriefeuer geschützt seien. Bei der Bemessung der Besatzungen waltete äußerste Sparsamkeit. Häufig besaßen daher die Kommandanten nicht einmal die zum Transport der Gefangenen notwendigen Kräfte. Um die Truppen vorderer Linie zu entlasten, wurden die für den Feldzug 1807 ausgehobenen Rekruten sowie alle Rekonvaleszenten als Besatzungen verwendet. Sie sollten später in ge-

schlossenen Verbänden der Armee zugeführt werden. In demselben Maße wie die Armee vorwärts schritt, verloren die rückwärts liegenden Etappenplätze an Bedeutung, weil, abgesehen von kleinen Volkserhebungen in Hessen, das Land sich durchaus ruhig verhielt. Die Besatzungen konnten deshalb vermindert und die entbehrlichen Kräfte zur Besetzung der genommenen Festungen verwendet werden. In Erfurt verblieben daher schon von Anfang November ab nur noch 500 Mann.

Für die Fortsetzung der Offensive nach der Weichsel bildeten Stettin und namentlich Küstrin eine neue Basis. Hatte der erste Teil des Feldzuges, abgesehen von Wittenberg, größere Arbeiten auf der Etappenlinie unnötig gemacht, weil die genommenen Festungen deren Sicherheit verbürgten und zugleich einen festen Rückhalt für etwaige Rückzugsbewegungen boten, so machte der Winterfeldzug in Polen und Ostpreußen um so umfangreichere Befestigungen notwendig. Hier galt es, die Magazine der vordersten Linie gegen feindliche Unternehmungen zu sichern, wenn sie vorübergehend des Schutzes der Feldarmee entbehrten. Die an Flußläufen liegenden Plätze hatten außerdem zugleich den Zweck, den Uferwechsel der Armee zu sichern. Eine Brückenkopfbefestigung erhielt zunächst Pultusk am linken Ufer des Narew. Hier genügte ein einfaches, mit 20 schweren Geschützen armiertes Werk. Sierozk, das an der Mündung des Narew in den Bug lag, erhielt eine bastionierte Umwallung, um den Übergang nach dem rechten Ufer des Narew zu sichern. Die Halbinsel zwischen beiden Flüssen wurde durch eine befestigte Linie abgeschlossen und schließlich wurde ein Brückenkopf auf dem linken Ufer des Bug angelegt. Ganz ähnliche Werke erhielt das an der Mündung des Bug in die Weichsel liegende Modlin, so daß auch hier der Übergang über beide Flüsse sich gedeckt vollziehen konnte. Praga, die auf dem rechten Weichselufer liegende Vorstadt von Warschau, wurde zu einem großen Brückenkopf mit Kernbefestigung und acht vorgeschobenen Werken ausgebaut und erhielt bedeutende Magazine. Weiter stromabwärts wurde in Thorn die alte Umwallung wiederhergestellt und durch ein auf eine beherrschende Höhe vorwärts der Stadt vorgeschobenes Werk verstärkt. Marienwerder und Marienburg wurden zum Schutze der Weichselbrücken befestigt. Alle diese Befestigungen, die während der Winterruhe der Armee unter Heranziehung der Landbevölkerung hergestellt wurden, sollten am 1. März fertig armiert und palisadiert und die Kontreskarpen an allen wichtigen Punkten mit Holz bekleidet sein.

Die Möglichkeit einer englischen Landung an der deutschen Küste ließ dann im Frühjahr 1807 die Verbindungslinie Napoleons bedroht erscheinen. Da die in Deutschland stehenden neu gebildeten Truppenteile noch nicht genügend Halt besaßen, gab ihnen der Kaiser die Anweisung, nötigenfalls in

Magdeburg Zuflucht zu suchen. Die Festungen Stettin, Küstrin, Spandau, Magdeburg und Wesel wurden in besten Verteidigungszustand gesetzt. Zugleich gewann eine zweite seit dem Fall von Glogau über diese Festung nach Süddeutschland geführte Etappenlinie vermehrte Bedeutung.

Als sich Napoleon im Herbst des Jahres 1808 dazu entschloß, persönlich das Kommando in Spanien zu übernehmen, war er sich darüber klar, daß die Sicherung seiner Verbindung mit Frankreich in dem aufständischen Lande ein sehr wichtiger Teil seiner Aufgabe war. Er bestimmte deshalb, daß sämtliche Magazine in befestigten Plätzen liegen sollten, von denen im nördlichen Spanien bereits eine ganze Anzahl in seinem Besitz war. Die französische Festung Bayonne bildete den Ausgangspunkt der Etappenstraße, die von dort über Pamplona, Miranda, Pancorbo, Burgos, Somosierra nach Madrid lief. Der Kaiser wünschte alle drei Märsche einen befestigten Punkt zu haben, in dem die Magazine durch eine Besatzung von 400 bis 500 Mann gesichert seien. Das vorher unbefestigte Miranda erhielt eine palisadierte Umwallung, deren Bau bei angespannter Tätigkeit in 14 Tagen beendet sein sollte. Außerdem wurde auf eine vor der Stadt liegende Höhe ein starkes Werk vorgeschoben, das zugleich als Brückenkopf dienen und allmählich durch Anschlußlinien zu beiden Seiten mit dem Ebro verbunden werden sollte. Ähnliche Werke erhielt Pancorbo, wo besonderer Wert auf schnelle Herstellung der die Straßenengen beherrschenden Batterien gelegt wurde. Die Formen dieser Befestigungen sollten dieselben sein, wie die in Polen angewendeten, doch sollte statt des in Spanien seltenen Holzes Mauerwerk zur Bekleidung der Grabenwände verwendet werden. Schnelles Erreichen der Sturmfreiheit wurde immer in erster Linie erstrebt, um zunächst Sicherheit gegen Streifkorps zu erreichen. In Burgos wurde die Zitadelle als Kernbefestigung beibehalten und auf Grund der persönlichen Erkundung des Kaisers verstärkt. Sie erhielt auf allen dem Angriff zugänglichen Fronten einen doppelten Wall und Graben und verstärkte Geschützaufstellung. Eine vor ihr auf einer Anhöhe liegende Kirche wurde bombensicher eingedeckt, mit schweren Geschützen besetzt und mit einem mit Flankierungsanlagen versehenen Graben umgeben. Da diese Werke voraussichtlich für drei bis vier Jahre gebraucht wurden, näherten sie sich in der Ausführung der ständigen Befestigung. Auf dem Wege nach Madrid wurde schließlich noch das Plateau von Somosierra durch einen mit doppelter Palisadenreihe versehenen Wall und Graben sowie mehrere Batterien befestigt und die Kirche des Ortes zu einem Magazin umgewandelt. Die Hauptstadt Madrid wurde gleichfalls befestigt und armiert. Die Arbeiten sollten binnen zehn Tagen so weit gefördert werden, daß sich eine Besatzung von 3000 Mann in einem im Inneren eingerichteten Abschnitt unter allen Umständen zehn Tage halten

könnte. Bei dem Vorstoß des Kaisers von Madrid aus gegen die englische Armee, der mit deren Einschiffung in Coruña endete, bildete dann die Zitadelle von Segovia den Stützpunkt der Armee.

Für den Feldzug gegen Österreich im Jahre 1809 konnten zunächst die bayerischen Festungen Ingolstadt und Augsburg als gesicherte Etappenorte verwendet werden. Nach den siegreichen Kämpfen bei Regensburg wurde diese Stadt in Verteidigungszustand gesetzt. Beim Vormarsch auf Wien sollte die Donau die Etappenlinie der Armee bilden. Deshalb verzichtete der Kaiser darauf, die zerstörten Befestigungen von Braunau wiederherzustellen und beschloß, das an der Mündung des Inn in die Donau in dem spitzen Winkel zwischen beiden Flüssen liegende Passau zum Hauptetappenplatz auszubauen. Er wies darauf hin, daß dieser Ort ungleich günstiger liege als Braunau, weil er den Übergang über zwei Flüsse beherrsche. Passau sollte deshalb ständige Festung werden. Es besaß bereits eine alte Umwallung mit nassem Graben, die sofort armiert wurde und hinreichend gegen einen Handstreich sicherte. Eine vor der Stadt liegende Höhe wurde durch ein Werk mit hölzernen Grabenwänden befestigt. Auf dem linken Ufer der Donau lag ein ständiges Fort, das durch ein weiteres Werk ergänzt wurde. Das rechte Innufer erhielt eine umfangreiche, aus einem durchaus sturmfreien Kernwerk und einem Gürtel vorgeschobener palisadierter Schanzen bestehende Brückenkopfbefestigung. Die anfangs nur schwache Artillerie der Schanzen wurde durch Heranziehen aller in anderen Festungen entbehrlichen schweren Geschütze so stark wie möglich vermehrt, denn der neu entstandene Platz sollte nicht nur als Etappenplatz, sondern für den Fall eines Rückzuges als Manövrierfestung dienen, sowie ausreichende Widerstandskraft gegen eine förmliche Belagerung besitzen. Napoleon legte der Befestigung solche Bedeutung bei, daß er sich täglich über den Fortgang der Arbeiten Bericht erstatten ließ.

Die festen Etappenpunkte lagen in diesem Feldzuge, entsprechend der größeren Unsicherheit auf den Verbindungen, näher aneinander als im Jahre 1805. Hinsichtlich der Art ihrer Befestigung unterschied der Kaiser ausdrücklich zwischen solchen Punkten, die nötigenfalls der ganzen Armee als Stützpunkt dienen sollten und deshalb zu verschanzten Lagern mit vorgeschobenen Werken ausgebaut wurden, und solchen, die nur zum Schutz von Brücken und Magazinen dienten. Für letztere zog er, um größere Sicherheit zu erreichen und an Besatzung zu sparen, die geschlossene Umfassung vor. Nächst Passau wurde Linz zum Schutze der dortigen Donaubrücke und als Stützpunkt der Armee zum verschanzten Lager ausgebaut. Weiter erhielt Enns einen Brückenkopf an dem gleichnamigen Flusse, und schließlich bildeten die zur Verteidigung eingerichteten festen Abteien Mölk und Gottweig an der Donau die letzten Glieder der Etappensicherung auf dem Wege nach

Wien. Die österreichische Hauptstadt, die bedeutende Vorräte enthielt und wiederum ohne Widerstand in die Hände der Franzosen fiel, wurde mit Hilfe der dort bereits befindlichen 118 Geschütze gegen Handstreich gesichert.

So entstand eine hinreichend geschützte und wegen der Leistungsfähigkeit des Wasserweges sehr brauchbare Etappenlinie. Ihre stete Bedrohung durch österreichische Streifkorps und durch Unternehmungen der aufständischen Tiroler, die ihre Landesgrenzen zu überschreiten begannen, erregte häufig die Sorge des Kaisers und legte zeitweise erhebliche Kräfte zu ihrem Schutze fest. Die Besatzungen wurden möglichst aus Rekruten und Rekonvaleszenten gebildet. Kleine mobile Kolonnen, die aus den größeren Plätzen entsendet wurden, überwachten die Etappenlinien. Dennoch konnte nicht immer verhindert werden, daß Streifkorps die Transporte sogar durch Artilleriefeuer belästigten, und nur der großen Leistungsfähigkeit des Wasserweges und seiner geringen Empfindlichkeit war es zu danken, daß größere Störungen im Nachschub während des Stillstandes der Operationen nach der Schlacht bei Aspern nicht eintraten.

Als Vorbereitung für den Feldzug in Rußland 1812 wurden zunächst möglichst große Vorräte in den Grenzfestungen Praga, Modlin, Thorn, Graudenz, Danzig, Königsberg aufgehäuft und die Weichselbrücken bei Marienwerder und Marienburg behelfsmäßig befestigt. Zum Schutze gegen größere Unternehmungen gegen die Verbindungen blieb bei Königsberg ein Truppenkörper von 12 000 bis 15 000 Mann zurück. Beim Vormarsch in Rußland wurde durchweg der Grundsatz festgehalten, die Übergänge der überschrittenen Flüsse als Hauptetappenpunkte zu befestigen. So erhielt gleich nach dem Übergang über den Niemen Kowno, wohin die Vorräte aus Königsberg auf dem Wasserwege befördert werden konnten, als wichtiger Etappenort außer der unmittelbaren Brückensicherung einen Gürtel vorgeschobener mit schweren Geschützen armierter Werke und südlich davon Grodno am Niemen eine einfache Brückenbefestigung. Ähnlich wie Kowno wurde das an der Wilia liegende Wilna befestigt. Einen weiteren Etappenplatz bildete Witebsk an der Dwina, das eine Brückensicherung, ein Kernwerk und ein an den Ostausgang vorgeschobenes Werk erhielt. Den letzten großen Etappenort auf dem Wege nach Moskau bildete schließlich das von einer alten Stadtmauer umgebene Smolensk am Dnjeper, dessen Befestigungen wiederhergestellt und auf dem rechten Dnjeperufer erweitert wurden. Hierher wurden alle auf den rückwärtigen Etappenpunkten entbehrlichen Besatzungen und alle erreichbaren Vorräte nachgezogen. Alle Kranken blieben hier zurück mit der Bestimmung, später der Armee nachgeführt zu werden. Die Besatzungen der großen Plätze überwachten durch bewegliche Kolonnen die Etappenstraßen. Außerdem wurden auf der ganzen Strecke von Kowno bis Moskau in Abständen von mehreren Meilen

kleine Posten von meist nur 25 bis 100 Mann in verschanzten, durch Gräben und Palisaden geschützten Häusern oder Häusergruppen aufgestellt. Der Kaiser wies darauf hin, daß es in einem Lande wie Rußland, das so viel Holz enthalte, sehr leicht sei, 100 Mann in kurzer Zeit sturmfrei unterzubringen. Er erwähnt, daß ihm infolge dieser Anordnungen während des Vormarsches kein Transport aufgehoben worden sei. Die Depotplätze blieben auch für den Rückzug nicht ohne Nutzen, und wenn sie auch wegen der allgemeinen Lage einen längeren Aufenthalt der Armee nicht ermöglichten, so boten sie doch vorübergehend Schutz und versahen die Truppen mit neuen Lebensmitteln.

Bei dem Defensivfeldzuge des Jahres 1813 machten der Ausbau der Elblinie und die Anhäufung bedeutender Vorräte in ihren Festungen die Armee von der Verbindung mit Frankreich zunächst unabhängiger. Der Kaiser sorgte deshalb während des Waffenstillstandes nur für die Herstellung einer gesicherten Verbindung mit dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze Schlesien. Die Etappenstraße begann beim Elbbrückenkopfe von Dresden. Der erste Posten von 100 Mann lag in dem befestigten Schmiedefeld. Weiterhin wurde Bautzen mit 800 Mann Besatzung durch Verschließen der Ausgänge durch Palisadenhalbkreise und durch Befestigung des Schlosses gesichert, dann in Weißenberg in einer befestigten Häusergruppe ein Posten von 100 Mann untergebracht und schließlich Görlitz, das 400 Mann Besatzung erhielt, ähnlich wie Bautzen befestigt; außerdem wurde dort auf das rechte Ufer der Neiße ein Werk zum Brückenschutz vorgeschoben.

Im Verlauf der Operationen wuchs dann allerdings die Bedeutung der Verbindung mit Frankreich in demselben Maße wie die Vorräte der Elblinie verbraucht wurden und der Nachschub von Ersatzmannschaften notwendiger wurde. Hier fehlte es einigen wichtigen Punkten, wie Merseburg, Naumburg, Weißenfels, Cassel an Befestigungen. Deshalb gelang eine ganze Anzahl von Überfällen der immer kühner werdenden Streifkorps der Verbündeten. Der Kaiser ordnete daher noch Ende September die Befestigung von Merseburg an, verwendete aber im übrigen auf der Etappenstraße nur bewegliche Kolonnen, die sich durch häufigen Wechsel ihres Aufenthalts gegen Überfälle sichern sollten. Ausreichende Sicherheit auf den rückwärtigen Verbindungen wurde damit jedoch nicht erreicht. Es fehlten den Transporten die festen Punkte, wo sie Schutz suchen konnten.

Durch die Anordnungen Napoleons zieht sich in allen Feldzügen in erster Linie der Grundsatz, mit möglichst geringen Kräften zum Schutze der rückwärtigen Verbindungen auszukommen. Da er Etappentruppen im heutigen Sinne nicht besaß und die Verwendung von Rekruten und Rekonvaleszenten zu Besatzungszwecken zwar an sich zweckmäßig aber doch nicht immer aus-

reichend war, mußte bei der Bemessung der Besatzungen äußerste Sparsamkeit walten, damit namentlich bei langen Verbindungslinien die Truppen der vorderen Linie nicht zu stark geschwächt wurden. Das ließ sich nur dadurch erreichen, daß die Stellungen für die Etappenbesatzungen so sorgfältig wie möglich befestigt wurden.

Stets legte der Kaiser besonderen Wert auf den Besitz großer Plätze, die günstig lagen und die zusammengezogenen Vorräte sicherten. Fielen ihm nicht feindliche Festungen in die Hand, die sich für diesen Zweck eigneten, so schuf er durch umfangreiche Behelfsbefestigungen neue Stützpunkte. Über deren Zweck sagt er selbst: „Man muß alle fünf bis sechs Märsche einen festen Platz oder eine verschanzte Stellung auf der Operationslinie haben, um dort die Magazine zu vereinigen, die Transporte zu organisieren und einen Mittelpunkt für die Operationen zu schaffen.“*) Auf solchen Kriegsschauplätzen, die weitere Vorsichtsmaßregeln für den Schutz der Verbindungen notwendig machten, wurden in die Zwischenräume im allgemeinen mit Tagesmarschentfernung voneinander kleine befestigte Posten eingeschoben, welche den marschierenden Transporten gesicherte Unterkunft gegen die besonders zu fürchtenden nächtlichen Überfälle boten. Überall tritt das Bestreben hervor, alle Werke so gut wie möglich sturmfrei zu machen, um sie mit geringen Kräften verteidigen zu können. Da sich das durch Einrichtung von Gebäuden oder Häusergruppen schnell und sicher erreichen ließ, zog Napoleon derartige Anlagen selbst auf Kosten der geringeren Widerstandsfähigkeit gegen Artilleriefeuer Feldwerken vor, weil letztere nach seiner Ansicht unverhältnismäßig starke Besatzungen forderten, wenn sie nicht durch Überschwemmungen geschützt werden konnten.

Da durch diese Reihe fester Punkte allein der Betrieb nicht genügend gesichert werden konnte, wünschte der Kaiser, daß die Etappenstraße unausgesetzt durch bewegliche Kolonnen, die von den Besatzungen der größeren Orte entsandt wurden, überwacht wurde, während in den Plätzen selbst nur die notwendigste Besatzung zurückblieb. Er sagt darüber: „Der Kaiser zieht dieses System beweglicher Kolonnen dem System der reinen Garnison vor, weil letzteres viel mehr Leute erfordert und die Ruhe nicht ebenso sichert.“**)

Die napoleonischen Anordnungen für den Etappenschutz haben in den Feldzügen des letzten Jahrhunderts im allgemeinen nur wenig Nachahmung gefunden. Obwohl die heutigen Armeen wegen ihrer größeren Stärke und ihres bedeutenden Munitionsverbrauchs von ihren Verbindungen weit mehr abhängig sind als die damaligen, finden wir doch vielfach eine auffallende

*) Observations sur le plan de la campagne en Allemagne 1796.
**) Corr. Nap. I. Nr. 9256.

Vernachlässigung der Fürsorge auf diesem Gebiete. Zukünftige Feldzüge fordern dringend einen sehr sorgsamen Schutz des Betriebs auf den Etappenlinien, wenn gefahrvolle Krisen im Ersatz der Munition und der Lebensmittel vermieden werden sollen. Noch immer dürften dafür die napoleonischen Grundsätze vorbildlich sein, wenn auch deren unveränderte Übernahme nicht angängig ist, weil die Vorbedingungen für die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen seit der Einführung der Eisenbahnen gänzlich andere geworden sind.

Die Eisenbahnen erleichtern den Nachschub des Armeebedarfs ganz außerordentlich. Die großen zentralen Etappenplätze Napoleons im feindlichen Lande sind heute meist entbehrlich, weil es einfacher ist, die Verpflegungsbestände vom eigenen Lande her stets möglichst nahe an den Ort ihrer Verwendung heranzuführen, als sie zunächst an irgend einer Stelle aufzuhäufen, um sie dann doch weiter zu transportieren. In demselben Maße wie die Leistungsfähigkeit der rückwärtigen Verbindungen gewachsen ist, hat sich aber auch deren Empfindlichkeit vermehrt. Der Betrieb auf Eisenbahnen ist ungleich leichter zu stören als der auf Landstraßen und Wasserwegen. Insbesondere bedürfen die leicht zu zerstörenden Brücken und Tunnel der ständigen Bewachung. Im Feldzuge 1870/71 wurden sehr bedeutende Kräfte auf den Etappenlinien der deutschen Armeen verwendet, ohne daß doch dadurch volle Sicherheit des Eisenbahnbetriebs erreicht worden wäre. Im Gegenteil nahmen die Unterbrechungen des Schienenweges, namentlich auch die für längere Zeit wirksamen Zerstörungen von Kunstbauten durch feindliche Streifkorps gegen Schluß des Feldzuges einen bedenklichen Umfang an.

Das lag hauptsächlich daran, daß es meist versäumt wurde, die zur Bewachung derartiger Bauwerke bestimmten Truppenabteilungen in deren unmittelbarer Nähe und durch starke Befestigungen geschützt unterzubringen. Man zog es meist vor, sie zur Schonung der Mannschaften in den nächsten Ort zu legen und nur schwache Posten an den zu schützenden Objekten aufzustellen. Damit wurde der Zweck vielfach nicht erreicht, weil die in ihrer Ortsunterkunft gleichfalls angegriffenen Abteilungen die weit entfernten Posten nicht zu unterstützen vermochten. So glückte mancher Überfall, der bei größerer Vorsicht sicher hätte abgewiesen werden können. Es ist nicht zu bezweifeln, daß durch ausgiebige und zweckentsprechende Anwendung von Behelfsbefestigungen weit größere Sicherheit erreicht worden wäre. Die gewöhnlichen Formen der Feldbefestigung sind, wie schon Napoleon hervorhob, für solche Fälle meist nicht anwendbar, denn da die Überfälle gewöhnlich bei Nacht erfolgen, ist die wichtigste Anforderung stets die, daß derartige Posten möglichst gut gegen Überraschung geschützt untergebracht werden. Das läßt sich durch ausgiebige Verwendung von Hindernissen, am besten wohl von solchen aus Draht, und durch den Bau von ringsum geschlossenen, gegen

Gewehrfeuer sichernden Blockhäusern erreichen. Vielfach wird es möglich sein, das napoleonische Verfahren nachzuahmen und einzelne Gebäude oder Häusergruppen zu diesem Zweck einzurichten. Vorbedingung für die Verwendung solcher Baulichkeiten ist aber, daß von ihnen aus die Brücke oder der Tunneleingang durch Feuer zu beherrschen ist, so daß der Feind Zerstörungsarbeiten nicht vorzunehmen vermag. Wo das nicht möglich ist, sind Neuanlagen notwendig. Dafür gilt noch heute der Ausspruch Napoleons, daß es nicht schwer ist, in einem Lande, das genügend Holz besitzt, 100 Mann sturmfrei unterzubringen.

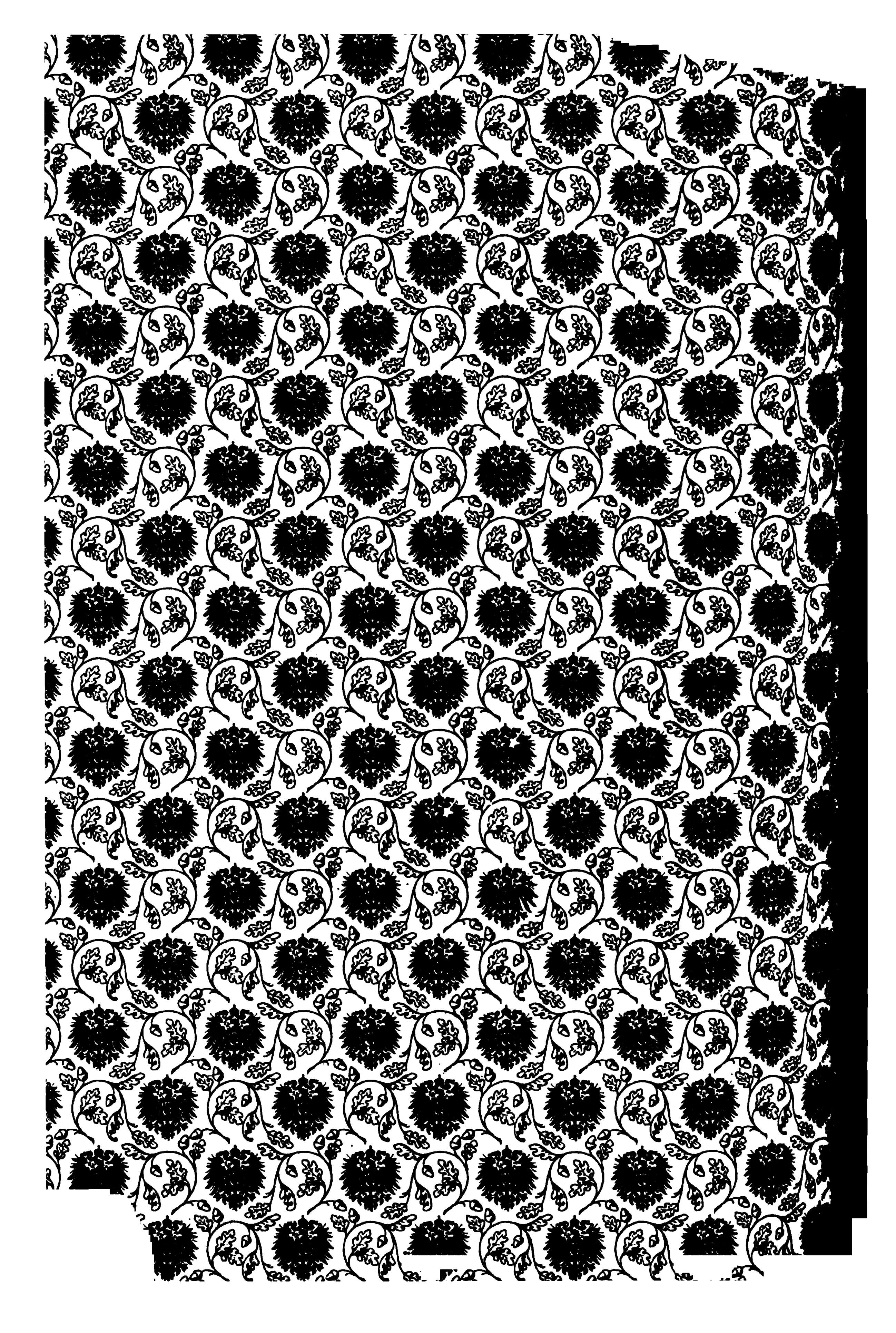
Mit diesem Schutz wichtiger Bauwerke ist nun allerdings ausreichende Sicherheit noch nicht erreicht. Die einzelnen Posten müssen vielmehr durch regen Patrouillengang die ganze Strecke überwachen, da das Herausnehmen von Schienen oder der Einbau von Sprengkörpern, die von einem fahrenden Zuge zur Explosion gebracht werden, in kurzer Zeit möglich ist. Im südafrikanischen Kriege hat die ständige Gefährdung der Bahnen die Engländer dazu veranlaßt, die ganze Bahnlinie durch Drahtzäune nach außen abzusperren und durch Blockhäuser mit engen Zwischenräumen zu sichern. Wenn auch dadurch die Zerstörungsarbeiten sehr erschwert wurden, so legte dieses Verfahren doch sehr starke Kräfte fest, ohne stets die ausreichende Sicherheit des Betriebs zu verbürgen. Diese Art des Schutzes war wohl allzusehr passiv. Sie besaß die von Napoleon dem „System der reinen Garnison" vorgeworfenen Nachteile. Die kleinen Posten vermögen sich gegen überlegene Angriffe, auch wenn sie sehr zweckmäßig untergebracht sind, doch schließlich nur eine beschränkte Zeit zu halten. Sie bedürfen, schon um den Mut der Mannschaften dauernd aufrecht zu erhalten, der Unterstützung von außen.

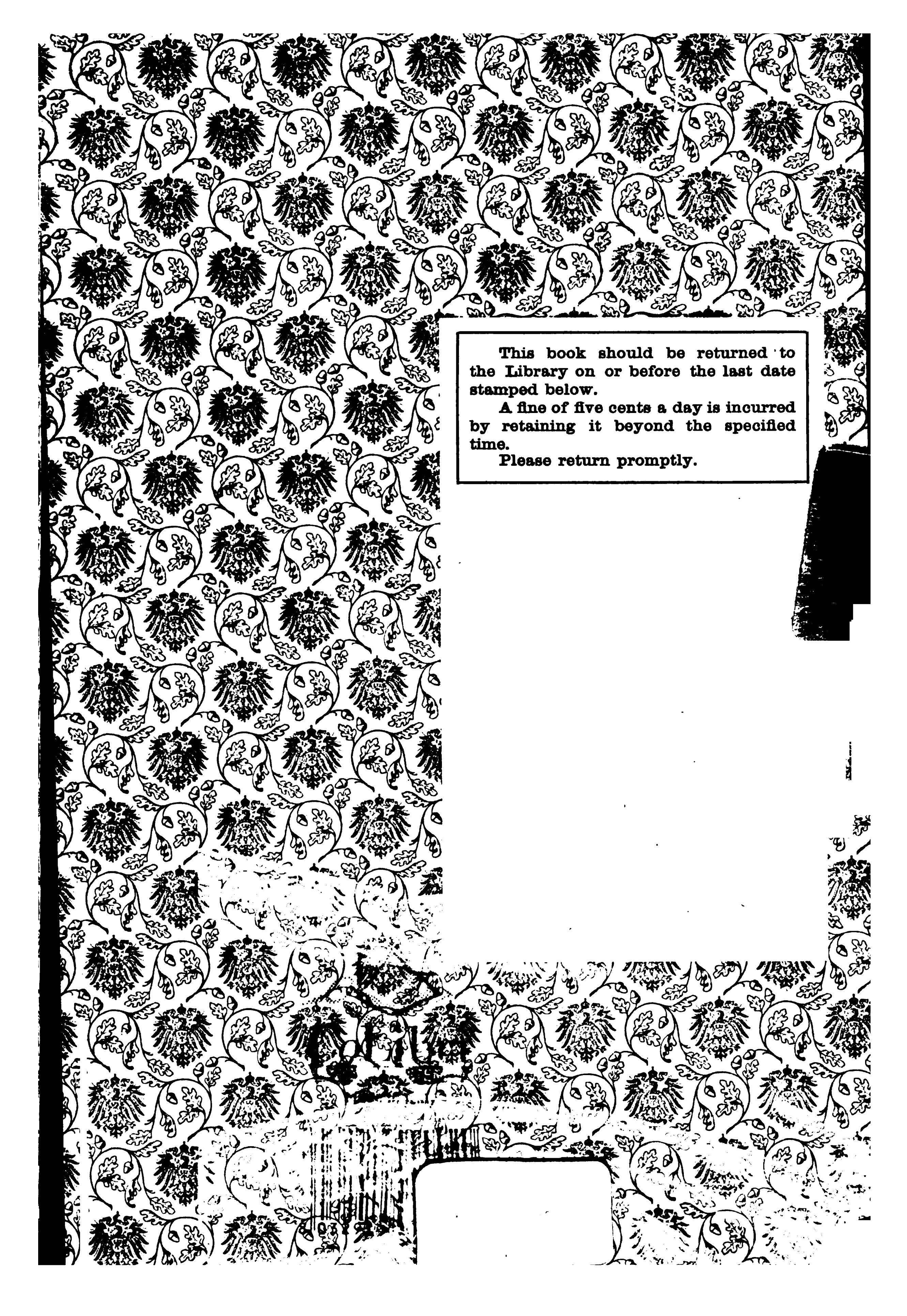
Zweckmäßiger dürfte es daher sein, die einzelnen Posten an sich möglichst schwach zu besetzen, dafür aber in gewissen Abständen stärkere Abteilungen aufzustellen und von diesen aus ständig bewegliche Kolonnen zur Überwachung des ganzen Gebiets, durch welches die Eisenbahn läuft, zu entsenden. Besonders wichtige Orte, vor allem Brücken an größeren Flüssen oder längere Tunnel, dürften geeignete Aufstellungspunkte für solche großen Abteilungen sein, damit hier erhöhte Sicherheit gewährleistet ist. Werden an diesen Punkten starke Behelfsbefestigungen angelegt, so kann die eigentliche Besatzung zugunsten der zu entsendenden Kolonnen vorübergehend stark geschwächt werden, und die entsendeten Kolonnen vermögen die angegriffenen Posten zu unterstützen. Die beweglichen Abteilungen erfüllen ihre Aufgabe um so besser, je häufiger sie ihren Platz wechseln, weil sie sich dadurch Überfällen entziehen und dem Gegner die Vorbereitungen für den Angriff auf die einzelnen Posten erschweren. Eine wohl vorbereitete Zeichen- und Fernsprechverbindung der Posten, vielleicht auch eine solche durch drahtlose

Telegraphie, erhöht die Wahrscheinlichkeit rechtzeitiger Unterstützung. So schwierig wie im Burenkriege dürften die Verhältnisse beim Schutz der Verbindungen auf europäischen Kriegsschauplätzen im allgemeinen nicht sein, weil nicht so lange Strecken in Betracht kommen, und weil die feindlichen Streifkorps, namentlich die des Volksaufgebots, nur zum geringen Teil beritten und daher weit weniger beweglich sein werden. Nur bei starker Überlegenheit des Gegners an Kavallerie, wie sie im Feldzuge 1813 bei den Verbündeten bestand, werden sich ähnliche Schwierigkeiten wie dort ergeben. Will man dann nach napoleonischem Vorbilde das Verlangte mit sehr geringen Kräften leisten, so bedarf der Etappenschutz sorgsamster Vorbereitung bei der Einrichtung der einzelnen Posten und höchster Anspannung aller Truppen.



Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—71.




This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.
A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.
Please return promptly.